Elias Caspar Reichards,

Professor und Rectors des Stadtgymnasiums
zu Magdeburg

vermischte Beyträge
zur Beförderung
einer nähern Einsicht in das gesamte

Geisterreich.

Zur
Verminderung und Tilgung
des
Unglaubens und Aberglaubens.

Als
eine Fortsetzung
von
D. David Eberhard Haubers
Magischen Bibliotheck
herausgegeben.

Erster Band in IV. Stücken.

Helmstedt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin.
1781.

A.D. White
Stuttgart
Jan. 1878

Elias Caspar Reichard

Professor und Rector des Stadtgymnasiums zu Magdeburg

vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte

Geisterreich.

42
Roth

Zur Verminderung und Tilgung des Unglaubens und Aberglaubens.

Als eine Fortsetzung von

D. David Eberhard Haubers

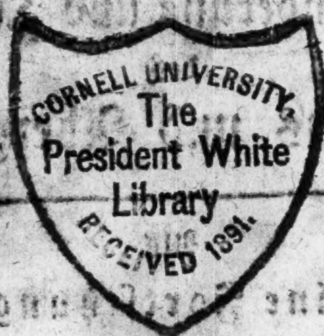
Magischen Bibliotheck herausgegeben.

Erstes Stück.

Helmstedt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin
1780.

For account of this interesting work see Henne am Rhyn Culturgeschichte der neuern Zeit - vol 2. p. 168

Mr. Stahl


CORNELL UNIVERSITY
The
President White
Library
RECEIVED 1891.

Herrn

Carl Christian Gärtner,

Herzoglich Braunschweigischem Hofrath und Professor am Collegio Carolino;

Herrn

Christ. Wilhelm Hey,

bestverdientem Prediger zu Arendsee;

und

Herrn

Carl Lebrecht Stützing,

treufleissigem Prediger zu Kleinau und Lohne in der Alten Mark;

Seinen alten und bewährten Freunden,

wiedmet und übergiebt

dis erste Stück

dieser vermischten Beyträge

als ein öffentliches Zeugniß

seiner Hochachtung und Freundschaft

der Herausgeber.



Vorbericht.

Man hat schon lange hin und wieder den Wunsch geäußert, die magische Bibliotheck des seel. D. Haubers fortgesetzt zu sehen; zumal, da der Verfasser dieses vortreflichen Werks manches auszuführen versprochen, welches doch hernach unerfüllt geblieben. „Es ist gewiß, schreibt unter andern der verehrungswürdige Herr D. Semler, dessen Stimme hier ohnstreitig sehr viel gelten muß, (im zweyten Stücke seiner Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen; Anmerk. 52. Seite 193.) „ daß eine „ neue Auflage und eine Fortsetzung dieser Bibliotheck „ von sehr grossem Nutzen und von fast unüberwindli„ cher Ueberzeugung seyn würde. — An völlig gleichem „ Stoff zu einer fast eben so grossen Fortsetzung kann „ es nicht fehlen; indem D. Hauber noch lange nicht „ alle Bücher selbst in die Hände bekommen, und „ zumal von manchen, auch theologischen oder do„ gmatischen, Schriften der protestantischen Gottes„ gelehrten fast gar nichts insbesondere angemerket „ hat. Es müßte indeß ein eben so rechtschaffener „ und unparteyischer Mann diese Fortsetzung samm„ len, und in eben dem eigentlich christlichen Geiste „ diese fürchterlichen Finsternisse zerstreuen. „ Belobter Herr D. Semler hat auch in eben das zweyte

Stück gedachter Sammlungen, S. 204-281. einen kernichten Auszug aus den ersten 24 Stücken der Hauberischen magischen Bibliotheck eingerückt. Auf besondere Veranlassung habe ich mich, in Verbindung mit einigen vertrauten und gelehrten Freunden, die sich in diesem noch nicht völlig angebaueten Felde ziemlich umgesehen und, nebst mir, einen beträchtlichen Vorrath von dahin gehörigen Büchern und Nachrichten bey der Hand haben, im Namen Gottes entschlossen, die Fortsetzung des gedachten Hauberischen Werks zu übernehmen; und ich liefere hiermit das erste Stück davon, um das Urtheil der Kenner und Liebhaber darüber einzuholen, und die Stimme des Publicums zu erforschen, ob mit dieser wohlgemeynten Arbeit fortgefahren, oder ob dieselbe liegen bleiben solle. Weit entfernt von dem thörichten Stolze, mit dem verdienstvollen D. Hauber, den ich persönlich zu kennen, das Glück gehabt, und der mich seines Briefwechsels gewürdiget, ja schon in meinen jüngern Jahren gewissermassen zu diesem Unternehmen aufgemuntert hat, in Ansehung der Gelehrsamkeit, Einsicht und Beurtheilnng mich in Vergleichung zu setzen, kann ich doch versichern, daß ich bey dieser meiner Bemühung eben die gute Absicht habe, welche Er bey der seinigen hatte, nämlich zur Ehre Gottes und meines Heilandes und zum Dienst, Nutzen und Segen der menschlichen Gesellschaft zu schreiben. Die Einsicht in das gesamte Geisterreich und in die dahineinschlagenden Schriftstellen zu befördern; die Lehre von den Engeln überhaupt, und die von dem Teufel und dessen Gewalt und Wirkungen in leiblichen Dingen insonderheit

sonderheit aufzuklären; dem Reiche des Satans, des Unglaubens, des Aberglaubens, der Dummheit und Thorheit Abbruch zu thun; die Irthümer, Vorurtheile und ungegründeten, ja sehr schädlichen Meynungen von Zauberern, Schwarzkünstlern, Teufelsbannern, Hexen, Unholden, Gespenstern, Kobolden, so genannten Besessenen und dergleichen Alfanzereyen zu vermindern, oder, so viel möglich auszurotten, und, an deren Statt, Wahrheit in Begriffen, Licht im Verstande, Tugend im Herzen, Ruhe und Zuversicht in der Seele und ein vernünftigeres, Gott gefälligeres Christenthum unter den Menschen auszubreiten — dis ist der unschuldige und lautere Zweck dieser Beyträge, welchen aufs beste zu erreichen, ich mir auf alle ersinnliche Art werde angelegen seyn lassen. Zu dem Ende werden theologische, juristische, medicinische und philosophische Abhandlungen über dergleichen Materien; Nachrichten und Erzehlungen von Zaubereyen, Hexereyen, Geistererscheinungen, Geisterbeschwörungen, Ahndungen, Träumen, teuflischen Besitzungen, Wunderkuren, Prophezeyungen und seltsamen Begebenheiten, neue Erklärungen, gründliche Betrachtungen und besondere Anmerkungen über verschiedene, die Geister betreffende, Historien und Sprüche der Bibel; gerichtliche und beglaubte Akten von merkwürdigen Zauber- und Hexenprozessen; genaue und vollständige Beschreibungen, nöthige Auszüge und kritische Beurtheilungen von allerhand ältern und neuern gedruckten und ungedruckten, raren und gemeinen, grössern und kleinern, doch allezeit nützlichen und erheblichen, hieher gehörigen Büchern

und Schriften, auch wohl einige Anekdoten, Lieder und Gedichte den Inhalt dieser Blätter ausmachen. Und alles dis soll dergestalt mit einander abwechseln auch dabey in der Wahl und Ordnung der Sachen sowol als in der Schreibart ein solcher Fleiß bewiesen werden, daß, so verschieden auch der Geschmack der Leser seyn mag, dennoch hoffentlich ein jeder immer etwas zur Befriedigung des seinigen antreffen wird. Mit der Zeit kann auch ein vollständiges kritisches oder raisonnirendes Verzeichniß aller, von diesen Materien im Druck vorhandenen, Schriften hinzukommen. Bescheidene Erinnerungen, liebreiche Zurechtweisungen und gegründete Kritiken werde ich, als ein Mensch, der fehlen kann, allemal mit gleicher Bescheidenheit, Sanftmuth und Wahrheitsbegierde annehmen und benutzen, wirkliche Beyträge hingegen an Abhandlungen, Nachrichten, Geschichten, und zu meinem Zweck dienlichen Büchern, welche ich etwa noch nicht besitze oder die mir noch unbekannt sind, als um deren Mittheilung und Nachweisung ich hierdurch ergebenst bitte, werde ich einen jeden Gönner und Beförderer meiner Arbeiten, der solche mir oder dem Verleger dieser Sammluug auf meine Kosten zuzuschicken oder bekannt zu machen die Gütigkeit haben möchte, mit schuldigster, lebhaftester, und erforderlichen Falls auch mit thätiger Dankbarkeit erkennen. Geschr. Magdeburg den 1sten des Heumonats 1780.

E. C. Reichard.

I. Eines



I.
Eines vornehmen Rechtsgelehrten Gedanken von dem noch itzo fortdaurenden und herschenden Aberglauben.

Wenn man die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeiten aus dem Gesichtspuncte betrachtet, daß man darauf Acht haben will, ob in den Abwegen und Nebenwegen von der richtigen Straße zur wahren Erkenntniß Gottes seines Sohnes, unseres einzigen Heilandes, folglich zu der, daraus herzuleitenden, zeitlichen Glückseligkeit und ewigen Seligkeit, der Unglaube oder der Aberglaube am meisten hersche: so dürfte man fast dafür halten, es sey der erstere allgemeiner und ausgebreiteter, als der letzte. Man braucht nur die gelehrte Geschichte der Theologie, Medicin und Philosophie des itzigen Jahrhunderts einigermaßen zu kennen: so wird man weit eher funfzig unselige, theils einfältige, theils boshafte, Schriftsteller finden, welche Gott entweder gar leugnen, oder denselben nicht dergestalt erkennen wollen, wie er sich geoffenbaret hat; oder welche Jesum Christum nicht als den Versöhner der Menschen mit Gott annehmen, ihm seine Gottheit absprechen und sein heiliges Verdienst, entwe-

der, weil Gott nicht so zornig sey gegen die Sünde, wie er gewiß ist, oder, weil er bloß durch ein gutes und ehrbares bürgerliches Leben zufrieden gestellet werden könne, gänzlich verwerfen und lächerlich machen, ja die Lehre davon wol gar für schädlich und ungereimt ausgeben; als daß man Einen Verfasser dagegen antrift, welcher durch eine ausführliche Abhandlung von den Lehrsätzen, Meynungen und Thorheiten des Aberglaubens die Menschen zu unzureichenden Mitteln anweiset, deren Anwendung sie zeitlich und ewig glücklich machen könne.

Ich bin jetzt gar nicht gewillet, die wahrhaftig zu bedaurenden Irrlehrer und Verführer, welche den Unglauben in die Seelen der Menschen zu pflanzen, und ihnen den süßen aber tödlichen Gift desselben einzuflößen, unseliger Weise bemühet sind, und deren bodenlose, von Widersprüchen und Unsinn wimmelnde Schriften am Tage liegen, weitläuftig anzuführen; noch weniger will ich gegen die betrübte Erfahrung leugnen, daß ihre Dummheit, Bosheit und Arglist ihren Endzweck häufig erreiche. Man sieht und höret, leider, nur gar zu oft, wie Leute, welche dergleichen unglückliche Blätter lesen, durch Lüste in Irthum verführet werden, und dasjenige gern annehmen, wodurch sie eine Erhebung ihrer selbst über Gott, zur Stärkung ihres Hochmuths, — eine vermeyntliche Befreyung alles ungezogenen Wandels vor künftigen Verantwortungen nach dem Tode, zur Unterhaltung ihrer Wollust, — und eine

ein-

eingebildete Sicherheit gegen ewige Strafen, Nahrung ihrer Ungerechtigkeit und ihres Geizes, mit beyden Händen freudig annehmen. Allein, wie wenige sind doch überall solche Menschen, welche entweder verführerische Bücher lesen, oder derer, welche von denen, so dieselben gelesen haben, verführet werden, gegen die große Anzahl der ungelehrten und gemeinen Leute, welche durch Aberglauben getrieben werden, bey gewissen Vorfallenheiten Dinge vorzunehmen, welche nur von solchen Personen vorgenommen werden können, die weder einen Gott, noch eine göttliche Fürsehung deutlicher glauben, als die blinden Heiden ehemals geglaubet haben, oder die nach den Grundsätzen der, im 16ten Jahrhundert gereinigten, Religion nicht bestehen können, und welche man nur noch bey derjenigen Partey der christlichen Kirche antrift, wovon wir Protestanten, aus wichtigen Gründen, besonders auch in diesem Puncte, ausgegangen sind.

Wenn ich die, über solche Sachen anzustellende, Betrachtungen im Ganzen erwege: so seh ich leicht, daß sie theils theologisch, theils philosophisch, theils physicalisch, theils aus Grundsätzen der Policey und Rechtsgelehrsamkeit angestellet werden können. Die erstern drey Arten überlasse ich andern, weil sie nicht zu meiner eigenen Wissenschaft und zu meinen Berufsarbeiten gehören; und ich will mich nur bey und mit der letztern unterhalten.

Zuvörderst ist es nöthig, daß ich zum Voraus darthue, daß ein solcher schändlicher Aberglaube noch wirklich in den Seelen des gemeinen Volks hersche. Ich brauche deshalb keinen weitläuftigen Beweis zusammen zu suchen, da meine eigene Erfahrung mich davon genugsam belehret hat. Bereits im Jahre 1741. habe ich eine Untersuchung gegen gewiße Leute angestellt, und sie durch Zeugen und eigenes Geständniß überführet, welche durch das so genannte Sieblaufen einen Dieb, der ihnen verschiedene Kleinigkeiten entwedet haben sollte, ihrer Meynung nach erforscht hatten. Das Sieb wurde über eine große Schneiderscheere gestellt; man hatte gewiße Worte aus der heiligen Schrift hergelesen, und die Namen einiger verdächtigen Personen genannt. Bey der Benennung oder Aussprechung des Namens eines gewißen Mannes, sollte das Sieb sich umgedrehet haben; und durch diese Bewegung des Siebes wollte man den Thäter der Entfremdung des Eigenthums entdecken. Wer sieht aber nicht sogleich die Thorheit und das Lächerliche dieses Aberglaubens ein? Eine Stellung eines, leicht in Bewegung zu bringenden, Körpers, dergleichen ein Sieb ist, wenn es hohl liegt, veranlaßet bey dem geringsten Hauche oder Stoße an den Tisch, worauf diese Maschiene steht, daß er in Bewegung kömmt. Hierzu trägt ein hergelesener biblischer Spruch nicht das Allergeringste bey. Die Obrigkeit ist dazu geordnet und verpflichtet, daß sie auf gründ-

liche

tiche Anzeigungen einen Mißethäter erforschen, sodann deshalb fernere Untersuchungen anstellen und endlich den Schuldigbefundenen bestrafen soll. Welches Gesetz hat aber dergleichen läppische Veranstaltungen zu einer hinreichenden Anzeige gemacht? Und wo ist einem Bestohlnen erlaubt, durch eigenmächtige Verfügungen von solcher Art nach seinem Beleidiger sich zu erkundigen? Dergleichen Unternehmungen sind auch gemeiniglich nur auf eine Privatrache angesehen, und, da diese selbst verboten ist: so kann auch ein jedes, dahin abzielendes Mittel, geschweige ein solches abergläubiges und höchst unzuverläßiges Mittel, nicht anders, als eine verbotene und strafbare Sache angesehen werden.

Im Jahr 1747. war in einem gewißen Dorfe bey einem Bauren, welcher mit seinem Weibe in unzufriedener Ehe lebte, ein Poltergeist eingetroffen, welcher zwar den Mann und die Seinigen, niemals aber das Weib beunruhigte. Jener, welcher ein benachbartes katholisches Kloster zu seinem Gutsherrn hatte, vermochte einen, daselbst sich aufhaltenden fremden Geistlichen desselben Ordens, daß derselbe mit einem ansehnlichen Vorrathe von Weihwasser, mit einem Crucifix und andern, zur Verbannung der Geister bestimmten Geräthschaften sich in das beunruhigte Haus begab, um das Gespenst durch Beten, Beschwerungsformeln und Besprengung mit dem geweiheten Waßer zu vertreiben. Allein, der Teufel war kein Narr, daß er sich durch solche Gaukel-

poßen hätte sollen verjagen laßen. Nach einiger Zeit bekam auf Landesherrlichen höchsten Befehl, ich die Untersuchung dieser, unserer Religion und andern guten Landesverfaßungen zuwiderlaufenden, Handlung, und vernahm zugleich, daß das Gespenst, der gebrauchten Beschwerungen und anderer, in der katholischen Kirche gewöhnlichen, Zerimonien ungeachtet, noch immer fort polterte und sein abentheurliches Spiel triebe. Ob ich nun gleich nicht befehliget war, den Geist selbst in Untersuchung zu ziehen und durch Inquisitionalartickel zu ängstigen, oder sonst wegzubannen, — wie ich mich denn auch ganz und gar nicht hierauf einließ: — so war er doch so höflich, daß er von selbst gleich drauf ruhig ward, und nachher von ihm nichts weiter weder gesehen noch gehöret ist. Wer sieht hieraus nicht, daß solche Vorkehrungen, die, nach den Grundsätzen unserer Kirche, zum Aberglauben gehören, wirklich höher nicht zu rechnen sind; und daß eine obrigkeitliche Aufmerksamkeit auf dergleichen Begebenheiten das beste Mittel gegen solche Art Bosheit und Betrug sey, die mit Koboldem und Poltergeistern getrieben zu werden pflegen.

Im Jahr 1751. habe ich selbst, dergleichen abergläubische Begebenheit in Augenschein zu nehmen, Gelegenheit gehabt. Man berichtete mir, daß, in der Nähe meiner Wohnung, in einem gewißen Hause es ungewöhnlich helle sey, und ein übermäßiges, ganz außerordentliches, Klopfen gehöret werde. Ich schickte sogleich meinen

meinen Bedienten hin, um sich genauer nach diesem Vorfalle zu erkundigen und mich weiter davon zu benachrichtigen, weil es bereits nach eilf Uhr in der Nacht war. Er berichtete bey seiner Zurückkunft, daß man ihn durchaus nicht habe ins Haus lassen wollen, sondern vielmehr mit einem großen Freudengeschrey zwischen den Thüren hindurch mit einem bloßen Degen nach ihm gestossen habe. Ich ging also selbst zu dem Hause hin, und wurde, sobald man meinen Namen gehöret, eingelassen. Man zeigte mir eine kranke Person, zu deren Kur die ganze abergläubische Handlung vorgenommen war; und ich fand drey, eben ausgelöschte, Lichter, welche über der Thürschwelle, und zwar umgekehrt, dergestalt hingen, daß, wie sie gebrannt hatten, der Talg auf die Schwelle geträufelt, und daselbst gehackt worden war; wie denn ein Soldat, welcher seinen Degen dazu gebraucht hatte, solchen eben abwischte. Nachdem die Sache genauer zur Untersuchung kam: so ergab sich, daß man dafür gehalten, die erwehnte kranke Person sey behext, und, um die Hexe, welche es ihr angethan, herbey zu fordern, sey Folgendes vorgenommen worden: Man habe drey Lichter, ein jedes von einer besondern Person, um Gotteswillen erbeten — denn gekauft müßten sie nicht werden. — Um 11 Uhr des Abends habe man diese Lichter stillschweigend auf die vorgedachte Weise vest gemacht und angezündet, den herabträufelnden Talg aber alsdann gehackt, um dadurch der ver-

vermeyntlichen Hexe eine Qual zu verursachen, damit sie kommen und die bösen Dinger der behexten Person wieder abnehmen solle; obige Stunde und Art zu handeln, sey namentlich und ausdrücklich zu beobachten gewesen; wie mein Diener angeklopft habe, habe man geglaubt, die Hexe sey vor der Thür, und habe also mit den Degen nach ihr gestoßen.

Ich freue mich, daß diese einfältigen abergläubischen Leute mehrgedachte Handlung nicht vor 150 Jahren unternommen haben, weil sie sonst gewiß in einen Hexenproceß gekommen, und so lange gemartert wären, bis sie eben so helle gebrannt hätten, als ihre Lichter. Denn ehemals mußten auch diejenigen mit aller Gewalt Hexen seyn, welche die guten Holden, — so hieß man das unbekannte Etwas, das den Leuten angehext war — wieder weggeschafft haben, eben so wohl, als diejenigen Weibspersonen, welche solche den Kranken zugebracht hatten; wie ich denn davon noch verschiedene gerichtliche Acten in Händen habe. Allein, das ist ihnen nicht zu vergeben, daß sie in gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten; deren wir uns rühmen, solche Thorheiten begehen und auf dergleichen ungegründeten Wahnglauben noch immer steif und vest beharren. Ist dis nicht ein gewisses Zeichen, daß unsere Zeiten noch nicht genugsam aufgeklärt sind? Muß man also nicht billig darauf denken, daß sie noch beßer aufgeklärt werden mögen? Eine solche Aufklärung kann aber, im Betracht des Aberglaubens, wol

nicht

nicht leichter und mit glücklicherem Erfolge bewirket werden, als wenn erstlich alles dasjenige, was zu dergleichen practischen Aberglauben nur irgend gehört, deutlich beschrieben und dargelegt, folglich mehr bekannt gemacht wird, als es bis zu gegenwärtiger Zeit bekannt ist. Der christliche und vernünftige Gottesgelehrte, D. Hauber, hat in seinem, also betitelten Actis magicis sich deshalb um unser Deutschland, und sonderlich um die protestantische Kirche sehr verdient gemacht; und es würde hoffentlich von sehr großem Nutzen seyn, wenn in einer Fortsetzung des vortreflichen Hauberischen Werks so wol die noch unbekannten alten, als auch die etwa noch dann und wann in unsern Tagen vorfallenden Begebenheiten angezeigt und beurtheilet würden. Je mehrere Fälle von solcher Art bekannt werden: desto leichter können gewißenhafte und geschickte Lehrer und Prediger diese Thorheit und diesen schädlichen Aberglauben den unwißenden und unverständigen Zuhörern in ihrer Blöße darstellen, und sie zu deren Verabscheuung veranlassen, als welches das zweyte höchstnöthige Stück ist, wenn der Aberglaube völlig vertilget werden soll. Drittens werden denn auch zugleich die Obrigkeiten die Hand dazu bieten, wenn sie durch eine policeymäßige Aufsicht auf die häuslichen Handlungen ihrer Unterthanen genau Achtung geben und alle abergläubische Unternehmungen derselben mit einem wachsamen Auge bemerken, auch hernach so ernstlich

als weislich bestrafen. Ich bin weit davon entfernt, daß ich Hexenprocesze oder auf Haut und Haare gehende Strafen gegen solche Thathandlungen anrathen sollte. Allein, eine solche Ahndung, welche zur Abstellung der Thorheiten abzielt und solche öffentlich lächerlich macht, und wodurch das ungöttliche Wesen unter dem rohen und blinden Volke vermindert wird, müßte und könnte doch billig gebraucht werden. Es ist bekannt, was die abergläubischen Possen für einen beträchtlichen Einfluß in wichtigere Laster und verderblichere Ausschweifungen haben, davon ich nur den, durch öftere Erfahrungen bestätigten Satz anführen will, daß in einem Hause, wo es angeblich spucket, entweder gegen das sechste oder siebente Gebot wirklich gesündiget wird, oder gesündiget werden soll. Wenn also eine solche Sünde erst im Anzuge und gleichsam in der Vorbereitung ist: so kann derselben eher gewehret werden, wenn man solche vorgegebene Spuckereyen stört, als wenn sie durch härtere Uebelthaten bereits ihren Zweck erreichet haben und zum Ausbruche gekommen sind. Da auch viertens durch den Gebrauch abergläubischer Mittel viele Leute ihre Gesundheit oder gar ihr Leben einbüßen, welche dem gemeinen Wesen sonst noch hätten brauchbar seyn können: so dürften auch die Herren Aerzte ihr Augenmerk darauf zu richten haben, daß solche bekannter gemacht und nach und nach abgestellet würden. Wenn also dergestalt mit gemeinschaftlichen Kräften dem schändlichen

und

und schädlichen Aberglauben Einhalt geschähe: so wäre deßen völliger Untergang mit der Zeit noch wol zu hoffen.

J. D. L — n.

II.

Nachricht von Johann Kornreuthers höchstrarem Büchlein: *Magia ordinis artium et scientiarum abstrusarum.*

Auf die, im 83sten Stücke der so nützlichen als beliebten Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1748. eingerückten, drey Anfragen: 1) Was soll KORNREUTHERI Magia ordinis für ein Buch seyn? 2) Existirt dasselbe annoch in der Welt, und wo kann man es finden? 3) Wie lautet dessen völliger Titel, und was ist dessen kurzer Inbegriff? lief das Jahr darauf von vornehmer Hand und aus einer entfernten Gegend, nämlich von Würzburg, ein Bericht ein, welchen man auch, da man nicht wußte, ob der Herr Verfasser seinen ganzen Aufsatz öffentlich bekannt gemacht haben wollte, demjenigen Liebhaber solcher Geheimnisse, welcher die Anfragen einrücken laßen, zu seiner besondern Nachricht mittheilte. Das Wesentlichste dieser Beantwortung bestand darinn: daß von gedachtem Buche bey dem Berichtgeber zu Würzburg wirklich ein Exemplar vorhanden sey, welches folgende Aufschrift führe:

NO-

NOBILIS
JOHANNIS KORNREUTHERI
ORDINIS STI AUGUSTINI PRIORIS
MAGIA ORDINIS
ARTIUM ET SCIENTIARUM
ABSTRUSARUM.
ANNO
POST PARTUM VIRGINIS
1515.

Es ist solches (wurde dabey gemeldet) in lateinischer Sprache, und zwar im schlechten Küchenlatein, jedoch mit arabischen Buchstaben auf seidenes Türckisches Papier geschrieben, und besteht aus 16. Blättern. Man hat es mit grosser Mühe und mit sehr vielen Kosten aus einem sichern Kloster bekommen; und es befindet sich dermalen in solchen Händen, aus welchen es, wie der Besitzer, ein in omniscibili curiosissimus, schreibt, um Geld nicht zu bringen ist, weder gegen hinlängliche caution de restituendo, noch sonst auf irgend einige Weise; doch wird, dasselbe durch einen vertrauten und der Sache Kundigen Freund einsehen zu lassen, gratis, auch wol eine Abschrift davon zu nehmen, jedoch dieses unter sehr wichtigen Bedingungen, in einigen Fällen aber gar nicht, erlaubt.

Schon aus diesem kurzen, doch sonderbaren Berichte läßt sich abnehmen, daß dies Kornreutherische Heiligthum von einer

ganz

ganz besondern, und nicht für jedermann dienlichen Beschaffenheit seyn müsse. Ich habe nach der Zeit das Glück gehabt, von diesem so hochgepriesenen Werkchen eine saubere und beglaubte Abschrift zu erhalten, und hoffe meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen eine nähere und ausführlichere Beschreibung davon gebe. Meiner guten Absicht nach, werde ich mich dabey schon einzuschränken wissen, daß daraus weder Anstoß noch Schaden zu besorgen seyn wird.

Der Titel kömmt mit oben angeführter Aufschrift völlig überein, und ich zähle ebenfalls nicht mehr, als 16. Blätter in Octav. Voran steht auf dem zweyten und dritten Blatte: Instructio ad Cultorem Magiae, die ich um einiger merkwürdigen historischen Umstände willen, ganz hersetzen will: Sic scito, cupide Lector, in hoc Opere paucissimo non meras speculationes inveniri, quae nihil Realis continent. Minime! Sed sunt veritates absconditae, quas ipse sum expertus, etiam multos per annos exercui; quamvis ideo *persecutiones magnas* perpessus, non tamen quidquam me impedire potuit, quo minus ad hanc scientiam pervenerim. Multo minus quis putet, me meam ipsam gloriam quaerere, sed hoc fit in bonum proximi. Hanc ego artem in *Oriente* versatus a Celeberrimo Mago, *Thagi Alfagi*, Arabe, per suam Cabbalam, multa hominibus revelantem Arcana, 1495. didici. Quilibet

vero,

vero, hasce exercitaturus artes, antea se precibus et mente imperterrita muniat. Nam sine coniuratione et Spirituum concursu plane nil effici poterit, quia haec ars in nominibus Spirituum tantum nobis (nos) latet. Haec si observes, finis tui compos fies, si aliter mentem puram attuleris. Tandem ideo hosce Caracteres (scilicet arabicos) adhibui, ne omnes promiscue legere queant, nec sibi damnum magnum ipsi afferant. Vale.

Hierauf folgt in 14. kurzen Sätzen die Anweisung zu diesem teuflischen Handwercke selbst, theils in Ansehung der Beschaffenheit des dabey unentbehrlichen Zauberkreises, welcher aus Jungfernpergament verfertiget, und worinn die erforderlichen Namen mit dem Blute einer weissen Taube eingeschrieben werden sollen, theils in Ansehung der Kleidung und des Zauberstabes, auch anderer Geräthschaften des Beschwerers, theils in Ansehung des Orts und der Zeit, wo und wenn die Citation dieses oder jenes Geistes geschehen, und was man sonst noch für Umstände und Kauteln dabey beobachten müsse. Z. B. Der Stab muß aus Ebenholz gemacht und drey Spannen lang seyn; der Hauptoperateur oder Geisterbanner muß einen heiligen orientalischen Hauptschmuck auf dem Kopfe tragen, mit einem heiligen Augustinermönchsrocke bekleidet und vor der Brust mit einem Schilde, worauf die Namen der 4 Evangelisten mit dem Blute einer weissen Taube geschrieben stehen, ver-

wahret

wahret seyn; er muß alles allein verrichten; hat er aber Gefährten bey sich: so muß deren Anzahl jederzeit ungrade seyn, und keiner derselben darf ein Wörtchen reden; die Handlung geschieht allemal an einem abgelegenen und verborgenen Orte, damit Niemand Fremdes etwas davon sehen oder hören könne, als welches sehr gefährlich seyn würde; sie muß jederzeit im Neumonde, und zwar 3 Stunden nach Aufgang, oder in der ersten Stunde nach Untergang der Sonne vorgenommen werden; das Siegel desjenigen Geistes, welcher erscheinen soll, muß mit möglichster Vorsichtigkeit (es steht nicht dabey, wie?) zubereitet, und an einer aus Jerichowischen Holze verfertigten Stange am Rande des Kreises aufgehängt, der Name des Geistes aber mit dem Blute einer Fledermaus auf ein schwarzes Ziegenfell geschrieben werden ꝛc. ꝛc. Wie abgeschmackt, wie verdächtig, wie widersinnig, wie gottlos, ja wie unmöglich machen alle diese Umstände und Bedingungen die ganze Sache! und welcher nur halbvernünftiger Mensch kann und wird sich jemals die unselige Mühe geben, sich in solche thörichte Händel einzulassen?

Auf den nächstfolgenden Blättern sieht man denn auch die Siegel der 5 vornehmsten Geister, nämlich des Mezophzar oder Mezaphazai, des Astharoth, des Azabhsar, des Mebhazub und des Amisalgh, groß und deutlich, doch seltsam genug, abgemalet, und bey jeden steht die, dazu gehörige, Beschwerungsformel,

rungsformel, welche insgesammt in willkühr-lich erdichteten und völlig unverständlichen Wor-ten abgefaßt sind. Quod si vero (fährt nun der hochgelahrte Kornreuther fort) scire a-ves, quid in hac illave regione impraesen-tiarum agatur, petas veniam a primo Prin-cipe *Mazabbazai*, ut tibi permittat accerse-re omnes indiscriminatim Spiritus, quo-rum quilibet tibi nuntiet ea, quorum de-siderio teneris. Dazu wird denn aber auch wieder eine besondere, ziemlich lange, doch eben so hottentottische und kauderwälsche, Beschwö-rungsformel vorgeschrieben. Wenn nun die Geister das Verlangen des Zauberers befriedi-get haben: so ertheilet er ihnen mit nachstehen-den Komplimente ihren Abschied: Dedarit ala-bira da melas kalas Hemosdar beneda be-nedas daras bedarith Eneth Elmifisdar al-miranthus Iorankar Karisas dasaz alim mi-ron anaste Zesotos. O Harammilas He-lothim. Und wenn er nebst seinen Gehülfen aus dem Kreise wieder heraustreten will: so muß er folgende Worte sprechen: Begarisdon alengipp Harim gantal sataiblaki imtilgil-nas mekar. Cairupp vermag sanus agan-thon bedanki gragim bemstas taras agint. — Gewiß, derjenige muß sehr ernsthaft seyn, welcher sich bey solchen Fratzen des Lachens ent-halten kann!

Endlich macht der Herr Prior mit folgenden Zeilen von seinem unschätzbaren Büchlein den tröstlichen Beschluß: Atque haec sunt ea, quae,

quae, benevole Lector, in bonum tuum fideliter tecum communicare meum esse sum arbitratus. Persuadeas tibi velim, me nihil eorum reliqui fecisse, quae in *Arte Magica* addiscenda exercendave vtramque, vt ajunt, faciunt paginam. Quod si vero ampliorem mea scientiam tibi acquirere volueris, eam te Spiritus quos per huncce librum citare potes, certo certius docebunt.

So rar auch diese Scharteke immer seyn mag, und so hoch auch der Preis ist, welchen der oberwehnte Würzburgische Herr darauf gesetzt hat: so ausgemacht ist es doch, daß dieselbe in den oberländischen Gegenden von Deutschland unter der römisch-katholischen Geistlichkeit, und vornemlich in den Klöstern, gar wohl bekannt sey, und auch hier und da Gebrauch davon gemacht werde. Wie mir denn selbst verschiedene Exempel von solchen Prälaten und Mönchen kund worden sind, die sich nicht nur der Kenntniß dieser magischen Künste, sondern auch überhaupt eines nähern und vertraulichern Umgangs mit den unsichtbaren Geistern rühmen, wovon ich vielleicht künftig ein Mehreres beybringen kann. Ja, es ist mir sogar vor Kurzem eine kleine gedruckte Schrift in die Hände gefallen, welche ein unverschämter Betrüger unter dem Namen des Kornreuthers herausgegeben hat, und die zwar ähnlichen Inhalts mit dem obbeschriebenen Manuscript, aber keine eigentliche Uebersetzung deßelben, sondern eine ganz andere

Arbeit ist. Sie besteht aus anderthalb Bogen in 8. und ist mit dem pralhaften und verführerischen Titel geschmückt:

„Johann Kornreuthers, Hochwürdigen Paters und des heiligen Augustinerordens Priors ꝛc. gewaltige Citation und Beschwörung des vermaledeyten Teufels, Astharoth Beelzebub Dierle Baßiel, daß er dadurch und auf den Befehl des Exorcisten, der ein geweyheter Priester und heiliger Mann seyn muß, falls etwas tractiret werden soll, in Gestalt eines Kaufmanns freundlich und liebreich erscheine; die den Menschen unbekannte Geheimniße und Wißenschaften mittheile und auslege, auch ihnen Geld, so viel sie zu ihrer Nothdurft nöthig haben und von ihm verlangen, ohne Schaden ihres Leibes und der Seele herbey schaffen müße. Gedruckt in Jspahan, im 2308ten Jahre nach dem Anfange der Persischen Monarchie.„

Auf der Rückseite des Titelblatts sind die großprecherischen Verse zu lesen:

Ich weis, mit Wahrheit abgewogen,
Daß dieser Prior nicht betrogen
Mit seinem Höllengeisterzwang;
Er rufte, da er wohlerfahren,
Den Astharoth bey reifen Jahren
Daß er erschien und angstvoll rang.
Der Prior schwur mit wilden Mienen:
Du must mir heut mit Gelde dienen!
Fahr aus, und bring es Haufenweis!
Fort — da — und brachte große Summen,
Und fuhr zurücke ohne Brummen
Hinab in Pluto' Höllenschleuß.

So

So gings dem Aziel beym Fauste!
Beschworen fuhr er aus und mauste,
Wo nur ein Schatz verborgen lag.
Faust wurde reich in seinem Leben,
Vergnügte sich und konnte geben.
Machs auch so, Freund, und folge nach.

[Großen Dank! vestigia me terrent.]

Wer anders, als ein gewinnsüchtiger und gewißenloser Buchdrucker, hat eine solche Mißgeburt zur Welt bringen, oder sich solche von einem Gelehrten gleiches Charakters unterschieben und in die Hände spielen lassen können? Es erhellet solches noch deutlicher aus der scheinheiligen und lügenhaften Vorrede, welche so lautet: Das wären die Künste und verborgenen Wißenschaften des Hochwürdigen Augustinerpriors, des Joh. Kornreuthers? Nein! Nein! das glaube ich nicht! — So wird mancher sagen, der sich von jme einen Folianten vermuthet hätte. Wiße aber, mein Freund, der du an der Wahrheit zweifelst: das, was man dir jetzt in die Hände liefert, ist blos und allein zur Citirung der Geister und zum Schatzgraben nöthig; es ist hinreichend dazu. Da dieses sich nun so befindet: was hülfe es dir, wenn du alle seine Werke besäßest, und doch nur die Citationen gebrauchen könntest. (Also will dieser lichtscheue Geisterbanner seinen Lesern weißmachen, Kornreuther habe noch viel größere Werke geschrieben!) Du bekömmst sie auch teutsch, damit du sie umständlich verstehen und von jrer Kraft hinlänglich versichert seyn kannst.

Du bekommst sie rein und unfehlerhaft, (das sind abermals Lügen! Jenes lateinische Werkchen ist von ganz anderm Inhalt, von ganz andrer Einrichtung.) Und das ist eine gar feine Sache, solche magische Bücher die mehrentheils verworren (sind) und nichts taugen, (sehr wahr,) wenn sie nicht von allen Fehlern gereiniget sind, zu besitzen, dadurch kann man ja alles ausrichten; (durchaus unwahr!) zumal wenn der Exorcist die Künste der magischen Weisheit (ey denkt doch!) studirt hat und versteht, wie dies bey allen solchen Büchern vorausgehen muß. Hieraus kann der gemeine Mann vernehmen, daß man one die Beihülfe eines geschickten Exorcisten und one noch andere hieher gehörige Bücher, die von den Geistern und Siegeln derselben handeln (und die der ruchlose Buchdrucker vielleicht noch vorräthig hatte und gern an Mann bringen wollte,) nichts ausrichten könne. Er fange ja, wenn er nicht unglücklich seyn will, nicht an. Denn es lehret (leider) die Erfahrung, daß sich schon viele durch ihre Kühnheit, wenn sie sich so in das Feld der Geister gewaget, und solche, um Schätze zu erhalten, citiret, das Leben eingebüßet haben, oder doch in jrer Lebenszeit einen ungesunden Körper und ein niedergeschlagenes Gemüth besitzen müßen. Denn die Geister, fals sie keinen erfarenen Exorcisten vor sich haben, suchen alle Mühe anzuwenden, denselben zu schrecken, und erscheinen daher in solchen abscheulichen Gestalten dabey einer vor Schrecken

des

des Todes seyn möchte; und also Höllenpein erdulden oder wol gar mit dem Leben bezalen muß. (Am besten also man bleibt gar davon!) Ein jeder sey also in solchem Geschäfte behutsam vertraue sein Anliegen einem geschickten Priester, (hier verräth, deucht mich, der Herr Urian seine Klauen!) und erwarte durch deßen Beschwörungen der Geister alles Glück und Güter, die er zu haben wünscht. (Der HErr schelte dich, Satan! In der Bibel wird mir ein ganz anderer und sicherer Weg zur Glückseligkeit angewiesen.)

Die, auf diese gekünstelte Vorrede folgende Einleitung enhält auf 2 Blättern 13 Regeln oder Anweisungen, die von Kornreuthers seinen ganz verschieden, und so wie die nachher stehende Beschreibung der 3 Kreise und des heiligen Pentakuls, nebst der Beschwerungs-Bindungs- und Zurückschickungsformel, ein verabscheuungswürdiger Mischmasch von gemißbrauchten biblischen Namen und Religionssätzen, von papistischen Alfanzereyen und von gotteslästerlichen Lügen sind. Der frevelhafte und rasende Verfasser entblödet sich nicht, die entsetzliche Beschwerungsformel oder die Citation an den hier doch ausdrücklich selbst also genannten Vater der Lügen und Geist des Hochmuths und Betrugs, mit diesen unverantwortlichen Ausdrücken: zu endigen: „Es befiehlt dir dieses selbst die h. Dreyeinigkeit — und ich, in der Person Christi, deßen Stelle ich vertrete, und in Kraft und Gewalt der Römisch-Katholisch-

Apostolichen Kirche, durch das Zeichen des h. Kreuzes befehle dir dieses, daß du dich in vorgeschriebener Gestalt gegenwärtig und sichtbar mir darstellest.„ Neun und achtzig höchstseltsame untereinander gemengte göttliche und ungöttliche, wahre und falsche, zum Theil sehr lächerliche und Bedeutungslose Namen sind es, welche der Citation das Gewicht geben sollen. Es kommen z. E. auch Tetragrammaton, Sion, Eleison, Pantheon, Strimalamataron, Critacheron, Flamabaton, Homousion, Schomoazeph, Gloria, Lux, Imago, Boatisba, Amancisquita rc. darunter vor, und Kasparus, Melchior, Balthasar schließen den Trupp. Auf dem letzten Blatte will uns der eingebildete Verfasser belehren, welche Engel und Geister jeden Tag in der Woche in den Planetenstunden die Herschaft führen.

Wahrlich, denjenigen möchte ich doch sehen, der durch den Gebrauch solcher unsinnigen Bücher, solcher Auswüchse und Schandflecke des gesunden Menschenverstandes, jemals sein Glück gemacht hätte! wenigstens hat es einem der vorigen Besitzer meines Exemplars, aus deßen zahlreichen Vorrathe von mehrern dergleichen Schriften ich solches erstanden, wofern er es anderst gebraucht hat, zu nichts weiter geholfen, als daß er, nachdem er in einem wüsten und unordentlichen Leben das Seinige durchgebracht und sich ziemlich arg mit räuberischen Händen an einer Königlichen Kaße vergriffen, heimlich bey Nacht und Nebel, mit Hinterlaßung

laßung vieler Schulden, mit Fluch und Schande überhäuft, Stadt, Haus, Hof und Familie hat verlaßen und landflüchtig werden müßen.

III.
Eines rechtschaffenen und gelehrten Predigers in der Altemark an den Herausgeber dieser Beyträge überschickte Nachricht von Matthias Lüßau, einem Geisterseher und Entdecker vergrabener Schätze.

Matthias Lüßau ist, ist zur Zeit des 30jährigen Krieges, Inspector und Prediger zu Rathenow oder Rathenau an der Havel gewesen. Sein Bildniß hängt auf der Pfarre zu Jeggeleben, ohnweit Apenburg in der Schlafkammer dem Bette gegenüber, in welchem ich bey einem dortigen Besuche meines Freundes mein Nachtlager angewiesen zu bekommen pflege. Wenn der Maler die eigentlichen Gesichtszüge dieses Geistlichen getroffen hat, so ist wahrscheinlich, daß das Original dieses Portraits ein handvester und beherzter Mann gewesen sey. Er hat ein Buch unter dem linken Arme, welches ich beym ersten Anblicke für eine Bibel hielt: ich wurde aber bald eines andern bedeutet. Man erzehlte mir: die Stadt Rathenow sey damals einst durch die Schweden eingesperrt gewesen, und habe sich endlich genöthiget gesehen,

mit den Feinden zu kapituliren. Der Magistrat habe dieses Geschäfte dem Inspector Lüßau aufgetragen, welcher auch die Sache zum Vergnügen seiner Obrigkeit sowol, als des schwedischen Generals so gut zu Stande gebracht hat, daß der letztere ihm ein Buch in Gestalt einer Bibel zur Dankbarkeit geschenket. Das Buch hat hat aber nur die äusere Form eines Buchs gehabt, und ist inwendig hohl und ganz mit Goldmünzen angefüllt gewesen. Von diesem sonderbaren Manne nun sind mir mehr, als einmal, folgende Gespensterbegebenheiten erzehlet worden; und man hat mir betheuret, daß sie das Gepräge der Zuverläßigkeit und Glaubwürdigkeit hätten.

a) Bey einer Einquartirung durch die Schweden findet sich in der Stadt kein Raum mehr für eine Kompagnie, die noch untergebracht werden soll. Der Rath meldet: es sey nur ein einziges Haus noch übrig, welches aber der Gespenster wegen, von welchen es alle Nacht beunruhiget würde, unbewohnbar wäre. Man lacht darüber, daß eine Kompagnie braver Soldaten, die schon so vielen Schlachten beygewohnet, sich vor ohnmächtigen Gespenstern scheuen sollten. Sie werden also in das berüchtigte Haus einquartiret. Man läßt einen guten Vorrath von Getränke und eine Anzahl Spielleute herbey schaffen, um die Nacht lustig hinzubringen. Mitten in der Herrlichkeit, vermuthlich in der; den Gespenstern gewöhnlichen, Spuckestunde, trit ein Mann, in der Gestalt

eines

eines Pächters, mit einem Bündel Akten unter dem Arm und mit einer Peitsche in der Hand, ins Zimmer, und hinter ihm drein eine Frau mit einem großen Gebund Schlüßel. Beyde stellen sich neben die Stubenthür, um genau zu sehen, was da vorgeht. Die tanzende Gesellschaft macht eine Pause, und sieht sich nach ihren ungebetenen Gästen um. Nach einer kleinen Weile wird der Stillstand durch ein, von den Soldaten aufgeschlagenes lautes Gelächter unterbrochen. Der Mann mit seiner Peitsche, und die Frau mit den Schlüßeln bewafnet, fallen über die erschrockenen Helden her, und treiben sie dergestalt in die Enge, daß der größte Theil von ihnen den Weg aus dem Hause durch die Fenster suchen muß. Die wenigen Zurückgeblieben jagt das weibliche Gespenst vollends zur Thür hinaus. Hinter dem Ofen liegt ein Marodeur, welcher aus Müdigkeit keinen Theil an der Trink- und Tanzlust genommen, sondern sich dem Schlafe überlaßen hatte. Dieser erwacht endlich von dem Lerm, und will gleichfalls durch die Thür entfliehen. Das Weib aber bemühet sich, ihn davon abzuhalten und sagt: Liege du nur stille! dir wollen wir nichts thun; du hast uns nicht ausgelacht. Er hält es aber doch nicht für rathsam, in einer so heterogenischen Gesellschaft länger zu verharren, und die beyden Gespenster bleiben also Meister von der Wahlstatt. Nachdem sich endlich diese wieder abgetrollt, kehren auch die Kriegsleute schüchtern zu ihrem gestörten Tanze von neuen ins Haus zurück.

In dieses fürchterliche Haus wagt sich nun einige Zeit drauf, nach gesuchter und erlangter Bewilligung des Magistrats, unser oftgenanter Gespensterheld, um ein nächtliches Verhör anzustellen und näher auf den Grund der Sache zu kommen. Ein Buch zum Lesen, und nöthiges Schreibgeräthe nimmt er mit sich. Zwey Lichter brennen vor ihm auf dem Tische, und jemand, vielleicht sein Küster, der nicht so herzhaft, als sein Herr Pastor, aber doch auch nicht allzufurchtsam gewesen seyn muß, muß auf der Straße um das Haus herum aufpaßen, um im Fall der Noth bey der Hand zu seyn. Gegen Mitternacht öffnet sich die Thür des Zimmers, und der Mann mit seinen Akten und mit seiner Peitsche trit da her ohne allen Spott, und stellet sich ganz bescheiden und ehrerbietig an seinem Ort. Inzwischen verlischt aber doch in demselben Augenblicke das eine von denen, auf dem Tische brennenden, Lichtern, welches aber der immer ruhige Lüßau hurtig bey dem andern wieder anzündet. Gleich darauf erscheint auch die Frau, und das zweyte Licht geht aus. Alsofort zündet der kühne und vorsichtige Mann solches bey dem ersten wieder an. Und nun sieht er sich erst nach den beyden Erscheinungen um. Auf die, an sie gethane, Anrede: Alle gute Geister loben Gott den HErrn! neigen sie sich sehr höflich. Nun, fährt er fort, so kommet näher heran, und saget, was euer Begehren sey, und was ihr hier zu suchen habet. Hierauf läßt sich der Mann mit

mit einer umständlichen Erzehlung heraus, des Inhalts: Er sey ehedem der Besitzer dieses Hauses gewesen, und habe gewiße Güter, (welche er insgesammt namentlich anführet,) in Pachtverwaltung gehabt, davon aber dieses und jenes veruntreuet worden und in unrechte Hände gerathen wäre; wenn also dieses wieder in Ordnung gebracht würde: so würde er Ruhe bekommen. Eben so pünktlich und offenherzig berichtet, auf Befragen, die Frau, wie sie theils ihr Gesinde, theils andere Leute in dem und jenem Stück übervortheilet habe; würde demnach solches berichtiget, und jedem das Seine ersetzt werden: so würde auch sie, und von ihretwegen das Haus künftighin Ruhe genießen. Unser Herr Matthias schreibt das alles nieder und macht sich anheischig, dafür zu sorgen, daß alles aufs möglichste in Ordnung gebracht werden solle. Hierauf frägt er die beyden Geister: ob sie sonst noch Etwas vorzubringen oder zu erinnern hätten? und auf erfolgtes Nein! ertheilet er ihnen den Abschied mit den Worten: Nun, so gehet hin und ruhet im Friede in eurer Gruft, bis euch Christus zum allgemeinen Gerichte wieder ruft. Sie neigen sich — und gehen ab. Des Tags drauf bringt der Inspektor Lüßau sein Protokoll zu Rathhause. Man sucht in dem Rathsarchive nach; man findet Spuren der Wahrheit von dem, was die Geister ausgesaget hatten; man bringt wieder zu rechte, was, und so gut es nach den Umständen geschehen kann. Das, nun-

nunmehro von Gespenstern befreyte, Haus wird seinem Befreyer zum Eigenthum geschenkt, und hat geraume Zeit das Lüßauische Haus geheißen; bis es endlich verkauft worden, und also nun einen andern Namen führet; da denn auch mit der Zeit die alte Geschichte desselben in Vergessenheit gerathen ist. Unsere Altemarck hat aber doch hin und wieder noch Anverwandte, auch gleiches Namens, von diesem so wohlverdienten Manne. Vielleicht liesse sich von denselben mehrere Erkundigung einziehen.

b) Eben dieser Matthias Lüßau steht einstens, und zwar, wofern ich mich anders des Gehörten noch recht erinnere, in der Abenddämmerung am Fenster seines Hauses, und wird gewahr, daß gegenüber 2 Menschengestallten an einer gewissen Stelle, die er sich gar eigentlich bemerkt, ämsig graben und sorgfältig etwas aufsuchen. Das eine von diesen Gespenstern, denn dergleichen müssen es doch gewesen seyn, hat die Gestallt und das Ansehen seines noch lebenden Kirchenvorstehers, den er folglich sehr gut kennet. Er ruft sie also, in Meynung, daß es lebendige Menschen wären, beyde zu sich heran, und frägt, was sie denn da suchten? Der eine antwortet: Zu der Schweden Zeit hätten sie aus Furcht, geplündert zu werden, die kostbarsten Kirchengefässe zu mehrerer Sicheit in der Gegend daherum vergraben, und hätten hernach die eigentliche Stelle nicht wieder entdecken können, daß also die Gefässe annoch daselbst versteckt liegen müßten. So gleich

den

den folgenden Morgen läßt Herr Lüßau den annoch lebenden alten Kirchenvorsteher zu sich fodern, und befrägt ihn, ob er sich nicht zu erinnern wüßte, daß in vorigen Kriegszeiten einige Kirchengeräthe abhanden gekommen wären? Wie ein Mensch, der aus einem Traume erwacht, besinnt sich endlich dieser Mann, und antwortet: Ja, Herr Inspector, ich und mein seliger damaliger Mitvorsteher haben die und die Gefässe irgendwo eingegraben. Wir haben solche zwar hernach einigemal aufzusuchen uns bemühet, aber die rechte Stelle und folglich auch die Sachen selbst nicht wieder finden können. Und da hernach jener darüber weggestorben ist: so habe ich es ganz vergessen gehabt, und alles für verloren gehalten. Lüßau führet ihn darauf hin zu der, von ihm den Abend vorher genau bemerkten, Stelle, und frägt, ob es wol etwa um diese Gegend gewesen seyn möchte? Und nachdem jener solches bejahet: so wird Anstallt zum Aufgraben gemacht. Die Gefässe werden glücklich gefunden und der Kirche wieder zugestellet.

c) Einer andächtigen Bürgersfrau in Rathenow kömmts an einem Sonntage früh Morgens so vor, als ob man zur Frühmette läutete, welche sie nie ohne die dringendste Noth zu versäumen pflegte. Sie kleidet sich also hurtig an und eilet in die Kirche. Wie groß aber ist das Erstaunen, worein sie beym Eintritt in das Gotteshaus sich gesetzt findet! Die Versammlung besteht größtentheils in ihr unbekannten

ten Mönchsgestalten. Es wird gesungen: aber sie versteht nicht eine Sylbe davon. Ein Mönch steigt auf die Kanzel und prediget oder plaudert etwas daher in einer, ihr völlig unverständlichen, Sprache. Mit höchster Verwunderung sieht sie sich nach den übrigen Zuhörern um, und erblickt unter denselben hinter ihrem Sitze eine ihr zwar bekannte Weibsperson, von welcher sie aber gewiß weiß, daß solche schon seit geraumer Zeit nicht mehr am Leben gewesen ist. Diese flistert ihr zu: Es sey Zeit; sie sollte weggehen; ein längeres Dableiben möchte ihr nachtheilig werden. Erschrocken eilt also die fleißige Kirchengängerinn mit pochendem Herzen und mit zitternden Füssen aus der Kirche fort; und kaum ist sie hinaus, als die Kirchthür schnell und krachend hinter ihr zugeschlagen wird. Man kann leicht denken, daß sie hernach diesen Vorfall ihrem Beichtvater, dem Inspector Lüßau, werde erzählt haben. Als dies nun wirklich geschieht: so verlangt derselbe von ihr, daß sie, wenn ihr dergleichen abermal begegnen sollte, als ob man zur Frühmette läutete, ihm solches vorher melden möchte: so wolle er dann in ihrer Gesellschaft mitgehen. Einige Zeit nachher trägt sich dies wirklich zu; und er begleitet die Frau in die Kirche. Sie finden eine, der vorhin beschriebenen ganz ähnliche, Versammlung, welcher ein dicker und wohlgemästeter Mönch auf der Kanzel in einer, auch dem gelehrten Prediger unverständlichen, Sprache etwas vorschwätzt. Herr Lüßau trit an die

Kanzel

Kanzel hinan, und befiehlt mit lauter und dreister Stimme dem unberufenen Plauderer, von der Kanzel herunter zu gehen; denn das sey seine Stelle, die er wenige Stunden hernach selbst betreten werde. Als ihm aber kein Gehorsam geleistet wird: so steigt er getrost hinauf und drengt den Mönch mit überwiegender Gewalt zurück und von dem Predigtstuhle herunter. — Den Augenblick verschwindet alles. Es ist finstere Nacht in der Kirche, und die Thüren sind verschlossen und verriegelt. Ach! Herr Marthies! schreyt die erschrockne Frau; Wie wirds nun werden? — Wie wirds werden! antwortet jener ganz gelassen und gesetzt; wir sind hereingekommen: wir wollen auch wol wieder hinauskommen. Bey derjenigen Thür, durch welche sie hineingegangen waren, ist gleichwohl der Versuch, heraus zu gehen, vergeblich gewesen; bey der andern aber ist er gelungen. (Wunderbar genug? Wer mag doch diese Thür geöfnet haben? oder wenn sie verschlossen und verriegelt gewesen: wie haben menschliche Leiber da hindurch dringen können?)

d) Endlich ist der beherzte Lüßau ein Märtyrer seiner Kühnheit geworden. Er bekam Nachricht von einem Todtengewölbe, worinn die vermeynten Gespenster entsetzlich lärmen und toben sollten. Er hatte Muth genug, mitten in der Nacht sich an diesen bedenklichen Ort zu wagen, entweder um seine Neugier zu befriedigen, oder um den Geistern ihre fürchterliche Kurzweile

weile zu stören. Er begab sich in das Gewölbe hinunter, wurde aber erschröcklich angebrüllt und ernstlich bedeutet: Er habe hier nichts zu schaffen; in dieser unterirrdischen Wohnung hätten sie, die Geister, bloß Recht und Macht, ihr Wesen zu haben; woferne er sich nicht schleunigst fortpacken würde: so sollte es ihm übel gehen. Der beschämte Held geht zurück, wird vom Schrecken krank und muß an dieser Krankheit seinen Geist aufgeben.

Es wäre freylich zu wünschen, daß in diesen Nachrichten verschiedene Umstände, sowohl in Ansehung mancher Personen, als der Zeitrechnung, genauer bestimmt seyn möchten. Denn vieles läßt sich mit gutem Grunde noch bezweifeln. In Rathenow müßten sich ja wohl noch Spuren entdecken lassen, ob etwas und was etwa von diesen Erzehlungen zu halten sey. Ich habe Hoffnung, von daher einige nähere und avthentische Erläuterungen darüber zu erhalten, und werde nicht ermangeln, solche, wenn meine Hoffnung erfüllt wird, in einem der folgenden Stücke dieser Beyträge mit einzurücken.



IV.

IV.

Neues und merkwürdiges Beyspiel eines, durch einen berühmten Römischkatholischen Arzt entdeckten, Betrugs in einer vorgegebenen Teufelischen Besitzung.

Der sel. D. Hauber erklärt im zweyten Bande seiner magischen Bibliothek S. 563. alle Geschichten von teufelischen Besitzungen unserer Zeiten, freymüthig und ohne Einschränkung, für falsch und erdichtet; führt auch z. B. seiner Behauptung in gedachtem Werke hin und wieder merckwürdige Beyspiele davon an. Diesen Beyspielen solcher gottlosen Betrügereyen will ich nun hier eines der neuesten beyfügen, welches in allem Betracht höchst merckwürdig ist. Daher ich auch völlig überzeuget bin, es werde die Mittheilung und weitere Bekanntmachung desselben meinen Lesern nicht unangenehm seyn; zumal, da das Buch, woraus ich es entlehne und übersetze, nicht eben in den Händen vieler Gelehrten seyn möchte. Es wird nämlich diese Geschichte von dem verstorbenen grossen und berühmten Kayserlich Königlichen Hofrath und Leibarzte, D. Anton von Haen, im 15ten Bande seiner Rationes medendi in Nosocomio practico, quod MARIA THERESIA Viennae condidit, und zwar in dessen 4ten Kapittel ausführlich beschrieben, und, mit Bemerkung vieler sonderbaren Umstände, auch un-

termischten practischen Beurtheilungen, sehr aufrichtig erzehlt. Ich kann aber nicht umhin, vorher auch die, in der Vorrede zu diesem 15. Bande enthaltene, Nachricht von der Veranlassung und dem Zwecke dieser Beschreibung herzusetzen.

„ Daß die Materie von Besessenen, schreibt da der gelehrte Herr Verfasser, sehr nützlich, und zu wissen nothwendig sey, werden nebst mir alle diejenigen gern glauben, denen die Wohlfahrt der Kirche und des Staats am Herzen liegt. Was die Glaubenslehren betrift: so müssen dieselben freylich treu, standhaft und bis zum Märtyrertode bekannt und vertheidiget werden; was aber nach Leichtglaubigkeit und nach Aberglauben schmeckt, was mit der allerheiligsten Religion streitet und derselben Schande macht, das ist ein jeder wahrer Verehrer der Religion, jeder Freund der Wahrheit, und der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit der Welt vor Augen zu legen und in seiner Blöße darzustellen verpflichtet. Es sind nunmehro (1773) beynahe 20 Jahr, als ich von unserer gottseligsten Käyserinn-Königinn den Befehl erhielt, auf dergleichen Dinge fleissig Acht zu geben. Und daß ich diesen Befehl nicht vernachläßiget habe, haben Höchstdieselben bey jeder, mir dazu vorgekommenen, Gelegenheit erfahren. Sie haben, nach Dero, schon lange gehegtem, Wunsche, die Untersuchung der Prozesse der, sonst blindlings und unbarmherzig schon zum Scheiterhaufen verdammten, Hexen, durch meine

meine und des Freyherrn van Swieten Bemühung, mit Dero größten Freude so weit gefördert, und diese Sache in ein so klares Licht gestellt gesehen, daß Sie, theils von der Unschuld, theils von der Einfalt und Dummheit solcher armen Weiber überzeugt, ein unwiederrufliches Gesetz bekannt gemacht haben, daß dergleichen elende Leute künftig nicht mehr zur Todesstrafe verurtheilet werden sollen. Die sogenannten Besessenen aber sollen, auf Dero Befehl, so oft sich welche finden, die man dafür ausgiebt, in mein Lazareth gebracht werden, damit ich desto genauer untersuchen und erforschen könne, in wiefern dies schändliche Vorgeben Grund habe oder nicht. Was ich nun seit der Zeit hiervon entdeckt habe, das habe ich bereits im 5ten Bande dieses Werks angezeiget. Da mir aber aufs Neue Gelegenheit gegeben worden, diese Untersuchung fortzusetzen: so habe ich hier die ganze Begebenheit weitläuftiger beschrieben, damit durch so oft wiederhohlte Proben so wol geistliche als weltliche Personen die sicherste und vernünftigste Art, die Wahrheit herauszubringen, desto deutlicher einsehen können.„

Nun folgt im 4ten Kapittel die Geschichte selbst, und zwar in 6 besondern Abschnitten. Hier ist das Wesentlichste dieser schönen Abhandlung:

§. 1. Ich finde mich gedrungen, nochmals von Besessenen zu handeln, so unangenehm und verdrüßlich auch diese Arbeit mir immer seyn mag. Das leichtgläubige gemeine

Volk hegt noch beständig den Wahn, daß es viele Besessene gebe. Und diese Leichtgläubigkeit des unverständigen Pöbels wird, leider, von denjenigen gar zu sehr bestärkt und vermehret, deren Pflicht es erforderte, ehe sie bey sogenannten Besessenen ihr Amt gebrauchten und ihre Kräfte versuchten, entweder selbst oder durch andere, dem Werke gewachsene und hierzu tüchtige, Männer genau zu untersuchen, ob es eine wahre und wirkliche teuflische Besitzung, oder aber, ob es entweder eine natürliche Krankheit, oder ein bloßer künstlicher Betrug sey. Da es sowohl der Religion zur Schande, als dem gemeinen Wesen zur Verspottung und zum Nachtheil gereichet, sich von schalckhaften und listigen Betrügern so oft hintergehen zu lassen: so habe ich es meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, mir alle mögliche Mühe zu geben, diese Sache aufzuklären und in mehreres Licht zu setzen. Billige, vernünftige und wahrhaftig gottesfürchtige Richter mögen urtheilen, ob ich mich hierinn einer Unbesonnenheit und Vermessenheit schuldig gemacht, oder ob ich als ein patriotisches Mitglied der Kirche und des Staats gehandelt habe.

§. 2. Zuvörderst muß ich die Geschichte erzehlen, welche mir zu diesen Gedanken, Betrachtungen und Urtheilen Anlaß gegeben hat. Eine Weibsperson, 41 Jahr alt, die Ehefrau eines Schusters in einem Dorfe ohnweit Linz, Namens Anna Maria, war seit 18 Jahren im ganzen (Oesterreichischen) Lande als eine

vom Teufel leibhaftig Besessene beschrieen. Es hieß: in den ersten 3 Jahren habe der Teufel sie nur dann und wann gequälet und beunruhiget, in den folgenden 15 Jahren aber habe sie weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihm gehabt. Niemand zweifelte demnach an der Wahrheit einer wirklichen Besitzung derselben, indem die gelehrtesten und frömmsten Geistlichen solches aufs feyerlichste betheureten. Im Frühlinge des Jahrs 1772. fand endlich der Ehemann dieser Frau einen Weg, unserer Monarchinn eine Bittschrift in die Hände zu bringen, worinn er Allerhöchst Dieselbe um Mittleiden und Erbarmen gegen sich, als einen Mann, anflehete, der wegen Armuth und seiner, vom Teufel Besessenen, Frau mit dem äussersten Elende kämpfen müsse. Die Kayserinn befahl darauf, um hinter die rechte Wahrheit der Sache zu kommen, daß dieses Weib von Linz nach Wien gebracht, und zur Untersuchung in mein Krankenhaus abgeliefert werden sollte. Dies geschah auch den 5. Junii des gedachten Jahres. Ich beschäftigte mich von der Zeit an täglich 3 bis 4 Stunden mit ihr. Was ich also von ihr melde, das berichte ich als ein Augenzeuge. Was in meiner Abwesenheit mit ihr vorgegangen, gründet sich auf die glaubwürdigen Berichte des Tagebuchs unseres Lazareths. Sobald diese Frau in das Lazareth gebracht worden war, stieß sie greuliche Verwünschungen und Flüche gegen den Heiland, gegen die Kayserinn und gegen diejenigen Leute aus, welche

sie nach Wien geführet hatten. Wie man sie ins Bette brachte, fing sie an, sich erschrecklich zu wälzen und zu krümmen, auch die Augen auf alle Seiten zu verdrehen, so, daß man gemeiniglich nichts weiter als das Weisse im Auge, doch in einer beständigen Bewegung und Zuckung, wahrnehmen konnte. Alle Muskeln des Gesichts wurden auf mancherley Art verzerret. Den Hals wußte sie so stark und so schnell auf die Schultern und auf den Rücken zu drehen, daß ich dergleichen jemals gesehen zu haben mich nicht erinnere. Während der Zeit schrie und brüllete sie ganz entsetzlich, und sang entweder Deutsche oder grobbäurische und unverständliche Lieder, wobey es schien, als ob sie sich mit Fleiß bestrebte, eine fremde oder ausländische Sprache nachzuahmen Hierauf fing sie an, den Leib in einen halben Zirkel herum zu bewegen, mit dem Kopfe und mit den Füssen aufs Bette gestemmt, und den Bauch in die Höhe gehoben. Bald dehnte sie sich wieder Längelang aus, und warf den ganzen Körper einen oder einen halben Fuß hoch in die Höhe, und das zwar eben so geschwind als oft; wol 20-, 30- und mehrmal immer hinter einander fort. Hatte sie einen Augenblick geruhet: so trieb sie dasselbe Spiel aufs neue. Dann fluchte sie wieder auf Gott, auf die Kayserinn, auf ihren Ehemann 2c. 2c. und das währete so über eine gute Stunde. Unterdessen warf sie den Rosenkranz und das Crucifix, welches beydes sie in der Hand hatte, dreymal mit höchstem Unwillen

willen und Ungestüm zur Erde; nachdem man ihr aber diese Stücke dreymal wieder hinreichte: küßte sie dieselben, und bat auch Gott um Vergebung. Gleich hernach aber lästerte sie Gott wieder; doch versicherte sie uns zugleich: vorher habe sie selbst, nachher aber der Teufel in und aus ihr geredet. Diese und mehrere dergleichen, oder auch andere und etwas veränderte Gaukeleyen machte sie nun zum öftern; nach welchen heftigen Bewegungen doch allezeit der Pulsschlag und das Athemhohlen ganz natürlich blieb. Wenn sie eine Weile stille lag: so sollte man sie für eine am Verstande und Körper vollkommen gesunde Person angesehen haben. Sie erzehlte in solcher ruhigen Zwischenzeit ihren ganzen Lebenslauf, der nun freylich wol nicht eben der rühmlichste war. Sie bezeugte auch, wie so oft und vielmals sie Gott angerufen habe, sie doch von einem so schrecklichen und grausamen Feinde zu befreyen. Mitten unter solchen Erzehlungen aber wiederhohlte sie plötzlich ihre Verzuckungen und Verwünschungen aufs neue. Sie aß Mittags und Abends mit gutem Appetit, ob sie gleich zuweilen sagte, daß sie durch den Teufel am Niederschlucken der Speisen verhindert würde. Man gab ihr ein einziges Gran Opium ein, und davon schlief sie so sanft und natürlich, daß man sie auch schnarchen hörte. Nach dem Erwachen betete sie ihren Rosenkranz und andere Gebeter mit gebogenen Knien. Kaum aber war dies vorbey: so versetzte sie sich wieder in ihren Paroxysmus,

lästerte Gott, und bat ihm den Augenblick darauf die Lästerungen wieder ab.

Endlich vertraute sie ihren Wächtern und andern Anwesenden ganz treuherzig: Der Teufel habe ihr, nach seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit mit ihr, unter andern Geheimnissen auch dieses offenbaret, daß er heute den Professor des Lazareths (nämlich mich) umbringen wollte. Inzwischen komme ich dazu; ich höre, was vorgefallen ist; ich sehe die wiederholten Verzuckungen mit an; und weil ich also dadurch von der Verstellung und von dem Betruge dieser Vettel hinlänglich überzeugt zu seyn glaube: so lasse ich den, im 5ten Bande meines Werks, S. 137. beschriebenenen Versuch mit ihr anstellen. (Dieser Versuch bestand, wie wir bald hören werden, darinn, daß er ihr durch verschiedene, heimlich dazu bestellte, Leute, von einem nach dem andern, so oft er es nöthig fand, ein großes Geschirr voll kaltes Wassers plötzlich und unvermuthet ins Gesicht und über den ganzen Leib schütten ließ.) Solchergestallt verjagte ich den Teufel oder Dämon auf einmal. Diese Frau, welche vorgegeben und betheuret hatte, daß sie innerhalb 15. Jahren keinen einzigen Tag und keine einzige Nacht von den Anfällen des Bösewichts frey geblieben wäre, brachte diesen Tag von 9 Uhr Morgens an, und hernach auch den 2ten und 3ten Tag ruhig, vernünftig und andächtig zu, nahm zum Zeitvertreib weibliche Arbeiten vor, aß und trank sehr gut, und klagte nur einmal über Kolikschmerzen,

zen, welche sich aber nach dem Gebrauch eines Klystiers so gleich legten. Gegen das Ende dieser 3 ruhigen Tage ließ ich mich mit ihr in ein vertrautes und freundliches Gespräch ein, und bemühete mich, sie zu überführen, daß sie nicht vom Teufel besessen wäre, indem sie gesehen und erfahren hätte, daß durch die, von uns gebrauchten, Hülfsmittel das Uebel gänzlich vertrieben worden, welches nicht geschehen seyn würde, wenn daßelbe vom Teufel herrührete. Wie sie aber dis durchaus nicht einräumen und zu gestehen wollte: sagte ich ihr: sie würde noch besser von dieser meiner Einsicht und Behauptung überzeuget werden, wenn, im Fall, daß die Krankheit sich etwa noch einmal äussern sollte, eben daßelbe Heilungsmittel wieder gebraucht würde. Das wollte ihr nun gar nicht gefallen. Sie stellte sich also nach Mitternacht an, als ob sie einige leichte Anfälle des Uebels empfände. Sobald sie aber hörete, daß man ungesäumt wieder zur vorigen Kur schreiten würde: lag sie bis um 6 Uhr stille. Alsdann aber erneuerte sie ihre Gaukeleyen und Verzuckungen, sprang aus dem Bette heraus, stützte den Kopf auf den Boden des Zimmers, und beugte den ganzen Leib vorwärts, als ob sie, nach Art muthwilliger Knaben, einen Burzelbock schießen wollte, wälzte sich aber hernach seitwärts durch das Zimmer immer näher und näher gegen mich, der ich etwas entfernt stand, hin; vermuthlich, um mich, wenn ich stehen geblieben wäre, umzustoßen und zur Erde niederzustürzen. Als ich

aber hierauf in einem ernstlichen und drohenden Tone sie anredete: faßte sie sich, nahm ihre ordentliche Stellung wieder an, und ließ die zween folgenden Tage, als so lange sie noch bey uns blieb, nicht daß Allergeringste an sich blicken, was dem Wohlstande, den guten Sitten, und der gesunden Vernunft zuwider gewesen wäre. Nachdem der Kayserinn hievon Bericht erstattet worden, ließen Sie, damit meine gewöhnlichen Arbeiten nicht ferner gestöret werden möchten, mehrgedachte Frau in das St. Markuslazareth bringen, woselbst sie anfangs ebenfalls die Beschaffenheit und Ursach ihres Betrugs nicht gestehen wollte. Endlich aber, da man sie als eine sonst gesunde, und mit dem besten Appetit versehene Person, mit schlechter Kost hinhielt, und noch dazu ziemlich kärglich abspeisete, sah sie sich genöthiget, mit der Sprache rein heraus zu gehen. Sie bekannte frey und aufrichtig: sie habe sich nur gestellt, beseßen zu seyn, theils, um ihren Mann beständig kränken und quälen zu können, theils um desto mehrere Allmosen von den Leuten zu erhalten; die ganze Kunst aber habe sie von einem Soldatenweibe gelernet.

§. 3. Enthält in einem kurzen Auszuge die Geschichte der berüchtigten Martha Brossier, welche zu ihrer Zeit gegen das Ende des sechszehenten Jahrhunderts in ganz Frankreich ein so gewaltiges Aufsehen, ja so gar dem Pabst vieles zu schaffen und selbst den König Heinrich IV. zitternd machte; und wovon Thuanus

nus im 123sten Buche seiner Historie, Mezerai im Abrégé chronologiques, beym Jahr 1599. und Bayle in seinem kritisch historischen Wörterbuche unter den Artikeln: Brossier und Rochefoucaud, die Gewährsmänner sind. (Man findet solche auch, etwas in Enge gezogen, in D. Haubers magischen Bibliotheck, B. 2. S. 99. u. f.) Unser Herr von Haen rücket diese Geschichte darum mit ein, weil solche mit der Wienerischen viele Aehnlichkeit hat und zur Erläuterung derselben dienet. Er hätte zu gleichem Zweck den glaubwürdigen Bericht des Joh. Georg von Eccard anführen können, welcher auf seinen Reisen, als er noch ein Lutheraner war, in dem Wirthshause eines Würtembergischen Dorfs aus einem angeblich besessenen Mädchen von 16 Jahren, das sich zugleich taub und stumm stellete, durch empfindliche Schläge mit einem schwanken Stocke auf die bloßen Fußsohlen, den Teufel glücklich ausgetrieben. Denn unter dem schmerzlichen Gefühl dieser heilsamen Stockschläge fieng dis kleine Rabenaas erbärmlich und überlaut an, zu schreyen. Es konnte aber auch gut hören. Denn, als man ihr drohete: so lange sie vom Teufel besessen seyn würde, so lange werde man auf sie zuschlagen: so ward dem armen Teufel so bange, daß er plötzlich ausfuhr und das vorher stumme Mädchen in die Worte ausbrach: Ach Gott! was soll ich thun? Ich kann hoch betheuren, daß ich mein Lebtage vom Teufel nicht bin beseßen gewesen.

wesen. Meine Mutter hat Schuld, die hat es mir also angegeben, daß ich mich für besetzen anstellen müßen, und sie hat mich schon eine gute Zeit durch diese List ernehret. Und wenn wir uns also angestellt haben: so hat man uns bey den Katholiken Almosen in Ueberfluß mitgetheilet; — die traurige Historie der so genannten besetzenen Urselinernonnen zu Loudun und des dadurch veranlaßten und beförderten kläglichen Schicksals des unschuldigen Predigers, Urban Grandier, ist zu bekannt als daß ich sie hier noch einmal abschreiben dürfte. Ich beziehe mich desfalls blos auf des Parlamentsadvokaten, Gayot von Pitavall Causes célèbres et intéressantes, T. II. p. 247. u. f. auf Baylens fruchtbaren Artikel vom Grandier, in seinem historisch-kritischen Wörterbuche, und auf die, daselbst angezeigten Schriftsteller, besonders auf das Buch: Les Diables de Loudun; woraus augenscheinlich erhellet, daß diese erdichtete Besitzung der Urselinerinnen eine teufelisch boshafte und entsetzliche Verschwörung gegen den unglücklichen Grandier gewesen. Man vergleiche Haubers magische Bibliotheck, B. 2. S. 171. und S. 255-262.

Aus diesen beyden Historien, fährt nun Herr von Haen §. 4. fort, und aus den Schriften derjenigen, welche von Besessenen handeln, ergiebt sich, daß man als Kennzeichen einer teuflischen Besitzung angebe 1) erschreckliche, ungewöhnliche und übernatürliche Verzuckungen,

Verdrehungen, Verzerrungen, Bewegungen und Herumwälzungen des Körpers; 2) ein abscheuliches Geschrey, Geheul, Brüllen, Blöken, Bellen, Singen, Lachen ꝛc. 3) das Reden der griechischen, hebräischen, arabischen, lateinischen, ja aller europäischen Sprachen, oder doch wenigstens das Vermögen, solche zu verstehen, und auf die, darinn dem Besessenen vorgelegten, Fragen in der Muttersprache gehörig zu antworten; 4) daß Niemand ohne die höchste Lebensgefahr die Besessenen in ihren gewaltigen Bewegungen oder im Laufen zwingen und aufhalten könne; 5) daß dieselben greuliche Flüche und Lästerungen gegen Gott, die Jungfrau Maria, die Engel und alle Heiligen auszuspeyen pflegen; 6) daß sie bey Lesung der heiligen Schrift, bey Nennung des Namens Gottes, Jesu, der Heiligen, und der in der R. katholischen Kirche geweiheten Dinge, ingleichen beym Anhören des Exorcismen oder Beschwerungsformeln in die äusserste Wut gerathen ꝛc. Alle diese Kennzeichen wußten sowol die **Martha Brossier** in Frankreich, als unsere Oesterreichische **Anna Maria** geschickt nachzumachen, und sie hatten also auf ihr betrügerisches Handwerk gut ausgelernt. (Aber fremde Sprachen verstunden und redeten sie doch gewiß nicht. Die **Martha** wenigstens zitterte und bebte ja und stellte sich, als ob sie vom Satan grausam gemartert würde, als anstatt des Beschwerungsbuches der kluge Bischof zu Angers **Karl Mitron**, sich den Virgil bringen

bringen ließ, und die Worte zu lesen anfieng; Arma virumque cano etc. Sie machte auch hundert Verdrehungen bey dem gemeinen Wasser, welches sie für geweyhetes Wasser hielt, und bey dem wirklich geweiheten Wasser blieb sie ohne alle Bewegung. Das müßen doch dumme Teufel seyn!) Daß der ehrliche Durer, einer von den französischen Aerzten, diese Martha nicht gerade für eine Betrügerinn erklärte, davon hielt ihn blos der Umstand zurück, daß sie gegen den Nadelstich unempfindlich zu seyn schien, und daß er durch das gemeine Gerücht vernommen hatte, das Mensch verstünde die engländische und lateinische Sprache. Allein, wir haben bey unsern verstellten Besessenen dergleichen Unempfindlichkeit mehr, als Einmal, wahrgenommen. Man lese nur den fünften Band unserer Rationis medendi p. 134, wie das daselbst beschriebene gottlose Weibsstück das glühende Eisen des Wundarztes dreymal ohne alle anscheinende Empfindung ausgehalten. Die Kenntniß fremder Sprachen wurde der Martha Brossier von einigen zwar zugeschrieben, von andern aber mit Recht abgesprochen, und Durer hatte selbst keine Probe davon erfahren. Wir wißen ja zur Gnüge, wie sinnreich und erfinderisch der menschliche Verstand in Erdichtungen sey, und was für seltsame Vorstellungen und Einbildungen der Mensch sich zu machen pflege, zumal, wenn er mit Vorurtheilen eingenommen ist. Die Leute, welche unsere Anna Maria von Linz abgeholet und nach

Wien begleitet haben, wollen aufs heiligste versichern, daß, als sie einst unterweges ihren Paroxismus bekommen und das Krucifix schändlich zur Erde geschmißen, ein, eben vorübergehender, Priester aber ihr in lateinischer Sprache befohlen habe, solches von der Erde wieder aufzuheben und zu küßen, dieser Befehl den Augenblick von ihr sey bewerkstelliget worden. Wir hätten dergleichen Handlungen ebenfalls von ihr anführen und bezeugen können, wenn wir nicht mit mehrerer Ueberlegung gehandelt hätten. Allein, wir hatten vieles in lateinischer Sprache in ihrer Gegenwart gesprochen und waren deßen völlig gewiß, daß ihr diese Sprache unbekannt sey. Hiernächst geschah es ja auch in Einer Stunde dreymal, daß sie das Krucifix von sich warf, es aber auch dreymal wieder zu sich ins Bette nahm, und herzte und küßte. Einmal habe ich auch gesehen, daß sie das Krucifix nicht niederwarf, sondern bey sich zur Seite legte, bald darauf aber wieder in die Hände nahm und sehr ehrerbietig damit umgieng. Wenn nun jemand unter uns, eben unterdessen, da sie das Krucifix von sich schmiß und dann wieder küßte, auf Lateinisch oder Griechisch gefraget hätte, um zu erforschen, ob sie diese Sprachen verstünde, und es also das Ansehen gehabt hätte, als ob sie sogleich diesem Befehle nachgekommen wäre: würde nicht unsere Versicherung von ihrer Gabe der Sprachen eben so viel Wahrscheinlichkeit gehabt haben? Da sie aber dieses bey uns dreymal

ohne

ohne ausdrücklichen Befehl gethan: so ist daraus klar, daß dis Weib, ohne die lateinische Sprache zu verstehen, auf der Reise es eben so gemacht, wie sie es ohne Geheiß zu mehreren malen in unserm Krankenhause gemacht hat. — Jedoch, vielleicht sind es die erstaunlichen Verdrehungen und Verzuckungen und das in die Höhewerfen des Körpers, wodurch viele veranlaßet worden, diese Frau für eine wirklich Beseßene zu halten, weil sie in den Gedanken stehen, daß dergleichen heftige Bewegungen ohnmöglich blos durch Bosheit, Verstellung und erworbene Fertigkeit bewirket werden könnten, sondern eine höhere und übermenschliche Kraft zum Grunde haben müßten. Ich antworte, daß uns dieses darum nicht als etwas Außerordentliches und Uebernatürliches vorkomme, weil wir bey verschiedenen, mit der Starrsucht und mit dem schweren Gebrechen behafteten, Personen, bey denen keine Verstellung Statt fand, eben dergleichen bemerket und mit Augen gesehen haben; und weil alle diese wunderbaren Symptomen und Zufälle sich auch bey denen äusserten, deren ich im 5ten Bande Erwehnung gethan, und bey welchen doch, nach ihrem eigenen Geständniße, die ganze Sache eine bloße Verstellung und gekünstelte Betrügerey war.

§. 5. Aus den beygebrachten Geschichten, aus den, hiervon handelnden, Schriften, und aus unsern, B. V. beschriebenen, Wahrnehmungen und Anmerkungen ist ersichtlich, daß man

man verschiedene Wege einzuschlagen und verschiedene Mittel anzuwenden pflege, um die Wahrheit oder den Betrug in solchen Vorfällen zu entdecken. Den Versuch des Bischofs von Angers, statt des Weihwassers gemeines Wasser, und, statt der Beschwerungsformeln aus heiligen Büchern, Verse aus Profanskribenten zu gebrauchen, haben wir glücklich und mit gleichem Erfolg nachgeahmet. Das Stechen, Kneipen, Brennen haben wir oft, doch nicht immer, auch bey der größten Verstellung, von guter Wirkung befunden. Fremde Sprachen haben diejenigen Personen, welche wir unter Händen gehabt, niemals weder geredet noch verstanden, sondern lediglich die fruchtbare Einbildungskraft hat, wie sich bald hernach gezeiget, diesen Mangel bey ihnen ersetzt; weshalb diese Probe, wenn sie gehörig und vorsichtig angestellt wird, jederzeit vergeblich ist. Wenn man solchen angeblichen Beseßenen ohne Lebensgefahr nicht widerstehen oder gewaltsamen Einhalt thun kann: so haben so wol die Martha Broßier, als unsre Linzische Schusterfrau und alle meine vorige Patienten dieser Art bewiesen, daß dieses Vorgeben ungegründet sey. Ich allein habe sie aufgehalten, wenn sie laufen wollten; und blos auf meinen Befehl haben sie stille stehen, stille liegen, stille sitzen müßen. Die mehrgedachte Anna Maria habe ich, mitten in der gewaltigsten Bewegung ihrer Arme, angefaßt und so vest gehalten, daß sie sich nicht hat rühren können; ja bey ihrem letzten Paroxys-

mus habe ich sie blos durch mündliche Bedrohungen zur Ruhe gebracht. Ihr Betrug oder ihre Verstellungskunst legte sich über dieses noch auf eine andere Art zu Tage. Sie lag in einem weichen Bette, und war mit einem leinenen Lacken und einer Madratze zugedeckt. Wie sie nun einst den Leib einen oder anderthalb Fuß hoch in die Höhe warf: so wäre es beynahe dazu gekommen, daß die Decken zur Seite heruntergefallen wären. Aus Schamhaftigkeit aber, um den Leib nicht zu entblößen, zog sie in einem einzigen solchen Paroxysmus dreymal die Bettdecken wieder zu sich, schlug solche über den Leib, und legte sie in das rechte Gleichgewicht, damit sie nicht herunterglitschen möchten.

Nun will ich doch auch die, mit dem kalten Waßer angestellte, Probe anführen und beschreiben. Sowol diese Schusterfrau, als andere dergleichen verstellte Kranke habe ich durch diesen Versuch in Einem Augenblicke dergestalt kurirt, daß von ihren Zufällen und Anstößen nicht die allergeringste Spur zurückgeblieben. Es ist eben diejenige Kur oder Heilungsart, welche Hippokrates bey dem Todtenkrampf (Tetanus) bereits so nachdrücklich anempfohlen hat. Es werden nämlich sechs, sieben bis acht Leute in Einer Reihe hingestellt, deren jeder einen Krug oder ein großes Glas voll kalten Wassers in Händen hat. Wenn nun die Scheinbesessene anfängt, in Verzuckungen zu gerathen und allerhand Gestikulationen zu machen: so schüttet der erste sein ganzes

voll-

vollgefülltes Gefäß ihr, die nichts weniger, als so etwas, vermuthet, auf einmal ins Gesicht. Der Schrecken über einen so unvermutheten und ungewohnten Gruß, der, durch die Kälte des Wassers erregte Schauder, der Anblick so vieler herumstehenden Kerls, welche insgesamt große Krüge oder Gläser in den Händen bereit halten, das Begießen fortzusetzen, hemmet den Paroxysmus ein wenig und auf eine kurze Zeit. Weil aber die Bosheit und Hartnäckigkeit aller solcher Patienten oder Betrüger so gros zu seyn pfleget, daß sie, nach einer kleinen Pause, ihr Gaukelspiel wiederholen, und ihre ausstudirte Bewegungen und Luftsprünge aufs neue zu machen beginnen: so verrichten dann die übrigen schon da stehenden Wassermänner ihr Amt nach der Reihe ebenfalls; so, daß wir bey einem einzigen solchen Versuche zuweilen 5 bis 6 Maaß Wasser verschütteten. Auf solche Art sind demnach alle meine Patienten, dieser Art, zur Besserung und wieder zur Vernunft und Gesundheit gebracht worden. Alsdann aber müßen sie das nasse Hemde und die durchgeweichten Kleider mit trockenen verwechseln. Sie werden in ein anderes, und vorher erwärmtes Bette gebracht, wohl zugedeckt, und mit warmer Fleischbrühe erquickt, damit die Kälte keinen Schaden und keine Unordnung im Körper nach sich ziehe.

Solchergestalt ist zum öftern der Betrug mit Einemmale entdeckt und der vermeyntliche Teufel gänzlich ausgetrieben worden. Diese Wirkung

kung erfolgt desto zuverläßiger, wenn zugleich ernstliche Bedrohungen hinzugefüget werden, wie sie, diese schalkhaften Betrüger, von höherer Hand nach Verdienst aufs schärfste bestraft zu werden, befürchten müßten, wofern sich nachher nur die mindeste Anzeige einer weitern Bosheit oder Verstellung an ihnen würde entdecken laßen. Dennoch habe ich eine so genannte Besessene in der Kur gehabt, welche diese, auch zum zweytenmale bey ihr angestellte, Probe vergeblich gemacht und mich vorsetzlich getäuschet hat. Und das war eben dies Schusterweib; deren Bosheit aber nichts desto weniger durch gebrauchte Bedrohungen gar bald offenbar gemacht, und in ihre völlige Blöße gesetzt wurde. Bey allen und jeden der angeblichen Besessenen, wie auch bey allen denjenigen, welche mit der Engbrüstigkeit und mit der bösen Seuche oder Schwerennoth behaftet zu seyn vorgaben, und welche wir unter Händen gehabt, haben wir bemerkt, daß, nach geendigtem vorgespiegelten Paroxysmus, der Pulsschlag von dem Pulsschlage eines gesunden Menschen kaum etwas merklich unterschieden, und keine von den übrigen natürlichen Bewegungen und Verrichtungen des Körpers sonderlich unterbrochen oder geschwächt war; da doch bey wahrhaftig epileptischen Personen der Puls nach dem Paroxysmus schwach, ungleich und sehr veränderlich, oder sonst unrichtig zu seyn pfleget, und der Körper der Mehresten ganze Stunden, ja wol etliche Tage lang matt und elend bleibt.

Die

Die Parisischen Aerzte, welche bey der Untersuchung des eigentlichen Zustandes der Martha Brossier mit dem Durer einerley Meynung waren, schlossen aus dem guten und ordentlichen Pulsschlage und aus der Munterkeit des Körpers, welche sich bey dieser Dirne nach dem Paroxysmus zeigte, daß sie würklich und leibhaftig vom Teufel besessen seyn müßte. **Mareskot** hingegen hielt dafür, daß vielmehr das Gegentheil hieraus gefolgert werden müsse; wobey er sich (seltsam genug!) auf die evangelische Nachricht stützte, wenn **Mark.** 9, 25-27. in der Beschreibung der (NB. übernatürlichen und wundervollen) Kur eines Besessenen, (es war kein Besessener, sondern ein Mondsüchtiger) diese Worte gelesen werden: „Da Jesus sah, daß das Volk zulief: bedräuete er den unsaubern Geist — und ergriff den Knaben bey der Hand und richtete ihn auf; und sofort stand derselbe auf, und war ruhig.„ — Dieser Schluß des **Mareskot** hat seinen guten Grund. (Nur die Vergleichung scheint hier nicht zu passen!) Alle solche verstellte Kranke üben sich nach und nach in ihrer Kunst, bis sie eine gewiße Fertigkeit in derselben erlangen. Und wenn also auch anfangs die Oekonomie ihres Körpers einige Veränderung leidet: so werden sie doch mit der Zeit des Dings gewohnt, und bringen es endlich, aus Freuden über das Wachsthum in ihrer Bosheit, und in Hoffnung, darinn immer mehr und mehr zuzunehmen und die Welt desto listiger zu betriegen, so weit, daß sie durch

die Anstrengung ihrer Kräfte unter währenden Gestikulationen fast gar nicht abgemattet und außer Athem gesetzt werden. Wenn wir und unsers Gleichen genöthiget sind, einen schweren Schmiedehammer etlichemal aufzuheben oder einige Schritte weit fortzutragen: so keuchen wir gleich; der Athem fängt an abzunehmen, und unser Puls schlägt heftiger und schneller. Die Schmiede hingegen führen und bewegen den größten Hammer stundenlang mit aufgehobenen Armen, ohne eine merkliche Veränderung des Pulses und Athemholens zu verspüren. Ich will aber dieses eben zu keiner unabänderlichen Regel machen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Denn, Leute, die einen schwächlichen und zärtern Körper haben, vornehmlich junge Anfänger in Erlernung dieser Verstellungskunst, oder solche, die in Furcht stehen, ihre Betrügerey möchte entdeckt werden: können leicht dazu kommen, daß ihr Puls oder ihr Athemen bey solchen Bewegungen eine Veränderung leidet. Uebrigens scheint Mareskots Schlußart nicht verwerflich zu seyn, und hat uns oft bey vorgegebener Epilepsie und Engbrüstigkeit gute Dienste geleistet.

§. 6. Diese aufrichtige Erzehlung wird Niemanden anstößig seyn, noch mich wegen meines Irthums in der Religion verdächtig machen können. Ich bin überzeugt, und weis aus den Evangelisten und der Apostelgeschichte gewiß, daß es viele vom Teufel besessene Menschen gegeben habe. Ich weiß auch und glaube,

daß

daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche viele fromme und heilige Männer sich durch die Gabe, Teufel auszutreiben, berühmt gemacht haben. Ich zweifle auch nicht, daß es noch heutiges Tages hier und da dergleichen wunderthätige Männer gebe. [So ganz ausgemacht ist dieses alles nun wohl nicht. Man darf nur, um eines beßern überzeugt zu werden, Herrn D. Semlers Abhandlung de Daemoniacis, quorum in N. T. fit mentio, nebst den übrigen dahin einschlagenden Schriften dieses großen Gottesgelehrten, imgleichen des Herrn Hugo Farmers Versuch über die dämonischen Leute oder so genannte Besessene, deren im N. T. gedacht wird, und eben deßelben in sechs Briefen bestehende, Vertheidigung dieses Versuchs gegen den Widerspruch des Herrn D. Worthington, wie auch dessen gründliche Abhandlung über die Wunderwerke, ohne vorgefaßte Meynungen durchlesen. Erinnert man sich inzwischen, daß unser Herr von Haen als ein Römisch katholischer Christ und mitten in einem, von den Vorurtheilen des Pabstthums noch nicht völlig gereinigten, Lande schreibt: so wird man ihn alle diese historischen und theologischen Aeußerungen und alle seine behutsame Protestationen gar gern zu gute halten. Seine medicinischen Einsichten, Urtheile und Vorschläge sind mit allem dem vortreflich und Beyfalls würdig.] (a) Daher halte ich die Gebeter

 und

(a) Der so gelehrte, als rechtschaffene Herr D Leß bemerkt in seiner practischen Dogmatick ganz richtig,

und Beschwerungsformeln der Kirche hoch, deren sich dieselbe bey der Taufe der Kinder und Erwachsenen sowol, als bey den wahrhaftig Be-

tig, daß die Juden zu Christi Zeiten jede außerordentliche, peinliche und gräßliche Krankheit, insonderheit die Raserey, der Einwirkung eines Dämons oder eines bösen und unreinen Geistes zuzuschreiben gewohnt gewesen, und daß daher aus dem Gebrauche solcher Redensarten: einen Dämon, einen unsaubern Geist haben, den Dämon austreiben ꝛc. noch lange nicht wirkliche teuflische Besitzungen gefolgert werden können, oder daß der bloße Name, δαιμονιζομενος im N. T. nicht beweise, daß die Evangelisten von leiblichen Teufelsbesitzungen sprechen. Der Einwurf, als ob auf diese Art durch dergleichen Ausdrücke der Aberglaube der Juden gebilliget würde, wird durch die sehr treffende Instanz beantwortet: Ein vernünftiger Mann schaffet sich nicht eine eigene Sprache, sondern er braucht diejenige, welche einmal im gewöhnlichen Leben und in der menschlichen Gesellschaft eingeführet ist. So sagt, z. B., jeder Philosoph, jeder Geschichtschreiber, jeder Gelehrte, der nicht Pädant ist: blaß, hager oder dürre seyn, wie ein Gespenst; schreyen, wie ein Beseßener; er nennt die Nachtwandler Mondsüchtige, spricht vom St. Veitstanze ꝛc. ob er gleich nichts weniger, als den Aberglauben annimmt, aus welchem diese, in der Sprache des gemeinen Volks gebräuchliche, Ausdrücke entstanden sind. Diese Instanz läßt sich noch durch weit mehrere Beyspiele und auf eine deutlichere Art erläutern und verstärken. Warum sagen, z. E. Protestanten, die an keine papistische Heilige glauben, eben sowol, als Katholiken, die daran glauben,

noch

Besessenen bedienet. Sie, die Kirche, ist eine Erbinn der höchsten Gewalt des Erlösers über die Teufel. Diese Gewalt hat er ihr theils

noch immer von einem Menschen, er habe das Antoniusfeuer (das heilige Feuer, die Rose), oder er habe das St. Johannisübel (die Epilepsie) oder er sey mit dem St. Veitstanze (einer konvulsivischen Krankheit) behaftet? Warum pflegen selbst diejenigen Aerzte, welche den Einfluß des Mondes auf den menschlichen Körper leugnen, dem ohngeachtet von gewißen Kranken zu sagen, daß sie mondsüchtig sind? Warum pflegen diejenigen, welche über die Idee vor dem Alp oder Nachtmahr (Nachtmännlein, Schrötlein,) als einem verständigen und wirksamen Wesen, herzlich lachen, sich eben so gut als andere, die den lebendigen Alp sehr ernsthaft vertheidigen, dieser Benennungen einer körperlichen Unpäßlichkeit, einer Gattung des Krampfs, ohne Bedenken zu bedienen? Warum sprechen noch heutiges Tages alle Sternkundige, die das Kopernikanische System annehmen, eben so, wie die biblischen Skribenten, die davon Nichts wußten, daß die Sonne aufgehe, untergehe, laufe, sich bewege, und um die Erde herumdrehe, da doch das Gegentheil davon erweislich und ausgemacht ist? Warum reden und schreiben sie von Sonn- und Mondsinsternißen, da doch Sonne und Mond an sich nicht eigentlich verfinstert werden? Warum nennen sie die Kometen Schwanz- oder Bartsterne, die doch, im eigentlichen Verstande zu reden, weder einen Bart noch einen Schwanz haben? Darum, weil in allen diesen und dergleichen Fällen (als bey den Aerzten auch der Wurm am Finger, das böse Ding, der Krebs, der Frosch unter der Zunge der Kin-

oft schon vorher, theils insonderheit bey seiner Himmelfahrt übergeben. Allein, die Bosheit verschmitzter Menschen ist so gros, daß sie vorgeben,

Kinder ꝛc.) die Sprache zwar nicht mit der wahren Beschaffenheit der Dinge, aber doch mit der gewöhnlichen Vorstellungsart davon, und mit dem äußern Anschein übereinstimmt. Man weiß, das diese bekannten Redensarten und Kunstwörter blos diesen Anschein ausdrücken. Und da man sich ihrer nur bey Beschreibung desselben bedienet: so ist keiner so ungereimt, daß er sie für Behauptungen oder Darlegungen der wahren Meynung nehme, die jemand von den Sachen hat, welche dieselben betreffen. Einen Teufel, eigentlich einen Dämon haben, oder einen Dämon austreiben, das waren also Redensarten, die man bey den Alten, und insonderheit bey den Juden zu Christi und der Apostel Zeiten, eben sowol von einer Krankheit oder von einer äußern Wirkung verstand, als von uns die Redensarten, das Antoniusfeuer, der Veiztanz ꝛc. haben, auf diese Weise verstanden werden. Jene ließen sich daher von denen, welche keine leibliche Gewalt der Teufel glaubten, eben so gut und unschuldig brauchen, als diese von denen gebraucht werden, die an keine Gewalt eines heil. Antonius oder heil. Veits glauben. Die Verfasser der biblischen Bücher, oder Jesus und seine Apostel hatten demnach eben die Ursach, welche alle andere Leute hatten, sich der eingeführten Ausdrücke und Kunstwörter zu bedienen, ohne daß sie deswegen die Hypothesen und falschen Meynungen zu verantworten haben sollten, woraus jene zuerst entstanden waren, und worauf sich diese Sprache gründete; und ohne daß man mit Grunde daraus schließen könne,

es

geben, vom Teufel besessen zu seyn, und dadurch die ehrwürdigen Diener und Gebräuche der Kirche der Spötterey Preis geben. Dieses ins-

es gebe in der That wirkliche, leibhaftige Teufelsbesitzungen. Und wie kann man denn, vernünftiger Weise, aus einem schrecklichen Geschrey, aus konvulsivischen Leibesverzerrungen, aus dem (mehrentheils erkünstelten oder ohne Verstand und mit Betrug nachgeäfften) Reden fremder Sprachen, und aus ähnlichen, ganz natürlichen, Dingen schließen, daß ein Mensch leibhaftig vom Teufel besessen sey? Durch tausend Beyspiele hat Geschichte und Erfahrung diesen Aberglauben widerlegt. Auch das Beyspiel der Kembergischen Lohmanninn, welche bey allen Exorcismen nicht genas, aber durch einen verständigen und erfahrnen Arzt geheilet wurde; und die noch vor wenigen Jahren gespielten Tragikomödien des bekannten Pater Gasners, sind neue Beweise davon. Von diesem Gasner und von den Geisterbeschwerungen des Schröpfers künftig ein Mehreres. Auf gleichen Schlag urtheilt der geschickte und vernünftige Herr D. Unzer in seiner Wochenschrift der Arzt, B. 2. S. 465., nur, daß er seine Gedanken in einem muntern, scherzhaften und satyrischen Tone ausdrückt. Nach dem Alpe, sagt er, mag der Fliegenfürst selbst folgen. Ich gebe zu, daß es in den ehemaligen Zeiten wahre Teufelsbesitzuugen gegeben habe. (Ich zweifle daran.) — Nichts desto weniger aber glaube ich, mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, daß die heutigen Besessenen entweder Betrüger, oder wahnsinnige Leute sind, und daß also die leibliche Besitzung vom Satan itzt mit in die Reihe der falschen Krankheiten gehöre. Es sind unendlich

inskünftige zu verhüten und die Ehre und Würde der allerheiligsten Religion und ihrer Priester in Sicherheit zu setzen, erfordert, wo ich nicht irre,

unendlich viele Beweise vorhanden, daß solche vermeynte oder vorgegebene Besitzungen natürliche Ursachen gehabt haben. Bey allen übrigen aber ist die Sache nur ununtersucht und unentschieden geblieben; und kein Mensch kann uns in der neuern Geschichte einen Fall zeigen, wo eine Bewohnung des Teufels unwidersprechlich wäre dargethan worden. Wenn es nicht melancholische und halbverrückte Leute sind, die ohne ihr Verschulden zu der Besessenheit kommen: so wird man wahrnehmen, daß die übrigen fast durchgängig dürftige, armselige Leute oder faule Bettler sind, die es sehr in der Gewohnheit haben, sich durch verstellte Krankheiten ein Stück Brot zu erwerben. Weil sie aber gar wohl wissen, daß ein gemeines Fieber, ein geschwollener Arm, ein lahmes Bein rc. bey itzigen schlechten Zeiten fast gar nichts gelten: so legen sie sich auf solche Krankheiten, die besser im Preise sind, und worunter die fallende Sucht das böse Wesen und die Besitzungen böser Geister, ihren Mann noch am besten ernehren. Wie oft die Epilepsie aufs künstlichste nachgemacht werde, ist beynahe unglaublich; und gleichwol muß man gestehen, daß diese Rolle eben nicht leicht zu spielen sey. Die schwereste unter allen, aber auch gewiß die einträglichste, ist die von den Besitzungen, zumal in den Römischkatholischen Ländern. Diese Rolle erfordert etwas Wunderbares und verschmitztes, wozu nicht jeder Schelm geboren ist; und daher wird sie nur von den recht grossen Erzschelmen und von den abgefeimtesten Weibspersonen gespielt. Eben um deswillen ist es nicht

irre, allerdings die Pflicht eines jeden aufrichtigen Verehrers der katholischen Religion. Blos aus diesem Grunde habe ich seit so vielen Jahren
her

nicht allzuleicht, ihre Finten, Kunstgriffe und Spitzbübereyen zu entdecken; und man kömmt destoweniger dahinter, je weniger man die Profeßion der Betrüger kennet. Eben darum wird so mancher Geistlicher, so mancher frommer und ehrlicher, aber dabey entweder leichtgläubiger oder einfältiger und kurzsichtiger Prediger von solchen Schälken und nichtswürdigen Heuchlern hintergangen. Die Aerzte erkennen aus den nachgemachten Krankheiten, die nicht gehörig gespielt werden, einen solchen Betrug weit eher. Zum Glücke verstehen diese Betrüger den Charakter des Satans mehrentheils so schlecht, daß sie ihn ganz ungeschickt nachahmen. So ging es mit der Geschichte, die Baxter erzehlt, und für eine wahre teuflische Besitzung gehalten hat. Ein gewißer Geistlicher besuchte in Gesellschaft eines Ritters (Esquires) ein benachbartes altes Weib, von welchen sie beyde, wie fast alle Menschen in der dasigen Gegend herum, gewiß glaubten, daß es vom Teufel beseßen wäre.. Weil sie aber an der elenden Runkunkel nichts Besonderes und Auffallendes wahrnahmen: so sagte der Geistliche zu dem Ritter auf Lateinisch: nondum audivimus Spiritum loquentem (wir haben den Geist noch nicht sprechen hören.) Alsobald kömmt eine Stimme aus des Weibes Munde: audis loquentem! (Nun hörst du ihn reden!) der erstaunte Kirchendiener zog ehrerbietig seinen Hut ab, und sagte: Miseratur Deus peccatoris! (Gott erbarme sich des Sünders!) worauf eben die Stimme sofort erwiederte: Dic peccatricis; dic peccatricis! (Sprich: der

Sün-

her mich bemühet, diejenigen Merkmaale zu sammlen, woraus ich deutlich abnehmen könnte, ob die Sache wahr, oder falsch und erdichtet sey;

Sünderinn.) Sollte sich der Geist bey diesem Sprachfehler aufgehalten haben? Weil er ein böser Geist ist: muß er deswegen ein Pädant seyn? Ein schlauer Schulmeister, der in der Nähe gewesen, und die Bauchsprache verstanden, hat eher diesen läppischen Einfall haben können, als der Satan. Nichts ist geschickter, Komödiantenrollen von dieser Art wohl auszuführen, als diese Bauchsprache. Es gibt Leute genug, die solche sprechen können; und man muß über die Wirkungen, die sie thut, erstaunen. Man sollte schweren, daß eine ganz andere Person bald an diesem, bald an jenem Orte redete; da es doch gleichwol eine und ebendieselbe Person ist, die am nächsten bey einem steht. Man hat wol eher diese Geschicklichkeit auch bey Kindern gefunden, die doch wenigstens damit einen kleinen Kobold recht gut gespielt haben, da ihnen die Rolle mit dem Beelzebub selbst, noch zu schwer war. Sie regen dabey die Lippen nicht im geringsten; und wenn man sie auch unter dem Sprechen genau beobachtet: so kann man doch Wenig oder Nichts an ihnen merken. Diese Bauchsprache, ein wenig Latein und Französisch (zuweilen auch Hebräisch) und die Kunst, die fallende Sucht und allerhand ungewöhnliche Krämpfe und Verzuckungen natürlich nachzumachen, ist Alles, was zu einem erkünstelten und betrügerischen Besessenen erfordert wird, der seine Rolle in Deutschland spielen soll. Wenn man bey solchen Leuten gegenwärtig ist: so merkt man bald aus den elenden ungereimten Reden derselben, daß dazu kein Geist, weder von oben noch von

sey; damit solchergestalt die wirklich Besessenen der Bearbeitung der Geistlichen überlassen, die verstellten aber ihrer Betrügerey überwiesen werden möchten. Ich sehe auch nicht ein, als ob es für die Aerzte etwas Unanständiges und ungeziemendes seyn sollte, daß, da sie, Amts- und Pflichtswegen, verbunden sind, vorgegebene Krankheiten von wahren Krankheiten zu unterscheiden, auch dieses durch unfehlbare Versuche in der That bewerkstelligen, und daß sie dergleichen Proben auch mit den Besessenen anstellen, damit gottlose und freche Leute fernerhin der Religion keine solche Schande zuziehen. Unwißende und unbesonneneifernde schrien zwar damals, als das Parisische Parlament den Handel mit der Martha Brossier durch Aerzte untersuchen ließ, nun sey es um das Ansehen der Kirche geschehen! Allein, der damalige Pabst, Klemens VIII., dachte ganz anderst; ob er gleich die Untersuchung dieser Sache, weil sich die Martha selbst nach Rom begeben hatte, geistlichen Personen hätte auftragen und überlassen können. Wenn aber dennoch die gesammte Geistlichkeit, für welche wir alle

von unten, sondern nur ein dummer Kerl, oder ein alberes verschmitztes Weib, dergleichen auch wol die Hexe zu Endor gewesen seyn mag, erfordert werde. Ja, wenn ich auch die Betrügereyen nicht rechnen will: so sind doch viel natürlichere und gewißere Erklärungsarten, als die Besitzungen, übrig, woraus die Zufälle und Possen solcher Leute hergeleitet und erweislich gemacht werden können rc.

alle gebührende Hochachtung hegen, diesen unsern Versuch übel aufnehmen, und mit scheelen Augen ansehen sollte: so wollen wir gern davon abstehen und ihnen dis Geschäft ganz allein überlaßen; nur mit dieser Erinnerung, daß sie gelieben möchten, sowol die, hier angewiesenen, Regeln, als auch diejenigen, welche ihnen Fleiß, Erfahrung, Nachdenken und Religionsliebe selbst an die Hand geben, sorgfältig und bedächtig dabey mit zu Hülfe zu nehmen und anzuwenden. Denn, Nichts anders, als die Vernachläßigung dieser Regeln und Vorschriften, ist die Ursach gewesen, daß mir diese Arbeit aufgetragen worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Priester an den Kirchen, wohin das andächtige Volk haufenweise wallfahrten geht, und wohin von allen Orten her ganze Legionen besessener Leute zusammengeschleppt werden, allezeit vorher eine genaue und behutsame Prüfung mit solchen Personen vornähmen, ehe sie zu den ordentlichen Beschwerungsmitteln schritten; damit dergleichen Betrüger das Heiligthum nicht entweiheten, und sich hernach nicht über die Unwißenheit und Einfalt der Kirchendiener lustig machen dürften, wenn sie sehen, daß ihre Schelmereyen in den Zeitungen und in besondern öffentlichen gedruckten Nachrichten von geschehenen Wunderwerken gleichsam für heilig erkläret werden.

Ehe ich schließe, muß ich noch ein Paar Fragen berühren, welche zwar kaum verdienen, beantwortet zu werden, dennoch aber, weil

sie

sie vielen sehr wichtig scheinen, eine kurze Beantwortung erfordern.

Weil bey bey dieser Sache so viel Betrug mit unter läuft, so behaupten einige, (und das vielleicht nicht ohne Grund,) daß es weder heute zu Tage teuflische leibliche Besitzungen gebe, noch auch ehedem der Teufel jemals die Menschen leibhaftig besessen habe. Alle Personen, sagen sie, von denen erzehlet wird, sie seyen Besessene gewesen, aus welchem der Teufel ausgetrieben worden, sind blos als Personen zu betrachten, die eine schwere und wunderbare oder natürlich unheilbare Krankheit am Halse gehabt, wobey sich aber nichts Uebernatürliches befunden. Und diese Meynung findet insonderheit bey vielen großen Gelehrten unserer Zeiten starken Beyfall. Diese Herren nun frage ich zuvörderst: Ob sie die in der heiligen Schrift enthaltene, göttliche Offenbarung annehmen, oder nicht? Nehmen sie dieselbe nicht an: so bedaure und beklage ich sie; indem ich glaube, sie würden die teuflischen Besitzungen nicht leugnen, wenn sie nicht in ihren Materialismus dergestalt verliebt wären, daß sie darüber die ganze Geisterlehre verwerfen. Ich wünsche ihnen also von Herzen eine gesundere Vernunft; und wende mich zu denjenigen, welche die Bibel für eine göttliche Offenbarung halten. Diese bitte ich, die evangelische Geschichte mit unbefangenem Gemüthe durchzulesen, und alle Stellen, worinn der Besessenen gedacht wird, sorgfältig zu erwegen. Sie wer-

den mehr, als hundert, solcher Stellen finden, welche, wofern sie dieselben aufrichtig und ohne Vorurtheile (aber das müßten auch die Papisten thun; haben die nicht auch Vorurtheile?) untersuchen, ihnen nimmermehr erlauben werden, diese Historien von Besessenen unter die nicht übernatürlichen Krankheiten zu rechnen. Sie werden sehen, daß da die Dämonen oder Teufel (Liebster Herr von Haen, Dämonen und Teufel müssen nicht mit einander verwechselt, oder für einerley gehalten werden!) etwas geredet haben, was die Menschen, deren Leiber sie bewohnten, nicht wußten. Anfangs wenigstens war es dem jüdischen Volke völlig unbekannt, daß Jesus der Meßias und der Sohn Gottes sey; beydes aber bekannten die Teufel aus dem Munde der Besessenen öffentlich und freywillig. (Nein! die Kranken oder Rasenden selbst, die man schlechtweg δαιμόνια nannte, bekannten dieses. S. D. Semmlers Commentationem de Daemoniacis p. 75. Nota 23.) Allenthalben wird die Heilung der Kranken von der Gesundmachung der Besessenen unterschieden, auch sogar in der letzten Verheißung, welche Christus unmittelbar vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern ertheilte, Mark. 16. Da scheint doch den Aposteln und denen, die durch ihre Predigt an Jesum glauben und die christliche Religion annehmen würden, ausdrücklich ein vierfaches Vermögen verheißen zu werden. Wer also durchaus nicht zugeben will, daß, Kranke gesund machen, und Teufel

aus-

austreiben, zwey ganz verschiedene Dinge sind, der muß auch nothwendig behaupten: die Gabe fremde Sprachen zu reden, und das Vermögen, Gift ohne Schaden zu genießen, sey nichts Verschiedenes von dem Vermögen, Kranke zu heilen und Teufel auszutreiben. Wäre aber das nicht etwas Höchstungereimtes? Es ist in Wahrheit zu bedauren, daß in unserm, an Zweiflern so fruchtbaren, Jahrhundert der größte Häufe der Gelehrten, auch derer, die sonst der Bibel ihr göttliches Ansehen nicht absprechen, einer so thörichten und abgeschmackten Meynung Beyfall geben, und eben dadurch für Leute angesehen seyn wollen, die weit einsichtsvoller wären, und die Bibel weit besser verstünden, als andere. (b)

(b) Ich sollte denken, die Prädikata thöricht und abgeschmackt möchten wohl eher der gegenseitigen Meynung zukommen. Nach allen vernünftigen Auslegungsregeln und bey hinlänglicher und richtiger Sprach- und Alterthumskenntniß, kann und wird man ohnmöglich unter dem Worte Dämon oder Dämonium den Teufel, eben so wenig, wie unter dem Worte, Geist, allemal ein lebendiges, persönliches, übernatürliches Wesen verstehen. Der böse Geist, welcher den K. Saul beunruhigte, war nichts anders, als eine starke Melancholie, ein unruhiges Gemüth, ein übler Humeur. Der Eifergeist, oder Geist der Eifersucht, 4 Mos. 5. 14. was kann das anders seyn, als die Eifersucht selbst? Der Geist der Hurerey, Hos. 4, 12., ist der Trieb, die Neigung, die Begierde zur Hurerey oder zur Ab-

Wiederum giebt es etliche, die sich wundern, daß man teuflische Besitzungen, so häufig solche auch ehedem gewesen seyn möchten, dennoch

Abgötterey. Der Geist des harten, tiefen Schlafs, Jes. 29, 10. Röm. 11, 8. ist die geistliche Schlaftrunkenheit, der Taumel, die Verblendung, in welche Gott die Menschen gerathen läßt, denen er den Beystand und die Mitwürkung seiner Gnade entzieht. Der Geist der Sanftmuth, 1 Kor. 4, 21. ist mit der Sanftmuth des Geistes eine und eben dieselbe Sache. Gleichwie man nun in der heidnischen und jüdischen Welt gewohnt war, alle die Dinge, welche die Menschen plagten, quälten, beschädigten und beunruhigten, Geister und Dämonen zu nennen: so gibt ihnen die heilige Schrift ohn einiges Bedenken eben dieselben Namen. Nichts war gemeiner und gewöhnlicher unter den Juden, als daß sie den Ursprung und die Wirkung der seltsamsten, abscheulichsten und fürchterlichsten Krankheiten, und hauptsächlich solcher, wodurch der Körper heftig angegriffen, geschüttelt und herumgeschleudert, und die Seele mit Verlust des Gebrauchs der Sinne in Wahnwitz und Raserey gesetzt wurde, von bösen Geistern herleiteten und diesen alle solche Zufälle zuschrieben. Dies sind die eigenen Worte Joh. Ligthfoots in seinen Horis hebraicis über Matth. 17, 15. und er beweiset solches durch verschiedene Stellen aus den Rabinen. Da lernet man zum Theil gar poßirliche Teufel oder Dämonen kennen, z. B. den *Cordiacus*, den *Shibtha*, den *Sota*, den *Kondriacus* (Hypochondriacus), den *Kolicus* (Melancholicus), den *Kanediacus* ꝛc. Sehet da! sagt Lightfoot, der sonst verwegener, als irgend jemand anders, vom Beelzebub spricht,

dennoch itziger Zeit unter die seltenen Vorfälle rechnet. Sie können nicht begreifen, warum Begebenheiten, die in den alten Zeiten so häufig

spricht, Teufel, Dämon und Krankheit ist also Ein Ding. Plato nannte, nach des Galenus und Hippocrates Bericht, die Apoplexie einen Dämon. Schon Homer scheint δαίμων und νόσος für einerley zu halten, oder doch eine schwere Krankheit von einem Dämon, als der Ursach derselben, herzuleiten, Odyß. B. 5. v. 396. 397. Auch die alten Aegyptier schrieben die Tollheit und Raserey einem Dämon zu. Man sehe *Seldenum* de Diis Syris, Syntagm. I. c. I. Es ist merkwürdig, daß schon beym Propheten Zacharia K. v. 13, 2 eines Geistes der Unreinigkeit oder eines unreinen Geistes gedacht wird. Zu derselben Zeit heißt es da (in den Tagen des N. T.) spricht der HErr Zebaoth, will ich der Götzen Namen ausrotten aus dem Lande, daß man ihrer nicht mehr gedenken soll; dazu will ich euch die falschen Propheten und unreinen Geister (eigentlich: den unreinen Geist, πνεῦμα τὸ ἀκάθαρτον) aus dem Lande treiben. Ich glaube mit dem Herrn D. Semler, daß hieraus die Stellen des N. T. von den Besessenen kein geringes Licht empfangen möchten. Was Matth. 12, 43-45. von dem unsaubern Geiste steht, welcher, nachdem er sein Haus verlassen müssen, bey seiner Wiederkehr solches ledigen, (sicher und ruhig, σχολάζοντα) gereiniget und ausgefeget findet, und dann sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, mit sich hineinbringt, ist offenbar eine Parabel, welche in der Sprache der jüdischen Geisterbeschwerer ausgedruckt, und von solchen Dingen, wie sie unter dem gemeinen Volke ordentlicherweise erzehlet wurden,

sich ereignet haben, heutiges Tages so selten und sparsam seyn sollten. Sie sagen: die Menschen sind jetzo noch eben so beschaffen, wie

den, entlehnet ist; die man also keinesweges von irgend einigen persönlichen bösen Geistern, sondern vielmehr gar wohl von einem gewissen Laster verstehen kann, dessen sich ein Mensch eine Zeitlang enthält, ohne sich doch nachmals der Uebung der Tugend ernstlich zu befleißigen; da dann die Neigung zum vorigen Laster sich allmählig wieder einschleicht, ihren Platz im Herzen mit stärkerer Gewalt, als zuvor, einnimmt und behauptet, und alsdann mit vielen andern lasterhaften, damit verwandten und verknüpften, Neigungen vergesellschaftet, und folglich es mit einem solchen Menschen hernach weit ärger wird, als es vorhin war. Der Apostel Petrus giebt uns 2 Petr. 2, 20. die beste und richtigste Auslegung dieser Parabel. Ich habe hier die gelehrtesten und ansehnlichsten Schrifterklärer unter den Protestanten, als Gewährsleute dieser Meynung, auf meiner Seite. Ja, selbst der berühmte spanische Jesuit, Johann Maldonat hat diese Wahrheit erkannt. Was das betrift, schreibt er in seinem Kommentarius über die vier Evangelisten, daß der unreine Geist hingeht, und sieben andere Geister, die schlimmer sind, als er selbst, mit sich bringt: so bedeutet solches nichts anders, als daß diejenigen, welche sonst sehr ehrbare und tugendhafte Leute sind, wenn sie ihr Herz durch die göttliche Gnade bewahren, sondern sich den Lastern wieder ergeben, alsdann gemeiniglich die ärgsten und gottlosesten werden, gleichsam als ob sieben unreine Geister den Platz des ersten eingenommen hätten. Diese Auslegung eines Jesuiten, sagt

wie vor diesem; die Teufel sind noch eben so mächtig, boshaft und schadenfroh, wie ehedem; man übereile sich also gar sehr, wenn

 man

sagt Balthasar Bekker, welches Volk doch allezeit bereitwilliger mit dem Teufel ist, als wir Protestanten, sollte uns billig desto mehr überzeugen. Es hat übrigens, wie ich hier nur beyläufig bemerke, eben dieser 1583. verstorbene, Maldonat auch eine besondere Abhandlung de Daemonibus oder von den Engeln und Teufeln geschrieben, welche zu Paris 1605. gedruckt ist, und wovon ebenfalls künftig in diesen Beyträgen mehrere Nachricht gegeben werden kann. Alles dieses nun wohl erwogen wird man es, wie ich mich versichert halte, gar nicht mehr fremd, seltsam oder ungereimt finden, das schwere Krankheiten, Wahnwitz, Melancholey, Gemüthsverrückungen, heftige und ausschweifende Leidenschaften, oder auch wol gewisse Triebe, Entschliessungen und sinnliche Neigungen, ein übler und störrischer Humeur, eine böse Laune rc. nach der gemeinen Gewohnheit und nach dem damaligen Sprachgebrauch, Dämonen, ja auch wol unreine und bösartige Geister genannt worden. Exempel und Beweise davon sind, ausser denen, die oben schon angeführet worden, in der Bibel häufig anzutreffen. Da lesen wir unter andern von einem Geiste der Mißhelligkeit, des Hasses, der Treulosigkeit der Sichemiter gegen den Abimelech, B. der Richt. 9, 23. (Lutherus hat es einen bösen Willen verdeutscht;) von einem Lügengeiste, 2 Kön. 22, 21. 22. von einem Schwindelgeiste (esprit de renversement) Jes. 19, 14. worunter ohnstreitig nichts anders, als eine Verwirrung oder Verrükkung des Verstandes zu verstehen ist; des bösen

Geistes

wenn man eine solche Seltenheit der teuflischen Besitzungen behaupte, und es sey eine Vermessenheit, daraus zu schliessen, es laufe alles dabey

Geistes nicht noch einmal zu erwehnen, der von Zeit zu Zeit über den Saul kam, und welches eine ausserordentliche und mit Anfällen zur Raserey verknüpfte Schwermuth war. Diese Krankheit des Sauls konnte durch die Musik gelindert und gehoben werden, und heißt sogar ein Geist Gottes, ein Geist vom HErrn, weil sie den Saul auf Gottes Zulassung befiel; und um so viel weniger ist hier an einem so genannten Teufel zu gedenken. So wird auch das schwere Gebrechen jener Frauensperson, die sich 18 Jahr hindurch mit einer Krankheit geschleppt hatte, wodurch ihre Glieder ganz krumm, und ihre Nerven und Muskeln so steif geworden waren, daß sie sich gerade aufzurichten nicht mehr im Stande war, nach der durchgängigen Einbildung und dem Redegebrauch der Juden, Luk. 13, 11. ein Geist der Krankheit, im folgenden 12ten Verse aber schlechthin eine Krankheit genannt. Wer wollte sich vorstellen, daß der Teufel den Körper dieser armen Frau so elend zugerichtet habe? Und kann es nicht mit Hiobs Krankheit, welche allen bemerkten Anzeigen und Kennzeichen nach, völlig so beschaffen ist, wie die Alten die Elephantiasis, die schlimmste Art des Aussatzes, beschrieben, eben diese Bewandtniß gehabt haben? Diese Gedanken sind um so viel wahrscheinlicher, weil die so genannten Besessenen, oder mit dem Herborner Bibelübersetzer zu reden, die Beteufelten, (δαιμονιζόμενοι) mitten in der Reihe verschiedener andern Gattungen von Kranken, welche Christus gesund machte, her erzehlt und aufgeführet worden. Matth.

dabey auf eine Betrügerey hinaus. Allein, womit wollen denn diese Herren beweisen, daß alles, was in vorigen Zeiten in der Welt ge-

 schehen

Matth. 4, 23. 24. Er heilte allerley oder alle Arten der Krankheiten und Beschwerungen (πᾶσαν νόσον καὶ πᾶσαν μαλακίαν.) Man brachte aus allen Gegenden allerley Kranke, alle solche Personen, welche mit schmerzhaften Uebeln behaftet waren, so gar (καὶ) Besessene, oder Begeisterte, (das ist, Wahnwitzige, Verrückte, Rasende, folglich ja auch Kranke,) Mondsüchtige (Epileptische) Gichtbrüchige (Paralytische oder Gelähmte, Kontrackte) zu Jesu; und er machte sie alle gesund: das Geisteraustreiben war also ebenfalls nichts weiter, als eine Gesundmachung gewisser Patienten. Indem man dis behauptet, wird der Ehre Jesu und seiner göttlichen wunderthätigen Kraft gar Nichts benommen. Eben durch diese Heilung der Siechen und Breßhaften bewies Jesus, daß er in der That der verheissene Messias sey, als von welchem alle diese Wunderwerke vorher verkündiget waren. Gerade um die Zeit und in Gegenwart der abgeschickten Jünger Johannis, die sich hierüber eine deutliche Erklärung von Jesu ausbitten sollten, machte der Heiland viele Kranke, und darunter auch so genannte Besessene gesund, Luk. 7, 21. Und darum ertheilte er den Boten Johannis blos dieses zur Antwort: „Gehet hin, und meldet nur eurem Meister, was ihr selbst itzo gesehen und gehöret habet ꝛc. Es bedarf weiter keiner ausdrücklichen Erklärung, daß ich der Messias sey; meine Wunderwerke sind der redende und unwidersprechlichste Beweis davon für alle, die da sehen wollen.„ Matth. 11, 2-5. Luk. 7, 18-23. Aus dieser Gleichförmigkeit der Thaten Jesu

schehen ist, beständig und zu allen Zeiten geschehen müsse? Diesen Satz werden sie so wenig aus der heiligen Schrift, als aus der Vernunft

und

Jesu, mit dem, was die Propheten von ihm geweissaget hatten, Jes. 35, 5-10. Kap. 61, 1-3. konnte demnach Johannes und Jedermann erkennen und sich überzeugen, daß Er wahrhaftig der Messias wäre. Nun geschieht aber in diesen Weissagungen nicht ausdrücklich und namentlich der Besessenen Erwehnung, die doch unter denjenigen Kranken, welche die Jünger Johannis genesen sahen, mit angeführet werden. Dis ist ein Fingerzeig, daß solche in den angezogenen Prophezeyungen unter den Namen und unter der Anzahl der dort genannten Kranken mit begriffen seyn müssen, und daß der Ausdruck: Besessene (δαιμονιζόμενοι) nur ein neuerer Name sey, den man, nach dem Sprachgebrauche der damaligen Zeit, einer besondern Gattung von ausserordentlich geplagten Patienten beygeleget, welche aber dort bey den Propheten unter einer andern Benennung, oder überhaupt unter der Benennung der Kranken vorkommen. Denn man muß nicht vergessen, hiebey zu bemerken, daß es nicht blos die Grösse und Wichtigkeit der Wunderwerke war, woraus Jesus als der wahre Messias erkannt werden konnte, sondern vornehmlich, daß die, von ihm verrichteten, Wunderwerke eben dieselben waren, von welchen die Propheten vorher verkündiget hatten, daß der Messias solche verrichten sollte. Inzwischen findet man doch nicht, daß von dem Messias sey geweissaget worden, er werde und solle Dämonen oder böse Geister aus den Leibern der Menschen austreiben. Dis aber war vorhergesaget worden, daß er alle oder allerley Krankheiten

heiten

und Erfahrung darthun können. Sowol in geistlichen und göttlichen, als in leiblichen und menschlischen Dingen beobachtet die Fürsehung Gottes nicht immer einerley und eben dieselbe Ord-

heiten und leibliche Plagen heilen sellte; woraus denn folget und klärlich abzunehmen ist, daß die Dämonen oder Geister (Teufel zu sagen, ist ganz unschicklich und unrichtig) wirkliche Krankheiten gewesen seyn müssen. Wenn die Evangelisten sagen: Jesus bedräuete den Dämon; so gleich wich oder fuhr er aus, und der Mensch ward gesund: so wird ja damit deutlich angezeiget, daß durch den Dämon und durch die Krankheit Eine und ebendieselbe Sache müsse verstanden werden. Der göttliche Arzt bedräuete oder bestrafte den Dämon, das ist, er benahm der Krankheit auf einmal die Macht, und stellte den Patienten in dem Augenblick vollkommen gesund wieder her. Heißt es doch auch von dem hitzigen Fieber, an welchem Petri Schwiegermutter darniederlag, Jesus habe das Fieber bedräuet, oder demselben befohlen, die Patientinn sofort zu verlassen. Luk. 4, 39. Beyde Wörter, bedräuen und befehlen werden Mark. 9, 25. mit einander verwechselt, und für Eins gebraucht. Was Luk. 4, 36. 37. erzehlt wird, kömmt, auch so gar den Ausdrücken und Redensarten nach, mit demjenigen völlig überein, was wir Mark. 4, 39 - 41. lesen, und muß demnach wol eben so zu verstehen seyn. Gleichwie Wind und Wellen unserm hochgelobten Heilande auf einen Wink gehorsam waren: so waren ihm auch die Dämonen, d. h. die Krankheiten gehorsam. Und in beyden Fällen erkannte man in ihm den größten, den unvergleichlichsten Wunderthater, den göttlichen Gesandten und Erretter des menschlichen Geschlechts, den anbetungswürdigsten Sohn Gottes, des Allerhöchsten.

Ordnung. Die Gabe der fremden Sprachen, die Gabe der Weissagung künftiger zufälliger Begebenheiten, die Gabe Kranke durch Auflegung der Hände zu heilen und andere dergleichen Wunder zu thun, waren in der ersten ursprünglichen Kirche bey sehr vielen Personen anzutreffen. Aber wie sehr wenige können sich itzo derselben rühmen? Was war unter den ehemaligen Juden gemeiner, als der Aussatz? Man findet im alten und neuen Testament häufige Beyspiele davon. Wie die Evangelisten vieler Besessenen erwehnen: so erzehlen sie auch die Geschichte vieler Aussätzigen. Und doch ist der Aussatz zu unsern Zeiten beynahe eine völlig unbekannte Krankheit, ausser etwa bey den Indianern, bey denen sie noch hin und wieder einmal angetroffen werden möchte. Ein für allemal aber dienet dieses zur hinreichenden Beantwortung des obigen Einwurfs, daß man bey vorgegebenen teuflischen Besitzungen den Betrug so oft, so unzehlbar oft, entdeckt hat. Und eben daher sehen wir uns, wir mögen wollen oder nicht, genöthiget, zu gestehen: Es gibt heutiges Tages sehr wenige (ich kann dreist sagen, gar keine) wirklich Besessene, und es hat auch zu unserer Väter Zeiten sehr wenige Leute gegeben, von welchen man wahrhaftig versichert werden kann, daß sie vom Teufel besessen gewesen sind. (Dis aufrichtige Geständniß ist von einem so gelehrten Arzte und von einem so vernünftigen Katholiken, mit dem größten Danke anzunehmen.)

V.

V.

Beytrag zur Lehre von den Gespenstern und Erscheinungen der Geister, in einer Nachricht und kurzen Beurtheilung eines sehr raren Buchs des Peter le Loyer von dieser streitigen Materie.

Da die Gespenster, ungeachtet der itzigen ungläubigen, obwol sehr aufgeklärten, Zeiten, sich doch noch zum öftern, und zwar auch von gelehrten Männern, zuweilen auch so gar von grossen Staatsleuten und so genannten starken Geistern wirklich sehen oder hören lassen, und man dieser ihren Zeugnissen und Erfahrungen dennoch eben so hartnäckig widerspricht, als den Erzehlungen betrügerischer Mönche oder einfältiger und abergläubischer Weiber: so habe ich, bey dem, über die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit solcher Gespenstererscheinungen entstandenen und obwaltenden, Streite, beyden Parteyen einen Gefallen zu thun vermeynet, wenn ich fürs erste den Inhalt eines sehr sonderbaren und raren alten Werks, welches, so viel ich weiß, annoch in keiner von denjenigen Sammlungen, worinn uns von seltenen Büchern Nachricht ertheilt wird, ausführlich beschrieben worden, etwas näher anzeigte und bekannnt machte; indem beyde, sich widersprechende, Parteyen, daraus, als aus einem wohlversehenen Zeughause, eine Menge von

Waffen

Waffen entlehnen können können, ihre Gegner damit zu bekämpfen und aus den Felde zu schlagen; wiewol auf Seiten der Gespensterpatronen c) dieser Vortheil dabey ist, daß sie an dem Verfasser des gedachten Werks einen tapfern und geschickten Vorfechter haben.

Der völlige Titel, welchen ich mit allen seinen Fehlern genau abschreiben und hersetzen will, lautet also:

Inl. LIVRES des Spectres ou Apparations et Visions d' Esprits, Anges et Demons se monstrans sensiblement aux hommes, par PIERRE LE LOYER, Conseiller au Siege presidial d' Angers — *Vlpianus* Libro vicensimo quinto, ad Edictum: Ostentum eum quid prodigiosum videtur, quae Graeci PHASMATA vocant. — A la Royne Mere du Roy. A. *Angers*, pour Georges *Nepueu*, Libraire demeurant à la Chaussee Sainct Pierre 1586 (med 8. Tom. I. pagg. 642. Tom. II. pagg 304.)

Gleich

(c) Einer der neuesten und annoch lebenden ist Herr M. Johann Christoph Jonas Schwarze, Superintendent zu Frauenprießnitz Amts Tautenburg in Thüringen, welcher die gelehrte Welt im vorigen Jahre mit einem ganz artigen und wohlgeschriebenen Büchlein von 5 Bogen in 8. beschenket hat, das die Aufschrift führet: die ungegründete Leugnung der Gespenster, in einem Sendschreiben an den Herrn Hofrath Hennings zu Jena. Dis Sendschreiben verdient allerdings in mehr als einer Absicht alle Aufmerksamkeit, und Ueberlegung; und es soll daher in einem der nächsten Stücke unserer vermischten Beyträge, weiter davon geredet werden.

Gleich in der Zuschrift an die Königliche Frau Mutter (Katharina de Medices) gibt der Verfasser zu verstehen, daß er dieses Buch zwar in der Absicht geschrieben, um einige alte Philosophen, Atheisten und Freygeister einzutreiben, welche ganz unbedachtsamer Weise alle unkörperliche Wesen leugneten; er habe aber seine Feder nicht so wohl gegen diese geschärft, indem solche durch alle Bücher der Welt, durch das ehrwürdige Alterthum, und selbst durch die Natur schon widerleget würden, als vielmehr gegen gewisse, übel unterm Hute verwahrte, Köpfe der damaligen Zeit, die sich mit Erfindung neuer, seltsamer und paradoxer Meynungen viel wüßten, und welche, um den Herzen der Menschen den Gift des epikurischen Irthums, daß es nach unserm Tode mit der Seele völlig aus sey, ingeheim einzuflößen, auch daher die Erscheinungen der Seelen nach der Trennung vom Körper schlechterdings nicht einräumen wollten: obgleich alle Lehrer der Kirche solche Herren beschämten, und insonderheit der h. Hieronymus in einem, dem Vigilantius entgegen gesetzten, Buche mit starken Gründen beweise, daß die heiligen Seelen uns besuchen, und hier unter uns wohnen könnten. Weil nun Er, der Verfasser, sehr gut wisse, daß die verwitwete Königin solche elende Dogmatisten oder neue Irrlehrer von Herzen hasse, und Nichts mehr wünsche, als daß Frankreich von solchen Ungeheuern gereiniget werde: so habe er sein Werk unter dem Schutze dieser er-

erhabnen Dame wollen ans Licht treten lassen. Diese Zuschrift ist den 21ten Junius 1586. ausgefertiget.

Nach derselben folget ein Verzeichniß von 452. im Werke angeführten Schriftstellern, worunter 15 Rabbinen, drey Sybillen, die h. Hildegardis, der Abdias Babylonius, Algazar, Albumazar, Midrashim, Jumblichus, Philostratus, Hermes Trismegistus, der Talmud, der Alkoran, das Buch von der Erziehung des Muhameds, die Historie der Indianer, und verschiedene andere, von eben so schlechter Zuverläßigkeit befindlich sind.

Aus diesen und aus der übrigen Menge sowol älterer als neuerer, sowol heidnischer als christlicher Schriftsteller hat Herr le Loyer mit einer bewundernswürdigen Belesenheit seine Erscheinungen, Gesichter, Träume und Fabeln zusammengetragen, womit und wodurch er die Möglichkeit, die Wirklichkeit, das Wesen und die Eigenschaften der Gespenster, Hexen und Unholden beweisen will. Er nimmt zwar auch die heilige Schrift zu Hülfe; allein je Hochachtungswürdiger dieses göttliche Buch ist, und mit je willigerm und aufrichtigerm Herzen ich alle darinn enthaltene natürliche und übernatürliche Wahrheiten unterschreibe: desto weniger kann ich es dem Verfasser dieses buntschäckigen Werks zu gute halten, daß er in seinem wohlgemeynten, aber blinden, Eifer, jene menschlichen, heidnischen, zweifelhaften, ja erweislich

falschen

falschen und untergeschobenen oder mit vorsätzlichen Erdichtungen angefüllten Schriften mit der Bibel fast zu einem gleichen Grade der Glaubwürdigkeit erhebet und also Lügen und Wahrheit, den Zoroaster und Mosen, die Orakel und die Propheten, den Apulejus und Paulus, den Sokrates und Jesum, die fabelhaften Dichter und die Jünger Christi in Eine Klasse setzt. Ich bin dabey gar nicht in Abrede, daß er viel Gutes, viel Nützliches, viel Besonderes vorbringt, daß er manche Wahrheit sagt, vernünftig untersucht und gründlich beurtheilet, und daß er über verschiedene philosophische und physikalische Materien sich nach gesunden Grundsätzen erkläret. In dieser Rücksicht will ich auch den, vom Moreri ihm beygelegten, aus des La Croix Du Maine französ. Bibliotheck entlehnten, Lobspruch im geringsten nicht schmälern: Pierre le *Loyer* d' Anjou, Sier de la Brosse, philosophe, Iurisconsulte et Poëte. Il sçavoit les langues, avoit beaucoup d' èrudition; et plusieurs Traités de sa façon, ècrits en François et en Latin, furent estimés la fin du XVI. Siecle. Aus Baylens Wörterbuche, und zwar aus der Anmerkung D zum Artikel: Matthäus von Chalver ersehe ich daß Le Loyer auch Lustspiele geschrieben habe, und daß seine Werke und gemischten Poesien zu Paris 1579. gedruckt sind.

Das gegenwärtige Werk unsers Herrn Gerichtsraths ist in Vier Bücher abgetheilt. Des

ersten Buchs erstes Hauptstück hat die Ueberschrift: Erklärung von einem Gespenste, von der Einbildung und deren verschiedenen Arten; das zweyte die, in der Materie von Gespenstern gewöhnliche, Namen und Benennungen, sowol unter den alten Hebräern, Griechen und Lateinern, als unter den Arabern und neuern Franzosen und Italiänern; das dritte: Beweisgründe der Sadducäer, Epikuräer und Peripatetiker, daß sich die Engel und Geister nicht sehen lassen; das vierte: Gründe derjenigen, die da leugnen, daß die Engel und Geister einen Körper annehmen können; das fünfte: was die Skeptiker und Anhänger des Pyrrho vorbringen, zu beweisen, daß die Sinne der Menschen betrogen werden, und daß wir uns in unsren Einbildungen und Vorstellungen irren können. Diese Gründe nun, welche der V. in den 3 letztern dieser 5 Kapittel anführt, und welche nicht in seinen Kram dienen, werden alle von ihm theils mit Schlüßen, die aber oft hinkend sind, theils mit verschiedenen, doch oft sehr absurden und unglaubwürdigen, Historien widerleget. Das sechste Kapitel ist überschrieben: daß man öfters aus Betrug des Gesichts oder Gehörs natürliche Dinge für Gespenster und wunderbare Begebenheiten halte; das siebente: Daß auch Wirkungen der Kunst sowol als der Natur zuweilen das Gesicht und Gehör betriegen, und die Menschen in Furcht und Schrecken setzen können; das achte: Blöde, Kranke, geschwächte oder verdorbene Sinne

ne können gleichfalls gar leicht betrogen und zum Irrthum verleitet werden. Hier beruft sich der V. besonders auf die Erfahrung der Betrunkenen und führet unter andern die merkwürdigen Worte des Ambrosius an: Hinc etiam vanae imagines Ebriis incerti visus, instabilis gressus; vmbras transiliunt saepe, sicut foveas; nutat his cum facie terra, subito erigi et inclinari videtur et quasi vertatur. Timentes in faciem ruunt, et solum manibus apprehendunt, aut concurrentibus montibus sibi videntur includi. Murmur in auribus tamquam maris fluctuantis fragor, et resonantia fluctu littora. Canes si viderint, leones arbitrantur et fugiunt. Alii risu solvuntur incondito, alii inconsolabili moerore deplorant, alii cernunt irrationabiles pavores; vigilantes somniant, dormientes litigant. Des neunten Kapitels Inhalt ist: Eine, durch Leibes- und Gemüthskrankheiten verdorbene, Phantasie sieht auch zum öftern Gespenster da, wo keine sind; des zehnten: Welche Leute sich gern unrichtige Einbildungen machen und falsche Bilder vorstellen, und was für welche gemeiniglich ein zerrüttetes und verworrenes Gehirn zu haben pflegen; des eilften: Daß der Teufel zuweilen in den verdorbenen äusseren Sinnen und in einer aufgebrachten oder ausschweifenden Einbildungskraft sein Werk habe. Dis letztere suchet der V. gegen die Naturalisten weitläuftig darzuthun; und er glaubt, daß solches eben so gegründet und

unwidersprechlich sey, als alles dasjenige, was er in den fünf zunächst vorhergehenden Hauptstücken ausgeführet. Er ist insonderheit auf den berüchtigten Peter Pomponatius, welchen er einen unverschämten Atheisten schilt, sehr übel zu sprechen, daß er in diesem Stück, wie aus seinen Schriften de animae immortalitate und de naturalium effectuum admirandorum caussis, seu de incantationibus erhelle, einen noch stärkern Unglauben verrathen, als Apulejus, der doch unstreitig einer der größten Zauberer und Hexenmeister seiner Zeit gewesen sey. (d) Weit religiöser, dünke ihm, handele

(d) Pomponatius will eigentlich im benannten Werke de incantationibus untersuchen: Ob die Heilung verschiedener Krankheiten durch zauberische Besprechungen Grund habe? Da leugnet er nun gleich im ersten Kapitel durch viele angebrachte Zweifel, daß die Teufel dergleichen Wirkungen hervorbringen können, weil sie theils weder hinlängliche Erkenntniß noch gnugsamen Willen hätten, dergleichen zu verrichten, theils keine Mittel zur Heilung gewisser Krankheiten anwenden könnten. Er scheint auch der Meynung der Peripatetiker günstig zu seyn, daß alle, auch die seltsamsten Wirkungen, die man sonst den Dämonen zuzuschreiben pflege, von natürlichen Ursachen herkomme; gesteht auch offenherzig, daß er alle Wunderwerke Mosis und Christi für natürliche Begebenheiten halte; wobey denn Kap. 9. alle Arten ungewöhnlicher Erscheinungen und Geschichte erwogen, und nach dieses aden=

dele der berühmte Leibmedikus K. Heinrichs II. D. Johann Fernel, welcher im 2ten Kap. seines ersten Buchs de abditis rerum caussis frey

abentheurlichen kleinen Zwerges Grundsätzen erklärt werden, doch mit solcher Behutsamkeit, daß er zuweilen die Schuld von sich ab, und auf den Aristoteles wälzet. Der Beschluß dieser Abhandlung im 13ten Kapitel enthält 7 Entscheidungen von den Kräften der Geister, worunter diese die letzte ist: Quum fundamentum Catholicae Dei Ecclesiae sit *Christus*, qui est pura veritas, et dixerit Apostolis et eorum successoribus fidelibus, vobiscum ero vsque ad consummationem seculi, et non permittat Ecclesiam sanctam errare in essentialibus: ideo Conclusio vera. Ex qua infertur septima Conclusio, scilicet, quod, quum Ecclesia daemones et angelos esse determinet, et talia, quae dicta sunt, aliquando operari, sine aliquo dubio vel scrupulo hoc firmissime tenendum est. Et quamvis talia per naturam fieri possint, et de facto fiant absque eorum praesidio, tamen si quod per ecclesiam determinatum est, esse factum per daemones vel per angelos, sicuti ipsa ecclesia praecise determinat, tenendum sic est. Womit folgende Stelle p. 322. zu vergleichen: Quamvis non sit impossibile, aliquem hominem sic operari, vt angeli et daemones in aliquo casu operantur: verisimilius tamen est, talia operari per angelos et daemones; primo quoniam sic determinat Ecclesia; secundo, quod sint sapientiores et magis callidi; tertio quoniam sint virtuosiores, quare in tempore imperceptibili moventur de Oriente in Occidentem. Das reime mir nun einmal einer zusammen!

bekenne, daß bey solchen Gaukeleyen ein teuflischer Betrug mit unterlaufe. Hier sind dessen eigene Worte: Vidi quendam, vi verborum spectra varia in speculum derivare, quae illic, quaecumque imperaret, mox aut scripto, aut veris imaginibus ita dilucide exprimerent, vt promte et facile ab adsidentibus omnia internoscerentur. Audiebantur quidem verba sacra, sed obscoenis nominibus spurce contaminata, cuiusmodi sunt elementorum potestates, horrenda quaedam et inaudita principum nomina, qui Orientis, Occidentis, Austri, Aquilonisque regionibus imperant. Welches denn doch, sagt le Loyer, mit des Augustinus Worten übereinstimme: Serpit hoc malum Diaboli per omnes aditus sensuales, dat se figuris, accommodat se coloribus, adhaeret sonis, odoribus se subiicit, infundit se saporibus, et quibusdam nebulis implet omnes meatus intelligentiae. Man liest hier auch verschiedene tröstliche und erbauliche Geschichte von Verwandlungen der Menschen in Wärwölfe, Bären, Esel rc. imgleichen von verschiedenen andern Wirkungen der Zauberkünste und der dazu gehörigen Mittel. Und indem also der V. meynt, die vornehmsten Schwierigkeiten gehoben und die wichtigsten Gründe widerlegt und umgestossen zu haben, welche uns eine Hinderniß seyn können, der Lehre von der Wirklichkeit der Gespenster Beyfall zu geben: so beschließt er damit

dis

dis erste Buch, um nun die Hauptsache selbst mit Ernst anzugreifen.

In des zweyten Buchs erstem Kapitel fängt er demnach an, zu erweisen, daß es gute und böse Gespenster gebe, die den Menschen auf eine sichtbare Weise erscheinen; imgleichen, daß die alten Heiden von dem Daseyn der Engel und Dämonen, d. i. der guten und bösen Geister, überzeugt gewesen. Im zweyten Kapitel handelt er von dem, den Vätern des A. und N. Testaments widerfahrnen, Erscheinungen der Engel, wobey er die Art und Beschaffenheit solcher Erscheinungen in Erwegung zieht, und die Frage untersucht: Ob die Engel Körper haben oder nicht? auch die Grillen der Rabbinen in Bestimmung der Namen der Engel, welche zu diesem oder jenem Patriarchen besonders gesandt worden, der Länge nach beybringt. Im dritten Kapitel redet er von der Erscheinung der Geister in den Körpern und Gestalten der Verstorbenen, wo denn freylich Samuel und die Zauberinn zu Endor nicht vergessen wird. Im vierten Kapitel läßt er die Teufel durch die Musterung paßieren, welche den Menschen in Luftkörpern erschienen sind. Im fünften werden die Fragen, der Himmel weiß, wie? beantwortet: 1) von welchen Personen, 2) an was für Orten und in welchen Gegenden, 3) auf was für Art, 4) zu welcher Zeit und Stunde die Gespenster sich sehen lassen und 5) was ihre Erscheinungen für Endzwecke

und Wirkungen haben. Dies Kapitel ist voller, zum theil ziemlich merkwürdigen, Historchen, beym Schlafengehn nützlich zu lesen. In dem folgenden Hauptstücke richtet der V. seine Betrachtung auf die verschiedenen wunderbaren Stimmen, welche zuweilen von den Menschen gehöret werden, und im siebenten auf die wunderbaren Töne und Zeichen, welche einige Menschen zu hören und zu sehen das Glück haben. Hier kommt Herr Loyer auch auf die Materie von der Sympathie und Antipathie; von dem Bluten des Körpers entleibter Menschen, wenn sich deren sonst unbekannte Mörder zu ihnen nahen oder sie anrühren; von den Feuer- und Wasserproben (Ordalien) beschuldigter und verdächtiger Personen, wovon er aus dem Aventinus, Aimonius, Tritheim, Albert Kranz, Lavatier, Sprenger und andern mehr verschiedene Beyspiele anführet. Insonderheit bemerkt er aus dem Archiv der Kirche zu Angers oder Anjou, wie es, nach dem Salischen Gesetze, mit der Probe durch Tragung eines glühenden Pflugeisens, welches judicium portare hieß, ehedem in Frankreich gehalten worden, und befindet für gut, aus Ehrerbietung gegen das Alterthum, (wie er sich ausdrükt) die eigenen Worte davon, so, als sie im gedachten Archiv verzeichnet gewesen, abzuschreiben. Ich habe denselben, aus gleicher Ursach, und den Liebhabern solcher, in der That merkwürdigen, Alterthümer zu Gefallen, unten ein Räumchen gegönnt.

gönnt. (e) Nunmehro läßt sich unser Herr Gerichtsrath in etwas schwere Untersuchungen ein. Er handelt im achten Kapitel von Träumen, Offenbarungen, Entzückungen und verschiedenen Vorstellungen oder Einbildungen, welche die Menschen im Schlafe oder in einem Gesichte

(e) Nos tamen sufficienter muniti, denarrationem et discutionem (so stehts da gedruckt) istius causae nostrae saepius in audientia omnium illic astantium offerebamus et paratos nos semper esse ad omnem iustitiam praeferebamus, cum ecce quidam de hominibus quos BERLAIVS reclamabat, TETBALDVS PELETARIVS nomine, de parte sua surrexit, nobis rescientibus et justitia nullatenus dictante, et non per consilium nostrum, qui sponte sua se per manum suam *judicium portaturum* obtulit: Quod RAINALDVS POPARDVS, avunculus suus, sibi dixerat, et quae vere partitio illa facta fuerat de antecessoribus suis inter Canonicos Sancti MAVRICII et antecessores illius BERLAII, sicut in chartis nostris continebatur. Et sicut TETBALDVS obtulit, sic paratus fuit, et per manum suam in Ecclesia *S. Dyonisii* apud *Doadum*, videntibus multis tam de parte nostra, quam de parte domini BERLAII, quorum nomina subternotata sunt, *iudicium portavit*. Post iudicium portatum TETBALDVS ille, Deo propitiante, illaesus et sanus omnino apparuit. Viderunt autem vel iudicium portari, vel manum *tertia die*, de more, *regardari* feri universi homines et mulieres de *Doado*, et plures de hominibus domini BERLAII, testes iudicii portati et hominis omnino, Deo miserante, salvati et liberati.

des Geistes entweder wirklich haben oder zu haben vermeynen; und hiebey bemühet er sich insonderheit, seine grosse Bekanntschaft mit den griechischen und römischen Dichtern und seine erstaunlich ausgebreitete Belesenheit in denselben an den Laden zu legen. Dis Kapitel ist das letzte des zweyten Buchs und des ersten Theils dieses Werks.

Der zweyte Theil, welcher ohne weitere Vorrede erscheint, und mit kleinern Lettern, als der erste, gedruckt ist, faßt die beyden übrigen Bücher in sich. Des dritten Buchs erstes Kapitel ist eine Abhandlung von dem Wesen der menschlichen Seele und ihrem Ursprunge, nach der Meynung der ältern sowol als neuern Heiden, Juden, Christen und Araber oder Muhamedaner überhaupt. In dem andern aber trägt er denn insbesondere die Hypothesen und Meynungen der alten Griechen und Römer vor, welche dieselben von den, aus ihren Körpern gewichenen und von denselben geschiedenen Seelen geheget haben. In dem dritten findet man, was die alten und neuern Rechtslehrer von den Geistern verstorbener Menschen, welche wieder erschienen seyn sollen, für Begriffe und Gedanken gehabt. In dem vierten belehret uns der V. daß und wie bey dem Parlament in Frankreich zuweilen die Streitfrage erörtert worden: Ob die Seelen und abgeschiedenen Geister wiederkommen und sich von den Lebendigen sehen lassen können? wobey zugleich einige Begebenheiten erzehlet werden, die solche

Er-

Erörterung veranlasset haben. Das fünfte Kapitel enthält die Meynungen der Juden, Rabbinen und Kabbalisten von den aus den Leibern abgeforderten Seelen, besonders über den Punkt, ob solche wiederkommen und den Zurückgebliebenen erscheinen. Auf gleiche Art wird uns im sechsten Kapitel die Meynung und der Glaube der Muselmänner, Araber, Chaldäer und der Einwohner der neuentdeckten heidnischen Länder und Inseln von dieser Sache vorgeleget. Im siebenten wird man von demjenigen unterrichtet, was der schweizerische Prediger, **Ludw. Lavater, Bullingers** Schwiegersohn, in seinem Buche de spectris et lemuribus und andere neuere Irrlehrer vorbringen, um zu erweisen, daß die Seelen nach ihrem Abschiede aus ihren Körpern nicht wieder erscheinen. **Loyer** ist so aufrichtig, daß er die Einwürfe und Beweisgründe seiner Gegner ganz vollständig und unverstümmelt hersetzt. Nur ist zu bedauren, daß er in Widerlegung derselben nicht so scharfsichtig und glücklich ist. Diese Widerlegung macht den Inhalt des achten Kapitels aus. Das neunte ist den Pomponatisten und freydenkerischen Astrologis entgegen gesetzt, welche behaupten, daß die Erscheinung der Seelen von der Konstellation der Gestirne herrühre. Das zehente ist ein überflüßiger Erweis, daß die katholische Kirche die Erscheinung der Seelen und Geister nach der Trennung von ihren Körpern glaube und unter ihre dogmatischen Lehrsätze rechne; und das

eilfte

eilfte dergleichen, daß die Väter der Kirche und verschiedene heilige Kirchenversammlungen eben dieser Lehre beygepflichtet haben. Der ehrliche **Thomas von Aquin** muß hier zum öftern auftreten und seine Weisheit hören lassen. Und hiermit endiget sich das dritte Buch.

Im ersten Kapitel des vierten Buchs eröffnet der V. seine Gedanken darüber, was von dem Geiste zu halten sey, welchen die, insgemein so betitelte, Hexe zu **Endor**, (die hier immer Phitonisse, statt Pythonisse genannt wird,) aus der Erde heraufgebracht, und welcher für die Seele des Propheten, Samuel, habe angesehen seyn wollen. Unsers Loyer Meynung geht dahin: es sey nichts anders, als ein leibhaftiger Teufel gewesen. (f) Bey

(f) Es war keinesweges der Satan selbst oder ein Teufelsgespenst in Samuelis Gestalt; es war auch nicht der Prophet Samuel weder der Körper noch der Geist oder die Seele dieses Gottesmannes, was das Weib zu **Endor** aus ihrer Wahrsagerhöhle hervortreten, oder aus der Erde heraus durch ihren Obh reden ließ, sondern es war blos ein gekünsteltes, äffendes und betrügerisches Gaukelwerk, welches sie spielete. Am ausführlichsten und gründlichsten erweiset dieses **Elias Friedrich Schmersahl** in seiner natürlichsten Erklärung der Geschichte Sauls mit der Betrügerinn zu Endor; (Hannover 1751. und 1752 in 8.) welche **Benjamin Bielers** schriftmäßiger Betrachtung der Erdengötter zu Endor, in der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen 1748. S. 460. wie auch dessen,

Bey dieser Gelegenheit gibt er die Merkmale an die Hand, wodurch man die Erscheinungen der guten Geister von denjenigen, worinn sich der

dessen, ohne Grund so betitelten, richtigen Auslegung der Unterredung Sauls mit der Zauberinn und mit einem Teufelsgespenste zu Endor (Leipzig 752. in 8.) entgegen gesetzt ist. In der That, keine Hexe, wofern es anderst Hexen in der Welt gibt, hat die Ehre gehabt, daß sich so viele Federn der Gelehrten mit ihr beschäfftiget haben, als eben diese Endorische Vettel, die sich mit aller Gewalt eine Hexe schelten lassen muß, ohngeachtet sie weder eine Hexe noch eine Hexenmeisterinn war. Schmersahl führet eine grosse Menge Schriftsteller an, welche entweder die erste, oder andere, oder dritte der obgedachten drey Meynungen angenommen und vertheidiget haben. Von der zweyten Klasse ist D. Wilh. Chr. Just Chrysander einer der vornehmsten, welcher sich in seiner Diatribe theol. de vero Samuele post mortem suam cum Saule colloquente (Helmst. 1749. in 4.) alles Ernstes, und mit Auskramung vieler philologischer Gelehrsamkeit, bemühet, zu erweisen, daß der wirkliche Samuel mit Saul gesprochen, und (da er doch damals schon 2 Jahr, und zwar an einem ganz andern und weit von Endor entfernten Orte begraben gewesen war.) leibhaftig zum Vorschein gekommen sey. Wer kann sich so weit überwinden eine solche Unmöglichkeit zu glauben? das Schmersahlische Verzeichniß dieser Schriftsteller von allen 3 Gattungen liesse sich noch stark vermehren, wenn es hier der Raum verstattete. So gehören z. E. zur zweyten Klasse auch Tertullian, Origenes, Rabanus, Maurus, Joh. Bodinus ꝛc. und fast alle Rab-

der böse Geist, der sich öfters in einen Engel des Lichts verstellt, mit einmischt, unterscheiden könne; und zeiget alsdenn im zweyten Kapitel,

Rabbinen, imgleichen der Jesuit, Isaac Joseph Berruyer in seiner Histoire du peuple de Dieu, welche gemeiniglich nur der Roman der Bibel genannt wird; ferner der V. der, zu Paris 1733. in 12. herausgekommenen Lettres philosophiques, serieuses, critiques et amusantes; und ein ungenannter Erdensohn in der unerheblichen: Erklärung der wahrhaftigen Erscheinung Samuelis nach seinem Tode, nebst einem Anhange wahrhaftiger Geschichte von einigen, nach dem Tode erschienenen, Geistern (Frankf. u. Leipz. 1744 in 8.) Unser le Loyer ist in der ersten Klasse auch vergessen. Das wundert mich aber doch, daß Herr Schmersahl unter denen, die seiner eigenen Meynung beystimmen, des Reginald (Reinhold) Scots, des Daillons des Anton van Dale und des Balthas. Bekkers mit keiner Sylbe gedenket. Die letztern beyden konnten ihm wenigstens aus der so berüchtigten bezauberten Welt nicht unbekannt seyn. Der erste, nämlich Scot, von welchem, so wie von dem Daillon der so unschuldig gemißhandelte Bekker beynahe alles das Seinige entlehnet, hat in seinem, überaus raren, und in England auf obrigkeitlichen Befehl öffentlich verbranuten und vom Könige Jacob I. in seiner einfältigen Dämonologie widerlegt seyn sollenden Werke: The Discovery of Witchraft (Entdeckung der Zauberey.) wovon ich die dritte Auflage (London 1665. in Fol.) und eine holländische Uebersetzung besitze, die Priesterinn und Gebieterinn eines Obhs zu Endor als eine verschmitzte Betrügerinn in ihrer völligen Blöße dar-

tel, welche Personen vom Teufel mit falschen Erscheinungen betrogen werden, oder anders mit betrügerischen Gesichten hintergehen. Novit Diabolus

dargestellt. Von allen diesen und noch weit mehrerern hieher gehörigen sehr seltenen Büchern, auch kleinern merkwürdigen Disputationen und zum Theil noch nie gedruckten Abhandlungen, welche der seel. D. Hauber nicht recensiret hat, sollen gel. Gott, künftig in diesen Beytragen die nöthigsten Nachrichten und nutzbare Auszüge folgen. Was die Benennung, Pythonisse betrift: so steht in allen den 17 Stellen des A. T. worinn von Zauberern und Wahrsagern die Rede ist, weder im Grundtexte, noch in dem Griechischen der Alexandrianischen Uebersetzung ein Wort, welches so viel, als Python oder Spiritum pythonicum bedeuten könnte. Das hebräische Worth ist Obh, in der mehrern Zahl Obhot, und das griechische, dessen sich die LXX. ordentlich bedienen, ἐγγαστρίμυθος. Was haben aber diese Wörter mit Python oder Spiritus pythonicus gemein? Auch Peter Jurieu hat in seiner Histoire critique des dogmes et des cultes etc. p. 3. Cap. 5. zu behaupten gesucht, daß Python mit Obh keine Verwandschaft habe. Man leitet insgemein das Wort Python von πυνθάνεσθαι, oder πύθεσθαι ab, fragen, forschen, die Geister wegen künftiger oder verborgener Dinge zu Rathe ziehen. Einige finden den Ursprung dieses Worts in dem Hebräischen pethen, eine Schlange, andere in dem Worte poth, pudendis, Jes. 3, 17. wobey Le Clerc in Hammonds N. T. p. 345. schreibt: Hinc vates, ex cuius pudendum emittebatur vox, aut videbatur emitti, poterat dici vates Python s. Phyton, h. e. quae pudendis vaticinabatur;

Diabolus, cui ingerat illecebras gulae, cui adhibeat incitamenta luxuriae, cui infundat virus invidiae, cui exhibeat escam cupiditatis.

nabatur; (o pudendum vaticinandi modum, Diabolo, pudendo spiritu dignum!) qualis videtur fuisse, quae prima omnium Delphos insederat, et quae occisa ab Apolline originem dedit fabulae de occiso serpente Pythone etc. Das Gemeinste ist, daß man glaubt, Python komme mit dem hebräischen Obh überein, als welches letztere auch die Juden in ihren Schriften durch ein, aus Python formirtes Wort, Pythom ausdrucken. Reginald Scot schreibt im isten Kap. des siebenten Buchs: This Word *Obh* is transladed Python or *Spiritus pythonicus*, sometime, though unproperly, *Magus*. But *Obh* signifieth most properly a *Bottle*, and is used in this Place, because the Pythonists spake Hollow, as in the Bottom of their Bellies; whereby they are aptly in Latin called *Ventriloqui* (Bauchredner) of which Sort was *Elizabeth Barton*; the holy Maid of Kent. Die Geschichte von diesem heiligen Mädchen zu Kent hatte er erzehlet. Hier fügt er derselben die Historie und die Schelmereyen eines andern solchen Mädchens, Mildred Norrington, hinzu, die nur anderthalb Meilen von seinem Landgute 1574 ihre Komödie gespielet; und beschließt seine Nachricht mit der Erinnerung: Confer this Story with the woman of Endor, and see, wheter the same wight not be accomplished by this Devise. d. i. Vergleichet diese Geschichte mit dem Weibe zu Endor, und sehet, ob sich nicht ebendasselbe von ihr durch diese Erfindung und Betrügerey habe können bewerkstelligen lassen.

Dis

tatis. Novit, quem fallat gaudio, quem moerore conturbet, quem errore seducat; et causas quaerit nocendo, vbi quemque studiosius viderit occupari. Papa *Leo* in serm. de *Circumcisione.* Unter diesen letztern werden den falschen Propheten, den Rabbinen und offenbaren Betrügern auch die, von den Römisch katholischen also genannten Ketzer zur Seite gesetzt. Der Verfasser sagt, er wolle der Gespenster nicht erwehnen, welche Joh. Wier zum Spott der papistischen Religion aufstellt: er könne aber nicht umhin, seinen größten Verdruß und Unwillen gegen den Philipp Melanchthon zu bezeugen, als welcher in seinen Locis theologicis (die also auch in Frankreich schon damals ihre Leser müssen gefunden haben) eine gewisse Erscheinung blos zu dem

Dis war bereits geschrieben, als mir das erst in voriger Messe erschienene gelehrte Werk des berühmten Herrn Hofraths und Professoris, Hennings von Geistern und Geistersehern in die Hände fiel. Es war natürlich, zu vermuthen, daß er darinn auch diese Endorische Geschichte mit einem kritischen und philosophischen Auge würde beleuchtet haben; und dis ist von S. 397-419. wirklich geschehen. Es werden daselbst noch mehrere, sonderlich neuere Schriftsteller und deren Erklärungen dieser Geschichte angeführet. Doch wird des Scots darunter nicht mit erwehnet. Herr Hofr. Hennings selbst schlägt sich zur Partey derjenigen, welche die ganze Sache für einen blossen menschlichen Betrug halten. Und diese Meynung dürfte wol unter allen des Beyfalls am würdigsten seyn.

dem Ende anführe, um die Lehre der Römischen Kirche vom Sakrament des Altars, oder die Messe, lächerlich zu machen. Im dritten Kapitel betrachtet er die Erscheinungen der Götter, welche die Heiden der ehemaligen Zeit gesehen zu haben, sich eingebildet; und zugleich äußert er seine Gedanken von den Orakeln oder Aussprüchen des Teufels. Nachdem er hierauf im Anfange des vierten Kapitels die drey Gattungen der Magie oder schwarzen Kunst, nämlich die Theurgie, Goetie und Pharmacie, erkläret hat: so handelt er zuerst von der Theurgie der Alten, vermöge welcher die Zauberer die Geister beschworen und vorgeladen, die sich für Götter oder für gute Engel ausgegeben; und hernach im fünften Kapitel von der Geotie oder Nekromantie, Kraft deren sich die bösen Geister in und unter der Gestalt der Verstorbenen sehen lassen. Hierauf theilt er im sechsten Kapitel einen Unterricht mit, wie man die Dämonen, das ist, die bösen Geister, von den guten Engeln und frommen Seelen unterscheiden könne. Das siebente Kapitel beschreibt, durch was für Mittel man, nach der Tradition der ersten Kirche und nach der Lehre der heutigen Doctoren, die bösen Geister, wenn sie uns erscheinen, verjagen, und aus den Leibern der Besessenen austreiben müsse. Dis Kapitel ist wegen der verschiedenen mit angebrachten Beschwerungsformeln etwas fürchterlicher zu lesen, als das achte und letzte, worinn erzehlt wird, durch welche Anstalten und auf was für Art die alten

alten Heiden sich die Gespenster, Larven, Furien, und höllischen Götter vom Halse geschaft, wie sie die Besessenen von denselben befreyet, und was sie für Reinigungs- Weihungs und Versöhnungsmittel gebraucht, wenn ihnen ein wunderbares und erschreckliches Gesicht erschienen. Der Gesang des Aeschylus, worinn die Anstalten beschrieben werden, welche man zur Abwendung des, durch einen bösen Traum vorbedeuteten, Unglücks vorgekehret, hat dem V. so wohlgefallen, daß er ihn ganz in die französische Sprache übersetzt und mit eingerückt hat. Und mit demselben wird dann das ganze Werk beschlossen, welches man doch auch mit einem ziemlich vollständigen Register zu versehen, die nützliche Vorsorge gehabt hat.

Le Loyer war ein Jurist und vornehmer Gerichtsrath; er lebte zu einer Zeit und in einem Lande, wo der Verstand der mehresten, auch selbstdenkender, Männer noch mit starker Finsterniß umnebelt und mit vielen Vorurtheilen, sonderlich in der Philosophie und Theologie, gefesselt war; er hatte ohne Zweifel scholastische Lehrer gehabt und auf deren Meynungen geschworen, und bekannte sich mit Herz und Mund zu einer Religionsparter, bey welcher die Sätze, die er behauptet, beynahe für Glaubensarticel angesehen werden. Bedenket man dieses alles: so wird man ihm gern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Irthümer und falschen Schlüsse zu entschuldigen und übrigens seine gute Absicht, seinen mühsamen Fleiß und

seine grosse Belesenheit bewundern und hochschätzen. Das aber wäre freylich zu wünschen, daß nicht noch heutiges Tages so viele Leute in der Römischkatholischen Kirche, auch unter den Gelehrten und Geistlichen derselben, in gleichem Wahn und Aberglauben stecken möchten. Jedoch, es geht auch, Gott Lob, nach und nach verschiedenen Katholiken ein helleres Licht auf. Ein Beweis davon ist, ausser des Herrn von Haen und anderer Beyspiele, auch das schöne, an einem erzkatholischen Orte herausgekommene Buch: Arte magica distrutta, risposta di Don Antonio Fiorio, Veronese, Arciprete di Tignale etc. in Trento, 1750. Con Licenza de Super. welches eine muthige Vertheidigung der, von dem vernünftigen Marchese, Maffei, 1749. zu Verona ans Licht gestellten Arte magica dileguata, der verbannten Zauberkunst ist.

VI.

Merkwürdiger Hexenprozeß vom Jahr 1687. aus dem eigenhändiggeschriebenen Aufsatze Herrn Joh. Schelius, damaligen Predigers zu Hillgenfelde, ohnweit Arndsee, in der Altemark. (g)

Im Jahr 1687. den 28. Jan. ist mein Zuhörer zu Hillgenfelde, Jochim Neilmann, zu mir

(g) Nur die veraltete und unrichtige Orthographie und einige unschickliche Wortfügungen hat man in diesem Aufsatze zu ändern für nöthig erachtet.

mir gekommen und hat mit seufzenden Herzen und thränenden Augen angegeben, daß seine Tochter, Susanna, von Ilsaben Berendts, Aemi Berendts hieselbst Tochter, zur Zauberey verführet worden, also und dergestalt: Vor 4 Jahren, ohngefähr 4 Wochen vor Ostern, habe sie sich mit Ilsaben Berendts am Sonntage auf Jakob Berendts Kossatenhofe, nächst der Pfarre belegen, wechselsweise gebürstet im Schafstalle, da sie denn unter andern gepflogenen Reden auch aufs Freyen gekommen und Ilſ. B. angefangen: Man hätte nicht nothig zu freyen; man könnte auf andere Art, und zwar mit den höllischen Buhlern bessere Lust haben, und der Unlust mit Wartung der Kinder überhoben seyn. Worauf Susannen Neilm. heftig zu grausen angefangen, daß es ihr anfangs sehr zuwider gewesen, solches einzuwilligen; jedoch sey sie, ihrer Einbildung nach, von Ilsaben B. bezaubert worden, daß sie dazu grosse Lust gewonnen und noch selbigen Tages eingewilliget. So bald sie das Jawort von sich gegeben, seyen sofort zween Teufel in schwarzer Kleidung, (jeder) mit Einem Menschen- und Einem Pferdefuß, aufgetreten, davon der eine, Andreas genannt, der Ilsaben Buhle wäre, der andere aber, Klaus geheißen, der Susannen Bräutigam seyn sollte. Worauf die Verlobung durch den Handschlag geschehen; wobey Susanna Neilmanns versprochen, dem Teufel alle Woche ein hausgebackenes Brot zu geben und in ihrer Lade zu

überliefern; welches Brot auch alle Sonntage weggewesen. Der Teufel habe auch angelobet, alle Nacht bey ihr zu schlafen; worauf er sofort die folgende Nacht in Neilmanns Hause erschienen sey und sich mit ihr (fleischlich) vermischt habe. Hierauf habe sie nach verflossenen 4 Wochen eine Heydexe (so ist dis Wort immer geschrieben) geboren, welche mit dem monatlichen Blutgange weggegangen; dieser Beyschlaf sey bey Sommerlicher Zeit immer continuiret worden, so daß sie vierzehen Heydexen nach einander zur Welt gebracht, die sie alle lebendig unter die Schwelle laufen gesehen. So hat sie auch berichtet, daß sie sich jederzeit nach der Teufelsgeburt 3 Tage krank befunden, und sonderlich über Schwerigkeit der Füße klagen müßen. Nach geschehener Verlobung, da Ilse des Teufels Hand in Susannens Hand geleget und gesagt: **Siehe, da hast du deinen Liebsten!** sind sie beyde mit den Teufeln gepaart (Hand in Hand) bey hellem Tage über die Gasse nach Asmus Berendts Hofe gegangen, indem die Teufel sie versichert, daß sie von Niemanden sollten gesehen werden, allwo Susanna nach dem Schulzenhofewärts einen Stecken ohngefehr mitten im Zaune fassen und schweren müßen, daß sie von Gott ablassen und ihren Klaus lieb haben wollte; die eigentlichen Worte aber der Boore oder Absagung wüßte sie nicht mehr. Ferner hat Ilsabe der Susanne in einem schwarzgefärbten leinen Tuche eine lebendige Heydexe mit nach Hause

gegeben,

gegeben, von welcher sie gesagt, daß sie solche vom Beyschlafe des Satans geboren, und (sie) wäre dazu gut, daß sie damit, wenn sie dieselbe zu Pulver brennte, Menschen und Vieh Schaden thun könnte, daß sie müßten verlähmen, ja gar sterben; darum sollte sie solche fleißig in ihrer Lade aufheben. Diese Heydexe aber hat sie bey meiner Examination nicht schaffen können, und gesagt: Sie wüßte nicht, wo sie geblieben wäre. Ilsabe habe noch hinzugesetzt: Dergleichen Kraft würden auch die Heydexen haben, die sie künftig selbst gebären würde.

Ob nun wol Sus. Neilmanns dißfals eingewilliget gehabt; (bevorab, weil ihr Ils. Berendts eingebildet, solchen Buhlgeist hätten die meisten unter dem Frauenvolke, wiewohl sie es nicht einem jeden weis machten,) so ist ihr doch die Sache sofort verdächtig vorgekommen, weil, da sie mit dem Gebet hätte continuiren wollen, ihr Buhler solches nicht hätte wollen zugeben; daß sie auch des andern oder dritten Tages nach erlernter Bosheit zu Ilsaben gesagt: sie wollte wieder davon los seyn, und es offenbaren; worauf Ilse geantwortet: So wollte sie es leugnen; ihr Nein wäre so gut, als dieser ihr Ja. — Wodurch sich denn Susanne schrecken lassen, und mit der Bekenntniß inne gehalten, weil sie sich vor Schimpf gefürchtet. Als aber der Satan ihr das Beten durchaus nicht gestatten wollen, und sie deshalb manchmal hart geschlagen, und solches mit ihr ganzer 4 Jahr so getrieben, sie auch während

der Zeit mit Schlägen sonderlich dreymal dergestalt zugerichtet, daß sie ganz bettlägrig geworden, und es sich ansehen lassen, als ob er sie gar todt schlagen würde: so haben ihre Eltern endlich darüber Verdacht geschöpfet. Da er nun seit letzten Weihnachten nicht mit ihr zu schaffen gehabt habe, aber doch alle Nacht in voriger Gestalt mit schwarzkrausen Haaren zu ihr gekommen sey, sie beständig geschlagen und gestossen, und sie insonderheit die Nacht vorher, ehe mich der Vater besuchet, sehr heftig geprügelt habe, weil sie gebetet gehabt; ja, da er auch verlangt gehabt, sie sollte ihrer Stiefmutter Böses beybringen, wozu er ihr die Sachen herbeyschaffen würde, und ihr solle angst genug werden; auch die Stiefmutter einst bey Susannens grossem Elende angefangen zu sagen: Demjenigen, welcher sie so plagte, würde dermaleins der Teufel glühende Kohlen mit Schüppen zuwerfen; ist sie allmälig zur Offenbarung oder Bekenntniß bewogen worden und hat ausgesagt: Sie wäre verführt von einer, die hiesse Ilse, dieselbe wäre aber itzt nicht hier (denn sie hatte sich dasselbe Jahr in Kleinau bey Andreas Ferchowen vermietet.) Als nun die Mutter weiter nachgefraget: hat sie Nichts mehr bekennen wollen oder dürfen, als daß es wäre auf und nieder gegangen (nämlich im Beyschlafe.) Des dritten Tages aber habe sie alles bekannt, so wie es hier erzehlet worden, und begehret, der Vater sollte zu mir, als ihrem Beichtvater, gehen, und alles offenbaren;

ihre

ihre Sünden wären ihr herzlich leid, und sie wollte gern ihre Strafe am Leibe ausstehen, nur daß Gott die Seele wieder zu Gnaden annehmen möchte. Der Vater trägt aber, wegen des daher zu befürchtenden Schimpfs, Bedenken, zu mir zu gehen, und reiset vielmehr nach Deßzow, um sich daselbst mit seiner Schwester und deren Ehemanne, **Moritz Trost**, dieser Sache halben zu besprechen. Er bringt zur Antwort: Die Sache würde weitläuftig, und der Schimpf zu groß werden. Da sagte Susanne: Nun, wollte der Vater nicht zum Priester hingehen: so wolle sie selbst zu ihm gehen, oder kriechen (weil sie eben damals vom Satan auch sehr übel zugerichtet worden) und ihm alles harklein offenbaren; wodurch denn endlich ihr Vater (sonderlich weil der Satan den Christtag 1687. der Tochter so übel mitgespielet, daß sie kurz nach Weihnachten 4 Tage todtkrank gelegen und Nichts reden können, so daß es sich ansehen lassen, als ob er sie gar tödten wollte; welches auch vielleicht geschehen wäre, wenn man sie ferner allein gelassen hätte) bewogen worden, zu mir zu gehen, und alle Dinge vorerzehltermassen anzugeben.

Ob ich nun gleich hierüber gewaltig erstaunte, und fast nicht wußte, was dabey zu thun seyn möchte, weil man doch in solchen Fällen behutsam gehen muß, damit sich die Interessenten nicht etwa unsichtbar machen: so entschloß ich mich doch endlich, mein Weib, als eine Zeuginn, zu mir zu nehmen und nebst ihr noch

denselben Tag in Neilmanns Haus zu gehen. Hier befragte und verhörte ich die Tochter zu dreyen unterschiedlichen malen über die ganze Sache, und befand aus ihren Antworten es allemal also, wie mir der Vater hinterbracht hatte. Hierauf that ich dem Neilmann den Vorschlag, nächst mir in einem Schlitten nach Arndsee zu fahren, damit wir dißfalls mit dem Pfarrherrn daselbst, Herrn Donat Gregorii, conferiren möchten. Weil aber gar tiefer Schnee lag und noch gar keine Bahn war: so verschob sichs mit dieser Reise bis zum 1. Febr. 1687. da ich mich denn mit Herrn Donato in der St. Johanniskirche darüber besprach. Weil aber dieser gute Mann sich zu Nichts resolviren konnte noch wollte, sondern den Rath gab, nach Salzwedel, zum sel. Herrn Superintendenten, Johann Hinzelmann, zu reisen, und sich des Raths desselben zu erholen: so wurde denn diese Reise auch den 4ten Februar vorgenommen. Die Antwort des Herrn Superintendenten fiel dahin aus, daß man die Sache allerdings in die Hände der Obrigkeit bringen müßte. Worauf Neilmann den 5ten Febr. seine Tochter auf den Churfürstl. Amte, Arendsee, angegeben, und Ich gefodert worden, auszusagen, was ich von seiner Tochter gehöret hätte. Nach erhaltenem Bericht hat der Herr Amtmann, Albrecht Ludwig Walther, an den Herrn von Schulenburg zu Apenburg geschrieben, und gebeten, daß Ilsabe Berendts, welche in seinem Gebiete,

nämlich

nämlich zu Kleinau, dienete, möchte inhaftiret werden, welches auch den 8. Febr. geschehen. Hierauf hat Neilmann seine Tochter ins Amt bringen müssen, um verhört zu werden, und hat der Amtmann an mich gesonnen, daß ich nebst Neilmann nach Salzwedel zu einem erfahrnen Medicus reisen, und uns erkundigen möchten, ob diese, der Susannen Aussagungen, nicht etwa aus Schwermuth herkämen? (h) Wir consulirten deswegen den Herrn Licenciat, Friedrich Guzki, auf der Neuen Stadt Salzwedel. Als dessen Bericht eingelaufen war, hat der Amtmann Ils. Berendts, da deren Vater, Asmus Berendts, alle

(h) Das war doch vom Hrn. Amtmann sehr vernünftig und vorsichtig gehandelt! Nur Schade, daß des Medici Bericht nicht vorhanden ist, um daraus ersehen zu können, wie und nach welchen Grundsätzen derselbe die Sache beurtheilt habe. Aus dem Erfolg läßt sich schliessen, daß der Herr Licentiat kein Hexenpatron gewesen seyn müsse. Hätte er, oder ein andrer kluger und geschickter Arzt diese unwissenden, einfältigen, abergläubischen, vermuthlich auch melancholischen und hysterischen, Bauerdirnen in die Kur genommen und als solche behandelt: so würden sie ohne Zweifel der Folter, der Todesstrafe und dem Scheiterhaufen entronnen seyn. Das wichtige und sehr schätzbare Buch des Paters Friedr. Spe oder Spee, die Cautio criminalis seu de Processibus contra Sagas, war zwar damals schon lange vorher, auch deutsch übersetzt, im Druck vorhanden: der Amtmann Walther aber scheint es nicht gelesen, auch wol gar nicht gekannt zu haben.

alle seine Güter für dieselbe unterpfändlich eingesetzt, zu Apenburg losgeschrieben, und darauf hat sie der Vater selbst den 15. Febr. ins Amt geliefert, woselbst sie sofort in meiner Gegenwart mit Susannen konfrontiret worden. Sie wollte aber durchaus Nichts gestehen und bestand auf ihrem: **Ich weiß nicht!** so hartnäckig, als wenn sie ganz unempfindlich oder gar steinern gewesen wäre. Weil indessen auch ihre Stiefmutter, Katharina Niemanns, aus Binde gebürtig, wiewohl ungefodert, vor Gerichte erschien, und, auf Susannens Aussage, daß Ilſ. Berendts ihre Büberey von gedachter ihrer Stiefmutter sollte gelernt haben, gerichtlich verhöret wurde, so hat diese Alte gleichfalls nicht allein Nichts gestehen wollen, sondern auch halsstarrialich in der Gerichtsstube sich verlauten lassen: **Hier bin ich! Ich will nicht vom Amte gehen; lasset mich schließen!** worauf denn auch sowol die Tochter als Stiefmutter geschlossen und gefänglich eingezogen worden. Von dieser Zeit an, hat man sie zum öftern unter den nachdrücklichsten Vorstellungen verhöret. Aus dem alten Weibe aber war kein Bekenntniß herauszubringen, da hingegen die Tochter gleich beym zweyten Verhör alles gestand. Nachdem man nun noch andere Nebengezeugnisse aus hiesigem Dorfe eingebracht hatte, wurden die Acten an die hochlöbl Juristenfakultät zu Frankfurt an der Oder verschickt; da denn das erstemal Urthel und Recht mitbrachte, daß Katharinen Niemanns die

Wahrheit

Wahrheit durch peinliche Mittel sollte abgefraget werden. Als solches geschehen und sie bey der Tortur fast alles zugestanden: wurde sie in die Gerichtsstube geführet, wo sie alles wieder ableugnete. Weshalb der Amtmann bewogen worden, die Sache anderweit an gedachte Fakultät gelangen zu lassen, da denn abermals das Peinurtheil herausgekommen. Aber auch unter der Marter wollte sie nichts gestehen, sondern berief sich beständig auf ihre Unschuld. Man konfrontirte sie hernach nochmals mit ihrer Tochter, man legte ihr alle, ins Gericht gebrachte, verdächtige Pulver vor Augen und befragte sie bey jeglichem, was es wäre? Anfangs wollte sie Nichts gestehen, obgleich die Tochter ihr Alles unter Augen sagte. Wie aber diese wieder abgeführet worden und man die Alte gütlich zum freywilligen Bekenntniß ermahnete, wobey mir aus Wehmuth, wegen ihres Herzens Härtigkeit, die Augen übergingen: so nahm der Herr Amtmann daher Gelegenheit, mich in meiner Ermahnung zu unterstützen. Seine Worte waren ohngefähr folgende: Sehet, eurem Beichtvater steigen aus Mitleiden mit Euch die Thränen in die Augen; und ihr seyd so hartnäckig, daß ihr euch nicht wieder zu Gott wenden wollet, unangesehn man euch gerne zu demselben bringen wollte. Da man nun eine Weile auf ihre Antwort gewartet hatte, und alle Hoffnung zerronnen schien, etwas von diesem Weibe zu erfahren: fing sie bald darauf von freyen Stücken

an, zu heulen und zu schreyen: O Herr Gott, Herr Gott! Was habe ich gethan! Welche grosse Sünde habe ich begangen! Und als man sie fragte: was für Sünden sie begangen, da sie doch vorhin nichts gestehen wollen? antwortete sie: Sie habe alles das gethan, was ihre Stieftochter ausgesaget hätte. Wie nun der Amtmann hierauf versetzte: das wäre nicht genug; sie sollte und müßte selbst stückweise erzehlen, was sie begangen und verübet: so hat sie unter andern Stücken ihrer Bosheit, welche mir zum Theil wieder entfallen sind, ausgesaget und gerichtlich gestanden 1) daß sie ihrer Tochter im Garten, nächst dem Pfarrgarten belegen, beym Kohlpflanzen die Zauberkunst gelehret, und sie unter andern dadurch dazu gebracht habe, daß sie in ihrem Garten einen lieblichen Regen fallen lassen, da doch mitlerweile in andern Gärten kein Tropfen niedergefallen; wobey sie gesagt: Ob das nicht ein fein Künststücklein wäre, daß sie Regen schaffen könnte, wenn andere Kohlgärten wegen Regenmangel Nichts tragen könnten? 2) Daß das eine von den vorgezeigten Pulvern von gebrannten Heyderen, und dazu zu gebrauchen wäre, Leute und Vieh zu lähmen und zu tödten. 3) Daß sie ihres Bruders Weibe, Marien Berendts, ihre Tochter, Adelgunden, umgebracht habe, weil ihr dieselbe zur Kontribution kein Geld, als etwa 16 ggl. leihen wollen. (Also konnte ihr der Teufel nicht einmal einen kahlen Gulden schaffen?) 4) Daß, auf ihr Anstiften, ihre

Tochter,

Tochter, Ilse, durch ein ihr zu dem Ende gereichtes Zauberpulver, Jochim Toostens Tochter, Margarethen, aufopfern müssen. aus Ursache, weil dessen Schwiegervater, Hans Kempe, ihr mannigmal so harte und empfindliche Reden zu verschlucken gegeben; 5) daß sie ihre Kunst von einer Tartarinn (das soll wol eine Zigeunerinn seyn) in ihrem eigenen Hause erlernet, damit sie möge Segen haben; 6) daß sie den, von dieser Tartarinn erhaltenen Geist ihrer Stieftochter wieder zugebracht habe rc. Alles dieses leugnete sie aber einige Tage nachher wieder; daher der Amtmann nochmals etliche Prediger zu ihr schickte, welche sie zur Ablegung eines aufrichtigen Bekenntnisses ernstlich ermahnen mußten. Nachdem sie sich endlich gegen diese Prediger anheischig gemacht, alles rund heraus zu beichten: so wurde sie zu dem Ende abermals in Gegenwart zweener Zeugen, nämlich des Joh. Imigen und Jochim Lübboyl, gerichtlich verhöret, wo sie denn fast alles obige eingestand. Ihre Aussagen wurden durch Herrn Joh. Anton Werneccius, Kayserl. Notarius Publicus, protokolliret und niedergeschrieben. Man verschickte die Acten nach Frankfurt, und da kam in dem Responso der dasigen Rechtsgelehrten das Urtheil zurück: 1) daß Susanna Meilmanns mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, und hernach an den Ort begraben werden sollte, wohin die Uebelthäter gehören; 2) daß Ilsabe Berendts gleichfalls mit dem Schwerte gerichtet,

alsdann

alsdann aber ihr Körper verbrannt werden solle; 3) daß Katharina Niemanns, wofern sie bey ihren Bekenntniß beständig verbleiben würde, lebendig sollte verbrannt werden. Der Tag zur Vollziehung dieses Urtheils wurde auf den 29ten Jul. angesetzt. Allein, wie die Alte den Ernst merkte: leugnete sie alles wieder gerade weg. Die Execution wurde demnach eingestellt, und man war Willens das viertemal ein Urthel darüber einholen zu lassen. Unterdessen aber ließ sich auf fleißiges Besuchen und Zureden der Prediger auch endlich die Katharina gewinnen, ihr aufrichtiges Bekenntniß zu thun, und versprach, dabey zu leben und zu sterben; hielt auch ihr Wort. Demnach wurde allen dreyen Inquisitinnen, auf ihr herzliches Begehren, noch vorhergegangener Erkenntniß ihrer Sünden, Abbittung der Beleidigten und Ergreifung des Verdienstes Christi den 4. Aug. das heilige Nachtmal gereichet, und den Tag drauf an ihnen allerseits die Execution, dem Urtheil gemäß, vollzogen.

Hier schaltet nun erst mein Geschichtschreiber folgende, ihm vermuthlich sehr wichtig gedeuchtete, Bemerkungen ein: Als Susanna Neilmanns gefraget wurde: Ob denn sonst der Satan ihr gern habe zulassen wollen, zum h. Abendmahl zu gehen, als dessen sie doch allererst vor ohngefähr 6 oder 7 Wochen genossen habe? so antwortete sie: Er habe gesagt, sie möchte wol dahin gehen, damit die Leute nichts Verdächtiges an ihr merkten; sie sollte aber nicht

andächtig

andächtig dabey seyn, sondern nur zum Schein hinzugehen, sonst würde er sie züchtigen. Gefragt: Ob sie denn auch das Brot und den Wein wirklich genossen? Antwort; Ja! aber es wäre ihr bey Niessung des Brots so schrau (i) im Halse geworden. Ob er ihr das Kirchengehen und Predigthören willig erlaubt habe? — Ja! doch mit der Bedingung: sie sollte ganz und gar keine Andacht dabey bezeigen; und da sie etlichemal, dieses Befehls ungeachtet, mit grosser Andacht zugehöret habe, habe er sie in den folgenden Nächten geschlagen, doch nicht so hart, als die vorgedachten dreymal, so daß sie eben nicht bettlägrig geworden, und noch immer beym Gehen bleiben können. Auch habe er sie, so oft er ihr befohlen, den Leuten Schaden zu thun, wozu er ihr schon die nöthigen Sachen anschaffen würde, und sie alsdann nicht habe einwilligen wollen, allemal sehr heftig durchgewalkt. — Ob sie ihrem Geschwisterte Schaden zugefüget, weil sie doch fast alle bett-lägrig

(i) Das ist, etwas schmerzhaft, beissend und empfindlich; man spricht noch in Niedersachsen: es schriant oder schrünnt, acute dolet, wenn man sich geritzt, gebrannt, oder sonst äusserlich an der Haut verletzt hat; wovon auch anderwärts das Wort Schrunde nicht unbekannt ist. Sonst heißt bey uns schrauen so viel als unangenehm schreyen, verdrüßlichen Ton von sich geben; und schrauwauen, schreyen, zanken, daß einen die Ohren davon gällen.

lägerig wären? — Nein! das hätte ihr Klaus gethan, weil die Kinder bey Wartung des Vihes so schrecklich gefluchet; wie ihr der Geist selb gesaget oder offenbaret hätte. (Ey! welch ein frommer Teufel, der das Fluchen an den Kindern bestraft!) So hat auch oftgedachte Susanna ihrem Buhlen beym ersten Beyschlafe angeloben müssen; daß sie ihm getreu seyn, und mit Leib und Seele sein Eigenthum bleiben wollte; alsdann sollte sie auch alle Nacht solche Lust von ihm haben; habe sie aber unterm Genuß dieser sinnlichen Lust bisweilen zurückziehen wollen: so habe der Teufel sie elendiglich zugerichtet; und wenn denn, nach ihrer Genesung, der Geist wieder zu ihr gekommen sey: so habe er ihr zugeredet und eingeschärft: sie sollte nur nicht beten, noch andächtig oder gottesfürchtig, sondern Ihm getreu seyn: so würde er sie nicht mehr schlagen, stossen, reissen oder kneipen. — Gefragt: Was der Teufel gesagt, wenn sie von seinen Schlägen genesen? Antwort: Sie sollte nicht so gebetet haben; so würde er sie nicht dergestalt gelähmet haben. — Ob sie vor der Verbindung und Vermischung mit dem Teufel keinen Anfall gehabt oder bettlägerig gemacht worden? — Nein! sondern nur, wenn sie widerstürzig habe werden wollen, habe sie solches alles erleiden müssen. — Ob sie es jemand wieder gelehret oder damit Schaden gethan habe? — Nein! sondern eben darum, weil sie solches durchaus nicht habe thun wollen, habe sie müssen so viel ausstehen. — Ob nicht

der

der Buhlgeist wieder zu ihr gekommen sey, nachdem Ich zu ihr gegangen wäre, und sie zur Busse ermahnet hätte? — Von dem ersten Tage an, da ich sie besuchet, wie auch bis ans Ende ihres Lebens hätte sie ihn nicht wieder gesehen noch gespüret. (Dieser Herr Urian, vermuthlich ein wollüstiger und schalkhafter Bauerbengel, muß sich doch also vor dem Herrn Pastor gefürchtet haben! Sonst pflegt der Teufel, laut des Bekenntnisses einiger solchen verführten Weibspersonen, seinen lieben Getreuen auch wol im Gefängnisse dergleichen Visiten zu geben.) Weiter gefragt: Ob sie in der Hexengesellschaft mit auf dem Blocksberge gewesen sey? — Ja! sie wäre in ihrer Gesellschaft gewesen auf einem Berge, wußte aber nicht, wo und auf welchem Berge; doch hätten sie auf demselben getanzt und gesprungen, und da wären aus hiesigen Dorfe auch Asmus Berendts Frau, die Katharine Niemanns und deren Stieftochter, Ilsabe, mit erschienen; sie selbst, die Susanne, hätte auch mit ihrem Klaus beym Geigenspiel getanzt; und von den beyden Spielleuten hätte der eine einen krummen Rücken gehabt; es wäre daselbst gutes Bier gewesen, wovon sie mit getrunken, auch allerhand Essen, wovon sie aber Nichts genossen. So sagte sie auch aus, daß sie auf einem Bocke dorthin gebracht worden. etc. (Thörichte, tausendmal widerlegte, ja sich schon selbst widerlegende Einbildungen!) Ferner: Ilsabe Berendts habe in nächstverwichener Ernte, die Anne N. N.

wenn sie mit ihr unter 3 Garben sitzen gehen wollte, solche Künste lehren wollen, welche ihr ihr Lebtage gut thun sollten, nämlich, wie sie aus einem Ständer oder aus einer Säule Milch melken sollte, so viel als sie verlangte; (wie läppisch!) und als sie von einem einfallenden Regen verhindert worden, dis ihr Vorhaben zu bewerkstelligen, und folglich von einander laufen müssen: so sey die Anne hernach so verrückt geblieben, als wäre sie ganz dumm, so, daß sie auch manchmal in tiefen Gedanken über Tische bey der Schüßel vorbeygegriffen; doch sey sie endlich mit der Zeit wieder zu sich selbst gekommen. Katharina Niemanns habe, da sie bey Neilmannen Grütze machen lassen, gesagt: Man sollte sich spuden (zauen), Susanne, Neilmanns Tochter, würde bald krank werden, und alsdann nicht mehr helfen können; und dis sey auch erfolget, item, eben diese Katharina habe sich, nachdem ihre Tochter eingezogen worden, an unterschiedlichen Orten Raths erholet, ob sie bleiben oder entlaufen sollte? Auf Jakob Berendts Hofe habe sie sich einst verlauten lassen: aus den gebornen Heydexen würden Alfen oder Elfen, welche die Kinder quäleten, und wovon dessen Töchterlein, Adelgunde, acht Paar gehabt hätte; hierauf habe Maria Krügers, Jochim Tiedens Frau, versetzt: So würde ihre Tochter die Heydexen von einem ganzen Jahre zusammengebracht haben. Noch mehr! als Hans Kempe die Susanna den nächsten Sonnabend vorher,

vorher, ehe sie zur gefänglichen Haft gebracht worden, gefraget: Ob sie auch wol beten könne? habe sie aus Psalm 6. geantwortet: Weichet von mir alle ihr Uebelthäter! Wie nun eben die Neilmanninn dazu gekommen sey und gesagt habe: Ja, es könnten auch wol alle Hexen beten: so habe die Katharina Niemanns ganz stille dazu geschwiegen. Item, sie, die Katherine, habe gedachten Kempen und eines seiner Kinder angeblasen, welcher auch wieder zurückgeblasen, und sie darüber ins Angesicht schlagen wollen. Endlich hat sie auch noch dies ausgesagt: die Katherine habe Marien Berendts, als solche bey ihr gedienet, wol 20 Böten (Zauberformeln, Segensprechereyen) lehren wollen, weil aber diese sich gewegert, solche insgesammt zu lernen: so sey jene verdrüßlich geworden, und habe ihr hernach keine einzige davon entdecken oder vorsagen wollen ꝛc. (Alles dieses dumme Zeug beweiset zur Gnüge, wie verschoben und zerrüttet die Einbildungskraft dieser elenden Leute, und mit wie vielen abergläubischen Fratzen ihr Gehirn angefüllet gewesen seyn müße.) Hier setzt nun der ehrliche Pastor Schelius das Epiphonema hinzu: Haec omnia crede experto *Johanni Schelio*, Pastori Hilgenfeldensium et Dessoviensium, qui haec omnia non tantum audivit, sed etiam exactissime perscrutatus est. Und dann beschenkt er uns noch mit folgender Beschreibung der Exekutionsanstalten.

Der Prozeß mit den drey Hilgenfeldischen Hexen wurde ohngefähr also gemacht: Auf dem Kurfürstl. Amtsplatze (da es zuvorhin immer auf der Neuen Stadt vor dem Rathhause geschehen,) wurde das Gericht geheget, woselbst der Nachrichter erschien und vor dem Gerichte drey Personen anklagte, welche wider das andere Gebot gehandelt hätten; und zu wissen begehrte, was das eingelaufene Urthel mit sich gebracht habe? Nachdem er nun davon Bericht erhalten: so wurden die Gefangenen alle drey (bey welchen vorher alle Tage in der Wochen sechs Prediger aufgewartet und sie zum Beten und zur Busse ermahnet hatten) nach einander ausgeführet, als 1) Susanna Neilmanns, in Begleitung Herrn Joh. Raßlebens von Kotzebuw, und meiner; 2) Ilsabe Berendts, welche der Magister zu Göwische, Herr Pauli, und Herr Erasmus Laurentii, Pastor zu Binde, begleiteten; 3) Katharina Niemanns, von den beyden Predigern zu Arendsee, Herrn Donatius Gregorii, und Herrn Joh. Schulze, geführet. Sie mußten hierauf vor dem Gerichtstisch treten, und die Prediger stunden hinter ihnen. Alsdann fragte der Amtmann 1) die Susanne: Ob sie von Ilsaben einen Zauber- und Buhlergeist bekommen ꝛc.? — Ja! 2) Die Ilse: Ob ihr von ihrer Mutter der Buhlergeist beygebracht worden ꝛc.? — Ja! 3) Die Katharine: Ob sie Ilsen, ihrer Tochter, die Zaubereykunst gelehret und ihr den Geist beygebracht

bracht habe 2c.? — Ja! Hiernächst stand der Notarius Anton Werneccius auf, las das Urthel laut her, und sagte: Weil sie denn alle nochmals ihre Bosheit gestünden und die an sie geschehenen Fragen mit Ja beantwortet hätten: so brächte Urthel und Recht mit sich, daß a) Susanna mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht und hernach an einem Ort begraben werden sollte, wohin die Uebelthäter gehöreten; b) daß Ilse gleichfals geköpft und hernach verbrannt werden, c) Katharine aber lebendig verbrannt werden sollte. Sogleich stellte sich der Scharfrichter mit einem Gerichtsfrohn an die Seite des Tisches und bat um Schutz, wenn ihm etwa die anbefohlne Abschlägung der Köpfe, welches er doch aber nicht hoffen wollte, mißrathen möchte; worauf ihm auch von dem Amtmanne Schutz versprochen und dem Frohn befohlen wurde, öffentlich auszurufen, daß sich Niemand, bey Leib- und Lebensstrafe, an den Nachrichter vergreifen sollte. Auch wurde bekannt gemacht: Wenn sonst noch jemand vor dem angestellten Gerichte Klagen anzubringen hätte; so sollte er sich angeben. Wie sich nun keiner fand: so fragte der Amtmann den Schöppen, nämlich den Herrn Ziesemeister (Acciseeinnehmer) daselbst: Ob er das Gericht aufheben sollte? Dieser antwortete: Weil sich keine Kläger angäben: so könnte und sollte er das Gericht nur aufheben. Dem zu Folge brach denn der Amtmann den Stab, und Tisch und Stühle wurden umge-

 worfen.

worfen. Hierauf ging der Zug nach der Stadt und durch die Stadt hindurch zum Gerichtsplatze. Ein Theil der bewehrten Mannschaft ging voran, jede der drey armen Sünderinnen, von einem Henkersknechte am Stricke geführet, wurde von 2 Predigern und sechs bewaffneten Bürgern begleitet. Den Trupp schloß eine gute Anzahl bewehrter Leute. In dieser Ordnung wurde durch die ganze Stadt, mit abwechselnden Gebeten und Ermahnungen und Gesängen, die Gerichtsstelle vor dem Seehausischen Thore erreicht. Der geschlossene Kreis wurde geöffnet und 1) die Susanne in demselben, rechter Handwärts so lange herum geführet, als das Lied: **Gott der Vater, wohn uns bey** rc. währete. Nachdem ihr durch einen einzigen Hieb das Haupt abgeschlagen worden, sang man: **Nun bitten wir den heil. Geist** rc. Darauf wurde ihr Körper in einen Sarg geleget, nach Hillgenfelde gefahren und daselbst an einer Ecke ausserhalb den Ringmauren des Kirchhofs (folglich ja nicht in ein geweihetes Erdreich) begraben. Dann trat 2) die Ilse nebst ihren Begleitern hinein, wurde gleichergestalt etlichemal darinn herum geführet, hernach enthauptet, und ihr Körper von den Bütteln auf den schon da stehenden Holzhaufen geleget und mit Stroh zugedecket. Endlich wurde die Katharina **Niemanns** rücklings auf einer Leiter auf diesen Holzhaufen hinauf geschleppt, mit einer Kette um den Leib und Hals vestgebunden, und dabey sonderlich die Krampe am Halse so

hart

hart zugezogen, daß sie im Gesicht ganz braun ward, und das Gesicht einigermassen aufgeschwollen schien. (Das geschah ohnfehlbar aus Mitleiden, um ihre Marter zu erleichtern und ihren Tod zu beschleunigen.) Gleich darauf wurde der, aus Holz, Stroh und tannenen Wasen aufgeführte Scheiterhaufen angezündet, der dann, unter beständigem Gesange, so lange loderte, bis beyde Körper völlig zu Asche verbrannt wurden. So geschehen auf dem Köppenberge vor Arendsee, den 5. August 1687.

Gern hätte ich, statt dieser etwas trocknen und schwerfälligen Erzehlung eines Dorfpfarrers, die gerichtlichen Akten dieses Prozesses selbst abdrucken lassen. Meine Altmärkischen Freunde haben sich, auf mein Ersuchen, alle ersinnliche Mühe gegeben, mir solche zu verschaffen, und es ist auch sonst schon von andern verschiedentlich Nachfrage darnach geschehen. Allein, es ist kein Blatt mehr von diesen Akten in dem Arendseeischen Amtsarchive vorhanden. Denn ums Jahr 1734. sind bey dem Abzuge des Amtmanns und Kriegsrath, Falcke, viele Urkunden vom Amte in der damaligen Unordnung abhanden gekommen, und vermuthlich auch diese Akten mit verloren gegangen. Auch unter den nachgelassenen Papieren des Herrn Anton Werneccius, welcher, als Kayserlicher Notarius, Gerichtshalter und Bürgermeister zu Arendsee, diesen Inquisitionsprozeß dirigiret hat, ist nichts mehr davon aufzufinden.

Ein Enkel desselben aber, der gegenwärtige Amtsactuarius, Wernecius, weiß sich noch einer besondern Anekdote zu erinnern, welche er in seiner Jugend sehr oft aus dem Mund seines sel. Vaters gehöret, und die auch hier auf den guten Glauben dieses wackern Mannes wieder erzehlet zu werden gar wohl verdienet:

Es gehen diese unglücklichen und betrogenen Weibsleute bey der Untersuchung zum Zeichen der Wahrheit ihrer Verschuldung und ihres Bekenntnisses unter andern mit an, daß in Hillgen, oder Heiligenfelde da und da annoch ein verschlossener Kasten heimlich verwahret stehe, worinn vieles kostbares Silbergeschirr von Bechern, Leuchtern, Löffeln ꝛc. läge, welches ihnen der dienstfertige und freygebige Teufel nach und nach zugeschleppt habe. Die Gerichte lassen diesen Kasten holen, und wie sie solchen ohne Vorwissen dieser Leute öffnen, so finden sie nichts weiter darinn, als lauter Knochen, Gebeine und Gerippe von der Abdeckerey. Man verschließt den Kasten wieder, läßt solchen den Inquisiten vor Augen stellen, und fragt: Ob dies der Kasten sey? — Ja! Ja! das ist er! Nun werden die Herren sehen, daß wir wahr geredet haben. — Noch einmal, was saget ihr, was soll drinn seyn? — Lauter köstliche silberne Geschenke des wohlthätigen Geistes! Herr Wernecius beobachtet dabey aufs genaueste ihre Gesichter und findet solche voll des gräßlichsten Erstaunens, als der Kasten vor ihren Augen eröffnet wird, und sie die schöne

Musik,

Musik, die herrlichen Raritäten darinn erblicken: Sieh! Sieh! ruft die Eine voller Bewunderung aus, wat doch de Düwel vör'n Schelm is! de het uns recht wat angeleert! (betrogen, hinters Licht geführt!)

Hier ist nun auch noch ein kurzer Auszug aus dem Kirchenbuche zu Arendsee, worin der damalige Oberprediger, Donarius Gregorius, mit eigener Hand folgende Nachricht verzeichnet hat, die sich wenigstens durch ihre seltsame historische Ordnung und Schreibart empfehlen und uns von den Einsichten und Fähigkeiten dieses Mannes einen Begriff machen wird. Ich will solche zu dem Ende, mit Beybehaltung seiner Orthographie, von Wort zu Wort hersetzen: „Freytags nach dem 10 Trin: als den 5ten Augusti (1687.) findt allhier drey Leute gerichtet worden, welche wegen der Zauberey von der Universitätt Franckfurth zum Tode verurtheilett worden. NB. bey 25 Wochen in der Hafft gesessen; sind alle drey aus Hilgenfelde. Die Mutter Catharina Niemanns — hatt den Geist von der Eerteina (dis Wort ist ganz unleserlich geschrieben; vermuthlich soll es Tartarinn heissen) bekommen und angenommen, und ihrer Stifftochter, Ilsabe Berends, da sie von 9 oder 10 Jahren nur gewesen, den Buhlgeist zugebracht ꝛc. Diese Ilsabe B. hatt wieder Neulmanns Tochter Susannen den Geist beygebracht. Die Mutter hatt sonderlich 2 Kinder durch Zauberpulver umbgebracht, daß sie gar elend verquimett, und

dies

dies gar umb liederliche Ursachen „1) das die Eltern nicht wulten ihr 16 gl. leihen 2) das ander Theil nicht vor sein Füllen lohnen wollen, als sie müßen thun. Deswegen die Mutter nach Urtheil und Recht lebendig zum Feuer condemnirett und geführett worden; war ohngefehr meistens bey 50 Jahren. Dero Stieftochter Ilsabe ist decolliret, und hernach der Körper auf den Holtzhauffen geworfen und verbrand worden, und waren 2 Pfähle gesetzt. Wahr (nämlich sie, die Ilsabe, nicht der Holzhaufen oder die Pfähle) ohngefehr von 20 Jahren. Die dritte, nemblich Susanna, von 21. Jahren, weil sie sich selber angeklaget, auch noch nicht Menschen und Vieh Schaden gethan, jedoch weil sie den Buhlgeist angenommen, den ihr Ilsabe zugebracht, ist decollirett und hatte begraben sollen werden nach Recht unter dem Gericht, jedoch auf Gnadenerweisung des Hrn. Ambtmanns in Hilgenfelde außerhalb den Kirchhoff begraben worden. (Ferner steht beym Jahr 1688.) NB. die drey arme Sünderinnen, so im vorigen Jahre justificirett worden, gehören zwar nicht unter (in) das Todtenregister, sind auch nicht unter die Todten mit gezehlett worden, jedoch zum Andencken denen Nachkommen habe ich mitt Fleiß derselben Execution dem Kirchenbuche einverleiben wollen, weil vorhin in diesem Seculo dergleichen Casus sich nicht begeben, wie die Alten, so von 80 Jahreu, berichten. „ (Hieraus erhellet doch so viel, daß dergleichen Hexenprozeß damals in der

der Alten Mark etwas Seltenes und Unerhörtes gewesen seyn müße.)

Lächeln werden aber doch meine Leser, wenn ich ihnen zum Beschluß noch ein lustiges Mährchen aus dem Manuscript des ehrlichen Pastor Schelius mittheile. Er schreibt: „Im Jahr 1687. den 15. August hat mir Hans Röhle, Kirchenvorsteher hieselbst, Folgendes erzehlet, daß er nämlich von seinem Vater gehöret, daß in Fißen ein Bauer gewesen, Roost genannt, welcher samt seinem Weibe hexen können. Das Weib habe unter andern diese Kunst gekonnt: Wenn sie einen Wispel Korn verkauft, daß sie nebst dem Gelde allemal auch das Korn wieder mitgebracht, und hat es doch der Fuhrmann nicht merken müßen. (Wie wunderbar! wie unbegreiflich!) Als sie einstmals von Salzwedel gekommen und vor Gartze vorbey gefahren sey, habe sie gesagt: hiesige Krügersche (Gastwirthinn) plümpert oder buttert noch, und Ich habe das Geld (nämlich von der Butter,) schon im Beutel. Endlich ist sie am dritten Pfingsttage (in welchem Jahre, steht nicht dabey) von den Vögten vom Heiligen Geiste (einem Churfürstl. Brandenburgischen Amte vor Salzwedel) gefangen genommen worden, dergestalt, daß sie weder Hand noch Fuß hat müßen mehr an die Erde kriegen; da sie denn nachgehends verbrannt worden; wobey die Hexe vorher bekannt: wenn sie nur Einen Finger bey der Festmachung hätte können an die Erde kriegen; so hätte in Fißen in 9 Jahren kein Brot-

korn wachsen sollen; item, Sie hätte aus dem Schulzenhofe zu Coßuhn 9 Jahr Brotkorn gehabt, welcher Hof auch fast ganz darüber zu Grunde gegangen. (Sit fides penes auctorum!) Hierauf hat sich der Mann bekehren wollen: ist aber (das ist doch was Erschreckliches!) vom Teufel erhascht, über die Scheune geführet und bis über die Knie in die Erde gesetzt worden; der aber wieder ausgegraben worden, noch eine Zeitlang gelebet habe, und nicht zum Feuer gekommen sey. „ (Hierbey brauch ich wol dem Urtheil vernünftiger und unbefangener Leser nicht vorzugreifen.)

VII.

Johann Friedrich Laitenbergers, Pastoris zu Sperga im Stifte Merseburg, vormaligen Predigers zu Radewell im Saalkreise des Herzogthums Magdeburg, Nachricht von einem durch ihn vertriebenen Gespenst oder Poltergeiste.

Anna Katharina Lerchinn, gebürtig aus Ammendorf, eine Dienstmaad Andreas Langens in Radewell, einem Dorfe ohnweit Halle, war ein sehr rohes und läufisches Mensch, die erste und letzte bey allen Gelagen und hing sich an alle Soldaten, suchte auch mir, ihrem ordentlichen Seelsorger, dafür, daß ich ihr

Bestes

Bestes und ihre Bekehrung suchte, allen Tort anzuthun. Unter andern kam sie einst sämt ihrem Anhange einiger fremden Soldaten mit Spielleuten in der Nacht vor meine Pfarrwohnung, mit Schreyen, Jauchzen, Lärmen und Singen allerhand schandbarer Lieder, um mich dadurch zu beunruhigen. Sie ward aber endlich, wie ich ihr oft vorher prophezeyet hatte, von Hurerey schwanger, und zeigte mir den Thäter an, mit Bitte, denselben dahin zu vermögen, daß er sie ehlichen möchte; gelobte und versprach auch zugleich, von nun an sich zu bekehren und zu bessern. Dem ohnerachtet aber fuhr sie fort in ihrem einmal gewohnten Luderleben, wollte auch zu der, ihr auferlegten, öffentlichen Kirchenbusse sich im geringsten nicht bequemen, sondern verfluchte und verwünschte mich, und ließ zu mehrern malen sich verlauten: Der Donnerpfaffe solls nicht würdig werden, daß er mir die Hand noch einmal auf meinen Kopf lege! Als inzwischen am 27. Sept. 1719. Andreas Wolf, ein in seinem Leben lüderlich gewesener Mann, und sie bey dem Grabe unter der Einscharrung des Leichnams von einigen dabey stehenden Leuten erinnert wurde, ein Exempel an diesem Manne zu nehmen, zumal, da sie bey ihrer hohen Schwangerschaft auch schon mit Einem Fusse im Grabe stünde, so fuhr sie mit den Worten heraus: Dem Donnerpfaffen zu Gefallen? Nimmermehr! Ich will die andere Woche in das nächste Dorf, nach Döllnitz, ziehen;

der verfluchte Pfaff solls nicht würdig werden, weder mein Kind zu taufen, noch mich zu absolviren.

Ehe sie aber diesen ihren Vorsatz vollziehen konnte, nämlich am 2. October, das war sieben Tage hernach, kam die Wehmutter und meldete mir, die Lerchinn hätte bereits zwey Kinder geboren, und wäre zwar im übrigen gesund und ausser Gefahr, jedoch verlangte sie sehr nach mir. Ich folgte der Wehmutter auf dem Fusse nach, und nahm etliche Groschen Geld zu mir, um ihr dieselben, weil sie arm war, mitzutheilen. Als ich in die Stube kam: saß sie auf dem Stroh, ihrem Geburtslager, und hub beyde Hände empor, mit diesen sehnlichen Worten: Ach, kömmt denn der Herr Pfarrer noch nicht? Ach, er wird nicht kommen! Ach! wenn er doch! Ach! wenn er doch käme! Ich trat hervor zu ihr und sagte: Ich komme ja und bin schon da! Gott ist auch da, und wird zu dir kommen mit Hülfe und Gnade; habe nur auch fein ein reuiges und gläubiges Verlangen nach ihm und nach seiner Erbarmung in Christo. — Den Augenblick, und indem ich dieses noch redete, erblaßte sie, und fiel todt darnieder, ohne noch einen Finger zu regen, oder sich zu bewegen. Die Wehmutter und die übrigen Weiber, welche ihr in Kindesnöthen beygestanden hatten, erstaunten über dieses ihr plötzliches Ende; weil sie bis daher bey vollen Kräften gewesen wäre, und ihr Nichts gefehlet, sie auch ihre Kinder ganz

ganz leicht und glücklich geboren hätte. Sie erinnerten aber dabey sich selbst und mich der vorigen Worte der Verstorbenen und sagten: Du gutes Mensch sagtest, der Pfarrer solls nicht würdig werden; aber nun bist du es nicht würdig geworden, ob dich gleich noch so sehr darnach verlangt hat. Sie wurde den dritten October, nebst ihren 2 auch verstorbenen Töchterlein, ohne die sonst gewöhnlichen Zerimonien, blos unter Absingung einiger Lieder, bey Seit auf dem Kirchhofe in einem Winkel begraben.

Nicht lange nach diesem wurde ich in meiner Schlaf- und Stubenkammer, welche gerade unter meiner Studierstube lag, nach zehen Uhr in der Nacht, als ich kaum eingeschlafen war, durch ein ganz ungewöhnliches Gehen und Schreiten oben über mir in dem Museo aufgeweckt; und ohngeachtet ich nicht recht klug daraus werden konnte, ob es ein Mensch, oder was es sonst seyn möchte: so achtete ich es doch nicht groß, sagte auch Niemanden etwas davon. Die folgenden Nächte aber kam es wieder, und weckte endlich auch meine Frau und alle meine Kinder auf, die mit uns in dieser Stubenkammer schliefen, und dann vor Furcht nicht wieder einschlafen konnten. Denn es war zwar kein grosses Gepolter, sondern nur ein Gehen und Schreiten, fast wie ein Mensch geht und schreitet, aber doch nicht recht, wie ein Mensch; sondern leiser und subtiler, doch so durchdringend, daß man auch im tiefsten und härtesten Schlafe davon nicht ungestört und unaufgeweckt

bleiben konnte. Anfangs kams um 10 Uhr in der Nacht, und gleichsam wie heimlich, ganz sachte, als wenn sichs nicht erkühnte; that auch nur 1 bis 2 Schritte; hernach kams immer früher, um 9, endlich schon um 8 Uhr des Abends, auch immer stärker und lauter, mit 3, 4, 5, und endlich 6 vollen Schritten, aber niemals mit mehrern. Im Anfange währete dis Gehen etliche Nächte nur Eine Stunde, hernach zwo Stunden, und zuletzt fast die ganze Nacht hindurch bis früh um 2 Uhr. Und, was dabey am merkwürdigsten war, so ging und schritt es nur hinwärts von Mittag gegen Mitternacht, niemals aber wieder rück- oder herwärts, so daß es sich etwa umgekehrt hätte.

Wenn es nun kam: so fiel ich anfänglich auf meine Knie und betete zu Gott; und da bliebs einmal 14 Tage lang weg; nachgehends aber kam es doch wieder und dazu noch heftiger; und mein Gebet wollte nicht mehr, wie vorher, dawider helfen. Ich versuchte es zuweilen, und blieb ein und andermal, und zwar ganz allein, in der Studierstube, worinn es zu gehen pflegte, bis Nachts um 1 Uhr, und da ließ sichs niemals hören. Es rieth mir aber der sel. D. u. Prof. Paul Anton in Halle, dergleichen nicht ferner zu wagen. Mitlerweile kam die Sache aus, und es hieß: **der Teufel ist auf der Pfarre.** Andre sagten: es wäre die Lerchinn; die könne nun nicht ruhen nach ihrem Tode, weil sie in ihrem Leben widerspenstig gewesen sey, und nicht habe zu mir kommen und Busse thun wollen.

Während

Während der Zeit bekam ich Gelegenheit, mit einem Thomasianer in Halle hiervon zu reden, welcher es zwar nicht schlechterdings für eine blosse Einbildung, doch etwa nur für eine Katze, Ratte oder sonst für etwas dergleichen halten wollte. Er entschloß sich also, die Sache selbst zu untersuchen, und deswegen zu mir nach Radewell zu kommen. Er hielt sein Wort und kam. Um 8 Uhr gegen Abend hieß es, das Gespenst wäre da, und liesse sich hören. So gleich lief dieser gelehrte Herr mit mir in die Stubenkammer, über welcher oben das Museum war, worinn es ging und sich hören ließ. Er saß lange und horchte mit allem Fleiß. Er gab zu, es wäre keine Einbildung, sondern etwas Wirkliches und Lebendiges. Er zehlte auch die Schritte, nämlich allemal sechse nach einer und eben derselben Gegend. Er wunderte sich, daß das Gespenst nur vor sich hinwärts, niemals aber wieder herwärts ging. Er erkannte auch, fand und gestand zu, daß es keine Katze, keine Ratte, auch kein Mensch seyn könnte, ob es gleich, wie ein Mensch, dem Tacte nach, gewisse Schritte thäte. Völlig entschlossen, hinter die Wahrheit zu kommen, nahm er ein brennendes Licht in seine Hand; ich mußte auch ein Licht, meine Frau aber eine Lampe nehmen; und so ging er mit uns durch die, aus der Stubenkammer inwendig in die Thür der zu dem Museum hinauf führenden, Wendeltrepppe, leuchtete mit den Lichtern unter eine jede Stufe der Treppe, und durchsuchte alle

Ecken und Winkel fand aber nicht das Allergeringste. Wie er hinauf kam, gerieth er in die größte Verwunderung, indem er da alles so wohl verwahrt und verschlossen fand. Denn da befindet sich nicht nur gleichsam eine kleine Antichambre, sondern vor derselben sind noch zwo andere Kammern, durch welche beyde man erst hindurch gehen muß, ehe man in die Studierstube kommen kann. Die Thüren an allen diesen Kammern fand dieser unser neugieriger Gast zugeschlossen und verriegelt, so daß ohnmöglich jemand hatte dadurch in das Museum kommen können. Er besah und betrachtete auch gar eigentlich das Schloß an der Thür der Studierstube, und nachdem er alles wohl verwahrt gefunden hatte, begab er sich in das Museum selbst hinein, leuchtete mit den Lichtern unter den Tisch, unter den Ofen, unter die Bücherbretter, störte und suchte alle Winkel durch, konnte aber nicht das Geringste antreffen oder gewahr werden, wodurch etwa dasjenige, was man hörete, verursacht werden möchte. Hierauf ließ er sich weissen Sand und Holzasche bringen, mengete beydes unter einander und bestreuete damit die ganze Stube, das Vorgemach, die Treppe, und alle Stufen derselben von oben an bis unten aus. Mit eigener Hand schnappte er auch das Schloß an der Thür der Studierstube ab, schlug und schloß die Thür zu, zog den Schlüßel samt den Drücker ab, steckte beydes zu sich, und setzte sich unten in der Stubenkammer unter dem Museum wieder nieder.

niedek. Gleich darauf fing es oben wie vorhin, wiederum an zu gehen und zu schreiten. Lange Zeit sann er hin und her, horchte genau, und spekulirte darüber, was doch das in aller Gottes Welt seyn möchte. Endlich ging er, nebst mir, ein jeder mit zwey Lichtern in den Händen die Treppe wieder hinauf in die noch wohl verschlossene Studierstube. Er beleuchtete mit den Lichtern alle Wände und den Fußboden aufs sorgfältigste, ob er etwa in den gestreueten Sande einige Spuren oder Fußtapfen finden könnte. Aber da war nicht das Allergeringste anzutreffen weder auf der Treppe noch in dem Zimmer selbst. Dennoch ließ dieser Philosoph nicht ab, sondern brachte unten in der Stubenkammer mit Horchen, Spekuliren und Raisonniren die ganze Nacht bis früh um 2 Uhr zu, da ohnedis das Gespenst auch sich wegtrollete und nicht länger hören ließ. Unter andern hatte er, seiner Versicherung nach, auch bemerket, daß der Geist ausserhalb vor der Studierstube seinen Gang angetreten, und ohne Eröffnung der Thür, ja neben der Thür, durch die Wand hindurch seinen Weg genommen und seine Schritte und Tritte gethan habe. Hierdurch wurde er endlich völlig überzeuget und sagte: Nunmehro glaube ich, ja ich sehe und erfahre es in der That, daß es Gespenster, folglich auch Teufel gibt; denn dis ist und kann nichts anders seyn, als ein Geist.

Nachdem nun diese Beunruhigung von dem Gespenste beynahe ein Vierteljahr gedauret hatte:

geschah es einstmals an einem gewissen Abend gegen 9 Uhr, als ich in der Wohnstube noch am Tische saß und in einem Buche las, daß meine Frau und ihre Magd, Sabina Schobinn, auf einmal mit grossem Geschrey aus der Stubenkammer heraus, und durch die Stube hindurch nach der Thür zuliefen, aus Furcht vor dem Geiste, welcher nun auch sogar die Treppe herunter ging. Ich verwies ihnen ihr ängstliches Geschrey und furchtsames Laufen aufs nachdrücklichste, und versicherte sie, daß auf solche Weise nur übel ärger werde, und der Teufel sie endlich zur Welt hinausjagen würde; denn wer fleucht, den jagd man; sie würden dadurch den Teufel nur stolz und immer verwegener machen; widerstehet dem Teufel, heißt es, so fleucht er von euch! Es muß umgekehret werden! Sie mußten dann mit mir sogleich in die Stubenkammer, in welche die Treppe von oben herunter geht. Kaum aber waren wir hineingetreten: so wollten sie wieder fortlaufen, und fingen aufs neue an sehr heftig zu schreyen. Denn es war wirklich wahr: Es ging und kam die Treppe etliche Stufen weit herunter, und zwar als eine Weibsperson, indem man ganz eigentlich hörete, wie es den Rock, als einen Weiberrock, auf den Stufen nachschleppte.

Mir wollte zwar darob anfangs auch ein Grauen und eine Furcht ankommen; allein ich ermannete mich bald in Gott, redete meiner Frau, meiner Magd, und meinen Kindern, welche

welche insgesamt weinten, zitterten und bebten; ernstlich zu, sie söllten doch auch an den allgegenwärtigen Gott und Heiland gedenken, und denselben anitzo über den ohnmächtigen Teufel nicht gar verleugnen; sondern jenen durch lebendigen Glauben in ihren Herzen erhöhen, diesem aber verspotten und gegen Gott für Nichts achten: so würden sie zur Stunde sehen und erfahren, daß Gott den Satan unter unsere Füße treten werde. Und indem ich dis sagte, machte ich die Treppenthür auf; die Meinigen wollten mir es zwar wehren: ich ließ mich aber Nichts hindern; und mitten unter dem Gehen und Trappen des Gespensts, redete ich dasselbe mit folgenden Worten an: „Im Namen meines Gottes, dem ich diene, und vor dem ich wandele, rede ich dich, wer du auch seyst, der anitzo geht und sich hören läßt, hiermit gutmeynend an, und verlange, daß du mich hörest und zu dem Ende ein wenig stille stehest.„ Sogleich war es auch stille, kam aber noch näher an die Treppe. Ich fuhr fort: „Weil ich denn sehe, daß du, auf mein Begehren in des HErren Namen, mich zu hören dich bequemest: so lasse ich mir solches billig gefallen, und suche mich desto mehr zu hüten, damit ich mich nicht etwa an dir vergehen möge, ehe ich dich genauer erkannt habe. Denn ich weiß, daß es nicht allein böse, sondern auch gute, und nicht allein diese, sondern auch Mittelgeister gibt, von deren letztern einer vor etlichen Jahren, da die Pfarrscheune abbrannte, uns

solchen Feuerbrand durch allerhand Zeichen vorher bedeutet und angezeiget hat. (Worinn mögen doch diese Vorbedeutnngen bestanden haben?) Bist du nun etwa ein solcher Geist, und wolltest dich, und das, was uns bevorsteht, entweder mit Worten oder durch andere Anzeigungen, näher zu erkennen geben: so wollte ich Gott und dir vielen Dank dafür wissen. (Unter diesen Reden blieb es immer stille.) Wärest du aber ein guter Geist: so wollte ich dich höchlich ersucht haben, auf eine Art, die dir anständig ist, mich davon zu verständigen, zu vieler Danksagung gegen Gott über dir. „ Da nun auch hierauf nicht die geringste Anzeige erfolgte: so fragte ich endlich: „ Bist du aber etwa einer der bösen Geister und der Teufel; oder, wie die Leute reden, vielleicht der unselige Geist oder die Seele der kürzlich verstorbenen Lerchinn: so bedaure ich herzlich deine, obwol selbst muthwillig verursachte, grosse Unseligkeit in der steten Unruhe ausser Gott, als von welchem du dich durch beharrliche Untugend hier in der Zeit geschieden hast. Freylich kannst du, o finstere sündige Seele, um deswillen nun auch in der Ewigkeit der Ruhe in Gott nicht fähig seyn. Und ob du gleich etwa dieselbe hier suchen wolltest: so sehe und weiß ich doch nunmehro keinen Rath und kein Mittel dazu, nachdem du bey deinem Leibesleben bis auf die letzte Stunde deines Todes allen Rath Gottes und seine Heilsordnung boshaftig verschmähet und versäumet hast. Wärest du eher, und da du

noch

noch in deinem Leibe wohntest, zu mir gekommen, und wärest dem Worte Gottes in Busse und Glauben gefolget; so hättest du dich ganz gewiß von deinen Sünden und von deinem bösen Gewissen losgemacht und nun der ewigen Ruhe in Christo froh werden können. Aber so ist nun hier für dich nichts mehr zu thun. Darum laß ab, du arme heillose Seele, mich und die Meinigen fernerhin vergeblich also zu beunruhigen! Was hast du weiter davon? Du bekömmst doch dadurch hier nimmermehr einige Ruhe. Einmal bist du Gottes Gericht in der Ewigkeit heimgefallen; dem mußt du dich unterwerfen. — Mit einem Wort: Gib dich zu erkennen! Bist du die Seele, oder zugleich der Teufel mit dir, als in dessen Gewalt du dich für itzo befindest? Rede, oder gib ein Zeichen! Dis soll aber das Zeichen und Merkmaal seyn, daß du der Teufel bist, wenn du wieder aufs neue, wie zuvor, alsbald dich hören läßest und gehest. „ — Hierauf, und den Augenblick fing es wieder an zu gehen. — „ Nun, sagte ich, so höre ich wol, und weiß denn, daß du es bist. Möchte michs doch fast reuen, so viele Worte bisher gemacht zu haben, da du unruhiger und verfluchter Geist es selber bist und seyn willst. Mich wundert aber dennoch, daß du, ganz wider deine grimmige Natur, bis daher noch so höflich und bescheiden gewesen bist, und es nicht ärger gemacht hast, du Poltergeist! „ Da fing er nun aber an, recht laut zu werden, und so stark, als zuvor noch nie geschehen war,

 auf-

aufzutreten. Ich lachte darüber, und sagte: So! Fein grob und unverschämt! Wie dirs groben Esel zukömmt! Noch ärger! — Da machte ers noch ärger. Ich wiederhohlte das Wort: Noch ärger! — und es geschah auch. Endlich aber ging es gar etliche Stufen der Treppe herunter auf mich zu, und zwar sehr eilfertig und geschwind, abermals mit Nachschleppung eines Weiberrocks. Ich foderte den Geist getrost heraus, ging ihm die Stiege hinan entgegen und sprach laut: „Meynest du etwa, ich sollte auch vor dir laufen und mich vor dir fürchten? Nein! im Geringsten nicht. Gott soll man fürchten, aber dich, den Teufel, nicht; sondern vor dir soll man sich nur hüten, du garstiger Dreck- und Sündengeist! Komm in welcher Gestalt du willst, und wenn es auch mit ganz feurigen Augen, mit feuerspeyenden Rachen, mit noch so grossen Hörnern und Klauen wäre: du sollst in der That sehen, daß ich nicht einmal dadurch werde in Bewegung gesetzt, geschweige denn verzagt gemacht werde. Denn ich kenne dich schon besser in deiner eigentlichen abscheulichen und verfluchten Gestalt und Macht von vorigen Zeiten her, da du noch dein Werk in mir hattest, als in einem Kinde des Unglaubens ꝛc. Verdreußt dichs nun, (hier fings ärger an, als noch nie,) daß der Stärkere in mir über dich gekommen ist, und dir deinen Pallast, mein Herz, genommen und es zu seiner heiligen Wohnung gemacht hat? Was willst und suchst du nun an und bey mir und

den

den Meinigen, die auf Christum getauft sind? Freylich! wenn du könntest, wie du gern wolltest: so wäre meines Gebeins keines mehr da; du hättest mir längst Arm und Bein gebrochen und dadurch gehindert, die Seelen der Zuhörer dir zu entführen und hingegen Christo zuzuführen. Aber so bist du ein entkräfteter ohnmächtiger Geist, ein mit Ketten der Finsterniß selbst gebundener elender Sklav, der nichts weiter thun kann, als ein wenig poltern, die Leute fürchten zu machen; aber ich frage wenig darnach du Narr! „ — Da ging es nun erst recht an. Die Meinigen aber fingen alle an, überlaut mit mir darüber zu lachen; denn es war auch lächerlich; und er machte es so, daß es ganz närrisch heraus kam. Ich frohlockte, und sagte: „So recht! So recht! Das hätte ich längst gern gehöret, daß ihr den stolzen Teufel auslachtet! Sehet, er weiß nicht mehr, was er thun soll; er wird endlich noch zum Narren über uns; er thäte gern etwas Grosses und Mehreres uns zum Schaden: aber er kann und darf nicht, der arme Teufel, der todte Löwe, der längst durch Christum überwundene Feind! Hütet euch nur durch die Gnade Gottes, damit er durch Sünde keine Gewalt an euer Herz bekomme; alle sein äußeres Poltern und Drohen ist lauter Wind und Narrerey. Er soll damit bald aufhören; itzt will ich ihm das Handwerk legen. „ — Und mit diesen Worten ging ich noch weiter die Treppe hinan nach ihm zu, und fragte: „Wie lange willst du es noch so

treiben?

treiben? Ich werde mich und meine Kinder von dir weiter nicht mehr so inkommodiren lassen. Siehe! Heute soll es dein letztes mal seyn, daß du uns beunruhigest. Darum höre auf, und laß dich ferner nicht hören!„ — Er war ein wenig still, als ob er sich gleichsam wunderte oder bedächte; fing aber doch wieder an. Ich sagte: „Weich! Höre auf! Oder worauf wartest du? Etwa, daß ich mich über dich alteriren sollte? das habe ich nicht nöthig; du mußt doch, wie Ich will. Sieh! Ein Wörtlein soll dich nun bald fällen und vertreiben. Oder meynest du etwa, ich soll, wie zu Anfange, erst wieder auf meine Knie fallen und ängstlich beten, oder die Meinigen viel schreyen, singen und beten lassen? Ja, Gott zu Ehren wollte ich wol dis und noch ein Mehreres thun: aber, wahrlich dir, Schandgeist, zu Gefallen und deinetwegen im Geringsten nicht. Ey! wie solltest du dich vollends so viel wissen, du hoffärtiger Teufel, wenn man fein so viel Werks und Geschrey über dich machte, wie im Pabstthum, da man die Besessenen (wofern es anderst dergleichen gibt) mit Weihwasser bespritzt, ihnen die Bibel auf den Kopf leget, viel tausend Kreuze macht, Paternoster betet ꝛc. Du Narr! du verfluchter Feind Gottes und alles Guten, bist nicht Eines Worts, geschweige denn eines Mehrern werth. Genug! du weißt, ich bin deinem Rachen entrissen, und so gewiß und wahrhaftig, als ich itzt mit dir rede, mit Gott in Christo vereiniget. Nun, in Gott, und mit

Gott,

Gott, und durch Gott, ja durch Christum, der stärker ist in mir, als du, der du nicht mehr in mir, sondern in der Welt und in den Heuchelchristen bist, sag ich dir hiemit: Weich, und laß dich nicht mehr hören!„ — Er war still; — ich auch ein wenig. Ich sagte aber ferner: „Versuch es nur noch einmal, ob du kannst, vor dem, der in mir ist, und durch den ich rede, vor Jesu Christo. Darauf that er, als wenn er noch einmal wollte: allein, es war kaum so laut, als wenn man mit einem Finger auf ein Brett stiesse und tüpte. — Da lachten wir abermal alle herzlich. Ich sagte: Sehet, er kann und darf nicht mehr. Ey! versuchs doch nur Einmal noch! Aber Nein! Es war aus.

Ich machte den Schluß mit den Worten: Trotz sey dir noch einmal für allemal geboten im Namen des HErrn, daß du dich im Geringsten wieder hören lässest! Darauf schlug ich die Treppenthür zu, und sang mit den Meinigen etliche Lobgesänge. Von dem an ists auch weggeblieben, und nicht ein einzigesmal mehr weder auf diese noch andere Weise gehöret und gespüret worden. Desgleichen hat sich von der Stunde an bey den Meinigen, so gar auch bey allen meinen jungen Kindern, alle Furcht, so groß auch dieselbe sonst vor diesem Gespenste gewesen, dergestalt gänzlich verloren, daß sie allemal mit Freuden, ohne alle Bangigkeit in eben dem Zimmer, da es sonsten sich hören lassen, sich allein, ohne jemandes Beyseyn schlafen und

zu Bette geleget, und im Geringsten sich nichts mehr besorget haben. Gott aber sey allein die Ehre! (S. M. Jerichow Samnilung auserlesener Materien zum Bau des Reichs des Gottes, im 16ten Beytrage S. 915. u. f. Ertappter Briefwechsel von der Zauberey, Schröpfers Künsten ꝛc. S. 268. u. f.) [Herr Hofr. Hennings wiederhohlt diese Laitenbergerische Nachricht ebenfalls, doch etwas verkurzt und in seine eigene Schreibart eingekleidet; und sein Urtheil davon lautet also: Muß denn diese Geschichte nothwendig den Teufel zum Urheber haben? Ist denn nicht eine — oder sind nicht mehrere — obschon nicht vom Teufel besessene Ratten fähig gewesen, den ganzen Unfug zu treiben? Wie wenn Ratten unter den Stubendielen geschrotet, gesprungen und Haschmännchen mit einander gespielet hätten? Warum riß man nicht alle Dielen auf, wenn man recht ernstlich hinter die Sache kommen wollte? Ich wollte drauf wetten, man würde da eine ganze Gesellschaft Rattengespenster angetroffen haben ꝛc. — Kurz alle Umstände dieser Begebenheit werden den schlauen und schelmischen Ratten aufgebürdet. Ich sollte aber doch denken, diese an sich sehr auffallende und merkwürdige Historie, die Herr Laitenberger, der gewiß nicht abergläubisch war, so ehrlich erzählt, hätte, statt einer spöttlichen Abfertigung, eine etwas philosophischere Untersuchung und ernsthaftere Beurtheilung nicht unbillig verdienet gehabt.]

VIII.

Ein altes deutsches Zauberlied gegen das Quartanfieber.

Der berühmte Polyhistor, Johann Scheffer, besaß unter vielen andern raren Handschriften, wovon Erich Benzelius, D. und Prof. der Theologie zu Upsal, die mehresten bekommen hat, auch ein sehr altes, auf Pergament geschriebenes, medicinisches Buch, worinn zugleich nachstehendes Lied in altdeutschen Reimen aufgezeichnet war, von welchem sich der damals herschende Aberglaube die kräftige Wirkung einbildete, daß dadurch verschiedene Krankheiten gehoben und geheilet werden könnten. Daß man aber eben insonderheit das viertägige Fieber damit zu vertreiben gemeynet habe, vermuthet Scheffer daher, weil es in seinem Manuscripte an demjenigen Orte beygeschrieben gewesen, wo von dem Quartanfieber und dessen Kur daselbst gehandelt wird. Es ist bekannt, daß diese unvernünftige Art, Krankheiten und Gebrechen zu heilen, schon sehr alt sey, und daß sich sowol die ehemaligen Heiden, als auch hernach die halbheidnischen Christen derselben zum öftern bedienet haben. Ja, man muß es mit Betrübniß und zur Schande unserer Christen gestehen, daß noch heute zu Tage unter ihnen dieser Wahn nicht gänzlich ausgetilget worden; indem man noch hier und da unter dem gemeinen Volke solche dumme und

verblendete

verblendete Seelen findet, die sich durch dergleichen Lieder, Gebete, Sprüche, Böten, Amulete, Periapte, Talismanns, Abrakadabra und andere abergläubische Mittel von leiblichen Krankheiten zu befreyen trachten. Man braucht diese Unart nicht zu bestrafen. Sie bestraft sich selber; und der üble Erfolg aller solcher, wider die Vernunft und Religion angewandten, Hülfsmittel überzeugt einen jeden von der Thorheit seines Unternehmens. Es ist mit solchen Segensprechereyen und Anhängseln, worunter sonst insgemein das erste Kapitel des Evangelii Johannes für das wirksamste gehalten wurde, in der That nichts weiter, als leere Einbildung und läppische Betrügerey, und es kann darauf auf keine Weise etwas Heilsames ausgerichtet werden. Und wenn ja irgend ein und das andermal einige Wirkungen darauf erfolget sind: so hat man solche gewiß nicht den Anhängseln, sondern ganz andern, oft sehr zufälligen, Ursachen zuzuschreiben. Denn man hat Exempel, daß mancher Betrüger die Leute mit seinen vorgegebenen Zaubermitteln nur genarret, und doch damit etwas bewirket habe. Ein gewisser Kuhhirte gab Amulete fürs Fieber, verbot aber dabey seinen Patienten, solche aufzuwickeln, sonst würde man Zeitlebens mit dem Fieber geplaget bleiben. Endlich eröffnete doch einer das seinige, und fand darinn einen Zeddel mit folgenden Worten:

Der

Der schielende Velten heiß ich;
Sechs Groschen krieg ich, das weiß ich.
Ein Zippelpelz und ein Filzhut
Sind im Winter fürs Kalte gut!

Jener Soldat, dem das Herz nicht am rechten Orte sitzen mochte, wurde durch einen schlauern Gast, der ihn vest machen wollte, ebenfalls trefflich hintergangen, indem er auf dem, ihm zu solchem Ende gegebenen, Zeddel das probate Recept las: Holunke, wehre dich!

Itzt will ich, theils zur Beschämung dieser abergläubischen Thoren, theils auch zur Erläuterung der deutschen Sprache obgedachtes altes Zauberlied mittheilen. Es ist Schade, daß dem Liede der Anfang fehlt. So viel ersieht man aber doch daraus, daß darinn der alte Tobias redend eingeführt wird, wie er seinen Sohn, den jungen Tobias nach der Stadt Rages in Medien abfertiget; wobey er ihm, welches lächerlich genug ist, in der Sprache eines ehrlichen Katholiken allerhand gute Wünsche mit auf den Weg gibt. So lautet denn das Lied:

Daz er dez wolte wenen (1), daz er i nimer
mere gesehe;
Sin Sun was ime vil lieb (2),
Unsafte (3) er von ime shied,
Umbe ime was ime vil lait,
Er sante in uber fierzel (4) tage wait;
Er sprach, der Cot der vor niemer (5)
verborgen ist,
Und des eigen Schat (6) du bist,

Der an niemane wenket (7),
Die armen vil wol bedenket,
De mueze dich huite behueten
Durch sine vaterlike guete.
Uber veit durch walt,
Vor aller note manecfalt,
Vor hunger und gefrorde (8);
Cot mueze min gebet erhoren,
So du schlafest oder wachest
In holze oder under dahhe (9),
Din fiente werden dir geminret;
Cot sende dihh heim vil wol gesunt,
Mit vil guotem muote,
Hin (10) heim zuo dinem eigen guote;
Gesegnet si dir der wec
Uber strate und uber stec
Davor und dahinten
Gesegen dih des herren fih wunden (11),
Ietweder halben (12) darin eben
Geste (13) dir der himmlishe Degen (14);
In Cottes fride du var (15),
Der helige Engel dih bewar,
Des lieb (16) si dir beinen,
Ez herze (17) si dir steinen,
Ez hobet si dir sthelin (18),
Der himmel si dir schilton (19),
Die helle si dir vor (20) versperret,
Alz Ubel si vor dir verirret (21);
Ez paradiz si dir hofen (22),
Alhu wafen (23) si vor dir verslozen,
Daz si daz vil gar vermiden
Daz dihir de kaines stehe noh ensidé (24);
Der mane und oh diu sunne
Die luihten dir mit wunne;
Des heiligen geistes siben geben
Lazen dih mit haile leben (25).

Der guote sante Stephan,
Der alle sin not uberwant,
Der geste dir bi swa (26) dir diu not cunt sy;
Die zwelf poten
Di eren dih vor Gote,
Daz dih diu herschaft (27) gerne sehe.
Alz lieb muoze dir geschehen.
Sante Iohannes und die viere Evangelisten
Die raten dir daz beste.
Min frouwe sante Marie
Din here unde frige (28);
Mit des hiligen Christ bluete werdest du geheiliget,
Daz dine Sele das himelriche nit verstozzen werde,
Noh de weltlichen eren,
Cot gesege dih dannoh mere;
Sante Galie diner spise pflege,
Sanc Gerdrut dir guote herberg gebe,
Selec (29) si dir dar lieb,
Holt si dir man und wieb,
Guot rat dir immer werde,
Daz du narest (30) toder niener erster best.
Also seget de guote Sante Obias sin Sun,
Und sande in do in en Land ze einer stadt,
Die hiez Simedio (31),
Diu bure (32) diu hiez Sirages (33).
Sit wart er vil fro (34).
Cot sante im heim vil wol gesunt
Vil guotem muote
Hin heim zuo sin aigen guote;
Alzo muoz est du huite gesegnet sin,
Daz helfen huite di helegen namen dri,
Daz helfe huite di Wihe (35)
Min liben frouwen Merie,

Daz helfen mir alle diu Kint,
Diu in dem himelriche sint,
Und guode Sante Obias
Und sin hiligen trun Sun (36). Amen.

Kurze erläuternde Anmerkungen.

(1) Wehnen; ein Zeitwort, welches itzo, ausser in zusammengesetzten Wörtern, wenig mehr gebraucht wird, billig aber sein Bürgerrecht in der deutschen Sprache behalten sollte. Lutherus hat es Matth. 5, 17. das, davon abstammende, Nennwort, Wahn, hat sich erhalten, und in der Schweiz muß auch der Plural davon gebräuchlich seyn. Man hat vom Herrn Tschudy ein Buch unter dem Titel: Gemeine Vorurtheile und falsche Wähne in Glaubenssachen, Zürch 1749. in 8 die Komposita: Wahnsonne (Nebensonne), Wahnglaube, Wahnsatz, Wahnbiß, eine Krankheit des Rindviehes, niedersächsisch die Fiebe, wahnbürtig 2c sind bekannt. Auch gehört wol Argwohn, statt Argwahn, hieher. Unser Dichter will sagen: Tobias meynte oder dachte, daß er seinen Sohn niemals wieder sehen würde. (2) vil lieb, sehr lieb, so wie hernach vil lait, sehr leid, sehr bange; vil guot, sehr gut. Beym Ottfried steht filu wasso, sehr scharfsinnig, und in einem alten Glossario, filo hardo, sehr hart, sehr heftig. (3) statt unsanft, ungern, mit vielem Herzeleid, aegre, cum dolore. Dis Wort, unsafte, findet man auch in Willerams Umschreibung des Hohenliedes, Seite 37. (4) Vierzig Tage oder Tagereisen. (5) soll vielleicht niemet heissen; Gott, vor welchem Niemand verborgen ist. (6) Könnte etwa durch Schatz,

Liebling,

Liebling, erkläret werden, vermuthlich aber ist es verschrieben, und soll Schalc oder Scalc heissen, welches, wie jedermann weiß, vor Alters einen Knecht bedeutete, als Gotscalc, Gottes Knecht. Male callide igitur *Boxhornius* illud deducit a voce callidus. (7) d. i. wanket, der Niemand verläßt. (8) vor Frost, Kälte. (9) Im Holze, Felde, oder zu Hause und unter dem Dache. Das doppelte h wird wie unser ch ausgesprochen. (10) Dorthin. (11) fih möchte ich wol in fif, fünf, verwandeln; Engl. five, Holländisch vyf. (12) Wegen jedweder derselben, oder: auf allen Seiten. (13) Gesteh, helfe, stehe dir bey. (14) Degen mit einem dunklern e von Thegen, Dögen, taugen, hieß sonst ein Held, ein Ritter, ein tapferer, Kriegsmann; degenlich, männlich, tapfer, it. fromm, tugendhaft. In und um Hamburg herum höret man noch itzo sprechen: to Degen rein maken, d. i tüchtig, rechtschaffen reinigen; he is nich to degen, er befindet sich nicht wohl auf; eenen degt affkloppen, einen tüchtig abprügeln; een degelick Mann, ein braver, ehrlicher Mann; ferner, die Dögt, Tugend; een Undögt, ein Taugenicht; Undögt thun, Schaden thun, Unheil anrichten. S Richey Idioticon Hamburgense. Im Heldenbuche Fol 3. steht: Das laß dir, Degenherre; (gestrenger Herr) gar wohl befohlen seyn. Dis Kernwort, Degen, wäre werth, daß dessen Gebrauch in unsern heutigen Schriften wieder erneuert, oder vielmehr nur noch weiter eingeführt würde, nachdem Herr Hofr. Lessing sich desselben in seiner Emilia Galotti zu bedienen es glücklich gewagt hat, wenn er schreibt: ein alter rauher Degen sonst bieder und gut. Sollte wohl der gemeine und spaßhafte Ausdruck: ein alter deutscher Degenknopf, un homme, un Allemand de la vieille roche, un

bon vieux Gaulois, un antipode de la céremonie mit dem Worte Degen nicht in einer Verwandtschaft stehen? (15) Fahre hin im Frieden! Reise glücklich! Fare well! Wir singen noch: Mit Fried und Freud fahr ich dahin! (16) Der Leib sey dir beinern, stark, dauerhaft. (17) Das Herz sey dir steinern (18) Das Haupt sey dir stählern (19) Scheffer meynte, dis hiesse so viel als schuldig; allein mit mehrerm Grunde könnte es übersetzt werden: er sey dein Schirm und Schild. (20) vor dir. (21) von dir weit entfernt, omne malum abs te *aberret*. (22) offen. (23) alles Gewehr. (24) daß dir keines stehe darneben; oder man muß lesen: en snide, daß dich keines schneide oder verletze (25) mit Heil, Gesundheit. Du bist von Gaben siebenfalt heißt es noch in einem Pfingstliede. (26) also, auf solche Weise. (27) Herschaft. (28) ehre und befreye dich. (29) selig, glückselig. (30) narest, eiligst, auf das schleunigste, die Holländer sagen: naerslig, d. i. hurtig; die Dänen und Schweden: snar, snarligen, snarest, naermest, geschwind, nächstens. (31) in Meden oder Medien. (32) Haus, Bauer, Gebände, Hütte. Wir haben davon noch im Gebrauch das Wort: Vogelbauer, statt Käfich; die Dänen sagen Fugle Buur, die Schweden vogelbure; auch Bura-bref, ein Kaufbrief, wodurch einem andern der eigenthümliche Besitz eines Hauses überlassen wird. Bey den Franzosen findet sich noch von bure das Verkleinerungswort buron in der sprichwörtlichen Redensart: il n'a ni maison ni buron, er hat weder Haus noch Hof, kaum eigene Wohnung, keinen gewissen Ort seines Aufenthalts. (33) Rages in Meden B. Tob. 5, 9. (34) Seitdem war er sehr froh. (35) Die Weihe, Segnung, Einsegnung, Besprengung mit geheilig-

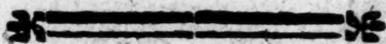
ten

tem und geweiheten Wasser, lustratio. (36) soll vielleicht trut oder traut Sun heissen, d. i., seinen lieben, werthen Sohn. Auch dis alte gute Wort sollte man nicht so völlig abschaffen. Herr Ramler brauchts ganz schicklich, wenn er schreibt: Du armer Sperling hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat.



Inhalt

Inhalt des ersten Stücks



Elias Caspar Reichards
vermischte Beyträge
zur Beförderung
einer nähern Einsicht in das gesamte
Geisterreich.

Zur
Verminderung und Tilgung
des
Unglaubens und Aberglaubens.

Als
eine Fortsetzung
von
D. David Eberhard Haubers
Magischen Bibliotheck
herausgegeben.

Zweytes Stück.

Helmstedt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin.
1781.

Herrn
D. Anton Friedr. Büsching,
Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath und Direktor des vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasiums;

Herrn
D. Joh. Salomon Semler,
Professor der Theologie zu Halle;

und

Herrn
D. Gottfried Leß,
Professor der Theologie zu Göttingen,

Seinen hochgeschätzten Gönnern

widmet und übergiebt
das zweyte Stück
dieser vermischten Beyträge
als ein öffentliches Zeugniß
seiner aufrichtigen Hochachtung
gegen Ihre Person und Verdienste
und
als einen Beweis
seiner lebhaftesten Dankbarkeit
für das
aus Ihren gemeinnützigen Schriften
empfangene Licht der Erkenntniß

Der Herausgeber.



I.

Daillons Beweis, daß nur Ein Teufel sey; nebst eben desselben Erklärung der apostolischen Aussprüche, Br. Judä, v. 6. 2 Petr. 2, 4. und einiger andern damit verwandten Schriftstellen.

Noch ehe Balthasar Bekkers bezauberte Welt, ein Buch, welches allenthalben grosses Aufsehen gemacht, aber auch, des dagegen erhobenen Widerspruchs ungeachtet, unleugbar grossen Nutzen gestiftet hat; zum Vorschein kam, hatte schon einige Jahre vorher Herr Daillon, ein französisch-reformirter Prediger in Holland, der aber hernach zu London im Amte gestanden hat, und auch vermuthlich daselbst gestorben ist, ein gelehrtes Werk unter der Aufschrift: Examen de l'oppreſſion des Roformès en France, im Drucke herausgegeben, und darinn eben die Gesinnungen geäusert und eben die Meynungen vom Teufel und dessen Gewalt, von den Engeln, Dämonen, Besessenen und andern dahineinschlagenden Materien behauptet, welche nachmals Bekker ausführlicher vorgetragen. Dail-

lon hat also billig Antheil an Bekkers Ruhm und Verdiensten, ja er kann als sein Vorläufer und folglich gewissermassen als ein Vorarbeiter aller neueren Vertheidiger des antidämonischen Systems angesehen werden. Bekker, dieser ehrwürdige Märtyrer der Wahrheit, (welcher mit Riesenkraft wieder den Aberglauben aufstand und Wahrheiten lehrete, die uns itzt gar nicht mehr neu sind, damals aber neu waren, und um ihrer Neuigkeit willen Ketzerey heissen mußten) beruft sich zum öftern auf den Daillon, und gesteht aufrichtig, daß ihm derselbe in vielen Stücken einen Aufschluß gegeben, und ihn glücklich auf die Spur gebracht habe, allen diesen wichtigen Dingen weiter nachzudenken. Er bezeuget, daß Daillon in seinen Erklärungen biblischer Ausdrücke größtentheils Recht habe, und daß er ihm in der Hauptsache völligen Beyfall gebe; zu welchem Ende er auch verschiedene Gedanken aus dessen Abhandlung wörtlich und der Länge nach in seinen Betrachtungen mit einrückt. Man sehe z. E. Buch 1. Kap. 22. §. 16. B. 2. K. 9. §. 3. K. 12. §. 5. K. 27. §. 15. K. 28. §. 11. und an andern Orten mehr. Aus diesen Gründen nun, und um zugleich itzt angeregten Stellen der bezauberten Welt, welche, wie das ganze Werk, sehr undeutsch und falsch und verworren übersetzt sind (a) etwas mehr aufzuklären und

(a) Da, wie gedacht, dies nützliche Buch, welches von vielen noch immer verkannt, ja wol gar, ohne es

und verständlicher zu machen, habe ich geglaubt, keine verlohrne und undankbare Mühe zu übernehmen, wenn ich das Wesentlichste und Beträchtlichste der Abhandlung des Daillons, welche durchgängig einen gründlich gelehrten, stark belesenen, rechtschaffen gesinnten, und bescheidenen Verfasser verräth, deutschen Lesern in einer genauern und richtigern Uebersetzung nebst einigen Anmerkungen nach und nach in diesen Beyträgen in die Hände lieferte.

Es ist mir nicht möglich gewesen, das französische Original, von der Untersuchung der Unterdrückung der Reformirten in Frankreich, aufzutreiben, ich habe also den, daraus gemachten holländischen Auszug zum Grunde gelegt, welcher zu Grafenhaag bey Meindert Uytwerf, 1692. auf sechstehalb Bogen in 4. unter folgendem Titel ans Licht getreten ist: Omstandig Bewys, dat de Daemones, overgeset Duyvelen, geen

es einmal gelesen zu haben, getadelt, verschrieen, verlästert und verflucht wird, aber gewiß nicht genug bekannt werden kann, in der deutschen Ausgabe, Hamburg 1693. (der einzigen, so wir davon haben) theils höchst undeutsch, theils höchst falsch verdolmetscht ist: so wird die neue und verbesserte Uebersetzung dieses Werks von der geschickten und muntern Feder des Herrn Pastor Joh. Moritz Schwager, welche unter der Aufsicht und mit einer Vorrede des Herrn D. Semlers nächstens erscheinen wird, allen Freunden der Wahrheit höchst willkommen seyn.

quade Geeste; maar Zielen van Menschen geweest zyn etc. als ook, datter maar *eene Duyvel* of *Satan* is. Getrokken uyt de Schriften van d' Heer DAILLON, Frans predikant. Dieser Auszug enthält in einer gedrungenen Kürze vieles, was Bekker sehr weitschweifig niedergeschrieben hat. Das ganze Werkchen besteht aus 11 Abschnitten. Unter diesen handelt der erste von der Meynung der alten Heyden, nach welcher sie eine Einige allerhöchste Gottheit erkannt, behauptet und geglaubet haben, ohngeachtet sie auch oft und fast durchgängig von mehrern Göttern reden. Im zweyten wird vorgestellt und ausgeführt, wie diese Heiden in dem Wahne gestanden, daß die grossen und himmlischen Götter nichts mit den Menschen unmittelbar zu thun hätten, und es etwas Unanständiges oder Unschickliches für dieselben seyn würde, sich hienieden mit etwas zu beschäftigen, sondern daß dieses vermittelst der Dämonen geschähe, um hier auf Erden mit dem Himmel Gemeinschaft haben zu können. Diese Dämonen wären also gleichsam die Minister, Statthalter, Drosten und Staatsbediente der obersten Götter, und zugleich die Dollmetscher, Unterhändler und Mittler zwischen ihnen und den Sterblichen, indem sie die Gebeter, Wünsche, Gelübde und Opfer der Erdbewohner, gen Himmel hinauftrügen, und hinwiederum die Wohlthaten und Belohnungen, so die Betenden und Opfernden empfiengen, nebst den Aussprüchen und

und Befehlen der Götter vom Himmel auf die Erde herunter brächten. Hiebey wird die Stelle Apostelgesch. 14, 11. erläutert. Der dritte Abschnitt erweiset, daß diese Dämonen, nach der Einbildung und Lehre der alten Götzendiener, nichts anders als die Seelen verstorbener tugendhafter Menschen gewesen. Im vierten werden insonderheit die Meynungen und Lehrsätze des Aristoteles, der Stoiker, und des Sokrates in Ansehung dieses Religionsbegrifs untersucht und geprüft. Der fünfte bestimmt den eigentlichen Wohnplatz und gewöhnlichen Aufenthalt der Dämonen, welche ihnen ihre phantastischen Verehrer angewiesen. Der sechste hat die Ueberschrift: Von dem Dienste oder von der gottesdienstlichen Verehrung, welche den Göttern, und welche den Dämonen auf eine merklich unterschiedene Art im Heidenthume erwiesen wurde; bey welcher Veranlassung abermals viele Stellen der heiligen Schrift in ein mehreres Licht gesetzt werden. Der siebende Abschnit handelt von dem sehr verschiedenen Begriffe der beyden Benennungen: Dämon und Teufel. Der achte enthält den Beweis, daß es nur Einen Teufel oder Satan gebe. Im neunten trägt der V. seine Einsichten und Gedanken von denjenigen Dämonen oder Geistern vor, welche Jesus aus den Leibern der sogenannten Besessenen ausgetrieben, und zeigt weitläuftig, was man sich eigentlich für Kranke unter diesen Besessenen vorzustellen habe. Er läuft im Grunde

auf eben das hinaus, was Herr D. Semler, Herr Farmer, Herr D. Leß und viele andere vernünftig denkende Gottesgelehrte, Aerzte und Philosophen in unsern Tagen behaupten. Im 10. Abschnitte redet Daillon von den Wahrsagergeistern, wobey vornehmlich die Unterhandlungen Sauls mit dem Weibe zu Endor beschrieben und beurtheilet werden. Der elfte endlich begreift noch einige kurze Anmerkungen zur Aufklärung gewisser Schriftstellen, worinn von Geistern und Engeln die Rede ist. Die Schlußworte sind so schön und so merkwürdig, daß ich nicht umhin kann, solche auch hier zu wiederhohlen: „Das wäre nun, heißt es, so ohngefähr alles, was ich von dem Teufel, von den Dämonen, von den Geistern und Engeln zu sagen gehabt hätte. Und o! was wollte ich herzlicher wünschen, als daß diese meine kleine Abhandlung die gute Würkung haben und etwas dazu beytragen möchte, den Menschen die falschen und fürchterlichen Vorstellungen zu benehmen, welche ihnen durch die so viel ausgebreitete Meynung von Vielheit der Teufel, von Gespenstern und Wärwölfen, von Hexen, Schwarzkünstlern, Zauberern rc. und von deren grossen Gewalt in den Kopf gesetzt worden! Möchte doch meine Feder ein glückliches Werkzeug seyn, viele Christen zur Verbannung dieses eiteln und thörigten Wahns, zur Ablegung dieser schädlichen Vorurtheile zu bewegen, und sie dahin zu bringen, sich bloß vor der Gerechtigkeit des wahren, lebendigen, aller-

lerhöchsten und allmächtigen Gottes zu fürchten, und durch diejenigen Mittel und Wege, welche uns in der Bibel geoffenbaret und an die Hand gegeben sind, mit gläubigem und kindlichen Vertrauen ihre Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit zu nehmen! Man würde alsdenn nichts anders, als die, von Gott selbst uns gnädig bekannt gemachten, heilsamen Wahrheiten auszuforschen, lebendig zu erkennen, und thätig auszuüben sich angelegen seyn lassen. Man würde sein Gemüth nicht mehr ängstlich damit beschweren, verdammliche Mittel aufzusuchen, die Verstorbenen oder gar die bösen Geister wegen solcher Dinge um Rath zu fragen, die man nicht zu wissen braucht, oder die man sonst etwa nicht gleich begreifen kann. Die ungegründeten Prophezeyungen der Wahrsager, Nativitätsteller, Sterndeuter, Chiromantisten, Zigeuner, Kaffeetassengucker und anderer dergleichen Thoren und Betrüger würden alsdenn keine Furcht oder Bekümmernisse mehr erwecken, und die bethörten Menschen von vielen abergläubischen Meynungen, womit sie noch eingenommen und angesteckt sind, glücklich befreyet werden. Wenn bey alle dem noch jemand so verblendet seyn sollte, das würkliche Daseyn einer ungeheuren Menge böser Geister und anderer unkörperlicher, in der Welt herumschwärmender, Wesen und Substanzen, ingleichen die Möglichkeit der Verwandlung der Menschen in Wärwölfe, Esel, Katzen, Ratten, Mäuse, 2c. und das Vermögen der Hexen, durchs Anschauen,

schauen, Anhauchen, durchs Berühren oder durch Aussprechung abgeschmackter Worte jemand zu bezaubern und zu beschädigen, durchaus zu behaupten: so werde ich es ruhig dabey bewenden lassen, daß er gewarnet und eines bessern belehret worden. Ich werde auf alles, was man von Hexereyen, Gespenstern und Geistererscheinungen auskramen möchte, und auf alle Histörchen von dergleichen Fratzen nichts weiter antworten, als dieses; daß ich solche Erzählungen insgesamt entweder der Leichtgläubigkeit einfältiger, schwacher, furchtsamer und mit Vorurtheilen eingenommener Gemüther, oder der Bosheit vorsätzlicher Betrüger, oder auch der verschobenen Einbildungskraft wahnwitziger, und im Kopfe verrückter Personen zuschreibe. Will man sich dabey auf gewisse Schriftstellen berufen: so wünsche und bitte ich, alsdenn auch die eigentliche Bedeutung und den Nachdruck der Worte des Grundtextes wohl zu untersuchen und zu beherzigen, auch den Sprachgebrauch der Zeit, worin die heiligen Bücher geschrieben worden, mit in Betrachtung zu ziehen. Denn man betrügt sich sehr oft, wenn man den Wörtern und Redensarten der heiligen Schrift solche Bedeutungen und Begriffe zueignet, als man sich zu unsern Zeiten und in unsern Ländern gewöhnlich darunter vorstellt. Alles dieses war schon geschrieben und unter die Presse gegeben, als mir das gelehrte Werk des Herrn Peter Jurieu, die Erfüllung der Weissagungen betitelt, zu Gesichte

kam.

kam. Mit Vergnügen habe ich daraus ersehen, daß dieser berühmte Mann in der Lehre vom Teufel und von den Engeln, und in Erklärung der dahin gehörigen Schriftstellen im Grunde mit mir übereinstimmt „

Hier folget nun fürs erste der oben versprochene Beweis unsers Daillons, daß nämlich nur **Ein Teufel** sey; welcher Beweis den Innhalt des achten Abschnitts seiner Abhandlung ausmacht:

Daß ich behaupte, es gebe nicht mehrere, als **Einen** Teufel oder Satan, dazu berechtiget mich die heilige Schrift selbst, als welche mich belehret, daß würklich ein Teufel sey, von welchem sie aber nie anders, als von einem **Einigen** spricht, und dem sie die Verführung der Menschen, und alles Böse, welches zu deren Verderben gereichet oder abzwecket, allein und Ausschliessungsweise zuschreibt. Ich gestehe es gern, und räume es ungezwungen ein, daß die gegenseitige Meynung, welcher zu Folge es eine unzählbare Menge Teufel, oder einen Obersten vieler ihm untergeordneten Teufel und böser Engel geben soll, unter den christlichen Religionsparteyen die gewöhnlichste und allergemeinste sey. Ich sehe auch diese Meynung nicht eben für so gefährlich an, daß ich diejenigen, welche derselben zugethan sind, schlechterdings eines verdammlichen Irrthums beschuldigen sollte. Ich sage nur, daß mir solche in dem göttlichen geoffenbarten Worte keinen Grund zu haben scheint; und ich glaube, daß

dieselbe

dieselbe irgend anders woher ihren Ursprung genommen und sich dergestalt in der Christenheit ausgebreitet habe.

Ich habe im vorhergehenden Abschnitte erwiesen, daß die beyden Ausdrücke: Dämon und Teufel, einen merklich verschiedenen Begriff mit sich führen. Das Wort, Dämon, war bey den Heiden überhaupt ein unschuldiger, unverdächtiger, ja ein ehrwürdiger Name, womit sie den gemeinesten Gegenstand ihrer gottesdienstlichen Andachten benannten; wie es denn auch, seinem Ursprunge oder Abstammung nach, in der griechischen Sprache nichts weiter, als ein verständiges, mit Einsicht begabtes und erfahrnes Wesen bedeutet: obgleich dabey nicht zu leugnen ist, daß die Benennungen: Dämon oder Dämonium, bey den Christen von je her einen schlechten Begriff gehabt hat, indem sie sich darunter allezeit, oder doch mehrentheils etwas Abscheuliches und Hassenswürdiges, und zwar entweder den Gegenstand einer strafbaren und verabscheuungswerthen Abgötterey, oder einen bösen und schadenfrohen Geist vorgestellet haben. (b) Es ist auch schon im alten Testament von den Alexandrinischen Dolmerschern sechs- bis siebenmall in eben dieser Bedeutung gebraucht worden, als 5 B. Mos. 32, v. 17. Ps. 96, 5. Ps. 106, 37. Jes. 13, 21. K. 34, 14. K. 65, 11. Wenn also das Wort, Dämon, in

(b) Daemonum vero nomen prauis semper addicitur potestatibus. ORIGENES contra CELSUM Lib. V.

in der heiligen Schrift ein Object der gottesdienstlichen Verehrung bezeichnet: so wird es, in Rücksicht auf die Vorstellungen und auf das Urtheil der Heiden, oft in einem guten Verstande, in Beziehung aber auf den Begriff der Christen, allemal in einem schlimmen Verstande genommen. Auf jene Art nimmt man es nicht nur Apostelgesch. 17, 22. in der Rede des Apostels Paulus an die Athenienser (c), sondern auch

(c) Lutheri Dolmetschung dieser Stelle ist bekannt. Er giebt die hier befindlichen Worte so: „Ihr Männer von Athen, ich sehe auch, daß ihr in allen Stücken allzuabergläubig seyd. „ D. Bahrdts Uebersetzung lautet: „Wertheste Athenienser, ich merke überall, daß Aberglauben und Vielgötterey eure Sache ist. „ Besser und richtiger übersetzt Herr D. Leß in seiner Dogmatik, S. 76. „Allenthalben sehe ich euch in der That so religiös oder daß ihr in allen Stücken vor andern eine grosse Neigung zur Religion und zum Gottesdienste habet. „ Eben so wird dieser Ausdruck von D. Burg in den Anmerkungen zu der Hirschbergischen Bibelausgabe erkläret. Beyder ihr Vorgänger war Lindhammer in der Erklärung der Apostelgeschichte, S. 619. Paulus, heißt es da, räumet den Atheniensern so viel ein, als mit gutem Gewissen geschehen konnte, nämlich daß sie vor allen andern Griechen den Göttern zu dienen und solche zu fürchten sich angelegen seyn liessen; aliis quibusuis *Daemonum* reuerentiores, numinibus magis deuotus vos video, seu religiosores, französisch: religieux jusqu' à l' excès, übermäßig gottesdienstlich. Die gemeine französische Version hat: je vous vois comme

auch wohl, nicht ohne allen Grund, in der Stelle, 1 Korinth. 10, 20. 21. (d) Man kann

comme trop devots en toutes choses Daher nennet auch Josephus gegen den Appion die Athener εὐσεβεστάτας τῶν ἑλλήνων, die gottesfürchtigsten unter den Griechen, und Sophokles bezeuget in Oedipo Colonen, man nenne Athen Ἀθήνας θεοσεβεστάτας, die gottesfurchtigste Stadt. Pausanias saget eben das, und Xenophon meldet, die Athenienser hätten wol zweymal so viele Feste gefeyert und feyern müssen, als andere Städte Griechenlandes. Kurz, Athen war der Mittelpunkt der griechischen Religion, und gewissermassen der Tempel von ganz Griechenland. Es schloß in seinem Gebiete das Heiligthum des Heidenthums, den Eleusinischen Tempel, selbst ein. Nie war ein Volk eifriger im Dienste seiner Götter, als die Bürger von Athen es waren. Der Weihrauch hörte nicht auf, auf ihren Altären zu rauchen, und im ganzen Jahre erschien vielleicht nicht ein einziger Tag, der nicht mit einem Feste bezeichnet war. S. des Herrn Sabbathier Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der alten Völker.

(d) Ceterum, quamuis δαίμονες et δαιμόνια in Scriptura sacra de Spiritibus impuris passim legimus: sunt tamen, qui apud *Paulum* ad 1 *Cor*. 10, 21 poculum δαιμονίων referunt ad poculum, quod ἀγαθοῦ δαίμονος Graeci vocabant. H. STEPHANVS. S. auch Lindhammers Anmerkung zu Apostelg. 17, 20. und D. Joh Fischers Antwort auf Christ. Conscientiosi Sendschreiben; S. 99 Das war die Lehre der heidnischen Philosophen: Der höchste Gott müsse in pura mente verehret werden, die Dämonen aber mit Opfern, als aus deren fettem Rauche sie einige Nahrung und Erquickung haben könnten.

kann es auch Offenb. Joh. 9, 20. nach der Gesinnung der Anbeter, wovon wir vorhin gesprochen haben, in keiner andern Bedeutung nehmen, ob wir es gleich, nach unserer Vorstellung, durch Teufel übersetzen. Es wird hier sowol, als Apostelgesch. 17, v. 18. und 1 Timoth. 4, 1. von Seelen solcher Menschen gebraucht, die nach dem Tode vergöttert oder seelig und heilig gepriesen waren. In der Bibel wird der Name, Dämon, niemals einem lebendigen, annoch im Körper wallenden Menschen, der Name, Teufel, oder Satan, hingegen verschiedenen Personen beygeleget, z. E. dem Hadad und Reson, 1 König. 11, 14. 23. So nennet unser Erlöser dem Petrus einen Satan, Matth. 16, 23. in eben dem Sinne, als David den Abisai, 2 Sam. 19, 22. einen Satan nannte. Denn das Wort, Satan, bedeutet überhaupt einen muthwilligen und vorsätzlichen Verhinderer guter Anstalten und Unternehmungen, einen gefährlichen und boshaften Widersacher, einen Bösewicht, einen Unglücksstifter, 1 König 5, v. 4. Ps. 109, v. 4. Einer unter euch, sagt Christus, Joh. 6, 7. zu seinen 12 erwählten und vertrauten Begleitern, ist ein Teufel, ein Bösewicht, ein dem Satan ähnlicher Mensch, indem er sich als meinen ärgsten Widersacher beweisen, und mein Verräther werden wird. Der Heiland redet da von dem Judas aus Skariot, und nennt ihn einen Teufel in eben dem Verstande, als dort Haman, der Feind und Widersacher der Ju-

den, in der alexandrinischen Uebersetzung διάβο-λος genannt wird, B. Esther 7, 4. 6. woselbst im Hebräischen das Wort Jrsar steht, welches einen gewaltigen oder gewaltthätigen Unterdrücker bedeutet. Der Grund dieses Unterschieds liegt darinn, weil der Teufel oder Satan ein würkliches Wesen und das allerärgste unter allen Geschöpfen ist; (hat denn aber Gott nicht alles gut erschaffen?) wodurch uns also die heilige Schrift begreiflich machen will, was eigentlich diejenigen Menschen sind oder zu seyn scheinen, welchen sie diesen Namen giebt: statt daß die, von den Heiden göttlich verehrten Dämonen nichts Reelles oder Würkliches waren, und daß der heilige Geist den Namen solcher Dinge, die bloß in der Einbildung bestunden, keinen Personen habe beylegen wollen, von welchen er ein wirkliches Daseyn oder wirkliche Eigenschaften und Handlungen ausdrücken wollte. Die Seelen verstorbener Menschen — (und das sollten ja eben die Dämonen seyn —) sind zwar an und für sich wirkliche Dinge: allein, als Mittler und Unterhändler zwischen Gott und Menschen betrachtet, und in Ansehung dessen, daß ihnen eine besondere Kenntniß der menschlichen Geschäfte und Angelegenheiten beywohnen, und es in ihrer Macht gestanden haben sollte, die Menschen zu beschützen und ihnen Wohlthaten mitzutheilen, und vornehmlich in Absicht einer anbetungswürdigen Göttlichkeit, welche die Verehrer derselben ihnen zueigneten, waren sie in der That Nichts.

Dies

Dies sagt Paulus ausdrücklich 1 Kor. 8, 4. 10, 19. Ich weiß gar wohl, daß der Apostel hier von den Götzen, das ist: von den geheiligten Bildern in den Tempeln der Abgötter, spricht; denn eben diese sind es, welche das Wort, εἴδωλα, bezeichnet: jedoch Paulus betrachtet die Bilder nicht an und für sich selbst, in Ansehung ihrer Materie und Figur, nach welcher sie freylich etwas Wirkliches waren, sondern in Rücksicht auf die Einbildung ihrer abgöttischen Verehrer; welche sich dieselben als Gottheiten vorstellten, und glaubten, daß es nicht mehr blosse hölzerne, steinerne, metallene, leblose Statuen, sondern daß sie mit Gefühl, mit Verstand und mit einem Geiste erfüllet, folglich vermögend wären, grosse Wunderwerke zu thun, zukünftige Dinge einzusehen nnd solche durch Ahndungen, Träume, oder auf eine andere Art vorherzusagen, die Menschen krank und wieder gesund zu machen, und ihnen Gutes oder Böses zuzufügen. Man kann sich hier nicht unfüglich eine deutliche und lebhafte Vorstellung von allen den ungeheuren Lügen und thörichten Pralereyen machen, welche in der römischen Kirche von den vermeynten wunderthätigen Bildern: unserer lieben Frau zu Loretto, zu Liessa, zu Heukelum, zu Halle, zu Menin, zu Marienzell, zu Montserrat, zu Ardrilleros, zu Avila, zu Sanct Maria de Magalon ꝛc. und von unzähligen Bildern anderer Heiligen mit so grossen Aufheben erzählet, marktschreyerisch ausposaunt

und öffentlich gedruckt werden. In dieser Absicht versichert uns Paulus, daß ein Götzenbild ein Nichts, ein Unding in der Welt sey, sowol dem Wesen als der Kraft oder dem Vermögen nach, welches man demselben zuschreibt.

In der Stelle, 1 Timoth. 4, 1. ist das Augenmerk und die Absicht des Apostels nicht gewesen, uns zu sagen, daß die Lehren, von welchen er da redet, Lehren des Satans oder des Teufels wären, denn diesen nennt er gar nicht; noch auch, daß es von den Teufeln ausgedachte und eingegebene Lehren wären, indem es nur Einen Teufel gibt, von welchem also Paulus in der einzeln Zahl müßte gesprochen haben, so wie in der ganzen Bibel nicht anders davon gesprochen wird; noch auch, daß es Lehren wären, welche von den Dämonen wären ausgestreuet und fortgepflanzt worden, denn die Dämonen sind Nichts in der Welt; sondern es sind vielmehr, der Meynung und Prophezeyung des Apostels gemäß, solche Lehren, welche von gewissen Irrlehrern in der christlichen Kirche, die gottesdienstliche Verehrung verstorbener und heilig gesprochener Menschen betreffen, dereinst würden ausgebrütet und eingeführet werden; gerade wie diejenigen, welche sich die Heiden in Ansehung ihrer Dämonen in den Kopf gesetzt hatten; folglich Lehren von den Geistern oder Seelen verstorbener tugendhafter Leute, welche die Heiden als Halbgötter ansahen, die Papisten aber als Heilige und als Mittler verehren. Epiphanius erklärte schon den Ausdruck

druck des Apostels durch νεκροῖς λατρεύοντες, Anbeter der Verstorbenen. Ich könnte mich hier noch auf viele andere Gewährsmänner berufen, die meiner Meynung beystimmen: es mag aber an einem einzigen genug seyn. **Ludwig Vives**, ein gelehrter und aufrichtiger Katholik, schreibt in seinen Anmerkungen über das 27ste Kap. des 8ten Buchs Augustini von der Stadt Gottes: „Viele Christen vergehen sich und handeln in einer sonst guten Sache gemeiniglich unrecht, daß sie nämlich die Heiligen, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts, auf eben die Art verehren, als Gott selbst; und ich sehe gar nicht ein, was in verschiedenen Stücken für ein Unterschied zwischen ihrer Meynung von den Heiligen und zwischen der Meynung der ehemaligen Heiden, die sie von ihren Göttern und Dämonen hegten, Statt finden oder angetroffen werden könne.

(e) Multi Christiani in re bona plerumque peccant, quod Diuos Diuasque non aliter venerantur, quam Deum. Nec video in multis quod sit discrimen inter eorum opinionem de Sanctis et id, quod Gentiles putabant de suis Diis. Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung des römisch-katholischen und heidnischen Bilderdienstes malet unter andern Philipp Marnix, Herr von St. Aldegonde, in seinem also betitelten, gereinigten Bienenkorbe der h. römischen Kirche mit lebendigen Farben und mit einem ungemein satyrischen Pinsel ab. Nur ein paar Stellen will ich daraus abschreiben. Unsere liebe Mutter;

Hoffentlich wird nun der Begriff des Worts Dämon oder Dämonium hierdurch deutlich genug bestimmt seyn. „(Noch deutlicher und

Mutter, die heilige römische Kirche, heißt es Th. 1. Kap. 2 hat, gegen alle Verbote Gottes, einen Gottesdienst angerichtet, der ganz und gar nach der Phantasie verschiedener Päbste aus selbst erwählten Anstalten und willkührlichen Gebräuchen besteht. Die heilige Messe ist nach und nach aus mancherley Orten und Gegenden zusammengeraspelt, und als ein Bettlersmantel aus vielerley Lappen menschlicher Einfälle zusammen geflickt worden. Man hat fast unzählbare Menschensatzungen beym öffentlichen Gottesdienste angenommen und eingeführt, als da sind, Vigilien, Anniversarien, Gelübde, Unterschied der Tage, Speisen und Kleidungen, Weihung der Kirchen, Kapellen, Altäre, Lichter, Glocken ꝛc. Wallfahrten, Litaneyen, Bilder, Kreutze, Processionen, heilige Asche, Weihwasser, geweihete Agnus Dei, Fladen, Ostereyer, Palmen, und Palmesel, Kaseln, Albeln, Manipeln, Stolen, Chorröcke, Meßgewande, Bischofsmützen, (Infuln) Bischofsstäbe, Glöckchen und Schellen ꝛc. die Monstranz umtragen und anbeten, den Pacem küssen, die Todtenknochen belecken, an gewissen Tagen fasten, vor einem Krucifix auf den Knieen rutschen, hundert Ave Maria in Einem Athen herplappern, vor stummen Bildsäulen so und so viel Paternoster nach den Korallen des Rosenkranzes daherzumurmeln, Platten und Kronen sich auf dem Kopfe scheeren lassen, mit zween Fingern den Segen ertheilen, und tausend solcher Fratzen und Schurimuri mehr. Ueberdis erlaubt die heilige Kirche, Gott und seinem Worte zum Possen,

und mit noch mehrern Beweisen bestimmt solchen D. Farmer in dem Versuche über die Dämonischen Leute und Herr D. Semler in

 der

Possen, daß ein jeder andächtiger und eifriger Katholik sich nach seinem Gefällen einen eigenen Patron und Heiligen erwählen, eine neue Kapelle stiften, einen besondern Altar bauen, einen beliebigen Orden annehmen darf ꝛc. Und Th. 4. Kap. 1. Die Ketzer thun uns das größte Unrecht, wenn sie uns abgöttische Bilderdiener schelten, da unsere Mutter, die heilige Kirche, diesen Namen keineswegs leiden kann, und einmal für allemal beschlossen, auch bey Strafe des Fluchs und Bannes (Concil. *Nicaen.* II. Act I. anathem. 2.) befohlen hat, daß man ihre Heiligen nicht Jndola nennen solle. Unsere Bilder sind keine Götzenbilder, sondern Heilige und Heiliginnen, die grosse Mirakel thun können. Fast alle katholische Lehrer, Sentenzen- und Legendenschreiber, Pet Lombardus, Thom. von Aqvino, Bonovatura, und wie die Helden alle ferner heissen, sind einstimmig der Meynung, daß man die Bilder mit eben derselben Ehrerbietung verehren, und mit eben der Andacht anbeten müsse, als dasjenige, was durch die Bilder bezeichnet wird. — — Die Kirche hat alle Heiligen gemustert und einem jeden sein Amt angewiesen; ein jeder hat seinen bestimmten Feyertag, seine eigene Kollecten, Gesänge und Gebete; ein jeglicher weiß, über welches Handwerk, über welche Krankheit, über welches Glied des Leibes, über welche Nation, Provinz, Stadt und Kirche er zum Patron, Schutzherrn und Baal gesetzt ist. Ein jeder hat das Seinige; — und wer am andächtigsten ist, diese Heiligen oder ihre Bilder, insonderheit das Bild der heiligen Jungfrau Maria,

der noch immer unwiderlegten Commentatione de Daemoniacis.) Sehr unrichtig und unschicklich wird also dies Wort durch Teufel übersetzt.

Maria, mit schönen Kleidern, Kränzen und Kronen, mit Weihrauch, mit brennenden Wachskerzen, mit Wallfahrten zu ihren Kirchen, mit guten fetten Opfern und Lobgesängen, mit Anbetung auf den Knien, mit Küssen und Lecken rc. zu verehren und ihnen also eben dieselbe Ehre zu bezeugen, welche die Heiden ihren Göttern und Dämonen erwiesen, der ist unserer lieben Mutter, der heiligen römischen Kirche, der allerangenehmste. — Diejenigen aber, welche wir anrufen, sind keine solche Götter, wie etwa Jupiter, Mars, Neptun, Merkur, Juno, Diana rc. gewesen, sondern es sind heilige und geliebte Freunde Gottes. Darum hat die römische Kirche jene Abgötter abgedankt, und diesen guten Leuten ihre Stelle gegönnt, welche der Pabst selbst kanonisiret hat. Wir sind demnach schuldig, ihnen wenigstens eben so viele Ehre zu erweisen, als die Heiden ihren Götzenbildern erwiesen haben. Unsere Pflicht ist, sie in unsern Nöthen anzurufen, unser Vertrauen auf sie zu setzen, ihre Regeln, Befehle und Fürschriften als Gottes Gebote zu halten, Länder und Städte, uns und die unsrigen in ihren Schutz zu befehlen, ihnen zu Ehren Kirchen und Altäre aufzubauen, Klöster zu stiften, Meßpriester, Chorherren, Mönche, Nonnen, Beghinen rc. zu weihen; kurz alle ersinnliche Arten des Gottesdienstes und der Zerimonien gegen sie zu beobachten. Denn sie vermögen weit mehr, als die heidnischen Götzen. Unsere Heiligen bleiben immer im Himel sitzen, und können dennoch den Menschen auf Erden durch ihre Bilder helfen, als welche lachen und weinen,

übersetzt. Diese falsche Uebersetzung ist als die fruchtbare Mutter vieler Irrthümer und schädlicher Meynungen in der Theologie und in dem christlichen Religionssystem anzusehen. Was aber das deutsche Wort Teufel (holländisch Duyvel, niedersächsich Düvel) betrift: so ist solches offenbarlich nichts anders als das griechische διάβολος, und dieses bezeichnet einen Lästerer und Verleumder, oder ein, zum Lästern und Verleumden ausserordentlich geneigtes, mithin sehr schädliches und gefährliches Wesen. Bey den griechischen Profanskribenten findet man dies Wort niemals in der einzelnen Zal gebraucht, so, daß es einen Geist, oder eine gewisse besondere individuelle Person bedeuten sollte; und ich denke nicht, daß die Heiden den Verleumder, den Lästerer, den Schadenfroh, den Widersacher, den geschwornen Feind des menschlichen Geschlechts, welchen wir Teufel nennen, jemals gekannt haben. Jedoch hat es freylich verschiedene heidnische Völker, und unter denselben auch gelehrte und weise Männer, gegeben, welche sich gewisse böse und schadenfrohe Dämonen eingebildet und als wirkliche Wesen vorgestellt haben. Diese nannten sie aber zum Unterschiede von den guten und wohlthätigen Dämonen, κακοδαίμονας, bös ge-

weinen, reden und liebäugeln, Blut und Oel schwitzen, und allerhand andere herrliche Mirakel mehr thun können. Vom Himmel herab können sie die Wünsche und Gebeter aller Menschen eben so gut erhören, als Gott selbst. ꝛc.

sinnte, schädliche, Unheil stiftende Geister, niemals aber Teufel. Und eben diese Hypothese wurde denn auch schon lange vor Christi Geburt von dem größten Theile der jüdischen Nation angenommen, nachdem sie sich in verschiedene Secten getheilt hatten. Die Sadducäer, als die wahren jüdischen Epikuräer, leugneten die Auferstehung der Todten und glaubten weder Engel noch Geister. Die Pharisäer hingegen, welche das größte Ansehen und den meisten Kredit unter dem gemeinen Volke hatten, und beständig ihr Bestes thaten, die Sadducäer, so viel ihnen möglich war, herunter zu setzen und unter den Fuß zu bringen, nahmen das entgegenstehende, von ihren heidnischen Nachbarn entlehnte, System an, und bedienten sich aller ersinnlichen Mittel, dieses ihr Lieblingssystem, und die, unter dem Volke herrschende, Vorurtheile von Dämonen, Geistern und Engeln aufrecht zu erhalten. Sie machten die Meynungen und Lehrsätze der Heiden von den schädlichen Dämonen zu ihren eigenen Religionsbegriffen, und nannten alles, was die Menschen ausserordentlich quälte, von ihrem natürlichen Zustande und Verhalten ungewöhnlich abwich, oder aus natürlichen Ursachen nicht sogleich begreiflich und erklärbar war, einen Dämon (nicht einen Teufel) einen unreinen oder unsaubern Geist. Weil nun Christus und dessen Apostel, welche insgesamt in dem Judenthume geboren und erzogen waren, in ihren Reden und Schriften, aus weiser und ver-

vernünftiger Herablassung, sich zuweilen nach diesen Vorstellungen des Volks bequemten und ausdrückten, und den damaligen allgemeinen Sprachgebrauch beybehielten, ohne doch deswegen diese Meynungen und Irrthümer selbst zu billigen, oder als Glaubenswahrheiten zu auktorisiren: so sind solche hernach auch unter den Christen angenommen, ausgebreitet und gewöhnlich geworden. Man hält insgemein dafür, der Satan oder Teufel, als ein ehemaliger Engel des Lichts, sey nunmehro, nach seinem Falle, das Oberhaupt, der kommandirende General vieler andern Engel, welche er bey seiner Empörung gegen Gott auf seine Seite gezogen und zu gleichem Abfalle verführet habe, und welche nebst ihm noch heutiges Tages, als seine Helfershelfer und liebe Getreuen, auf seinen Wink und Befehl, feindselig gegen die Menschen zu Werke zu gehen. (f) Wo steht es denn aber

(f) Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir hier auch den Einsichtsreichen Herrn Oberkonsistorialrath und D. Teller reden lassen: Beyde Wörter, das hebräische Satan, und das griechische Teufel werden als gleichgültig miteinander verwechselt, Matth. 4, 1. Mark. 1, 13. Luk. 4, 2. 8. Eins wie das andere bedeutet eigentlich einen Verleumder, einen Lästerer, einen Ankläger, nicht schlechtweg, sondern einen falschen Ankläger im gerichtlichen Verstande; wie denn auch die Griechen noch ein anderes Wort in der Bedeutung: Verläumdung, Lästerung, (διαβολή) daher ableiten, wofür wir in Beybehaltung des griechischen Worts und Beugung desselben

aber in der Bibel, daß der Satan ein gewese-
ner Engel, und nunmehro der Oberherr einer
ungeheuren Schaar vieler andern böser Engel
sey,

desselben nach unserer Sprache, Teufeleyen sagen.
Diese Bedeutung liegt in der Geschichte Hiobs, K. 1,
7. und in der Umschreibung Offenb. Joh. 12, v. 10,
zum Grunde. So hat es Luther schon selbst oft
durch Lästerer, Lästerinnen und 2 Tim. 3, 3. durch
Schänder (Ehrenschänder, Verleumdungssüchtige)
übersetzt. Weil nun falsche Anklage und Verleum-
dung die Lügen in sich schliessen: so bedeutet es auch
einen Lügner, Joh. 8, 44. in einem noch weitläuf-
tigern Verstande, einen Widersacher, 1 Petr. 5, 8.
Nach der höhern speculativen Philosophie der Juden
giebt es nun gewisse geistige, den Menschen an Kräf-
ten überlegene, Substanzen, von welchen sie das
Oberhaupt den Satan oder den Teufel, d. i. den
allgemeinen Menschenfeind, oder auch (und zwar
nicht aus Verachtung, sondern aus Respekt) Beel-
zebub, oder Beelzebul, den Obersten der Dämo-
nen (nicht den Teufel) Matth. 12, 24. 26. Luk. 11,
15. 18. und nun eben Mark. 1, 13. 2 Kor. 2, 11. die
ihm untergebenen Geister aber, Dämonen nannten.
(Man vergleiche hiebey Hugo Farmers Versuch,
S. 25. u. f.) Ihm und seiner Schaar schrieben sie
alles Unglück in der Welt, und nicht nur das ganze
Sittenverderben der Menschen, sondern auch alle
leibliche Uebel und Krankheiten zu (Farmer merkt
an: Wenn man den Beelzebub und seine Dämonen
zu den Zeiten unsers Heilandes für einerley und für
eben dieselben Personen mit dem Teufel und seinen
Engeln gehalten hätte: so wäre es doch in der That
sehr zu verwundern, daß das neue Testament in sei-
ner Ursprache von den sogenannten Besessenen alle-
zeit

sey, und er diese mit zum Abfall verleitet habe? Vermuthlich wird man mir die Stelle aus der Offenbarung Joh. Kap. 9, 11. entgegen setzen, wo

zeit als von solchen redet, die von einem oder mehrern Dämonen besessen waren, und niemals als von dem Teufel oder von Teufeln Besessenen; ein Wort, das, wie alle Gegner zugestehen müssen, niemals daselbst von bösen Geistern in der mehrern Zahl gebraucht wird, was für einen Gebrauch man auch davon in der einfachen Zahl immer gemacht haben mag.) Weil denn, (fährt Herr D. Teller fort) dieser Lehrsatz sehr gemißbraucht wurde: so machen ihn weder Jesus noch seine Apostel in ihren eigentlichen Anweisungen zu einem Erkenntnißstücke der allgemeinen Religion, sondern sie weisen die Menschen gerade zu auf Gott, als die Quelle alles Guten; und eben so verweisen sie einen jeden unmittelbar auf sich selbst, als seinen eigenen Feind, Jakob 1, 13. 14. daß es auch recht eigentlich christlichweise gehandelt ist, alle hieher gehörigen Untersuchungen und Entscheidungen den Philosophen zu überlassen. Ich bemerke nur noch folgendes: Zuerst hätte Lutherus, nach dem, von mir itzt genauer angegebenen Unterschiede zwischen Satan und Dämonen, Joh. 8, 45, eigentlich übersetzen sollen: — und einen bösen Geist, ein Dämonium, hast — oder von einem bösen Geiste besessen bist, (nicht vom Teufel). Dies sollte denn wieder so viel heissen, als: Du bist wahnsinnig oder verrückt; — daher denn auch in allen Stellen, worinn Luther die Teufel, in der Zahl der Vielheit übersetzt hat, im Grundtexte Dämonen oder böse Geister stehen. Ferner ist, wie mich dünkt, Luk. 11, 24-26. eine wirkliche Beschreibung der immer gefährlicher werdenden Anfälle der Raserey oder Rückfälle

wo von einem Könige der Heuschrecken, von einem Engel des Abgrundes die Rede ist. Allein dessen hier nicht zu erwähnen, daß der göttliche Ursprung und das kanonische Ansehen dieses Buchs annoch starkem Zweifel unterworfen ist; auch dessen nicht zu gedenken, daß dies Buch fast durchgehends lauter Bilder und sinnliche Gemälde enthält, welche nicht bequem sind sichere Lehrstücke und Glaubensartickel darauf zu gründen: so giebt ja der Verfasser gleich in den ersten Kapiteln deutlich genug zu erkennen, daß er durch Engel nichts anders, als Boten oder Abgesandte verstehe; und dem zu Folge glaube ich, daß der Engel des Abgrundes, im hebräischen **Abaddon**, ein **Verderber**, und im griechischen **Apollyon**, ein **Würger**, ein Zer-

Rückfälle in dieselbe; woraus nun die Anwendung auf das moralische Uebel im Menschen von den Zuhörern gemacht werden sollte. Endlich verstehe ich 1 Theſſ. 2, 18. und 2 Kor. 2, 11. von den Widersachern des Apostels, besonders unter den Jüdischgesinnten; denke auch, daß Röm. 16, 20. 1 Petr. 5, 8. Ephes. 6, 11. ganz wohl der damalige Verfolgungsgeist könne verstanden werden; so wie Luk. 22, 3. Joh. 13, 27. Satan, nach der ersten Bedeutung, als ein Verführer zu falschen Anklagen, v. 31. aber und Apostelgesch. 5, 3. als der Eingeber der Lügen, nach der zweyten Bedeutung gedacht wird. S. Herrn D. Wilh. Abrah. Tellers Wörterbuch des neuen Testaments, S. 345. u. f. nach der dritten und verbesserten Auflage. Vom Engel, Satan, 2 Kor. 12, 7. wird uns gleich hernach unser Daillon mehr sagen.

Zerstörer genannt, ein von Gott in seinem Zorn abgeschickter Mensch sey, um andere zu verderben, und in den Abgrund zu stürzen, oder sie sonst zu quälen und zu beunruhigen. Der bildliche, von den Heuschrecken hergenommene, Ausdruck, führt uns sonder Mühe auf diesen Begriff. Darf ich eine Muthmassung regen: so muß ich gestehen, daß sich diese Benennung eines Königs der Heuschrecken auf Niemand besser zu passen scheine, als auf das grosse Haupt der Mönche und der sogenannten heiligen Inquisition.

Die Engel des grossen rothen oder feyrigen Drachen, welche nebst demselben und unter seiner Anführung mit dem Michael und dessen Engeln streitend vorgestellt werden, Offenb. Joh. 12, 7. sind gleichfalls Menschen, Diener und Trabanten des Satans, die seine Parten nehmen, und von ihm ausgesandt und gebraucht werden, die Welt zu verführen und den Menschen überhaupt, oder dem Reiche Gottes insonderheit, Schaden zu thun. Sie streiten gegen Jesum Christum, das Haupt der christlichen Kirche, und gegen seine Knech e und wahren Anbeter. Und das sind denn eben die Rebellen, die abscheulichen Bösewichter, die Verfluchten, denen sowol als ihrem Anführer, der sie aussendet, oder dessen Boten (ἄγγελοι) sie sind, und dessen Dienste sie sich gewidmet haben, das ewige Feuer zubereitet ist, Matth. 25, 41.

Des Satans Engel, oder richtiger, nach der Grundsprache, der Engel Satan, 2 Kor. 12, 7. welcher Paulum mit Fäusten schlagen mußte, kann entweder als eine starke figürliche Beschreibung der reissenden Gicht, des heftigsten Kopfwehes, oder einer ähnlichen sehr schmerzhaften Krankheit angenommen werden, wie es denn der Apostel selbst σκόλοψ τῆ σαρκὶ, einen Pfahl, Stachel, Dorn im Fleisch, das ist: im Körper, und hernach v. 9. eine Schwachheit oder Krankheit nennet, worauf er auch Galat. 4, 13. 13. zu zielen scheint; oder aber, da man doch nicht findet, daß dieses treuen Knechtes Christi Fleiß und Eifer in Verkündigung des Evangeliums, und seine beständigen Reisen und Bemühungen in diesem seligen, ihm so süssen als angelegentlichen, Geschäfte dadurch nicht verhindert und aufgehalten worden: so kann man füglich durch diesen Engel (Boten) Satan einen unverschämten und boshaften, vielleicht von Pauli jüdischen oder jüdisch gesinnten Feinden aufgehetzten und ausgeschickten Widersacher verstehen, der ihn allenthalben verunglimpfte, lästerte, verfolgte, ihm den empfindlichsten Verdruß verursachte, und, wie man zu sagen pflegt, alles gebrannte Herzeleid anthat, (wovon im Französischen die sehr ähnlichen Ausdrücke gebräuchlich sind percer, crever le coeur, poignarder qn. enfoncer le poignard dans le sain de qn.) der denn etwa wol auch ein falscher Lehrer oder ein Apostat seyn konnte, welcher dem Apostel be-

beständig entgegen arbeitete, ihm nirgend einige Ruhe ließ, und seinen Vortrag aller Orten unkräftig und unfruchtbar zu machen sich äuserst bemühete. Einige Ausleger, denen ich meinen Beyfall nicht gänzlich versagen kann, sind der Meynung, dieser Engel Satan sey Alexander, der Kupferschmid, gewesen, vor welchen **Paulus** den **Timotheus** warnet, und über welchen er sich bitterlich beklaget, daß ihm derselbe viel Böses erwiesen und zugefüget habe, 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 4, 14. 15. (g)

(g) Für diese letztere Meynung erklärt sich auch Herr D. Semler in seiner lateinischen Umschreibung des zweyten Sendschreibens Pauli an die Korinther, S. 301. wiewohl, ohne den Alexander namentlich für diesen Widersacher auszugeben. Herr D. Bahrdt aber nimmt eben diesen Kupferschmid oder einen ähnlichen bösen Buben für den Engel Satan an, und übersetzt Pauli Worte folgendergestalt ganz kavaliermäßig: Und Gott hat selbst schon vorzubauen gewußt, daß ich mich jener hohen und ausserordentlichen Offenbarung nicht überheben möchte; indem er so einen Teufel über mich geschickt hat, der wohl genug dafür sorget, daß mir bey seinen höchstempfindlichen Anfällen der Kitzel vergeht, und aller Uebermuth von mir entfernt bleibt. Dreymal (zum öftern) habe ich Gott inbrünstig angerufen, mich von diesem Bösewicht zu befreyen ꝛc. Herr D. Teller hingegen tritt zu der ersten Partey der Ausleger und hält Pauli Nachricht von diesem Leiden für eine figürliche Beschreibung der reissenden Gicht, besonders der Kopfgicht oder Migraine. Seine Gründe sind: 1.) Paulus nennt es selbst nachher

Mit etwas stärkerer Zuversichtlichkeit möchte man mir aus dem 6ten Verse der Epistel Judä einen Einwurf zu machen, und dadurch meinen Satz

eine Schwachheit; 2.) er redet bey mehreren Gelegenheiten von seiner schwächlichen und kränklichen Leibesbeschaffenheit, besonders Galat. 4, 13. 14. und braucht da immer ein griechisches Wort (ἀσθένεια) welches auch sonst im neuen Testament körperliche Uebel und Krankheiten bezeichnet, als Matth. 8,17. Joh. 5, v. 5. und selbst bey den besten griechischen Schriftstellern in dieser Bedeutung vorkömmt; 3.) beschreibt er die Krankheit als etwas, das seinem Fleische oder Leibe empfindlich sey; 4.) er vergleicht sie mit Dornen, und es muß also etwas Stechendes Reissendes gewesen seyn; und dies noch deutlicher auszumalen, vergleicht er 5.) die Anfälle dieses Uebels mit Backenstreichen, wodurch er also den Hauptsitz der schmerzhaften Empfindungen desselben im Kopfe merklich machen wollte. S. das Wörterbuch des neuen Testaments S. 106. 107. Dieser grosse Theologe macht dabey noch die Anmerkung: Dies ist eine der richtigen ältesten Erklärungen, welche man nachher in den spätern Zeiten hat verloren gehen lassen. Tertullian sagt schon: Der Apostel wurde mit Backenstreichen geschlagen, wegen der Schmerzen, die er in den Ohren oder im Kopfe hatte; und Hieronymus: Es ist muthmaßlich, daß der Apostel damals von einer körperlichen Schwachheit befallen gewesen. — Viele behaupten auch, er habe oft heftiges Kopfweh gehabt, und das sey der Engel des Satans ꝛc. Weiter hin führet auch Tpeophilact diese Erklärung an: Engel des Satans haben einige vom Kopfweh verstanden, das der Teufel gewirkt. Aber das sey ferne! der Leib Pauli ist nicht dem Satan über-

Satz umzustossen suchen. Nach Lutheri Uebersetzung heißt es da: „Auch die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern ihre

übergeben worden; vielmehr hat Paulus ihm Gränzen vorgeschrieben, daß er ihm den unzüchtigen Menschen zum Verderben des Fleisches übergab. Theophilact war also, wie man sieht, der Erklärung von einem heftigen Kopfweh nur deswegen so abgeneigt, weil der Teufel zum Urheber desselben gemacht wurde. Vielleicht würde er sie annehmlicher gefunden haben, wenn man ihm gezeiget hätte, daß selbst die Erwehnung des Satans mit zur bildlichen Vorstellung gehöre. — So wenig haben die ältesten Ausleger hier an eigene satanische Versuchungen gedacht, daß sie vielmehr solche als eine Entehrung der Person Pauli, verworfen. Die meisten haben die angezeigee Krankheit, oder auch eine andere verstanden; einige, die Widersacher des Apostels, noch andere Reizungen zur Wollust. So weit Herr D. Teller. Die zuletzt hier angeführte Meynung widerlegt schon Lutheri Randglosse: Pfahl heißt hie nicht des Fleisches Anfechtung zur Unkeuschheit, sondern grosse Plage und Schrecken vom Teufel. D. Burg war auf dem rechten Wege, als er in der Anmerkung über dem Pfahl ins Fleisch schrieb: Der Apostel zeigt damit eine höchstschmerzliche Empfindung von einem Leiden an, welches er zur Demüthigung seines Fleisches erdulden müsse. Die gleich darauf folgende Erklärung aber von dem Engel Satan, kann ich nicht unterschreiben, wenn es heißt: Man könnte hier wohl, nach Maßgebung anderer Exempel, als Hiob 2, 7. Mark. 9, 25. Luk. 13, 11 (das ist, dünkt mich, petitio principii) ein zwar unsichtbares, doch wirklich von

Behausung verliessen, hat er behalten zum Gericht des grossen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß.„ Dies kömmt mit der lateinischen Vulgata

einem bösen Engel verursachtes heimliches (geheimes) Leiden an des Apostels Leibe, oder, welches noch wahrscheinlicher seyn möchte, empfindliche, von dem Satan innerlich erregte, mit Bangsamkeit verbundene, Vorwürfe seiner, vorher in Verfolgung der Christen begangenen, Sünden verstehen, womit der Satan ihn, als seinen ehemaligen Knecht, wie man mit Fäustenschlägen einem Knechte begegnete, schimpflich angriff und zu ängstigen suchte.— Was doch die Liebe zu dem einmahl angenommenen System nicht thut! Mir wenigstens kömmt dieses sehr unwahrscheinlich vor. Denn von der Seite hatte Paulus gewiß keine Vorwürfe, keine Faustschläge zu befürchten. Ihm waren diese Sünden längst vergeben; ihm war Barmherzigkeit wiederfahren, denn er hatte es unwissend und im Glauben gethan, 1 Tim. 1, 13. Er war Satans Sklav nicht mehr; und überhaupt kann man hier gar wohl den Teufel ganz aus dem Spiele lassen. Wir wollen doch auch Herrn Farmern hören: Das Wort Schwachheit, welches Paulus hier braucht, ist eben dasselbe, womit sowol die Verfasser des neuen Testaments, als auch die griechischen Aerzte die Gicht beschrieben. Diese Krankheit scheint durch den Glanz der, Paulo wiederfahrnen, himmlischen Erscheinungen, die sein Nervensystem angriffen, verursacht worden zu seyn, und sie war von Gott sehr weißlich bestimmt, nicht nur bey dem Apostel eine zu grosse Erhebung zu verhüten, sondern auch, indem sie die Annehmlichkeit und den natürlichen Nachdruck seines Vortrags verminderte, die göttliche Kraft in dem erstaunlichen Segen seines

Vulgata überein, welche das, hier befindliche, Wort ἀρχὴ, auch durch principatus verdolmetscht hat. Andere Uebersetzer und Ausleger

nes Amts desto augenscheinlicher zu machen. Es ist unmöglich, daß Paulus diese Krankheit dem Teufel zuschreiben sollte; er redet davon, als von einer Krankheit, die von Gott kam, oder, welches einerley ist, bey welcher Gottes Engel sich als einen Widersacher gegen den Apostel betragen habe, für welchem diese Veranstaltung der göttlichen Fürsehung ungemein demüthigend und peinlich seyn mußte, so weißlich sie auch von Gott über ihn verhänget war. Es wird uns diese Erklärung des Ausdrucks: Engel Satan, um so weniger befremden, wenn wir uns zu erinnern belieben wollen, daß auch der Engel des HErrn, der dem Bileam den Weg verrennen mußte, 4 Mos. 22, 22. Satan genannt wird. Der Zorn Gottes ergrimmete, daß Bileam hinzog; und der Engel des HErrn trat in den Weg, als ein Satan oder Widersacher gegen ihn (daß er ihm widerstünde); und V. 32. sagt der Engel selbst: Ich bin ausgegangen, daß ich dir widerstehe, nach dem Hebräischen: Dir ein Satan, oder dein Widersacher zu seyn. Daß eben diese Benennung auch oft von Menschen gebraucht werde, ist nichts Unbekanntes. Z. B. 1 Sam. 29. 4. Laß den David nicht mit uns hinabziehen zum Streit, damit er im Treffen nicht unser Widersacher, nicht ein Satan werde. 2 Sam. 19, 22. Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zeruja, daß ihr mir heute wollet zum Satan werden? Man sehe auch 1 Kön. 5, 4. K. 11, 14. 23. 25. Ps. 38, 20. Ps. 71, v. 13 und an noch mehrern Orten. So sagt auch Christus zu Petro, Matth. 16, v. 23. Hebe dich,

nehmen das Wort ἀρχὴ in seiner gewöhnlicheren Bedeutung, da es so viel, als den Anfang oder Ursprung anzeiget. Allein, man mag dieser oder jener Uebersetzung folgen: so wird man doch in gegenwärtiger Stelle so wenig, als in den vorhin angeführten, die Trouppen der Geister finden, welche vom Satan kommandiret werden, und mit seinen vorausgesetzten Abfall verwickelt gewesen seyn sollen. Es ist bloß die vorgefaßte Meynung, nach welcher man hier abgefallene, rebellische und unglücklich gewordene Engel zu erblicken glaubt; da doch von keinen Engeln oder Geistern die Rede ist, auch nicht die Rede seyn kann. Der heil. Geist, von welchem die Männer Gottes beym Schreiben ihrer Briefe getrieben wurden, giebt keinen Dingen oder Personen andere, als ihnen zukommende, Namen. Er nennt nur diejenigen Wesen ἀγγέλους, Engel, Boten, Gesandte, welche zur Ausrichtung und Bewerkstelligung einer oder der andern Sache irgendwohin geschickt und ausgesendet werden. Die Geister aber, von welchen man sich vorstellt und insgemein glaubt, daß sie gleich im Anfange der erschaffenen Welt an der Rebellion und Bestrafung des Satans Theil genommen, waren ja damals von Gott noch nirgendwohin abge-

Satan, von mir! du handelst mehr als ein Feind, denn als ein Freund, wenn du mir meinen Leidensgang widerrathen willst. Daß Judas Ischariot Joh. 6, 7. eben diesen Titel bekommt, ist oben schon bemerket worden.

geschickt gewesen, und konnten also nicht ἄγγελοι, Engel, oder Abgeordnete heissen; und wenn Judas von diesen hier sprechen sollte: so hätte er sie so bezeichnen müssen, als wenn sie gleich von der Zeit an mit Ketten wären angefesselt gewesen; folglich haben sie weder zuvor noch nachher eigentlich Engel, oder Boten und Abgesandte seyn können.

Wenn man, dieses alles vorausgesetzt, die ganze Ermahnung unsers Judas, die Absicht und den Zusammenhang seiner Vorstellungen und seine Schlußfolgen ohne Vorurtheil und mit unbefangenem Gemüthe durchließt und erweget: so wird man bald überzeuget werden, daß die gemeine Erklärung keinen Grund darinn finde, und daß sich nach derselben kein schicklicher und ungezwungener Sinn herausbringen lasse. Die Absicht des Verfassers geht offenbar dahin, die Gläubigen, an welche er schrieb, bey der grossen Gefahr, durch falsche und betrügerische Lehrer verführet zu werden, aufs nachdrücklichste zu ermahnen, daß sie allen möglichen Fleiß und Eifer anwenden möchten, der, den Christen von den Aposteln gepredigten, reinen Religion Jesu treu zu bleiben. (h) Er bittet sie, ob dem Glauben zu

(h) Der Brief Juda ist größtentheils eben desselben Innhalts, als der zweyte Brief Petri, mit welchem er auch sogar den Worten nach übereinkomme, weil die Anzahl falscher Lehrer und gefährlicher Beyspiele

kämpfen, und in diesem Kampfe ritterlich auszuhalten. Er warnet sie, dem Exempel derjenigen Gottlosen, welche die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen oder in eine Zügellosigkeit der Lüste verwandeln und den einigen Oberherrn der Menschen, Jesum Christum, unsern Gott und

Beyspiele eines bloß sinnlichen Lebens immer zunahm; welche Verführer schon damals, als vorsätzliche Feinde und Lästerer der christlichen Moral, und als Spötter der Grundsätze desselben, selbst unter andern Christen sich befunden, oder in die Gemeinen sich einschlichen, nud welche die ganze christliche Religion in eine Freyheit ihrer natürlichen Unordnungen, sinnlichen Ausschweifungen und frechen Gewohnheiten verkehrten. Daß übrigens dieser Brief an unbekehrte Christen aus dem Judenthume gerichtet sey, kann man gar nicht in Zweifel ziehen, wenn man den Innhalt und die Uebereinstimmung desselben mit dem zweyten Brief Petri überdenkt. Wahrscheinlich ist er gegen die Zeit geschrieben, als der gemeine Haufen der Juden in Palästina mit dem Aufruhr und Kriege wider die Römer schon umgieng; da mehrere unter diesen Umständen aufstunden, welche Gesichter und Offenbarungen vorgaben von dem herrlichen Reiche und von der grossen politischen Veränderung, so nun den Anhängern des Meßias bevorstünde, da sie in lauter irrdischen Freuden leben sollten. (Es war also ein Wort geredt zu seiner Zeit,) Gegen solche Verführer ist der Brief abgefaßt; folglich enthält er auch keine eigentlichen Unterscheidungslehren der Christen, als welche vielmehr vorausgesetzt werden. D. Semler in der historischen Einleitung vor D. Baumgartens Polemik Th. 1. S. 82.

und HErrn, verleugnen, ia nicht zu folgen, und zwar aus Furcht vor der göttlichen Strafe und Rache; wovon er ihnen dann, den Eindruck seiner Ermahnungen desto rührender und lebhafter zu machen, einige merkwürdige Beyspiele zu Gemüthe führet, oder vielmehr sie nur daran erinnert, weil solche ihnen, als ehemaligen Juden, bereits bekannt waren. Das erste ist das traurige Beyspiel der Israeliten, welche nicht gar lange nach ihrer Errettung aus der ägyptischen Dienstbarkeit, in der Wüste ungläubig oder Gott ungehorsam, und daher um ihres so freventlichen Ungehorsams willen, vertilget und weggerafft wurden. **Judas** zielet hiermit auf die erschreckliche, und in der Bibel so oft berührte, folglich ganz unvergeßlich gemachte Geschichte der Empörung des Volks Israels gegen **Mosen** und gegen einige der vornehmsten Männer, welche auf Gottes Befehl waren abgefertiget worden, das Land Kanaan auszukundschaften; 4 **Mos.** 13. und 14. K. 26, 65. 5 **Mos.** 1, 26-35. Ps. 95, 11. 106, 24-26. Hebr. 3, 9-11. 16-19. Und eben hievon handelt nun auch der sechste **Vers** dieser Epistel, woraus man aber, nach der gewöhnlichen Erklärung, ein besonderes, und von jenem verschiedenes, Beyspiel der göttlichen Strafgerichte macht. Alsdann erst läßt man das nicht minder betrübte Beyspiel der, durch Feuer vom Himmel verzehrten und eingeäscherten, Städte, Sodoms und **Gomorra**, als das dritte folgen, wovon die Historie gleichfalls bekannt

 war,

war, und worauf die Propheten sich sehr oft berufen, 1 Mos. 18. und 19. 5 Mos. 29, 23. Jes. 1, 9. 3, 9. Jerem. 23, 14. 49, 18. Ezech. 16, 46. rc. Zwischen diese beyden bekannten Beyspielen stellt man nur ein ganz unbekanntes, nämlich das, von der Bestrafung gewisser Engel, welche nebst dem Satan gleich im Anfange der Schöpfung der Welt, als ungehorsame und stolze Geister abgefallen, und deshalb mit ewigen Banden der Finsterniß gebunden, und eingekerkert worden seyn sollen.

Hiervon kömmt nun aber in der ganzen heiligen Schrift kein Wort vor. Dies war eine, den Christen sowol aus dem Juden- als Heidenthume völlig unbekannte, Sache, und konnten also nicht füglich ein Beyspiel abgeben, um in ihren Gemüthern einen Eindruck zu machen. Es schickt sich auch, der Natur der Sache nach, nicht wohl zu den beyden andern, als welche von sterblichen Menschen hergenommen sind, dahingegen dieses Engel oder Geister und mithin eine höhere Gattung von Geschöpfen vor Augen stellt, wobey die Vergleichung und Anwendung unvollkommen bleibt. Auf die Tradition, oder auf irgend ein verloren gegangenes Buch, worinn diese Geschichte oder Nachricht gestanden haben könnte, kann und darf man sich hiebey nicht berufen. Denn, ausser dem, daß alles dasjenige, was man aus der Tradition und aus mündlichen Ueberlieferungen herhole, und was man von verloren gegangenen Schriften sagen kann, sehr unsicher

und

und zweifelhaft ist, so hat es auch ganz und gar keinen Anschein, noch die geringste Wahrscheinlichkeit, daß Judas, der doch wol nach den Regeln einer gesunden natürlichen Logik schrieb, mitten zwischen zwey Beyspiele, die von den glaubwürdigen Verfassern der Bücher des alten Testaments so umständlich beschrieben und so oft zur Warnung eingeschärfet werden, ein anderes Beyspiel, wovon die, den Juden anvertrauten, Röm. 3, 2. und von ihnen so treulich und sorgfältig aufbewahrten göttlichen Aussprüche, Gebote, Nachrichten und Offenbarungen keine Sylbe erwehnen, hätte hinzusetzen sollen.

Ich muß demnach hier fragen, was denn die Uebersetzer genöthiget hat, das Wort ἀρχὴ hieselbst durch Anfang oder Ursprung zu geben, worinn doch das Gesuchte gar nicht liegt, und worinn man etwas, das man sich vorher, ich weiß nicht auf was für eine Art und aus welchem Grunde, in den Kopf gesetzt hat, nämlich den Fall vieler Geister, zu finden vermeint? Die **Vulgata**, an welche sich auch **Lutherus** gehalten, hat das Wort ἀρχὴ durch Fürstenthum übersetzt, welches einen **Vorzug**, eine **Hoheit**, **Würde** und **Herrlichkeit** bezeichnet, einen Begriff, der einem Troß von Geistern, die unter einem Oberhaupte stehen und den Befehlen desselben uneingeschränkten Gehorsam leisten müssen, nicht gar zu wohl entspricht. Wenn man demnach nur die Absicht des Urhebers dieses Briefes und den Zusammenhang seiner Gedanken

danken nicht aus dem Gesichte verliert: so wird man im sechsten Verse keine Engel, sondern ganz klar und augenscheinlich die, durch Mosen auf ausdrücklichen Befehl des Jehovah in das Land Kanaan ausgesandten, Kundschafter gewahr werden, als welche insgesamt vornehme und angesehene Männer, die Obersten eines jeglichen Stammes, Häupter der Kinder Israel und gleichsam kleine Fürsten waren, 4 Mos. 13, 3. 4. bey dieser Gelegenheit aber ihrem Range und ihrer Würde nicht gemäß handelten, und auf das, ihnen von Gott bestimmte, Land, als ihrem künftigen, ihnen verheissenen, Wohnsitz, freywillig und eigenmächtig Verzicht thaten, weswegen sie auch beydes nebst ihrem Leben einbüssen mußten, 4 Mos. 14, 35. 36. Es werden ihnen also eigentlich zwey Verbrechen zur Last geleget: einmal, daß sie ihre Würde, ihr Ansehen, ihren Vorzug und ihre erhabenen Posten nicht behauptet, nicht bewahret, nicht in Acht genommen (μὴ τηρήσαντες τὴν ἑαυτῶν ἀρχὴν), das ist: denjenigen Muth nicht gehabt und bewiesen hätten, welchen die Häupter und Obersten des Volks billig besitzen und beweisen müßten; fürs andere, daß sie ihre Behausung, ihren Wohnsitz, oder das ihnen verheissene und bestimmte Land, worinn sie künftig ihren beständigen Aufenthalt haben sollten, und welches sie also gleichsam schon als ihr Eigenthum ansehen konnten, verlassen, das ist: verachtet, in die Schanze geschlagen und gleichsam auf immer

Verzicht darauf gethan, und das Vorhaben, solches zu erobern und zu beziehen, muthwillig aufgegeben hatten. (Diese Behausung soll nun, nach der gegenseitigen Erklärung, durchaus der Himmel seyn, worinn sich die rebellischen Engel vor ihrem Falle befunden. Hiervon ist aber keine Spur im Texte anzutreffen. Und den Himmel verliessen sie ja nicht freywillig, sondern, wofern anderst die Stelle Off. Joh. 12, 9. hier etwas beweiset, sie wurden durch eine höhere Gewalt, durch die allmächtige Hand Gottes daraus vertrieben und herabgestürzt.) Die figürlichen Ausdrücke: Zur Hölle verstossen, mit Ketten und ewigen Banden in oder unter der Finsterniß zum Gericht aufbehalten werden, kann man wol nicht anderst, als im eigentlichen Verstande und zwar von dem Tode und der ewigen Nacht des Grabes, oder von dem traurigen und höchst unglücklichen Zustande (s. Vers 13. und Matth. 8, 12.) erklären, worinn sich diese Leute durch ihren Ungehorsam und Unglauben gestürzt haben. (i)

Daß

(i) Viele, wo nicht die meisten Gottesgelehrten, und unter diesen besonders Herr D. Teller und Herr D. Leß sind nicht gleicher Meynung. Es ist unmöglich, schreibt der letztere in seiner Dogmatik, dieses anderst, als von einer höhern Geisterklasse zu verstehen. Auch fühlt man es bald, daß die schrecklichen Ausdrücke: Kerker, Ketten, Dunkelheit, bildlich müssen genommen werden. Dieses aber

Daß diese meine Erklärung nicht gezwungen oder ungegründet sey, läßt sich auch sehr klar aus der Parallelstelle, 2 Petr. 2, 4. abnehmen, wo es heißt: daß Gott der Engel (ich verstehe Abgesandten) die gesündiget haben, nicht verschonet habe. Denn der Ausdruck: welche gesündiget, sich gröblich versündiget haben (ἁμωρτησάντων) weiset uns gleichsam mit dem Finger auf diejenigen Verzagten, Muthlosen und Ungläubigen hin, von welchen Paulus, Hebr. 3, 17-19. redet: „Welche waren

aber sagt die Stelle, Judä v. 6. unleugbar, daß die bösen Engel an einem abscheulichen Orte der Quaal eingeschlossen sind; dort itzo schon Strafen dulden, und für noch schwerere Strafen an dem grossen Gerichtstage aufbewahrt werden. Folglich (diese Folgerung ist sehr richtig und verdient Aufmerksamkeit und Nachdenken;) befinden sie sich weder auf unserer Erde, noch in der Luft. Und damit verschwinden alle die Träume des Aberglaubens von Zauberern, Hexen, Gespenstern, Kobolden u. dgl. Herr Oberkonsistorialrath Teller versteht hier gleichfalls die bösen Engel, und erkläret den metaphorischen Ausdruck von Ketten der Finsterniß durch die dickste, quälendste und unzerstreuliche Blindheit oder Unwissenheit in Dingen, welche diese Geister wissen könnten und möchten. Doch glaubt er auch dabey, daß die bösen Engel in der untern Welt noch alle Tage unsichtbarlich herumwandeln und die Menschen genau beobachten. S. dessen Lehrbuch des christlichen Glaubens, Seite 83. 84. Herr M. Mehlig hat in seinen prüfenden Anmerkungen über dies Lehrbuch hiegegen nichts zu erinnern gefunden.

waren es aber, die Gott erbitterten, und über welche er entrüstet ward vierzig Jahre lang? Waren es nicht diejenigen, welche sich so schrecklich an ihm versündigten (ἐχὶ τοῖς ἁμαρτήσασιν;) deren Leiber in der Wüste verfielen, die dahin sturben, und mit deren zerstreueten Gebeinen das Feld überdeckt wurde? Waren es nicht die Ungläubigen, welche Gott ihr Vertrauen versagten, und denen er eben deswegen in seinem Zorn schwur, daß sie nicht zu seiner Ruhe, d. i. nicht zum ruhigen Besitze des Landes Kanaan, welches er ihnen einräumen wollte, gelangen sollten?„ Das sind ja offenbar und eigentlich diejenigen, welche sich empörten, als ob sie eben im Begriff stunden, in das entdeckte, ihnen verheissene Land hineinzuziehen. Was Petrus saget, kann zwar auf alle und jede Boten oder Gesandten Gottes, welche gegen ihn rebelliren, gedeutet werden: allein, man findet doch in der ganzen heiligen Schrift kein Exempel von einem Aufstande oder von einer frechen Widersetzlichkeit göttlicher Abgesandten, welche so merkwürdig und so unverantwortlich ist, als dieser Männer ihre, die abgeschickt wurden sich nach der Beschaffenheit des Landes Kanaan und der Einwohner desselben zu erkundigen; und diese Empörung war die allerverhaßteste in Gottes Augen, weswegen er solche auch mit der größten Strenge, den übrigen zur Warnung und zum Schrecken, bestrafte.

Sollte

Sollte man hier die Frage aufwerfen: Ob denn auch wol Menschen, die von andern Menschen als Boten und Gesandten verschickt worden, Engel genannt werden könnten, als welcher Name keinen andern, als den Boten Gottes, zuzukommen scheine? so gebe ich darauf Folgendes zur Antwort: Die Personen, welche hingiengen, von dem Lande Kanaan Erkundigung einzuziehen, waren wirkliche Gesandte Gottes, welcher sie selbst namentlich dazu aussonderte, und auf dessen Befehl sie abgefertiget wurden; 4 Mos. 13, v. 2. 3. Hierzu kömmt noch, daß es nicht nur bey den griechischen Profanskribenten, sondern auch in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments etwas sehr Gewöhnliches ist, auch von blossen Menschen abgeschickte Boten ἀγγέλȣς, Engel zu benennen. So werden, z. E. die, vom Jakob an den Esau, 1 Mos. 32, 3. 6.; die vom Moses an dem König der Edomiter, 4 Mos. 20, 14.; die, vom Josua nach dem Gezelte des Achans, Jos. 7, 22.; die, vom Gideon auf das Gebirge Ephraim abgeschickte Boten Richr. 7, 24. im Hebräischen Malachim, im Griechischen ἄγγελοι, Engel genannt. Hiervon könnte ich noch mehr als 50 Stellen, zum Beweise anführen. Die Unglücksboten des Hiobs, Kap. 1. und 2. tragen eben den Namen. Selbst im neuen Testamente ist dieser Gebrauch des Worts nicht unbekannt. Luk. 9, 52. hat schon Lutherus so wie Jos. 6, 17. es durch Boten übersetzt.

(Hätte

(Hätte er das undeutsche Wort Engel gebraucht: so hätte gewiß mancher auch hier eben so gut unsichtbare Geister hineinerklärt, als es noch von vielen Auslegern in ähnlichen Stellen, z. E. Psalm 104, 4. aus nicht bessern Sprachgründen zu geschehen pflegt. Denn auch da ist von den lieben heiligen Engelchen weder etwas zu sehen noch zu hören. David will nichts weiter sagen, als: Winde und Blitze braucht Gott zur Ausführung seiner Absichten; eben so, wie Psalm 103, 20. Auch Hebr. 1, 7. hätte man nicht nöthig, diese Worte anderst zu übersetzen.) Der Stelle, Apostelgesch. 12, 15. nicht zu gedenken, wo die Worte: es ist sein Engel, gar füglich so viel heissen können, als: es ist ein Bote, ein Abgeschickter von ihm; wiewohl es andere auch so auslegen, als ob die, damals noch mit den jüdischen Vorurtheilen behaftete, Christen, Petri Schutzgeist darunter verstanden hätten: so lese man nur Jak. 2, 25. woselbst die, von der Rahab zu Jericho aufgenommene Kundschäfter, Engel betitelt werden. (Was 1 Kor. 11, 10. betrift, worüber so viele seltsame und zum Theil lächerliche Erklärungen vorhanden sind: so bleibt es noch immer, wie auch Herr D. Teller dafür hält, am wahrscheinlichsten, daß man hier Kundschafter verstehe, welche die heidnischen Obrigkeiten in die christlichen Versammlungen schickten, um zu erfahren, ob alles ordentlich dabey zugienge. Aus Bescheidenheit wollte Paulus vielleicht das härtere Wort, Spion, nicht

brauchen. Herr D. Semler hingegen übersetzt und umschreibt die Worte: vt tuta sit mulier ab *angelorum malorum* insidiis, sicuti solent *Judaei* eius rei rationem augere; welches denn in der Note weiter erläutert wird. Nimmt man es nun nach der gewöhnlichen Art im eigentlichen Verstande von der Aufsicht und Gegenwart der Engel beym öffentlichen Gottesdienste: so bleibt kein Grund für die Christen aus dem Heidenthume übrig, als welche von den jüdischen Fratzen und Grillen nichts wußten, warum ihre Weiber in den Versammlungen bedeckt gehen sollten. Daß Paulus hiebey die Stelle Jes. 6, 2. im Gemüthe gehabt habe, wird schwerlich bewiesen werden können. Diese erhabene Beschreibung ist ganz symbolisch. Wenn die Sache auf dem Grunde des Verhältnisses beruhete: so müßten sich ja die Mannspersonen auch bedecken, weil sie sich zu Gott eben so verhalten, wie die Frauen zu ihren Ehemännern. (Es ist hier auch nur die Rede von den Verhalten der Weiber in den gottesdienstlichen Versammlungen.) Diesem allen zu Folge, darf es uns denn ja auch nicht befremden, wenn Judas und Petrus den, vom Mose in das Land der Kananiter abgeschickten, Kundschaftern, den Namen der Engel beylegen. (k)

II. Jo-

(k) Hoffentlich werden sich diese, mit einigen Anmerkungen, Zusätzen und Erläuterungen begleitete,

Ge-

II.

Zoroastrisch-Persisches, aus dem Zend-Avesta ausstralendes und über die Lehre von den Engeln herabschimmerndes Licht.

Mit allem Fleiß und nicht unfüglich setze ich sogleich dem vorhergehenden Artikel einen, damit verwandten, Auszug aus einer neuern ano-

 nymi-

Gedanken des scharfsinnig denkenden Daillons hier besser lesen lassen, als in der deutschen, oder vielmehr undeutschen Uebersetzung der Bekkerschen bezauberten Welt. Von einer ganz neuen und ausserordentlich sonderbaren Erklärung des Briefs Judä wird der sogleich folgende Artikel Nachricht geben. Ob und in wie fern Jakob windet mit Daillons Auslegung übereinstimme oder davon abweiche, kann ich nicht angeben, weil ich dessen Werk de vita functorum statu, vna cum Corollario de TARTARO Apostoli PETRI, in quem praeuaticatos Angelos deiectos memorat. Lond. 1663. in 4. nur aus des sel. D. Baumgartens Recension in seinen Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. 6. Seite 264. kenne, woselbst es folgendermassen beurtheilt wird: „Der Verfasser hat in dieser, mit ungemeiner Belesenheit und ausgebreiteter Gelehrsamkeit geschriebenen, Abhandlung, die Meynungen des Alterthums von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen, während der Zeit nach dem Tode bis zur Auferstehung untersucht, um dadurch die Stelle der heiligen Schrift, in welchen Scheol,

nymischen, doch sichtbar mit dem Herderischen Stempel bezeichneten, Schrift zur Seite. Da die Denk- und Schreibart des tiefsehenden Herrn Herders bekannt genug ist: so ertheile ich, ohne mich eines weitern Beurtheilungsrechts anzumassen, aus dieser neuen Probe seines lebhaften Witzes und seiner unleugbar grossen Einsichten nur dasjenige mit, was zur Aufklärung der Geisterlehre aus dem Sendschreiben Judä und Petri gehöret. Die Ueberschrift dieser zwar kleinen doch wichtigen Abhandlung lautet: **Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Kanon.** (Lemgo 1775. 7 Bogen in gr. 8.). Sie besteht aus fünf Abschnitten. In dem ersten wird mit starken Gründen und mit einleuchtender Wahrscheinlichkeit, auch mit unter eingestreueten nachdenklichen

Scheol, Hades und Hölle vorkömmt, zu erläutern. Ohngeachtet er darinn auf verschiedene Art von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe und von den gemeinen Auslegungen merklich abgeht; so gehört seine Schrift doch unter die brauchbaren Erläuterungen der Werke des Alterthums, und unter die lehrreichen Hülfsmittel der Geschichte verschiedener Meynungen über besondere Stücke der natürlichen und geoffenbarten Gottesgelahrsamkeit „ — Und zu eben diesem Gebrauche wird auch ohnfehlbar die gegenwärtige Abhandlung des redlichen und geschickten Daillons sehr dienlich seyn, bey welcher sich, wenn man ja dem Innhalt derselben nicht in allen Punkten beypflichten wollte, oder könnte, doch auch die apostolische Fürschrift anwenden läßt: Prüfet alles, und behaltet das Beste! 1 Thessal. 5, 21.

lichen Winken erwiesen, daß der grössere Jakobus und Judas, von denen wir diese beyden Briefe haben, leibliche Brüder Jesu von der Maria seiner Mutter, und gar nicht aus der Zahl der sogenannten Apostel, obwol erleuchtete Propheten und Säulen der ersten Kirche gewesen. Die gegenseitige Hypothesen sind ungegründete, leichtgläubig angenommene und blindlings fortgepflanzte Mönchserdichtungen. Ich denke, schreibt der Herr V. am Ende dieses Abschnitts, wir sind aus den Mönchszeit, Gott Lob! so weit heraus, daß wir die Evangelisten können sagen lassen, was sie sagen: Maria kann die heilige, von Gott erwählte, Mutter Jesu, und Jesus der heiliggeborne Erlöser der Welt seyn, wenn jene gleich in ihrem folgenden Ehestande, da sie keinen Christum mehr zu gebären hatte, keine Nonne gewesen, und Jesus, vom heiligen Geist geboren, nachher mit leiblichen Brüdern und Schwestern erwachsen wäre. — Der 2te Abschnitt legt dasjenige vor Augen, was wir sonst noch aus dem neuen Testament und aus andern alten Schriftstellern von diesen beyden Gottesmännern wissen. Nach einem, mit hellen und stark aufgetragenen Farben sehr frappant geschilderten, Gemälde von dem Charakter Jakobi, den sein weißheitsvoller Brief lebendig bekräftiget, folget im dritten Abschnitte eine ganz neue, kernichte und lichtreiche Uebersetzung dieses Briefs, welchen Luther zwar einen strohern Brief nannte, dessen Strohhülle

sich aber hier durch einige darüber hingeworfene Anmerkungen und Betrachtungen dergestalt entwickelt, daß man deutlich sieht, es liege viel, recht viel nahrhafte Frucht darinn, und zwischen Jakobo und Paulo sey in der Lehre vom Glauben und guten Werken gar kein Widerspruch. Eine dieser Anmerkungen verdient allerdings auch hier ein Plätzchen: Die Teufel, welche K. 2, 19. auch glauben, daß ein Einiger Gott sey, und zittern, dürfen keine Dämonen seyn, die Götzenbilder beleben: denn der ganze Brief ist jüdisch, und ein so weit hergeholter Nebengedanke ist gewiß dem ernsten gerade zur Absicht gehenden, Jakobus fremde. (Aber, — eine kurze Nebenanmerkung wird mir nicht übel genommen werden — sie heissen doch im Texte wirklich δαιμόνια; die Wörter, Dämon und Teufel sind nach der durchgängigen Sprache des neuen Testaments, wesentlich unterschieden; die Juden hatten den Kopf eben so voll von Dämonen, als die Heiden; Teufel in der vielfachen Zahl findet man auch sonst nirgendwo in der Bibel). Glaube an einen Gott, war die Hauptlehre des jüdischen und christlichen Glaubens, den Jakobus noch als Eins betrachtet. Das Judenthum that sich viel darauf zu gute — — wohlan! das glaubt der Teufel auch, (warum wird hier der Plural in dem Singular verändert? Jakobus sagt: die Dämonen) und wird dadurch weder seliger noch besser. Er zittert, d. i. er erwartet einen Gerichstag, eben weil er den

Einigen Richter kennet. s. 2 Petr. 2, 4. Epistel Judä v. 6. Matth. 8, 29. 25, 41. (Ob diese Stellen hier etwas beweisen, lasse ich andere beurtheilen.) Es war die allgemeine Vorstellung von den Teufeln, (Dämonen sollte es heissen) daß ihnen der Gerichtstag bevorstehe (a).

(a) Ja, dies hat, nach vorausgesetzten, unwidersprechlich erwiesenen, Grundsatze, daß Teufel und Dämonen nicht einerley sind, seine vollkommene Richtigkeit. Es war eine, unter den Juden durchgehends angenommene, von den Heiden geborgte, Meynung, daß die Dämonen dem Urtheil und der Strafe des allerhöchsten Gottes unterworfen wären, welche Strafe wahrscheinlich am Ende der Welt erfolgen und vollzogen werden müsse. David zielte vielleicht schon hierauf, wenn er Ps. 96, 4. 5. sang: Groß ist Jehovah und hochgelobet, furchtbar, herrlich, majestätisch, schrecklich, (φοβερὸς, redoutable) über alle andere Götter. Aller Heiden Götter sind Götzen, lauter Nichts, Undinge, Chimären: Jehovah aber ist der Schöpfer des Himmels. Eben diese Hümne lesen wir 1 Chron. 17, 25. 26. und hier haben die LXX das Wort, Elilim, durch εἴδωλα, dort aber Ps. 96. durch δαιμόνια übersetzt. Diese letztere Uebersetzung hatte vermuthlich Jakobus vor Augen oder in Gedanken, als er die Worte niederschrieb: Du glaubest, daß ein Einiger Gott sey. Wohl! die Dämonen (nicht Teufel) glaubens auch, und zittern, das ist: sie hassen ihm doch und fürchten sich vor ihm; denn dies bedeutet φρίσσουσι sehr oft. Jakobus sucht demnach die Begriffe der, in der Zerstreuung lebenden, Christen aus dem Judenthum zu reinigen und zu veredlen; und stellt ihnen

Im vierten Abschnitte wird durch einen auf-
geheiterten und scharfen Blick in die Geschichte
der ältesten christlichen Gemeine der Charakter
und

nen vor, daß der Wahn, nebst dem Glauben an einem Einigen Gott auch noch andere sogenannte Gottheiten, nämlich die Dämonen, göttlich zu verehren, mit der christlichen Religion nicht zu vereinbaren, ja, daß selbst nach der Lehre des Heidenthums nur ein Einiger allerhöchster Gott sey, vor welchem die Dämonen, in Betracht des, ihnen bevorstehenden, Strafgerichts zitterten und in beständiger Furcht schwebten; da doch, Davids Ausspruche zu Folge, die Dämonen in der That nichts Wirkliches, sondern nur Wesen der Einbildungskraft, nur Hirngespinste wären. Der Rasende, Mark. 5, 1-17. Luk. 8, 27-39. war von den itztgedachten Meynungen der Heiden völlig eingenommen und glaubte, daß er von nichts, als von Dämonen und in keiner andern Sprache, als in der Sprache der Dämonen, von welchen er legionenweise besessen zu seyn sich einbildete, sprechen mußte. Er hatte sonst schon vorher gehört, daß man Jesum den Sohn Gottes nenne, und daß derselbe die Dämonen aus den Besessenen austriebe. Daher lief er voller Furcht und Schrecken auf ihn zu, fiel vor ihm nieder und schrie: Jesu, du Sohn des Allerhöchsten, ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich, jage und stürze mich nicht vor der Zeit in die Quaal und Marter, vor der Zeit, die zur allgemeinen Strafe der Dämonen bestimmt ist. Hæc computatio temporis (sind Herrn D. Semlers Worte) et ex intima Iudaeorum superstitione Sacra de imperio diaboli in homines. Omnes isti loquendi mundi sunt fundati et iuncti in so-
lita

und Lehrbegriff der Nasaräer und der ächten, noch nicht durch Ebions Gift angesteckten, Ebioniten erläutert, und dargethan, daß Jakobus einer der reinesten und eifrigsten Nasaräer gewesen sey. Zugleich wird das angeblich vollständigere hebräische Evangelium Matthäi der Ebioniten in eine kritische Prüfung gezogen, die feine Art unseres Evangelisten Matthäi, alttestamentische Stellen zu citiren, die so manchen Ausleger irre geführet hat, hinlänglich vertheidiget und gerettet, und die Richtigkeit sowol als die Glaubwürdigkeit der neutestamentalischen Bücher beurkundet. Im fünften Abschnitte kömmt endlich der gelehrte Herr V. auf den Br. Judä. Dieser Judas nennt sich aus Bescheidenheit nur einen Knecht Christi und Bruder Jakobi, nicht aber einen Apostel, der er auch nicht war, ob er gleich Apostel anzuführen wußte, auf die er sich, als seine hö-

lita opinantium serie et consuetudine; atque, si id sit, non possunt euadere sententiae simpliciter theologicae; nisi quis Daemoniacorum seu Dementium magisterium velit lubentior pati, quam solebant Iudaei. Alle Schwierigkeiten bey den Geschichten der Besessenen entstehen, nach des so gründlichen als unparteyischen Herrn D. Leß Urtheil, überhaupt aus folgenden zween Auslegungsfehlern: 1.) daß man die Reden der Wahnwitzigen dem Teufel beyleget, und 2.) die Ausdrücke der Evangelisten nicht nach dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, sondern nach philosophischer Genauigkeit erkläret.

here Vorgänger, er als ihr geringerer Nachfolger, bezieht. Herr Herder hält den Brief Judä, und nicht den zweyten Brief Petri für die Urschrift, und gesteht, es sey ihm unbegreiflich, wie man das Gegentheil je oder so lange habe glauben können. Alsdenn liefert er gleichfalls eine bessere Verdeutschung desselben, und saget in den beygefügten Anmerkungen, dieser Brief sey insonderheit wegen der darinn eingeschalteten alten Sagen oder Traditionen einer der dunkelsten oder vielmehr einer der unerklärtesten und sonderbarsten im neuen Testamente, wie denn besonders die Stelle vom Michel, dem Erzengel, in der That bisher ein unauflösliches Räthsel geblieben sey. Kann ich nun, fährt er fort, diese dunkle Seite des Briefs sonnenklar machen, kann ich zeigen, daß Judas immer auch in seinem Ausdrucke dem Urbegriff der Quelle treu blieb, daher er nahm, darnach er sich bequemte: so würde doch damit wenigstens Einmal gethan, was so viele vergebens, auf ganz unrechten Wegen haben thun wollen. Man höre!

Wie oben angeführet worden: so giebt die Sage dem Judas sein Geschäft im höhern Asien, in Persien, gegen die Mager. So eigenmächtig das im Anfange scheint, so sehr stimmets mit diesem Briefe, oder ist nur an oder neben ihm entstanden; kurz, der Brief ist der Sprache nach, wenn wir dies Wort verstehen: zoroastrisch, persisch, magisch. Jedermann weiß, daß seit der babylonischen

Ge-

Gefangenschaft viele Juden auch in diesen höhern Gegenden Asiens blieben. Parther, Meder, Elamiter, Mesopotanier sind bey der Ausgiessung des heiligen Geistes die Ersten, welche genannt werden. Wars nun der Zweck Jesu, nicht das Volk in Palästina allein zu retten, sondern auch seine zerstreueten Kinder überall zu sammlen; Joh. 10, 16. 11. 52. gewiß so geschah es auch hier im alten Lande der Gefangenschaft, im Keime der Zerstreuung. Jakobus blieb zu Jerusalem, schrieb aber an die Zerstreueten hin und her. Petrus schrieb seinen ersten Brief an die Zerstreueten hin und her, insonderheit aber des niedern Asiens, die Er kannte und bereiset hatte. Judas, der jüngere unter ihnen, gieng höher hinauf, und siehe da sein Brief! Er ist ganz in der Denkart dieser Gegenden; für sie sind die angeführten Geschichte also angeführt und also erzählt; Er war vielleicht lange bey ihnen, und auch diesen Brief scheint er anzufangen, eiligst, inständigst, nachdem er sie also gefunden. Die Sache läßt ihm nicht Ruhe. — Hier sind die offenbaren Beweise davon aus dem, neulich aus Indien gebrachten, Zend = Avesta, (*Zend-Avesta*, ouvrage de *Zoroastre*, traduit du *Zend* par Mr. *Anquetil*) dem Philosophien- und Liturgienbuche der alten Perser. Sie treffen eben die dunkeln Seiten des Briefs.

1.) Die Geschichte der bösen Engel, v. 6. erzählt Judas mit den eigenthümlichen Worten des Zend-Avesta, in denen auch

Jo-

Johannes insonderheit schreibt. Sie haben ihren Ursprung nicht erhalten. Ursprung (αρχη) ist eben der Ausdruck, den eine Uebersetzung so schwer giebt. Im Ursprunge, Urgrunde, Urlichte wohnet Gott; seine reinere Heere sind Stralen in seinem geschaffenen Lichte. Und da sie alle sein Bild, Könige wirken in seinem Willen: so ist ihre Stelle Fürstenthum, Lichtthron, Königswürde, worinn sie mit Gott wohnen. Diesen Ursprung, diesen Lichtpallast, der ihr Eigenthum war, haben sie verlassen.— Die Beschreibung davon steht weitläuftig im Zend-Avesta. — Nun ist Finsterniß ihr Reich, ihr Gebiet, ihre Wohnung; das Ihre (τα ἰδια) wie auch Johannis den Ausdruck behalten. Hier sind sie mit ewigen Ketten im Abgrunde vest bewahret. Abgrund, ihr finsterer Kerker, (Dakhme) wird im Zend-Avesta scheußlich beschrieben: ζοφος ist das schwarze, poetische Wort, daß auch die spätern Gnostiker behalten, das Urdunkel, die erste Finsterniß Zoroasters, Achrimans Theil und Wohnung. — Das Binden der Satane kennen wir schon, wenigstens aus Tobias, einem Buche, dessen Scene nicht Aegypten, sondern Meden ist, worinn auch lauter persisch-jüdische Begriffe herrschen. Raphael, der Engel Gottes, Einer der Sieben (Amshaspand) bindet da den Asmodi (Aschmog im Zend-Avesta) den Machthaber des Todes (nach dem chaldäischen Worte) in die Wüste. In mehr Apokryphen, wie auch in der Offenbarung

rung Johannis, sind eben diese Bilder. — Die Bande, womit Geister gebunden werden, heissen unsichtbare, unsterbliche, Geistesbande — (wiederum der eigentliche poetische Ausdruck, αἰδίοι) in denen sie auf dem Gerichstag harren. Judas hat immer das eigentlichste stärkste Wort: Petrus (welcher σειραῖς braucht) löset auf, läßt die ihm zu starken Nebenideen weg, bleibt aber im Sinne.

2.) Sodom und Gomorrha haben jenen (den Engeln) nachgehuret — — eine eigentliche Vorstellungsart im Zend-Avesta. Sünden und Krankheiten sind da nicht nur allgemein eine Brut der Dämonen (Dews, Darougs, oder Daroudjs) die sie in verschiedenen Perioden erzeugt, und (damit) nach und nach die Welt befleckt haben, sondern es ist das eigentliche Bild der Urzeit, der Periode vor der Sündfluth. Da erzeugten sie die Laster, verunreinigten alle Elemente (und waren doch gebunden?) bis Gott sie, mit Hülfe aller Engel und Sterne, im Wasser ersäufte und die Welt reinigte. — — Jeder sieht, daß die Fabel von den Egregoren (FABRICII Cod. pseudep. N. T. p. 179.) die man unschuldigen Worten Mosis, 1 Mos. 6, 2. so widrig angebogen, daher ist, nichts aber, als ein unreiner später Abfluß. Schlimm für Judas, wenn er auf sie angespielet hätte! Er folgt dem ältern, allgemeinen Bilde, dem angenommenen Bilde der ärgsten Gottlosigkeit, Teufeley und Verunreinigung der Elemente. Daß es Petrus

trus eben so bekannt gefunden, zeigt sein Gegensatz von der Sündfluth, die am Fleisch ertödtete, und von den reinigenden Wassern der Taufe, 1 Petr. 3, v. 18-24. Abermals eine Spur der Urschrift Judas! Er folgt in dem Feuer seiner Schreibart den Gegenden, an die er schreibt, daß er Teufel (Dämonen) und Bösewichter vor der Sündfluth zusammen in Ein Bild wirft; da liegen sie, Verführer und Verführte, im Tartarus beyde! Petrus aber trennet. Man hätte gar keinen Grund, warum Judas, der alle Straf- und Schreckexempel bis in die Geschichte der Sagen aufspähet, ein so schreckliches Beyspiel der Strafe aussengelassen hätte, und gar vorüber gegangen wäre, wanns ihm im Petrus vorlag. Jetzt wirds offenbar, warum Er es nicht, warum es Petrus setzte? Sodom und Gomorrha hurten, gleich ihnen, (den Engeln,) und liegen da ein Denkmal ewigen Feuers. Kühner Ausdruck des mit Einem Zuge darstellenden Schriftstellers! Ihr verwüstet Land rauchet noch, sagt das Buch der Weißheit, zum Zeugniß der Bosheit. — Welch Schreckexempel, das todte Meer, hier zum Zwecke Judas! Petrus umschreibt, mildert, warnet und tröstet, als Vater; ihm gehört hier auch Lot, wie dort Noah in sein erweitertes Beyspiel.

3.) Welche die Herrschaft verachten und die Herrlichkeiten (δοξας) lästern. Diese, sonst ganz unverständlichen, Worte sind dem Persersystem Idiotismus. Gott heißt König, Herr-

Herrscher, Vater der Welt, auch beym Judas daher immer δεσποτης. Herrschaft ist das Reich Ormuzd, die Periode seiner Regierung zur Entwickelung des Guten und zum Abthun des Bösen; Herrlichkeiten sind seine Lichtboten, Engel, Könige Statthalter, durch die er entwickelt, überwindet, segnet; in der spätern unreinen Gnostick die Aeonen. — Das Gebet Jesu ist ganz in diesem Plane. — Offenbar wird, was Judas an seinen Ketzern eigentlich haßte. Spottend, nämlich der Langmuth Gottes und seines zukünftigen Gerichts, verleugneten sie Gott, den Weltherrscher, und dem HErrn Jesum Christum, d. i. sie hieltens für Mährchen, daß Gott in Jesu alles zu vollenden, zu reinigen, zu richten beschlossen habe. — — — Ohne diesen Mittelbegrif ist sein Brief ein Räthsel. — Wie weise sind doch also, die aus dem Zusatze: Gott, der Einige Weltherrscher (τὸν μόνον δεσπότην Θεὸν) und unser HErr Jesus Christus Schlüsse gegen die Gottheit Jesu zu machen! Sie verstehen die Sprache und den Zweck Judas sehr genau! — Eben die, will er ja sagen, die Jesum Christum, dem zukünftigen Richter, den Mittelpunkt und grossen Entwickler der Welt, verleugnen, die verleugneten auch Gott, dem Weltherrscher und sein ganzes Regiment, das nur alles durch Jesum entwickelt. Gottesleugner waren doch diese Leute nicht, wie es auch unsere philophische Unchristen nicht seyn wollen; und da ruft eben Christus, Petrus, Paulus, Johannes, und hier im ganzen

Briefe Judas: Wer den Sohn nicht kennet, kennet auch dem Vater nicht. Wer ihn, durch den Gott alles vollendet, lästert, der lästert auch Gott den Vollender, dem Herrscher!

4.) Die Geschichte vom Hader Michaels und des Teufels steht bisher völlig als Räthsel da. Man hat im jüdischen Mährchen Hülfe gesucht, und keine gefunden. Hier ist sie in der Sprache Zend-Avesta, worinn Judas schrieb:

„Leichname sind das Eigenthum, das Feld und Gebiet der Dämonen, wie Tod ihre Frucht, ihre Macht und Kraft ist.„ — Das ist die Angel, um welche sich das ganze System drehet. — „Sie warten auf den Kranken; der Tod ruft sie; drey Nächte gehen sie umher, ihm, dem Leichnam, etwas anzuhaben, (ils rodent autour de lui pour le tourmenter.) Wenn sich der Abdruck nahet: wird also das heilige Kraftvolle Wort (le Vadj Serosch! das ist der Wille Gottes!) gesprochen, das den Bösewicht überwindet.„ (Hat den etwa Paulus seine göttlichere Anweisung Ephes. 6, 12-17. auch aus dem Zend-Avesta entlehnet?) „Zu Hülfe gerufen werden die mächtigsten Engel am Throne (*Schabrever*, *Bahman*, *Ardibehesent*, c'est à dire, *puissant Roi*, *Desil rogal*, *Saint* et *excellent*, folglich der eigentliche Michael, Gabriel und Uriel der Chaldäer) den Todten zu bewahren und den Bösewicht zu vertreiben. Im Augenblicke des Ausathmens macht man sonderbare, ihnen sehr

sehr nöthige, Zerimonien, daß der Unverschämte fliehe. Nichts ist ihnen unreiner, scheußlicher, als Leichnam; und alles Unreine gehört dem Dämon. Im Vendidad sind lange Unterschiede und Stufen, wie bey Reinigungen befleckter Körper der Dämon von Glied zu Glied hüpfte, bis er ganz keine Stätte finde. Beym Leichnam erscheint er als Fliege (Beelzebub der Chaldäer,) wo man den Ursprung leicht sieht — u. s. f. S. Ceremonies religieuses des Parses Tom. III. „ (b) Nun war Moses die heiligste Leiche nach dem Begriffe der Juden. Er starb am Munde Gottes; Gott selber begrub ihn; sein Körper verwesete nicht; er gieng ins Paradies über — und doch fand sich im Augenblicke des Hintritts der Unverschämte bey ihm ein. Erzengel Michael, Erster der Sieben, (poissant Roi, *Amsbaspand*, hier als δοξα, im Namen Gottes da, hätte den Bösewicht, (die Fliege) gleich schlagen, mit

(b) Daß Beelzebub oder Beelzebul kein Spottname, kein Ausdruck der Verachtung, sondern, selbst im Munde der Pharisäer, ein Ehrentitel, ein Titel der obersten Gottheit der Ekroniten, 2 Kön. 1, 2. und anderer Phönizier gewesen, erweiset Farmer in seinem Versuch, Kap. 1. Abschn. 2. Der Fliegengott, Fliegenfänger, Fliegenjäger waren Benennungen, die sowol dem Jupiter als dem Herkules beygelegt wurden, PLIN. H. N. 10, 28. CLEM. ALEXANDR. Protrept. Die Oetäer verehrten auch einen Mückenjäger.

mit Einem Fluch = und Urtheilswort Gericht über ihn bringen können. Dies Urtheils dies Fluchwort heißt: Der HErr schlage, vernichte dich! Auf allen Blättern Z. und im Munde des Engels, des mächtigsten der Schöpfung, wärs ihm Untergang im Nu, im Blicke gewesen. Und doch wagte der Erste an Gottes Throne, nicht im Namen seines HErrn eigenmächtig, frühzeitig Gericht zu halten; sprach nur mit harrender, bescheidener Demuth: Der HErr schätze, richte dich, Satan! Dies Wort voll hoher Ruhe überwand ihn. (c) — Und diese Unverschämte lästern, (schelten, schmähen,) da sie nichts von wissen, leugnen, was sie nicht sehen, verspotten, (auch das zukünftige Gericht,) was sie nicht begreifen; sind frühkluge, unzeitige Richter. — Und der Erste Gesandte Gottes, gegen eine Fliege, den Satan, in einem Augenblicke des Streits, wo gegen den Unverschämten Recht und Macht auf seiner Seite war, ihm in einen Nu zu richten, mit Einem Scheltwort alles zu zertrümmern: — er

(c) Was tischet uns denn Herr D. Bahrdt in seinen neuesten Offenbarungen Gottes bey dieser Stelle auf? Dies lesen wir da: „welche (Majestät) doch selbst Judäa's Schutzengel, (dem Nehemias) heilig war; sintemal er im Streit über die Gemeine Mosis mit dem Bösewicht, sich nicht unterstand, seinen Gegner zu lästern, sondern nur zu ihm sagte: Gott wird dich finden!„ — Ist das treue Uebersetzung, oder ist es willkührlich untergeschobene Hypothese?

er schwieg! er harrete! er ließ das Gericht dem Richter! — Kein Fabellehrer und Exempelgeber konnte beschämender, treffender von allen Seiten, und zugleich so zeitmäßig und nationell aus einer Sage ihres eigenen Mundes erfinden. Bloß also schon als Fabel, als Sage thut die Geschichte Wirkung; sie wäre die schönste Dichtung mit Anschaulichkeit der Lehre, Bestandheit der Charaktere und bestimmter Glaubwürdigkeit auf diesen Fall. Nun aber ist sie mehr als das. Das Bild war schon dem Zacharias, der ganz in chaldäischen Bildern schreibt, erschienen, und also von Gott selbst autorisiret; Zach. 3, 1. 2. Nur, was hier beym Judas der Leichnam Mosis ist, ist dort der lebende Josua. Die Bescheidenheit des Engels, die Unverschämtheit des Dämons, Fall und Zweck ist ganz derselbe. (Aber diesen Unterschied muß man doch nicht aus der Acht lassen, daß der Engel des Jehovah beym Zacharias selbst Jehovah genannt wird und als Jehovah redet). — Lasse man also ab, in den jüdischen Mährchenbüchern nachzusuchen, wo Judas gestohlen, oder gar ihn wegen dieser Geschichte als unkanonisch zu verdammen, weil man nicht wisse, woher er sie genommen habe. Der Grund der Geschichte in den Büchern Mosis ist offenbar; die chaldäische Wendung ist itzt eben so klar; Zacharias hatte das Bild schon gewürdet — — ist auch Er also nicht kanonisch? Johannes nicht kanonisch, weil sie beyde in chaldäischen Bil-

dern schreiben? Die Juden, welche in so entfernten Gegenden so lange zurück geblieben waren, chaldaisirten ganz, bogen die Geschichte des alten Testaments ganz zu sich herrüber: konnte man zu ihnen anderst, als nach ihrer Weise reden? (d) Petrus, der für andere Gegenden schrieb, hat daher nicht die Geschichte, behält aber den Sinn treulich bey, und rechtfertiget von Wort zu Wort meine Erklärung. Auch die mächtigern, stärkeren Engel (die Michael, *Amshaspands*) wagen es nicht, vom HErrn, (in dessen Namen sie da sind, seine Kraftboten,) lästernd Gericht, d. i. ein strafendes, vernichtendes Fluchwort, selbst über einen Bösewicht, wie dort Satan war, im schnellen Nu zu führen; sondern warten auf den Gerichtstag des HErrn. Diese aber harren nicht, urtheilen vorzeitig, lästern frech und kühn ꝛc. — so fährt er fort bis zu Ende des Briefs. Sein drittes Kapittel zeigt, wie treffend die Geschichte Judas, zumal auf einen Gerichtsfall, war. — Ist Petrus noch Urschriftsteller seines Briefs?

5.) Die Weissagung Enochs, v. 14. 15. dürfen wir nicht erst aus einem abessinischen Buche

(d) Unter der beträchtlichen Menge von Uebersetzungen und Auslegungen des Propheten Zachariä, dürften wol vorzüglich Herrn D. Joh. Aug Dathe, Herrn Consistorialraths Struensee, und die bey Reusnern in Quedlinburg 1780. erschienene, hiebey nicht ohne Nutzen nachgesehen und mit den dabey befindlichen kritischen, philologischen und theologischen Anmerkungen verglichen werden.

Buche Enochs erwarten; denn damit wird die Geschichte doch nicht kanonisch, sondern bleibt was wir schon wissen, alte verbreitete Sage. (Wird denn aber das kanonisch, was sich auf den Zend-Avesta gründet?) Die jüdische Fluch- und Bannformel: Der HErr kommt! rührt offenbar daher; und wie verbreitet war sie! Im Testament der Patriarchen, im Justinus, Irenäus ꝛc. sind der Gerichtsprophet Enoch und sein Buch bekannte Dinge. Die erste apokryphische Schrift erläutert insonderheit den Zeitgeist des Judas sehr; er war voll apokryphischer, chaldäisch-griechischer Sagen. (e)

Enochs Worte sind stark; sie können das Wort: Gottlose und Gottlosigkeit nicht genug wiederholen; sie kommen dem eifrigen Jakobus sehr zu statten. Der Ausdruck:

(e) Wenn man nun aber aus solchen apokrypischen Sagen, aus der untergeschobenen Weissagung des Henochs, aus dem hier beynahe kanonisirten Zend-Avesta, und andern dergleichen Büchern, die Schriften unserer Propheten, Evangelisten und Apostel erklären und erläutern will, oder erst daraus recht verstehen lernen soll: lieber Gott! was wird aus unserer Bibel, was wird aus unserer Religion, was wird aus unserm Glauben werden? Ich enthalte mich alles fernern Urtheils, und empfehle nur noch die schöne Vorrede nachzulesen, welche Herr D. Semler der Schwagerischen Lebensbeschreibung des Balthasar Bekkers vorgesetzt hat.

druck: Der HErr kommt mit seinen heiligen Myriaden, ist oft im Zend-Avesta. So kommt z. E. Mithra mit seinen zehntausend heiligen Izeds; so wird Sosiasch kommen — Anderswo davon mehr! Auch die sieben Jahrtausende der Weltdauer, nach dem Bilde der Schöpfungstage, schreiben sich aus solchen alten Enochssagen her. Petrus hat die Enochsweissagung selbst nicht: statt derselben aber setzt er den Wink: Eins sey euch unverhalten, meine Brüder, daß Ein Tag vor dem HErrn ist tausend Jahr; wo Judas nur den kurzen Zug: Der Siebende von Adam, setzet. In unsern Zeiten, die so sehr die Ewigkeit der Welt lieben, wird die Sage so angesehen, wie sie von denen, gegen welche Petrus und Judas schrieben, ohngefähr angesehen wurde. Petrus — auch um nicht sicher zu machen — redet dunkel. Indes würde auch hieraus sichtbar, daß die Apostel nicht geglaubt, der jüngste Tag werde sie lebend übereilen; so unschädlich übrigens der Irrthum wäre.

6.) Unterscheidet! Mit einigen habet Mitleiden; andere rettet, aber in Furcht — wahrscheinlich nicht durch Furcht, durch Drohungen, Gewalt und Feuer, wie der Text schändlich gemißbraucht worden. Das Bild ist aus Zacharia, dem chaldäischen Propheten, ja bekannt: Ist dieser nicht ein Brand, aus dem Feuer gerettet? Thut die unreinen Kleider von ihm rc. Zend-Avesta ist der Sprache voll. Und Judas sagt in eben dieser Sprache:

Rettet

Rettet sie; aber als einen Brand aus dem Feuer; als Unreine, mit besudeltem, anstekkenden Gewande. Selbst der liebreiche Johannes giebt diese scharfe Warnung.

So klärt die Persensprache und die persische Gegend dem Judas auf. Aber nun, wer sind eigentlich diejenigen, vor denen Er, und Petrus hernach, warnet? Gnostiker etwa? Es ist anderswo (in der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts) gezeiget, was man sich am Worte Gnosis und Gnostiker für einen Nothhelfer gemacht hat, sich darauf in den widersprechendsten Fällen, wo man nicht weiter (zu kommen) weiß, beziehen zu können. Auch diese Stelle zeigt. Wenn hier von Gnostikern die Rede seyn soll: wer war Gnostiker? Judas oder sein Gegner? Offenbar Er! Er ists ja eben, der sie Muthwillige, Prasser, Beflecker des Fleisches, Lästerer, Spötter, Verächter dessen, was sie nicht sinnlich erkenneten, Thiere, die keinen Geist haben, nennet. Konnte ein Gnostiker gegen Epikuräer, gegen sinnliche Verachter seiner unsinnlichen Lehre, seiner Abgezogenheit, Enthaltsamkeit von Lüsten und Ertödtung der Sinne, härter, schärfer, treffender schreiben? Und einen andern Begriff habe ich doch von der Gnosis, wahr oder vorgegeben, in Theorie und Ausübung nicht. Also war Judas der Gnostiker, und seine Gegner waren die falschen, sinnlichen, wollüstigen Epikuräer, die Philosophen der Religion nach dem gesunden Menschenverstande,

 die

die so viel nahmen, als ihnen beliebte, das Uebrige weg demonstrirten, und dabey ihres Körpers, und des äussern Wohlstandes pflegten. Was soll indes der gehäßige, vieldeutige, gemißbrauchte Name? Welcher Zeit und Gegend sind denn die Leute unbekannt, von denen Judas redet? Und was sagt er ihnen? Nichts Honigsüsses! was Schaale, wo Kern weg ist? Ihr sollt sie nicht dulden, die Träumer, die unter was hohem Vorwande von der Religion so viel annehmen, als sie wollen, das Erhabnere aber, das Geistigere, Künftige, was ihnen etwa nicht vor den thierischen Sinnen liegt, platt weg leugnen. Flecken (Schandflecken) in euren Versammlungen (bey euren Liebesmahlen) sind sie. Sehet ihr nicht, daß sie von euren Einkünften nur prassen, mit euch zehren, sich selbst weiden, und aus Lohnsucht Bileams nur euren Namen borgen? Fliehet sie 2c. Und diese Leute waren doch auch Denker, Philosophen, (vielleicht der schöne Nachlaß der Sekte Zoroasters.) Sie redeten auch stolze Worte, klagten immerdar, und arbeiteten einer bessern Zeit zu. (Wer das ließt, der merke drauf! Es ist ein belehrender Fingerzeig.) Sie waren flatternde, wasserlose Wolken; Bäume, die ihr kahles Haupt hoch genug empor huben, wollen mit vielem Getöse, gar Lichter — Irrlichter (Tückepoten) sagt Judas, aus Sumpf entstanden. und zum Abgrunde hinwallend, wo sie her sind; Rottenmacher und geistloses Vieh. Sie lästern, was sie nicht ver-

verstehen, und was sie mit ihren fünf Sinnen erkennen, darinn verderben sie sich selbst, wie die zu Sodom. (f) — Ey des warmen, intoleranten Zeloten! Der junge Mann hatte viel Feuer! Und der alte Mann, Petrus, seinem Ende nahe, 2 Petr. 1, 13-15. wärmte sich an demselben Feuer, fachte es auf für sich und seine Brüder zur Flamme noch auf seinem Grabe. — Und Paulus und der liebreiche Johannes schreiben eben so; schneiden ab, als Antichrist, was nicht bekennet Jesum, den Sohn Gottes, den zukünftigen Richter! Ey, lieber lasset uns ihre Schriften für unkanonisch erklären, und den abendtheuerlichen Brief dieses Bekenners, Judas, zuerst!

Das sind, heißt es, zum Schluß die Briefe der zween Brüder Jesu in unserm Kanon. Alle die Einwürfe gegen dieselben entfliehen in diesem Gesichtspunkte, und werden Beweise für sie. Beyde bekennen ihren HErrn, jeder auf die ihm eigene würdige Weise. — und auf den Brief Judas drückt Petrus sein apostolisches Siegel! — Brüder Jesu! Hätte

 ich

(f) Um das Clair-Obscur dieses Gemäldes noch etwas lebhafter zu machen, setze ich nur des Herrn D. Bahrdts freye Uebersetzung des 16ten Verses hinzu: Wehe ihnen! Sie sind unruhige Köpfe; Leute, die nie mit ihrem Schicksale zufrieden sind; die dem Zuge ihrer Lüste folgen; deren Reden voller Stolz und Eigendünkel sind; die dem Mantel nach dem Winde hängen, wo es ihr Nutzen erfordert. (Man braucht sich eben nicht weit darnach umzusehen, um die Originale dazu kennen zu lernen.)

ich einigen Staub weggewischt, auf den heiligen Fußstapfen, wo ihr gewandelt habet! (Zu diesem Wunsche sage ich von Herzen Amen!)

In dem Anhange werden einige nichtige, besonders dem Arionismo und Sacianismo favorisirende, Konjekturen, und erzwungene Lesarten über mehrgedachte zween Briefe und über die zwey ersten Kapittel Matthäi mit beissenden satyrischen Salze gewürzet und mit männlichen Eifer für die Ehre und Gottheit Jesu Christi abgefertiget. Nur eine der kürzesten will ich herausheben! Jakob. 5, 13. κακοπαθει τις, soll κακοθυμει heissen! Un ich möchte der Konjektur zu ihrem Wahlspruch ein Analogen des Jakobus empfehlen: κακοθυμει τις, βιβλια κακωτω! Er trift vortreflich ein.

III.

Etwas von Hexenprozessen

Im zwölften Stücke des Deutschen Museums vom Jahr 1780. lesen wir folgenden Auszug eines Briefs aus dem Erzgebirge vom 8. Sept. 1780. „Eine Frau unseres Städtchens hatte im vergangenen Frühlinge sehr heftige Zahnschmerzen, und alle, ihr vorgeschlagene Mittel wider dieselben, waren ohne Wirkung. Einer ihrer Nachbarn rieth ihr endlich: auf ein neugeackertes Feld zu gehen, von diesem

den

den ersten Knochen, den sie finden würde, mit dem Munde aufzuheben, ihn einige Schritte fortzutragen, und sodann wieder auf dem nämlichen Felde zu vergraben. Die Frau that es; und, indem sie den Knochen im Munde trug, empfand sie die empfindlichsten Schmerzen, bis sie ganz das Feld verlassen hatte; wo dann auf einmal aller Schmerz verschwand; und sie seitdem nicht das Geringste davon empfunden hat. Nach der Zeit legte der Gutsbesitzer Erdäpfel in diesen Acker, und fand bey dem Ausnehmen auf einem kleinen Theile seines Feldes seine Erdäpfel ganz gelb. Seine Verwunderung war nicht gering über diesen Vorfall. Er ließ die gelben Erdäpfel besonders legen, und gab sie seinen Schweinen. Kaum hatten diese einige davon gefressen: so bekamen sie heftige Verzuckungen und — starben. Die Sache ward bald ruchtbar; und der Gutsbesitzer war nicht allein um seine Schweine gekommen, sondern es wollte auch niemand seine übrigen Erdäpfel kaufen. — Einige Tage nachher erfuhr er, daß obgedachte Frau nicht allein ihre Zahnschmerzen auf seinem Felde gestillt, sondern durch nähere Untersuchung zeigte sichs auch, daß sie den Knochen auf den nämlichen Flecke vergraben hatte, wo die gelben Erdäpfel waren gefunden worden. Der Gutsbesitzer befragte sich darum mit einem Advokaten, und dieser war ungewissenhaft genug, Trotz dem guten Christian Thomasius! einen Hexenprozeß daraus zu machen. — Aber das ist nicht die Ursach, warum

warum ich Ihnen diese Geschichte, für deren Wahrheit ich als ein ehrlicher Mann stehe, übersende, sondern ich möchte gern einen der Leser des D. M. veranlassen, über dieses sonderbare Phänomen die Erläuterung zu geben, die ich wünsche." Ze . . . . r

Eben um dieser Ursach willen habe ich auch diese Begebenheit meinen vermischten Beyträgen mit eingeschaltet; und ich glaube, nachstehender, eben daher entlehnter Aufsatz, wird sich, als ein Pendant dazu, gar wohl schicken.

Kriminalrichter, die nach Leidenschaften oder Vorurtheilen über das Leben der Menschen schalten, sind ärger, als Meuchelmörder; denn gegen letztere schützt noch Tapferkeit oder die Heilung der Wunde, gegen den Ausspruch der erstern aber Nichts! Was hilft dem alten Calas die Anmerkung seiner Unschuld? Bleibt er deswegen weniger todt? Was hilft es dem Geofry, dem Gordon? Was so vielen andern, welche die furchtbare Liste der unschuldig Hingerichteten zieren? Was dem Longanus der Pranger, woran Werkherlin, Deutschlands Linguet, seinen, der Commorion pflegenden, Richter, stellte? Das Leben kehret in die Asche nicht wieder zurück; und höchstens bleibt ihnen das traurige Verdienst, mit den Grund zu dem neuen Kriminalgebäude gelegt zu haben, das Menschenliebe und Duldung von der Philosophie und von der Aufklärung der kommenden Zeitalter hoffet, ahndet!

Als

Als ich, bey Verfertigung eines Bibliotheckverzeichnisses, Haubers magische Bibliotheck in die Hände bekam und durchblätterte: stieß ich im 36sten Stücke auf ein Verzeichniß der Hexenleute, so zu **Würzburg** Anno 1627. 1628. und im Anfange des Jahrs 1629. mit dem Schwerdte gerichtet und hernach verbrannt worden. Verschiedene derselben hat man aber auch lebendig verbrannt. Es ist in 29 **Brände** abgetheilt, enthält aber, wie der sel. D. Hauber versichert, noch lange nicht alle die Unglücklichen, welche damals zu **Würzburg**, als Zauberer und Zauberinnen ihr Leben verloren, und das Verzeichniß gesteht auch selbst, daß bis **dahero noch viel unterschiedliche Brändte gethan worden.** Demohngeachtet beläuft es sich auf 157 Personen. Die meisten darunter sind alte Weiber, oder fremde Durchreisende; die alte Kanzlerinn, die alte Hofseilerinn die dicke Schneiderinn, die Bürstenbinderinn, ein fremder Schultheiß, ein fremder Mann, ein fremd Weib, ein fremder Knab, ein blindes **Mägdlein** rc. **Kinder** von 14, 12, 11, 10, 9 Jahren; Leute, die von Stande, Ansehen, Vermögen; die aber, wahrscheinlich, eben deswegen der Hexerey beschuldiget wurden, weil ihr aufgeklärter Verstand und ihr Fleiß sie reicher, geehrter, vernünftiger und gewitzter gemacht hatte, als ihre, in den Schlamm des Aberglaubens und der Vorurtheile versunkene, Mitbürger; vierzehn **Vikarii** am Dom; zween **Edelknaben**, einer von **Ratzenstein** und einer

von

von Rotenhan; die dicke Edelfrau; eine Bürgermeisterinn; der Baunach, ein Rathsherr; der dickste Bürger zu Würzburg, nebst dessen Frau; eine Prokuraterinn; der Nikodemus Hirsch, und David Hans, Chorherren im neuen Münster; der Schwarz, Chorherren zu Hach; des Stolzenbergers Rathsherren zween Söhnlein, und grosse Tochter; nebst ihrer Mutter; des D. Jungen Tochter; das Göbel Babelinn; die schöne Jungfrau in Würzburg; der Weydenbusch, ein Rathsherr; ein Student in der fünften Schule, welcher viele Sprachen gekonnt, und ein vortreflicher Musikus vocaliter und instrumentaliter; der Steinmacher, ein gar reicher Mann; der Spitalmeister im Dietericher Spitale, ein sehr gelehrter Mann; der Lambrecht, Chorherr; ein guter von Adel, Junker Fischbaum genannt; ein geistlicher Doctor, Namens Meyer ꝛc.; die Schickelte, Amfrau (vermuthlich Hebamme); bey dieser ist angemerkt: NB. von der kommt das ganze Unwesen her! Muß einen nicht ein Grauen ankommen, wenn man diese Liste durchläuft, und sich recht lebhaft die Todesangst dieser Elenden beym lauten Gefühl ihrer Unschuld denkt, den Kummer der Ihrigen, den Ruin ganzer Geschlechter, und alle die namenlosen Scenen des Entsetzens und Verderbens, die nothwendige Folge davon sind? — Was half ihnen ihr Leugnen? Die entsetzlichsten Martern zwungen ihnen bald ein Geständniß ab, dem

ihr Gewissen widersprach. — Ich las einmal die Akten eines alten Hexenprozesses, aus einem Amtsdorfe meines Vaterlandes. Die unglückliche bemeynte Hexe war lange bey der Betheurung ihrer Unschuld verharret. „Da ließ ich sie (berichtet der Schösser) recht derb marrern (eine Zeit von vier Stunden) und sie gestand.„ (1) — Aber, rauchten nicht damals in ganz Europa Scheiterhaufen dem Dämon des Aberglaubens? O wenn es eine Stimme unschuldig vergossenen Blutes giebt: wo muß es lauter rufen, als da, wo es gesetzmäßig vergossen wird

R.

D.

(1) Gerade nach den mörderischen Vorschriften des Raphael Cumanus, des Jak. Sprengers, des Heinr. Institoris, des Joh. Bodinus, des Barth. Spineus, des Donäus, des Joh. Niders, des Hyperius, des Hemingius, und anderer solcher Blutdürstiger Hexenjäger. So heißt es, z. B. in dem teuflischen und antichristischen *Mallaeo maleficarum* P. 3. Quaest. 16. p. m. 568. Quarta cautela: vt si tunc incipiet (malefica) dicere veritatem, nullo modo dimidiet iudex recipere eius confessionem, etiam media nocte, sed *continet. quantum potest*; et si in die, non curet, si proroget prandium vel coenam, sed *instet quoadusque dixerit veritatem*, saltem quoad principalia. Nam per dimidiationes et interruptiones (torturae) frequentius est repertum, quod redeunt ad vomitum et non aperiunt veritatem. quam detegere inceperant, habito consilio deteriori.

D. Hauber bezeuget am Schlusse des oberwehnten Würzburgischen Verzeichnisses, daß er solches von sichern und hohen Händen bekommen; und setzt hinzu: Ich bitte meine Leser, insonderheit diejenigen, welche diese Tiefe des Satans nicht einsehen, und noch immer meynen, als wenn in der Lehre von der leiblichen Gewalt des Teufels und von der Zauberey etwas Göttliches wäre, per viscera Iesu Christi, zu bedenken: wenn diesen Mordbrennern nicht endlich Einhalt geschehen wäre: wer alsdenn wol noch sein Leben erhalten haben würde, oder desselben würde sicher gewesen seyn?

IV.

Untersuchung der Frage: Ob ein vernünftiger Mann, ohne sich lächerlich zu machen, Gespenster glauben könne? (*)

Sehr werther Freund,

Ich wurde bey meinem neulichen Besuche tapfer von Ihnen ausgelacht, weil Sie die Schwachheit an mir gewahr wurden, daß ich noch

(*) Nicht nur mit Erlaubniß, sondern auch auf Verlangen des gelehrten Herrn Verfassers wird diese philosophische Untersuchung hin und wieder etwas ver-

noch Gespenster glaube; ja, was noch mehr ist, daß ich sogar noch etwas auf Teufel und Hexen halte. Ich lachte treuherzig mit. Das ist

verbessert und berichtiget in unsere Beyträge eingerückt. Herr R. Paalzow hat derselben in seinen historisch-moralischen Belustigungen des Geistes, St. 13. S. 90. diese pathetische Einleitung vorgesetzt: „Das Reich des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit hat in unsern Tagen eine grosse Schaar seiner Anhänger verloren. Wir leben, Gott Lob! in einem Zeitpunkte, welcher mit Recht, in gewisser Absicht, ein erleuchtetes Jahrhundert heissen kann, in Absicht nämlich auf den besten Gebrauch unserer Vernunft in natürlichen Dingen. Die Vernunft, das edle Vermögen der Untersuchung in Beurtheilung mancher wunderbar scheinender Dinge und mancher ausserordentlichen Erscheinungen in der Natur, hat sich bisher sogar (auch sonst schon lange) bis in die Gränzen der Geisterwelt gewaget, und darinn dasjenige, was dem blinden Aberglauben und einer kindischen Leichtgläubigkeit unauflöslich geschienen, aufzulösen gesucht. Es ist auch den forschenden Geistern in vielen Stücken gelungen; — aber nie im Ganzen; (welches auch hier wol nie geschehen möchte.) Noch finden sich Knoten genug, noch Räthsel, sonderlich im Reiche der Geister, die Niemand auflösen kann. Wir reden aber gar nicht von den wahren Wundern, die uns in der göttlichen Offenbarung erzählet werden. Hier bleibt die Vernunft gänzlich stecken — — Wenn wir nur bey der blossen natürlichen Vernunft stehen bleiben, und derselben Gränzen, Mängel und Unvollkommenheiten betrachten; wenn wir die Ausschweifung und Thorheit derselben in Beurtheilung jener gött-

 lichen

ist so meine Weise. Denn ich bin es schon gewohnt, mich erst auslachen zu lassen, und hernach desto schalkhafter dagegen zu lachen, wenn ich bey meinen Tadlern leeren Raum, oder doch nur Licht im Kopfe finde. Ich rede gern von Gespenstern. Und weil ich neugierig genug bin, in dieser Sache auf einen gewissen Grund zu kommen: so fiel unser Gespräch auch damals, durch einen, sich leicht ereignenden, Umstand, auf diese Materie, die itzt von allen starken Geistern, ja wol gar auch von Männern, welche die Sache genau zu untersuchen,

Muth

lichen Dinge ansehen; und wenn wir die zunehmenden Laster und den gegenseitigen Unglauben in Erwegung ziehen: so können wir unser Jahrhundert wol nichts weniger, als vollkommen erleuchtet nennen. — Thun wir dabey einen ernsthaften Blick theils auf jene Länder, wo der Aberglaube noch herrschend auf dem Throne sitzt, noch angebetet und verehret wird, theils auf den größten Haufen auch in unsern protestantischen Ländern: so werden wir die Finsterniß, welche das Erdreich, und das Dunkel, so die Völker bedecket, gleichsam mit Händen greifen können. Indessen ist und bleibt es ein Vorzug unserer Zeit vor jenen barbarischen und unglücklichen Zeiten, da man durch sogenannte Hexenprozesse ganze Tausende von Menschen hingerichtet, und da man sonderlich durch die gräulichsten Gespensterhistorien die Herzen der jungen Kinder bis ins späte Alter auf dem Wege des Aberglaubens hingeschleppet. Es haben sich zwar schon manche kluge Geister wider diesen Gift des menschlichen Herzens aufgemacht: aber vielleicht ist mancher dabey zu weit gegangen.

Muth und Fähigkeit genug haben, aufs Gelächter gezogen wird. — Ists denn in der That ein so lächerlicher Irrthum, Gespenster zu glauben? Sie wissen selbst, mein Freund, wie stille Sie wurden, als ich mir das Vergnügen machte, Ihnen auf die Zähne zu fühlen, und meinen Aberglauben das Lächerliche abzuziehen. Es war ein Mischmasch von Allerley, und ohne Ordnung, wie es so in vertraulichen und freundschaftlichen Gesprächen zu seyn pflegt, — roh und verworren durcheinander — und in der Hauptsache die Wiederholung eines Gesprächs mit einem, Ihnen wohlbekannten, geschickten und ansehnlichen Rechtsgelehrten, dem seligen Herrn Sch***, welches ich mit demselben vor 2 Jahren, den langen Winterabend auf eine nützliche und angenehme Weise zu vertreiben, in meinem Hause zu halten Gelegenheit hatte. Dieser Mannn that mir anfänglich eben die Ehre an, die ich von Ihnen genossen; er lachte herzlich, daß ein Prediger noch dergleichen Thorheiten glauben könne. Aber es gieng ihm eben so, wie Ihnen; und es ist eine Eitelkeit von mir, daß ich nicht ganz gleichgültig bin in Ansehung des Urtheils, welches er hernach in meiner Abwesenheit gegen andere gefället, daß ihn nämlich mein damaliger Discours nicht wenig vergnüget hätte.

Sie sind kein Feind der Wahrheit und der Untersuchung derselben, ob Sie Sich gleich neulich in Verlachung der Gespenster, ohne vorher angestellte Untersuchung, durch ein herr-

schendes Vorurtheil unserer Zeit und der Menge hinreissen liessen. Sie bezeigten nachher ein Verlangen, dasjenige schriftlich und in einer mehrern Ordnung zu lesen, was den Innhalt unsers umherschweifenden Gesprächs ausgemacht hatte. Ich versprach Ihnen nichts, damit ich nichts zu halten schuldig wäre. Itzt, da es mir gelegen ist, suche ich Ihrem Verlangen eine Genüge zu leisten. Es soll aber nur ein Brief, und nicht eine Abhandlung nach der strengen mathematischen Lehrart seyn.

Wir müssen uns aber doch zuvörderst über die Begriffe vertragen, die wir uns von einem Gespenste machen, oder machen können und wollen: sonst wird der ganze Streit fruchtlos, vieldeutig und schlüpfrig seyn. Ich kann mich nicht erinnern, jemals eine ordentliche logische Erklärung oder Definition von einem Gespenste gelesen oder gehört zu haben. Dies beweiset aber vielleicht nichts weiter, als meine schlechte Belesenheit und meine wenige Kundschaft in der gelehrten Welt, gegen welche ich ohnedies schon beynahe 20 Jahr in dem Verhältnisse eines Insulaners lebe. Hat man vielleicht geglaubt, man könne dieser Mühe, (ein Gespenst zu definiren) um so viel eher überhoben seyn, weil das Wort: Gespenst, nichts als ein leeres Wort, ein Schall ohne Begriff, ein hölzernes Eisen sey? Oder will man sogar den Namen der Gespenster vertilgen, da die armen Dinger selbst Gefahr laufen, aus dem Reiche der Wirklichkeiten verbannt zu werden?

Oder zielt man endlich gar dahin, ihnen auch aus dem Reiche der Möglichkeiten den Weg zu weisen? Wie ihm sey: mir ist keine Erklärung bekannt; und ich schäme mich nicht, meine Unwissenheit zu gestehen, wenn dergleichen irgendwo gegeben seyn sollte. (a)

(a) In Walchs philosophischen Lexiko, insonderheit nach der neuesten und durch Herrn Hofr. Henninges vermehrten Ausgabe, unter dem Artikel: Gespenst, wie auch in des wohlgedachten Herrn Hennings antropologischen und pnevmatologischen Aphorismen, S. 36 ingleichen in Joh Andr. Fabricius Abrisse der allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, S. 279 und in der Histoire des imaginations extra vagantes de Mr Oufle sind die vornehmsten Schriftsteller von Gespenstern angezeiget, wo man die verschiedenen Meynungen und Erklärungen oder Beschreibungen alter und neuer Gelehrten lesen kann. Ich habe die mehresten dieser Schriften bey der Hand, auch viele der übrigen sonst nachgeschlagen, z B. Iac. de Chusa libellum de apparationibus quorundam Spirituum; Pet. v. Loyer, im ersten Stücke dieser Beyträge S. 77. u. f recensirtes Werk; Lud Lavaterum de Spectis et lemuribus; Schererzium de Spectris; Deckeri Spectrologiam; Heideggeri Diss. de apparationibus Spirituum; Aug Calmet Dissertations sur les apparations des esprits; Lenglet du Fresnoy sur les apparations etc. Io. Gabr. Drechsleri drey Dissertt. de Spectris; Wedelii Diss. de Spectris; Mich Alberti Dissertt. de Spectris; Stryck de iure Spectrorum; G. Erh. von Gehres Diss. de morbis a spectrorum ap-

Ich nehme also an, es sey noch gar keine vorhanden; und will es demnach wagen, ob ich eine finden kann. Es würde alzuläppisch her-

apparatione oriundis; Joh. von Münster christlicher Unterricht von Gespenstern; Meiers Gedanken von Gespenstern und Vertheidigung dieser Gedanken, Halle 749.; Sammlung seltener Gespenstergeschichte, Nürnb. 1753. 8.; Herrn Hennigs von Geistern und Geistersehern it. von Ahndungen und Visionen, zwey vortrefliche und alles Beyfalls würdige Werke; M. Schwarze ungegrundete Leugnung der Gespenster; Herrn Zeibichs Gedanken von der Erscheinung der Gespenster; Caroli Bohemi schriftmäßige und vernünftige Gedanken von Gespenstern; Prof. Kösters zu Giessen: Verbindung des Teufels mit den Gespenstern ꝛc. Aus allen diesen und mehrern dergleichen Schriften liesse sich nun leicht eine grosse Menge von Erklärungen oder vielmehr Beschreibungen von einem Gespenste samlen, wenn es sich der Mühe verlohnte. Man kann sich leicht vorstellen, daß viele derselben auf Eins hinauslaufen, daß viele sehr abgeschmackt und lächerlich sind, und daß die meisten die Probe nicht halten. Wundershalben wollen wir doch den D. Alberti reden hören: Excipiet nunc *explicatio*, quid ſpectra ſua ſint natura; quo cognito, poſtea facilius probari poterit, quod ſint, ſiue quod illorum exiſtentia ſit indubia. — Propoſita itaque quaeſtio duplici modo ventilanda erit, primo quid non ſint, deinde quid ſint. Nachdem er nun weitläuftig in seiner scholastischen Sprachart dargethan zu haben vermeynt, quid ſpectra non ſint, wo denn auch die guten Engel, die Seelen der Verstorbenen, die ſpiritus aſtrales, die daemones

herauskommen, wenn wir über ein Unding, über ein Nichts, über ein leeres Wort zanken wollten, wobey der eine so wenig, als der an-

mones intermedii ꝛc. von der Ehre ausgeschlossen werden, Gespenster zu agiren; so heißt es endlich: Sunt itaque Spectra obiecta sensibus humanis illusione et technis *Diaboli* oblata, et vel ab extra repraesentata, vel ab ipsorum sensuum obnubilatione aliquando formata. Dies wird mit dem Machtspruche besiegelt: quae promiscue negare velle, sciole et in fruniti animi character esset. So tröstlich lautet denn die ganze Dissertation durch und durch. — Dem Heern Superintendent Schwarze sind Gespenster: „Endliche geistige Substanzen, die von den Engeln und von den Seelen der Menschen unterschieden sind, und also Mittelgeister zwischen beyden, von dem Schöpfer zu verschiedenen weisen Absichten erschaffen, die auch wol eine Beziehung auf den Menschen haben, und theils den Menschen nützliche Dienste zu leisten, theils ihnen Furcht und Schrecken, auf seinen Wink und Willen, einzujagen, oder wol gar Schaden zuzufügen, bestimmt sind. „ — Ich kann mich nicht überwinden, diese Beschreibung, denn mehr ist es doch nicht, obgleich Herr Schwarze solche mit vielen andern Gelehrten gemein hat, zu unterschreiben. Herr Hofrath Hennigs wird es schon mit ihm ausmachen, oder hat es vielmehr bereits mit ihm ausgemacht, in der Schrift von Geistern ꝛc. §. 26 dieser scharfdenkende Philosoph schreibt in itztgedachten Buche § 19. Worinn besteht aber die Natur eines Geists? Wie soll man es erklären? Dies ist eine Frage, die schon grosse Philosophen für unbeantwortlich gehalten haben, wenn man

dere, etwas denken könnte. Ich will entweder von den Gespenstern Etwas denken können, oder ihretwegen kein einziges Wörtchen mehr verlieren, sondern den Augenblick die Feder niederlegen.

Hier

nämlich eine Erklärung versteht, die nach allen Prüfungsregeln der Vernunftlehre die Probe hält. — Es scheint fast eine Verwegenheit zu seyn, sich in diese Tiefen hinunter zu wagen, weil man sich dadurch in ein Labyrinth von Zweifeln stürzet, aus denen man sich heraus zu wickeln durch die allzuviele Verwirrung verhindert wird. Inzwischen will ich doch so viel zu thun mich bemühen, als die eingeschränkte Einsicht eines Menschen zuläßt, zumal da eine blosse Umschreibung zu meiner Absicht hinreichend zu seyn scheint. — So viel ist Zweifelsfrey, daß man den Begriff von eine Gespenste aus den Verrichtungen, die man denselben — mit Wahrheit oder Irrthum — beyzulegen pflegt, durch Hülfe der Absonderung bilden müsse; und gehe ich diesen Weg: so finde ich keine andere Merkmaale, ein Gespenst zu charakterisiren, als diese: „Daß es eine den äusern Sinnen bemerkbare und ungewöhnliche oder seltene Erscheinung sey, die eben wegen des Ungewöhnlichen den Menschen in Furcht setzet, und zur wirkenden Ursach weder Gott, noch gute Engel, noch einen hienieden lebenden Menschen hat, dennoch aber wegen der Verrichtungen, einen endlichen Geist erheischet.„ — Hierauf läßt er die an und für sich denkbaren übrigen Erklärungen von Gespenstern die Musterung passiren, um von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Wahrscheinlich- oder Unwahrscheinlichkeit, Wirklich- oder Nichtwirklichkeit ein Urtheil fällen zu können.

Hier ist meine Erklärung: **Ein Geist ist eine ungewöhnliche Erscheinung eines erschaffenen vernünftigen Wesens, mit welchem wir in keiner gewöhnlichen und sichtbaren Verbindung stehen.**

Ich habe zu viel Ehrerbietung für die Gottheit, als daß ich die Erscheinungen derselben, die im alten Testamente so gar ungewöhnlich nicht gewesen sind, unter die Gespenster mengen sollte; darum erfordere ich nur erschaffene Wesen. Ich wollte die guten Engel auch noch wol ausnehmen: aber durch diesen allgemeinen Begriff von einem Gespenste, werden sie, meines Erachtens, nicht beschimpft, wenn ich sie darunter mit zusammenfasse, und ihre Erscheinungen unter die Gespensterbegebenheiten rechne, ob ich sie gleich von den sogenannten Spukedingern noch wohl zu unterscheiden weiß. Die unvernünftigen Wesen halte ich für zu dumm, sich mit der Gespensterarbeit abzugeben, ob sich gleich ihre Gestalten vielleicht nicht uneben mannichmal dazu brauchen lassen möchten; darum habe ich nur vernünftige Wesen für fähig zu Gespenstern erkläret. **Erscheinungen** verlange ich; und ich verstehe dadurch nicht allein Gegenstände und Bilder für die Augen, sondern auch fürs Gehör und für die übrigen Sinnen, welche letztern wenigstens nicht ausgeschlossen seyn sollen. (Aber läßt sich denn ein Gespenst auch riechen oder schmecken?) Es sollen ferner **ungewöhnliche** Erscheinungen seyn; denn, wenn wir die

Gespenster alle Tage zu sehen und zu hören bekämen: so würden wir mit ihnen leicht allzubekannt werden, und uns um dieselben wohl eben so wenig, als um die bewundernswürdigen Gestirne, Sonne und Mond ꝛc. bekümmern; so würde das Hadern und Streiten über sie auch geschwind ein Ende haben. Ich fodere endlich, daß wir mit den Gespenstern in keinem gewöhnlichen und sichtbaren Zusammenhange stehen sollen. Dadurch werde ich im Stande seyn, allenfalls Kobolds- und Hexenbegebenheiten von Gespenstergeschichten zu unterscheiden.

Wenn man mir zugiebt, daß erschaffene vernünftige Wesen möglich sind; wenn man mir ferner zugesteht, daß diese Wesen nicht eben mit uns in einem gewöhnlichen und sichtbaren Zusammenhange stehen (weil wir freylich nicht alle Dees, Schwindels, oder Swedenborgs sind); wenn man nur ferner nicht ableugnet, daß dieselben doch wohl ungewöhnlicher Weise uns erscheinen konnten: so räumet man nur eben damit die innere Möglichkeit meines Begriffs von einem Geiste und von einer Erklärung ein. Oder man zeige mir wenigstens, wo die Unmöglichkeit und der Widerspruch stecken; indem ich gestehen muß, daß ich nicht scharfsinnig genug bin, es für mich selbst zu finden. Ist das nun aber auch der Begriff, den andere Leute, welche Gespenster glauben, im Gemüthe haben, ob sie sich dessen gleich vielleicht nicht deutlich bewußt sind.

Lassen

Lassen Sie uns die gemeine Meynung hören: 1.) lebendige Menschen sollen spuken können; 2.) öfter aber die Todten sich sehen lassen; 3.) andere, welche dieses beydes nicht zugeben, legen die Ehre des Spukens bald den Teufeln oder bösen Geistern (und das thun die meisten Gespensterpatronen) bald den guten Engeln bey; welche beyde Arten Geister auch die Rolle der Verstorbenen mit zu spielen haben sollen; 4.) etliche lassen, ich weiß nicht, ob im Scherz oder Ernst, die abgeschiedenen Seelen der Thiere als Gespenster auftreten; 5.) Viele sind beherzt genug, den ganzen Kram, als Aberglauben und Spinnweiber-oder Ammenmährchen, oder als listig gespielte Betriegereyen großmüthig zu verlachen, und doch im Busen für sich selbst zu zittern, wenn (zumal des Nachts oder an verdächtigen Oertern) Niemand um sie ist. Von den letztern darf ich nicht erwarten, Etwas für meine gegebene Erklärung von Gespenstern und deren Möglichkeit zu gewinnen. Wir müssen uns erst besser kennen lernen. Diejenigen, welche die Seelen der Thiere mit in Anschlag bringen, würden: wenn sie Recht hätten, mich nöthigen, nur eine kleine Aenderung in meiner Definition vorzunehmen. Ich würde nämlich, an statt vernünftig, lebendig zu setzen haben: so würden sie mir nicht zuwider seyn. Die übrigen aber, welche Engel, Teufel und Menschen oder vom Körprr getrennte menschliche Seelen (wie durchgehends die Papisten thun) für die wirkende Ursach eines Gespenstes annehmen,

men, bestätigen die Möglichkeit meiner Erklärung; sie setzen erschaffene vernünftige Wesen voraus, sie müssen zugeben, daß wir mit denselben in keiner gewöhnlichen sichtbaren Verbindung stehen, und daß sie gleichwohl ungewöhnlicher Weise erscheinen können. Denn da sie von dem Allen die Wirklichkeit glauben: so dürfen sie gewiß dessen Möglichkeit nicht leugnen.

Doch, bey der ersten Meynung, nach welcher auch Menschen bey lebendigen Leibe spuken, und manche sich sogar selbst sehen und begegnen sollen, will ich hier, damit ichs nicht vergesse anmerken, daß, wenn dem also seyn sollte, es derselbe Mensch nicht seyn könne, sondern ein anderes vernünftiges Wesen dessen Gestalt vor- und darstellen müsse; denn sonst würde sich ein Widerspruch leicht zeigen lassen; indem Ein Mensch nicht Zween seyn kann, auch an zween oder an verschiedenen Orten nicht zugleich sich befinden kann. An solchem Gespenste hätte also die Seele desselben Menschen, dessen leibliche Gestalt es vorstellt, gewiß nicht Schuld, als welche an ihren eigenen Leib gebunden ist. Was aber möglich ist, das ist, nach der bekannten Schulregel, darum noch nicht wirklich, ja noch nicht einmal wahrscheinlich. Wie schwer muß es seyn, in weiterer Untersuchung einer geheimnißvollen Materie glücklich fortzuschreiten, wo vorher so viel auszumachen ist, was doch entweder gar nicht, oder sehr schwer auszumachen steht! Die Lehre von den Engeln und Teufeln, ingleichen die Lehre von den Seelen der Menschen und

Thiere,

Thiere, und beyder ihren Kräften, Zustande Wirkungen im Stande ihrer Abgeschiedenheit vom Leibe, sind Gründe, woraus wir wichtige Folgen ziehen können: wenn sie uns nur so bekannt wären, als sie es wirklich nicht sind. Die Lehre von den Seelen der Menschen und der unvernünftigen Thiere ist noch nicht so helle, als zu wünschen wäre. wenn man von denselben behaupten oder leugnen will, daß sie Gespenster abgeben können.

Es frägt sich nämlich: 1) Sind die Seelen der Menschen so wesentlich von anderer Thiere Seelen unterschieden, daß die ersten noch leben und fortwirken, wenn der Leib stirbt? Oder sind sie wenigstens in der Unsterblichkeit nach des Leibes Tode und Verwesung einander ähnlich? 2) Sind die Seelen überhaupt auch gar etwas von dem Wesentlichen eines thierischen Leibes Unterschiedenes? Denn, wenn sie das nicht sind: so sterben sie entweder mit dem Leibe, oder das Edelste des Leibes bleibt übrig, und der Leib stirbt also nur Einem Theile, und zwar nur dem schlechtesten Theile nach. 3) Wie weit erstrecken sich die Kräfte einer unsterblichen und abgeschiedenen Seele in Absicht auf die Körperwelt? 4) Wo ist ihr Aufenthalt nach dem Tode des Leibes?

Wer Augen hat, zu sehen, der wird leicht begreifen, daß diese und dergleichen Fragen, wenn sie mit Gewißheit oder überliegender Wahrscheinlichkeit könnten beantwortet werden, ein helles Licht in der Gespensterlehre anzünden müßten.

ten. Ists aber hier trübe: so wird es auch in den, daraus zu folgernden, Sätzen trübe seyn müssen. Was hat nun ein vernünftiger Mann hier für eine Parten zu ergreifen, wenn er nicht mit Recht lächerlich werden will? Ich halte dafür, es komme hiebey hauptsächlich auf folgende Regeln an: a) Er darf Gespenster nicht schlechterdings leugnen; oder er muß wichtige, ja überwichtige und stärkere Gründe für sein Nein anzuführen wissen, als andere für ihr Ja. Er muß die Unmöglichkeit, das Widersprechende, das Ungereimte, oder doch die Unwahrscheinlichkeit entdecken, und zwar nicht etwa bey einem oder anderm Exempel, sondern durchgängig bey allen. b) Er darf sie aber eben so wenig schlechterdings glauben, ohne überwiegende Gründe für sich zu haben. c) Sind die Gründe auf beyden Seiten gleich stark, gleich wichtig: so entscheidet er Nichts, sondern überläßt andern das Urtheil; er selbst bleibt ungewiß und zweifelhaftig. d) Hat er gar keine, oder schlechte und unzureichende Gründe für das eine oder für das andere, oder für beydes: so macht er sich keine Schande draus, seine Unwissenheit in einer Sache zu gestehen, die ohnedies in so viele Dunkelheit eingehüllet ist, und die man ohne beträchtlichen Schaden, ohne Verlust der Seeligkeit glauben oder leugnen mag. Uebereilung, Rechthaberey, menschliches Ansehen (wären es auch die h. h. alten Kirchenlehrer, worauf man sich beruft) und diktatorische Machtsprüche sind hier, wie überall, so wenig entscheidend, daß sie vielmehr selbst lächerlich sind.

Es

Es sind nur drey Wege, der Wahrheit und dem Irrthume auf die Spur zu kommen: die **Erfahrung**, die **Vernunft** und eine **göttliche untrügliche Offenbarung**. Keinen von diesen Wegen muß ein vernünftiger Mann vorbey gehen; sie laufen alle drey bey der Wahrheit endlich immer in Einen zusammen.

Die **Erfahrung** ist entweder eine eigene oder eine **fremde**. Eine eigene Erfahrung sollte ein jeder vernünftiger Mann fast wünschen, wobey er doch beherzt genug und vollkommen gegenwärtigen Gemüths seyn müßte, um alles genau und richtig untersuchen zu können, damit er sich nicht selbst oder die lebhafte Einbildungskraft ihm täusche, noch er etwas erschleiche. Es würde hiebey desto besser seyn, wenn zwo oder mehrere Personen zugleich eine und eben dieselbe Erfahrung hätten. Ich, für meine Person, habe noch keine Gespenster gesehen und gefühlt, ausser zweymal; aber doch nur in lebhaften Träumen, die ich gleichwohl, wenn ich nicht alle Umstände genau erwogen hätte, für etwas mehr, als blosse Träume würde gehalten haben.

Den ersten hatte ich in meinen Kandidatenstande vor ohngefähr 15 oder 16 Jahren, da ich eine sonderbare lebhafte Erscheinung auf dem J** Kirchhofe zuerst selbst verfolgte, nachher aber von derselben verfolget wurde. Ich wurde davon bloß durch ein Erwachen befreyet, und hatte mich eine halbe Stunde zu besinnen, ob ich wirklich gewacht oder geschlafen hätte. Ich befand

befand mich in der That im Bette: aber das Ende meines Traums hatte mich auch wieder ins Bette geführet. Ein einziger Umstand des Traums selbst, daß ich mich nämlich bey dieser Nachtbegenheit in Gesellschaft eines, über 20 Meilen weit entfernten, Freundes befunden hatte, überzeugte mich, daß es Nichts, als Träumerey, gewesen; Der andere Traum ist noch nicht so lange her, und mir folglich noch im frischen Gedächtniß, auch überhaupt merkwürdiger, als jener; weil ich davon noch 3 Tage lang eine schmerzhafte Empfindung am rechten Fusse übrig behielt. Ich besuchte einen werthen Freund, den Prediger zu M** Z. D. Es war in der Woche nach dem dritten Advent 1755. Nach meiner Rechnung mochte es ohngefähr gegen 4 bis 5 Uhr des Morgens seyn. Ich wachte auf — so kam es mir nämlich vor — und es war, nach meiner Meynung, heller lichter Tag; daß ich mich auch zu schämen anfieng, so lange geschlafen zu haben. Die Kammerthür öfnete sich, und ich glaubte, mein Freund würde mir den guten Morgen vors Bette bringen, und mich zum Kaffee einladen wollen. Es kam aber Niemand zum Vorschein. Indem ich also, meinem Bedünken nach, laurete: fiel mir ein, es möchte die Magd seyn, die meine Schuh abholen, oder Waschwasser bringen wollte. Unterdessen wurde mir — so deuchte mich nämlich — das Oberbette, nach den Füssen hinwärts weggezogen. Ich wollte schon über die unverschämte Magd, die ich noch nicht sah, meinen

meinen gerechten Unwillen auslassen, hielt aber indessen das Deckbette vest, daß es mir nicht genommen würde. Während dieses meines Widerstrebens wurde mir der rechte Fuß von drey Fingern befaßt und hinabwärts gezogen, so daß der eine Finger, welcher in der Gegend hinter dem zweyten und dritten Zehen eingeschlagen war, mir einen empfindlichen Schmerz verursachte; (sollte es wol etwa ein Spasmus gewesen seyn?) Ich wollte mit dem linken Fusse dem nothleidenden rechten Fusse zu Hülfe kommen: ich konnte aber nicht nach Wunsch meinen Zweck erreichen. Da nun fiel mir ein, es möchte wol gar ein Gespenst seyn; desto stärker arbeitete ich, und endlich gelang mir ein Stoß und ein Wort: Du Satan! — In dem Augenblick war ich meines Peinigers los, und es war allenthalben stockfinster um mich her. Ich wachte nun in der That, und besann mich: konnte aber nicht unterscheiden, ob ich itzt erst wirklich erwacht wäre, und einen Augenblick vorher nur geträumt hätte. Der Fuß that mir an der berührten Stelle weh, und eine Ader schlug daselbst, fast so stark, wie eine Pulsader: und diese Empfindung daurete bis in den dritten Tag nachher. Es war aber gleichwol nichts anders, als ein lebhafter Traum. Ich konnte nicht wieder einschlafen; und es verstrichen zwo Stunden, ehe die Morgenröthe anbrach. Ich hatte also Zeit genug, meinen gehabten Zufall zu überdenken. Da fand ich denn, ausser dem, daß es vorher so plötzlich Nacht um mich her

ward, noch ein paar besondere Umstände, die mich überzeugten, daß ich nothwendig geträumt haben mußte. Denn während der Zeit meines Traums stand das Bette in einer ganz andern Lage und Richtung als es gewöhnlich hatte. So war auch die Kammer geräumiger, als sie wirklich ist; und endlich war die Decke der Kammer vom Regen durchgeweicht, welches sich doch in Wahrheit auch nicht also befand.

Ich bin keiner von den Beherztesten. Ich weiß also auch nicht, ob ich mich bey einer wirklichen Erfahrung dieser Art gescheid genug anstellen und aufführen würde. Doch erinnere ich mich hiebey mit einem spaßhaften Vergnügen einige Begebenheiten meiner jüngern Jahre, da ich leicht hätte übereilt werden können, mich zu überreden, als ob ich Gespenster gesehen hätte. Schon in meinen Knabenjahren war es mir in den Kopf gesetzt worden, daß es eine Schwachheit sey, sich vor Gespenstern zu fürchten. In meiner kindischen Einfalt unterschied ich nicht, daß: keine Gespenster glauben, und: vor Gespenstern sich nicht fürchten, noch zweyerley sey. Ich suchte mich also dieser Schwachheit zu entledigen, und fing an, mich zu bereden, daß keine Gespenster wären. Dadurch ward ich manchmal kühner, als ich mir sonst wol zugetrauet hätte. Ich war ohngefähr 10 oder 11 Jahr alt, und wohnete, als ein Schüler, auf dem Hallischen Waisenhause, im obersten Stockwerke. Ich hatte acht Treppen herunter zu steigen, wenn mich eine gewisse natürliche

türliche Nothwendigkeit verpflichtete, einen Nachtwandler abzugeben. Einsmals war's um Mitternacht in derjenigen Stunde, da die Gespenster die meiste Freyheit haben sollen, ihre fürchterlichen Rollen zu spielen. Halb angekleidet folgte ich meinem dringenden Berufe. Die Nacht war heiter von dem Lichte des Mondes, welcher aber eben um die Zeit mitten über dem hohen Gebäude stand und zweydeutige Schatten machte. Fünf Treppen hatte ich ohne Anstoß zurückgeleget, aber auf der sechsten fiel mir in dem einen Ende des Flurs oder Saals eine seltsame und ungewöhnliche Gestalt in die Augen. Das Herz fing mir an zu klopfen, und die Haare stunden mir zu Berge. Zweifelhaft, ob ich wieder umkehren, oder meinen Weg verfolgen sollte, entschloß ich mich endlich kurz; und in etlichen Sprüngen war ich die Stiege hinunter. Aber — ich mußte wieder hinauf, und, was das Aergste war, vor meiner Ungestalt wieder vorüber. Ich hatte, meiner Bestürzung ohngeachtet, eine Maschine wahrgenommen, die mich in einen langen Leib, und einen Kopf, der bis an die Decke reichte, unterscheiden ließ; und der schattigte Winkel, worinn sie stand, hatte ihr eine schwarze Gestalt gegeben. Ich faßte ein Herz, und nahm mir vor, wenn ich in der Zurückkehr keine Bewegung dieser Maschine gegen mich bemerken würde oder gewahr werden, so wollte ich mich derselben so weit nähern, als mir meine Furchtsamkeit nur immer erlauben würde. Ich rückte

an — aber als einer, der bey der geringsten Gegenbewegung das Hasenpanier ergreifen wollte. Endlich kam ich dem Dinge bis auf 4 Schritt nahe, und ward keine Bewegung gewahr. Ja, ich sah zu meiner größten Freude, daß es vier übereinander gesetzte länglichte Wassergefässe waren, neben denen der lange Kehrwisch, der die Gestalt eines Eulenkopfs hatte, in die Höhe gerichtet stand. Also verschwand mein Gespenst; und ich gieng ganz großmüthig, mit langsamen und triumphirenden Schritten, nach meinem und meiner Stubenburschen Schlafzimmer; stärkte mich in meiner Meynung, daß es mit allen Gespenstern wol eben dieselbe, oder doch eine ähnliche Beschaffenheit haben möchte.

In meinen vierjährigen Studentenleben, sonderlich in den beyden ersten Jahren, ging es mir, wie vielen andern jungen Leuten, welche etwas Besonderes darinn suchen, daß sie nicht glauben, oder wol gar leugnen, was der größte Theil ihrer Nebenmenschen für wahr hält. Wer wollte nämlich nicht gern klüger seyn, als alle andere seines gleichen, ja öfters wol gar klüger als seine Lehrer. Cicero wußte schon, wie uns alsdenn zu Muthe sey. Das erste Jahr sind mir weise, Philosophen, Superintendenten, Professores, Doktores. Das andere Jahr werden wir Redner, oder vielmehr Schwätzer. Das dritte Jahr macht uns zu Ignoranten und das vierte wol zu Dummköpfen. Die beyden erstern Jahre also, da ich nämlich noch ein Weiser und ein Redner war: wie hätte ichs

da übers Herz bringen können, mit dem geringen Pöbel Gespenster zu glauben? Ich verlachte die Gespensterpatronen; ich disputirte gegen diejenigen in allen Gesellschaften, die es unternahmen die Gespenster zu vertheidigen. Ich that noch mehr; ich suchte, mit einer gewissen Vermessenheit, die Gespenster an denjenigen Orten auf, wo sie spuken sollten. Mehrerer Sicherheit wegen war ich niemals ohne einen Gefährten. Anstatt aber, wahre Gespenster anzutreffen, wurden wir oft Spukereyen gewahr, von denen sich keusche und Ehrliebende Herzen mit Eckel und Abscheu entfernen. Durch die Gutwilligkeit eines Freundes fiel mir um diese Zeit Bekkers bezauberte Welt in die Hände. Ich laß Tag und Nacht in diesem Buche, versäumte auch darüber einige Kollegia. Was fehlte mir da noch, um vollends in dieser Sache ein starker Geist zu werden? Ich war einstens im Lesen gegen Mitternacht bis dahin gekommen, wo der Auctor einige fürchterliche Gespensterhistorien durch Entdeckung der dabey gespielten Betriegereyen zu entwickeln und ins Blosse zu stellen, sich bemühet. Hier wollte ich mich niederlegen, und versuchen, ob ich von Gespenstern träumen würde, indem ich den Kopf ganz voll davon hatte. Aber ein, dem oberwähnten ähnliches, Geschäfte rief mich noch zuvor in den Hof hinab. Ich hatte aber damals nur zwo Treppen hinunter zu steigen; und dennoch wollte mir anfangen zu grauen. Ich hätte nur das noch brennende Licht mitnehmen dürfen, vor dessen

Schein die Gespenster ohnehin eine gewisse Scheu und Ehrerbietung haben sollen: aber ich schämte mich vor mir selbst und meinen Kameraden; und, um eine Probe der Ueberwindung abzulegen, ließ ich das Licht zurück. Ja, ich ließ auch die Stubenthür nicht einmal offen stehen, weil ich meine, mich anwandelnde, Furchtsamkeit strafen wollte. Acht Tage vorher war ein Studiosus Juris in dem obersten Stockwerke meiner Wohnung an der Schwindsuchst gestorben. Dessen verblichener Körper hatte zween Tage vor seinem Begräbnisse am Fusse der untersten Treppe im Sarge paradiret. Sollte durch das Andenken desselben sich die Furchtsamkeit nicht wieder etwas gereget und neue Nahrung empfangen haben? Aber, wovor, hieß es, fürchtest du dich? Vor Undingen? Fort! fort! Was sollen diese Niederträchtigkeiten? Und siehe da! den Augenblick stunden gegen mir über, zur linken Hand, in dem finstern Winkel, zwey halbbrennende Lichterchen, die mich stutzig machten. Sollte der Teufel doch wol sein Spiel haben, und sollte ich nun doch aus eigener Erfahrung lernen müssen, daß es Gespenster gebe? Dies waren die geschwinden Einfälle, ehe ich mich entschliessen konnte, mit schnellen Schritten vorbey zu streichen. In der kurzen Einsamkeit hatte ich Zeit, einige Ueberlegungen anzustellen, was ich im Rückwege thun oder lassen wollte. Ich hatte mir sagen lassen: brennende Lichtlein wären Anzeigen eines verborgenen Schatzes; — und ich

ich war nicht reich. Wie? wenn ich so glücklich werden könnte, einen Schatz zu heben? Werden diese Lichtlein noch brennen, wenn ich wieder hinaufgehe: so will ich auf dieselben losgehen, sie aber doch nicht mit blossen Händen berühren; — denn, ich hatte gehöret, daß das nicht gut abzulaufen pflege. Mit diesem Entschlusse kehrte ich zurück. Meine Lichterchen brannten noch eben so klar, ja fast noch ein wenig heller. Hier war Herz nöthig. Ich wikkelte meinen Arm in den Schlafrock und ging getrost auf meine Erscheinung loß. Augenblicklich geriethen meine Lichterchen in eine laufende Bewegung Sie sprungen neben mir vorbey, und ein wiederhohltes Miau gab mir zu verstehen, daß ich auf eine Katze gestossen war. Schade! daß mir meine reiche Hoffnung so bald zu Wasser ward! Die eigene Erfahrung kann mir also zu keinem Behelfe dienen, warum ich mich auf die Seite derjenigen schlage, welche noch Gespenster glauben, oder doch wenigstens nicht leugnen. Ja, der Mangel eigener Erfahrung könnte mich eher verleiten, der Verleugnung und Bestreitung der Gespenster, wie vor diesem, anzuhangen. Allein, bey meiner schlechten Einsicht kann ich doch die Schwäche des Schlusses: Was Ich nicht erfahren habe, das ist nicht, und kann nicht seyn, ohne vieles Kopfbrechen leicht einsehen.

Fremde Erfahrungen sind nicht durchgängig so guten Kaufs. Dennoch haben sie das

Vorurtheil des Alterthums und der Menge vor sich; daß es demnach sehr kühn ist, alle diejenigen für Betrieger, Wahnsinnige, oder sonst für seichte und schale Köpfe anzusehen, die schon von uralten Zeiten her bis auf itzt dergleichen Erfahrungen gehabt zu haben, vorgeben. Sollte nicht auch hier gelten, was man im Sprichworte zu sagen pflegt: **Es fallen keine Späne, sie werden denn gehauen**; und: **Es ist keine Lügen, oder sie hat einen Boden**, das ist: es ist etwas Wahres dabey, und sie gründet sich wol selbst auf eine Wahrheit? Es wäre zu wünschen, daß diejenigen Gelehrten, welche eigene Erfahrungen gehabt zu haben glauben, damit nicht so sehr hinter dem Berge halten möchten, aus Furcht, lächerlich zu werden. Denn auf die Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit der Zeugen beruht die Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit ihres Zeugnisses. Ich würde ein ganzes Buch mit Historien anfüllen können, die nur mit dem Beysatze: Es soll eine gewisse Wahrheit seyn, oft durch den zweyten, dritten, vierten &c. Mund erzählet worden. Ich möchte gern diejenigen selbst kennen und sprechen, die solche Erfahrungen gehabt haben; und zumal solche Zeugen, die bey dem, was sie selbst sahen und höreten, nicht allein waren, sondern Mitgenossen ihrer Erfahrungen aufstellen können; — und solcher sind mir Wenige vorgekommen. Und eben diese Wenigen will ich als Exempel fremder Erfahrungen anführen, die nicht ohne allen Eindruck in mein

Gemüth

Gemüth gewesen sind. Ich kenne die Personen aufs genaueste. Ich bin von ihrer Fähigkeit und Aufrichtigkeit aus guten Gründen überzeuget, und werde hierinn dadurch noch mehr gestärkt, ihrem Zeugnisse Glauben beyzumessen, weil sie bey ihren gehabten Erscheinungen nicht alleine gewesen.

Der selige Herr H***, mein ehemaliger Schul- und Universitätsfreund, nachheriger Prediger, erstlich zu D** und hernach zu S** in unserer Altenmark hat mir und einem andern, uns beyderseits verwandten, Prediger, mit ernsthafter und feyerlicher Betheurung vor 10 Jahren, bey einem Besuche, womit er mich beehrete, erzählet, was ihm begegnet sey, als er einst von Jena aus seine Aeltern besuchte. Er hatte Bothschaft von Hause erhalten, daß seine Großmutter nahe am Tode wäre; sie wünsche ihm aber noch vor ihren Tode zu sehen, und zu sprechen; er möchte daher eiligst nach Hause kommen. Weil er aber ohne nachtheilige Versäumniß nicht sogleich abkommen konnte: so starb unterdessen die Patientinn. Nicht lange nachher, da es mit seiner Abreise sich füglicher thun ließ, kam er in Gesellschaft eines Postboten nach Hause. Er wollte sich von seinem treuen Reisegefährten auch des Nachts nicht trennen, und bat daher seine Aeltern, sie möchten ihm und dem Boten das Lager in der Stube auf einer Streu zubereiten. Wie gesagt: so geschehen. Auf der Reise ermüdete Fußgänger schlafen bald und leicht ein. Aber, mitten in der

Nacht wacht Herr Z*** plötzlich auf, und sieht ganz deutlich die Gestalt seiner gestorbenen Großmutter, nach allen, auch kleinsten, Zeichen, ihrer gewöhnlichen Kleidung, zu seinen Füssen stehen, mit der Geberde einer Person, die ihre Hände ringt, welches bey ihr, in ihrem Leben, ein gewöhnliches Merkmaal ihrer Freude gewesen war. Er siehts, und verbirgt sich unter der Deckbette: merkt aber, daß sein Schlafgesell ebenfalls wacht und mit ihm in gleicher Arbeit ist. Als sich die Erscheinung verloren: frägt er den Boten: Ob er Etwas gesehen habe? Ja, antwortet dieser, nicht allein gesehen, sondern auch gefühlt. Herr Z*** erkundigt sich: Was denn eigentlich der Bote gesehen habe? Und aus der, ihm gemachten, Beschreibung nimmt er ab, daß sie beyde einerley und eben dasselbe gesehen haben. Ueberdies versichert der Bote: Er habe mit dem Angesichte vom Herrn Z*** abgewandt gelegen und ihm den Rücken zugekehret; sey aber durch eine unwiderstehliche Gewalt bey den Füssen angepackt und herumgeworfen worden, so daß er eine ganz umgekehrte Lage bekommen.

Nunmehro will ich ein Paar Frauenzimmerhistorien erzählen, ohne mich daran zu kehren, ob ich ausgelacht werden möchte oder nicht. Frauenspersonen müssen sich ohnedies nachsagen lassen, daß sie eben nicht die Beherztesten sind, und daß sie öfter, als andere, Gespenster sehen. Die beyden, von denen ich itzt rede, sind mir aufs genaueste und schon seit 16 Jahren her

be-

bekannt. Sie sind, so zu sagen, vor meinen Augen aufgewachsen. Ihre Gemüthsbeschaffenheit und ihre Neigungen kenne ich vielleicht besser, als sie sich selbst kennen mögen. Doch, ich will sie nicht allzuumständlich charakterisiren. Es sind zwo Schwestern. Die älteste ist sehr beherzt, und zwar von Kindesbeinen an. Nichts hält sie ab, in der finstersten Nacht an die einsamsten und grauenvollesten Oerter zu gehen. Schreckt man sie mit Gespenstern: so lacht sie darüber. Und doch glaubt sie Gespenster; aber sie sagt: Was können sie mir thun? Die jüngere ist etwas furchtsam. Sie glaubt auch Gespenster: aber ihre Furchtsamkeit, welche dadurch vermehrt wird, daß sie sich einbildet, sie könne, als ein Sonntagskind, die Gespenster immer eher, als andere Leute, sehen, gestattet ihr nicht, über dasjenige, was sie sieht oder höret, beherzte und sorgfältige Untersuchungen anzustellen.

Diese zwo Schwestern legten vor ohngefähr 5 bis 6 Jahren auf einem benachbarten adlichen Hofe, G** einen Besuch ab. Einige Jahre vorher waren die Hauptpersonen dieses adlichen Guts kurz nach einander weggestorben; und die neue Herrschaft pflegte einzelne Personen ungern allein in einem Gemache schlafen zu lassen; weil es hieß, als ob sie durch eigene Erfahrung bewogen worden wären, diese höfliche und nöthige Fürsichtigkeit gegen ihre einzelne Gäste, sonderlich gegen schwaches Frauenzimmer, zu beobachten. Itzt hatte man diese Fürsich-

sichtigkeit nicht nöthig, weil ihrer zwo waren, da eine der andern das Grauen abwehren konnte; und überdies wurde, ohnweit ihrer Schlafkammer, in einem andern Zimmer, einem, ebenfalls zum Besuche gegenwärtigen, jungen Herrn von Adel, der bereits in Kriegsdiensten stand, das Nachtlager angewiesen. Man begab sich zur Ruhe. Die beyden Schwestern schlossen nicht nur die Thür ihres Schlafgemachs vest zu, sondern brauchten auch die Fürsicht, noch die eisernen Riegel vorzuschieben; wie sehr auch der junge Kavalier bat, die, nach seinem Zimmer führende Thür nicht dergestalt zu verpallisadiren. Er schützte nämlich seine Furchtsamkeit vor; denn, es hätte ihm vorige Nacht so dreist unter seinem Kopfküssen geklopft, daß er mit demselben hoch in die Höhe gefahren wäre. Junges und unverheurathetes Frauenzimmer thut wohl, wenn sie sich dazu nicht brauchen lassen wollen, jungen Herren das Grauen abzuwehren. Meine beyden Jungfern verschlossen und verriegelten sich also nur desto sorgfältiger. Nichts, als ihr guter Wille oder Gewalt konnte einigem Menschen den Zugang zu ihnen eröffnen. Es war eben Mitternacht, als man sich zur Ruhe begab; und man hatte etwa ein Viertelstündchen gelegen, ohne eingeschlafen zu seyn: so entstand ein solches Gepolter, als ob die Kammer hätte auf eine andere Stelle versetzt werden sollen. Nun war eben dieselbige Nacht ein heftiger Sturmwind; daher hielten beyde Schwestern dies Getöse fur eine Wirkung des-

selben

selben und gar nicht für eine Spukerey; bis sich endlich ein heller Klumpen Licht, wie ein Mondschein, und in der Grösse so dick, als ein Menschenkopf, aber länglicht rund, vor ihrem Bette sehen ließ und immer hin und her hüpfte. Die jüngste, welche nach der Wand hinlag, und neben sich ein oft wiederhohltes Aechzen, Stöhnen und Schluchzen hörete, verbarg sich unter das Oberbette. Die andere aber sprang aus dem Bette, und wollte sich durchaus nicht zurück halten lassen. Ich will, sagte sie, das Ding kriegen! Und so verfolgte sie es von einem Orte zum andern, ohne daß sie es erhaschen konnte. Der Lichtklumpen erhob sich endlich, und zog sich hinter die Fenstergardinen. Sie setzte einen Stuhl an, um ihn zu greifen. Da verschwand er ihr zwischen den Händen. Vielleicht ists wirklich nicht anders, als Mondenschein, gewesen. — Nein! es regnete und die Nacht war stockfinster. — Vielleicht ists der Schein eines Lichts in dem Nebenzimmer gewesen, welcher durch ein Schlüsselloch gedrungen und hineingefallen. — Auch das nicht! Es war alles zu Bette und ohne Licht. Mit der Zauberlaterne möchte ein solches Blendwerk leicht gemacht werden; aber ich bin Bürge dafür, daß man die Zauberlaterne in dasigen Gegenden kaum dem Namen nach kennet. Ueberdieses wurde es nicht an den Wänden, sondern in der freyen Luft schwebend und hüpfend gesehen. Des Morgens drauf mußten die beyden Jungfern ihre Kleidungsstücke, welche in der ganzen

Kammer

Kammer rund herum zerstreuet lagen, mühsam wieder zusammen lesen. Wer hatte solche dergestalt voneinander geworfen?

Ohngefähr ein Jahr nachher war die jüngste dieser zwoen Schwestern, in Gesellschaft ihres jüngern Bruders, an eben demselben Orte zum Besuche, und man blieb abermals die Nacht über da. Jeder nahm sein, ihm angewiesenes, Bette ein, doch in einer und eben derselben Kammer. Man hatte die oben schon gemeldete Behutsamkeit mit Verschliessung und Verriegelung der Thüren auch itzt angewendet. Ja, weil eine von den Katzen sich mit eingeschlichen hatte: warf man dieselbe, damit sie nicht Spuk anfangen möchte, zur Thür hinaus, in die dranstossende Putzstube. Allein, was halfs? Es spukete doch wieder. Man erinnerte sich ganz natürlich der, im Nebengemache schon einmal erlebten, Spukerey wieder; und der junge Herr (der Bruder) war beynahe mehr als kühn, und ziemlich verwegen in seinen Worten, die ich nicht wiederholen mag. Er war auch damals gewiß nicht Willens, wie doch bald hernach wirklich geschah, sich durch die Furcht aus seinem Bette jagen zu lassen. Es enstand nämlich gegen die Mitternacht um die Betten herum ein Schnaufeln, wie die Jagdhunde zu erheben pflegen, wenn sie die Spur eines Wildes aufsuchen, und wie das Gemurmel und Gegnurre junger Ferken. Das, damit zugleich verknüpfte, Rumoren brachte den jungen Herrn in das Bette seiner Schwe-

ster, die auch dadurch sicher zu seyn glaubte; denn zween Furchtsame zusammen genommen, machen einen halben Herzhaften aus. Das unhöfliche Gespenst mußte wol Lust haben, in den Betten zu liegen. Denn zuerst wollte es mit dem jungen Herrn Kameradschaft machen, worüber dieser so gänzlich ausser sich selbst gebracht und so schrecklich geängstiget wurde, daß die beherztere Schwester sich seiner erbarmen, und ihn auf ihrem Armen (er war also noch sehr jung und klein) aus seinem Bette abholen, und in das ihrige tragen mußte. Nun aber fand sich das Gespenst auch hier an, und nahm seine Stelle an der Seite nach der Wand, (fühlbarer) obgleich unsichtbarerer Weise, auf dem Oberbette ein, so, daß dieses so schwer ward, als ob etliche Zentner darauf gelegen hätten, auch platterdings nicht gereget noch in die Höhe gehoben werden konnte; daher auch die beyden furchtsamen Kinder anfänglich sich mit einem gar schmalen Raume behelfen mußten. Nicht lange nachher entstand in der Putzstube plötzlich ein Scharren der Stühle, die um den Tisch herum gesetzt wurden. Hierauf deuchtete sie, als wenn sich eine starke Tischgesellschaft niederliesse; man höret, daß Teller, Löffel und Messer gereget und hingeleget wurden, und daß die Bedienten hin und her trappten. Ja es ließ sich auch ein Geflüster, als mit einander redender Personen, sehr wohl und vernehmlich unterscheiden. Dies daurete beynahe eine völlige Stunde, und war der, nun schon beherzter gewordenen,

Jungfer,

Jungfer, wie ein Lustspiel anzuhören. Darauf wurden plötzlich die Stühle und der Tisch gerückt, und es ward eine Stille. Kurz, die Spükerey hatte ein Ende. Unterdeß, da dieses in der Putzstube vorging, stimmte die, aus der Kammer hinausgeworfene und dort eingesperte, Katze ein klägliches Lamento nach dem andern an, und suchte vergeblich den Rückweg in die verschlossene Kammer. — Ich könnte noch mehrere Erzählungen von diesem Hause beybringen; sie kommen aber nicht aus der ersten Hand; auch ist der Innhalt derselben zum Theil so beschaffen, daß ich aus vielen Ursachen Bedenken trage, ihre Bekanntmachung zu befördern. Ich wollte ja überdies keine Gespenstergeschichte schreiben, sondern mich nur zu rechtfertigen suchen, daß ich darum, weil ich Gespenster glaube, noch nicht weder für unvernünftig noch auslachenswürdig gehalten werden dürfte.

Ich verlasse also den ersten Weg, nämlich den Weg der Erfahrung. Lassen Sie uns den zweyten Weg betreten, den Weg, auf welchem wir bloß von der Vernunft geleitet werden. Diese hat es mit Untersuchung des Zusammenhangs oder der Uebereinstimmung der Dinge zu thun. Stimmt, frägt sie, ein Gespenst auch mit sich selbst überein? Oder widerspricht sichs selbst? Ists innerlich möglich? Hängt es auch mit andern unleugbaren Wahrheiten zusammen? Wird ihn von denselben widersprochen, oder wird es von denselben unterstützt?

stützt? Ists äusserlich möglich? Ists wahrscheinlich? Ists endlich auch wirklich? — Meine Vernunft reicht so weit nicht hin, daß ich in einem Gespenste, überhaupt betrachtet, eine innerliche oder äusserliche Unmöglichkeit finden könnte; ob ichs gleich vielleicht in dieser oder jener Gespensterhistorie anzutreffen mir wohl getrauen wollte. Mithin darf ich die innere und äussere Möglichkeit nicht in Zweifel ziehen. — Aber, wie stehts um die Wahrscheinlichkeit? Auch diese hat bey mir die Oberhand. Die Menge der Zeugnisse hat bey mir einiges Gewicht. Die Fähigkeit und Redlichkeit einiger wenigen glaubwürdigen Zeugen gibt schon ein Uebergewicht, welches durch den Mangel des Widerspruchs mit sich selbst und andern unleugbaren Wahrheiten, ja durch scheinbare Gründe, welche die göttliche Offenbarung an die Hand gibt, noch vermehret wird. Ueber die Wirklichkeit und Gewißheit der Gespenster kann ich mich nicht einlassen, weil mir es an einem ganz unwidersprechlichen Beweise aus der Vernunft, an eigener Erfahrung und vielleicht auch an unumstößlichen Gründen aus einer göttlichen Offenbarung fehlt.

Die göttliche Offenbarung, welche in der heiligen Schrift enthalten ist, ist der dritte Weg, Wahrheit und Irrthum zu entdecken. Und was sagt uns die Bibel von Gespenstern? Matth. 14, 26. und Mark. 6, 49. steht, nach Lutheri Uebersetzung, das Wort: Gespenst ausdrücklich, und beweiset, daß die Jünger

Christi Gespenster (φαντάσματα, Erscheinungen sonst unsichtbarer Wesen oder Geister) geglaubet und sich sehr davor gefürchtet haben. Mehr aber beweiset es auch nicht; man wollte denn das Stillschweigen Jesu für eine Billigung dieser Meynung annehmen: da würde es denn freylich schon etwas mehr beweisen. Luk. 24, 37. steht zwar: ein Geist (πνεῦμα); wenn der aber soll gesehen werden können: so muß er in körperlicher Gestalt erscheinen. Und die Meynung der Jünger war mit der vorigen gleiches Schlages. (b)

Von

(b) Aus den Worten Christi, Luk. 24, 37. haben einige beweisen wollen, daß es keine Gespenster gebe, weil der Heiland vorauszusetzen scheine, daß man einen Geist, folglich auch ein Gespenst weder sehen, hören, fühlen, oder überhaupt nicht empfinden könne. Hätte das seine Richtigkeit: so würde das fürchterliche Schattenreich in der Christenheit leicht gänzlich zu zerstören seyn; und ich würde mir eine Ehre daraus machen, auch bey den glaubhaftesten Gespensterhistorien eiuen Thomasglauben an den Tag zu legen. Ich glaube also Gespenster, weil ich sie für möglich halte, und weil ich mich nicht unterstehe, bey dieser und jener Gespenstergeschichte den historischen Glauben völlig aufzuheben. Selbst hat sich noch kein Gespenst die Mühe gegeben, mich von seinem Daseyn zu überzeugen. Ich bin auch recht gnt damit zufrieden, und werde die Ehre, mit Gespenstern umzugehen, allemal gern verbitten. Von Spukereyen habe ich genug gehöret, und einige darunter waren so beschaffen, daß derselben

Ursach

Von den guten Engeln sagt uns die heilige Schrift, daß sie mächtige, weise und dienstfertige Geister, und zu unserm Schutze sowol,

Ursach gewiß hätte ein Gespenst seyn müssen, wenn mein genaues Nachforschen nicht natürliche Ursachen davon entdecket hätte. Daß Bosheit und Dummheit, auch eine starke oder verschobene Einbildungskraft eine unzählbare Menge Gespensterhistorien erzeuget habe, solches leugne ich nicht; aber wie manches rechtschaffenen Mannes Beurtheilungskraft und Redlichkeit würde man nicht zu nahe treten, wenn man alle Gespensterhistorien aus den angezeigten Quellen herleiten wollte. Frägt man hingegen: Warum sind denn glaubwürdige Gespenstergeschichte und Erscheinungen so selten, und beynahe ganz aus der Mode gekommen? So antworte ich: Fast eben der Ursachen wegen, welche machen, daß man von wirklich Besessenen anietzt gar nichts mehr höret. Wäre es richtig, daß kein Gespenst in unsere Sinne wirken könnte: so würden die Gespenster leicht auszurotten seyn; wie will man aber dieses überzeugend beweisen? Die Worte: Sehet und fühlet mich 2c. werden es bey keinem Unpartheyischen, welchem es bloß um die Wahrheit zu thun ist, zuwege bringen können. So viel mir bekannt ist, hat noch kein Vernünftiger, der Gespenster glaubt, behauptet, daß ein Gespenst einen wirklichen Leib habe; sie sagen: es gleiche einem Schatten, einem Schämen, und habe bloß einen Luftkörper; die Lateiner nennen daher die Gespenster vmbras, ostenta laruas, lemures, und die Griechen φαντάσματα, φάσματα, εἴδωλα, ὁράματα, ἰνδάλματα 2c. die angeführten Worte des Heilandes, durch welche die Gespenster auf einmal zernichtet werden sollen, haben

als zu mancherley andern für die Welt heilsamen Verrichtungen bestimmt sey. Christen, welche die heilige Schrift für Gottes Wort anneh-

den ohnstreitig zum Hauptzweck und vielleicht zum alleinigen Zweck, die Jünger von seiner wahrhaften Auferstehung zu überzeugen. Christus will sie durch ihr Gesicht, Gehör, Gefühl überführen, daß sie kein Schattenwerk, keinen Luftkörper, keine Geburt ihrer geschwängerten Einbildungskraft vor sich sähen und höreten. Ob nun gleich offenbar ist, daß diese Worte das Daseyn der Gespenster nicht aufheben: so bleiben die darinn liegenden Beweisgründe dennoch kräftig, indem sie unwidersprechlich beweisen, was sie beweisen sollen, nämlich die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Uebrigens will ich hier nur noch kürzlich bemerken, daß auch Plinius der jüngere Gespenster geglaubt habe. Er schreibt, B. 7. Br. 27. an den Sura: Perquam velim ſcire, eſſe aliquid *phantasmata* et habere propriam figuram numenque aliquod putes, an inania et vana ex metu noſtro imaginem accipere. *Ego vt eſſe credam, in primis eo ducor, quod* rc. Hierauf erzählt er die, dem Curtius Rufus wiederfahrne, Erscheinung, welche doch schlechterdings keinen Glauben verdient, indem der Schutzgeist von Afrika ein Hirngespinst ist, und es sich damit eben so verhält, wie mit allen Erscheinungen, die man von dem Brutus, von dem Drusus rc. und in neuern Zeiten von dem berühmten Marschall, Abraham von Fabert gemacht hat. Ferner die Historie von einem Gespenst zu Athen, welches der Philosoph, Athenodorus, glücklich beruhiget und vertrieben. Ein, dieser Geschichte ähnliches, Histörchen, nur daß die Namen des

Orts

annehmen, habe ich nicht nöthig das zu beweisen. Und mit andern, die solches nicht einräumen, will ich mich gar nicht abgeben. Die guten Engel sind im alten Testamente erschienen; folglich können sie auch in den Zeiten des neuen Testaments erscheinen; und im Anfange derselben ists auch häufig geschehen. Da habe

Orts und der Personen verschieden angegeben werden beschreibt Lucian in seinem Philopseudes. In dem Roman: la fausse Clélie, sind viele Histörchen dieser Art zusammengetragen. Fast jede Provinz und Stadt hat eine zu erzählen; wenn es aber darauf ankömmt, die Begebenheiten zu beweisen: so findet man immer nur ein: Man sagt, oder ein: Ich habe sagen hören. Der vernünftige und ehrliche Plinius beschließt seine Erzählung mit den Worten: Et haec quidem adfirmantibus credo; illud — nämlich, was er an einigen seiner Bedienten Wunderbares erlebt hat, — adfirmare aliis possum. Zuletzt fodert er seinen Freund ernstlich auf, ihm doch diese Dinge zu erklären: Proinde rogo, eruditionem tuam intendas. *Digna* res est, quam diu multumque consideres; ne ego quidem indignus, cui copiam sententiae tuae facias. Licet etiam vtramque in partem, vt soles, disputes: ex altera tamen fortius, ne me suspensum incertumque dimittas, cum mihi consulendi caussa fuerit, vt dubitare desinerem. Vielleicht findet sich auch bald ein deutscher Sura, welcher dem Herrn V. dieser Untersuchung seine Zweifel in dieser Materie auflöset; so wie Herr Hofr. Hennings von Geistern, §. 30. S. 508. u. f. die Plinianischen aufgelöset hat; wo auch der ganze Brief des Plinius deutsch gelesen werden kann.

ich die Wahrheit und Gewißheit einer Art von Gespenstern, und zwar diejenige Art; von welcher es auch nach der allgemeinen Gespenstersage heißt: Alle gute Geister loben GOtt, den HErrn! Von den Teufeln lehret die göttliche Offenbarung nicht allein ihre Wirklichkeit, sondern auch ihre zu fürchtende Macht, List und Bosheit. Können sich dieselben in Engel des Lichts verstellen: warum nicht auch in Menschen und Bestien, Schlangen und Drachen ꝛc.? Da sie nun, nach mehr als einer Aussage der heiligen Schrift, wirklich erschienen sind, und wir auch vor ihren Nachstellungen beständig gewarnet werden: so wäre ich gewiß sehr unverschämt, wenn ich die Wahrheit und Gewißheit auch dieser Gattung von Gespenstern leugnen wollte. Von den Seelen der Menschen lehret die göttliche Offenbarung die Unsterblichkeit: sie entwickelt aber nicht weder ihren eigentlichen Aufenthalt, noch ihre Beschäftigungen und Kräfte in dem Stande ihrer Abgeschiedenheit. Und dennoch würde sich hieraus Viel, wo nicht Alles, bestimmen lassen. Sie gedenkt einer Erscheinung des verstorbenen Samuels. Aber, das ist noch eine theologische Aufgabe. Vielleicht wars keine wahrhafte Erscheinung, sondern nur ein Vorgeben und eine Betriegerey von der (so genannten) Hexe zu Endor. (c) Oder, wenn es ja eine Er-

(c) Ja, das war es, und Nichts weiter; eine Betriegerey ein Gaukelpiel des listigen Weibes zu Endor S.

Erscheinung war: mußte es darum Samuels Seele seyn? Konnte nicht ein guter oder böser Geist seine Stelle vertreten? Jede dieser Meynungen hat ihre Vertheidiger. Ich entscheide hier Nichts. Die heilige Schrift gedenkt nach der Erscheinung vieler verstorbener Heiligen um die Zeit des Kreuzestodes und der Auferstehung unsers göttlichen Erlösers. Aber dis Exempel gehört nicht hieher; denn da waren nicht mehr Verstorbene, sondern Auferstandene. Mehrere Exempel von erschienenen Personen finde ich nicht in der Bibel: ich wollte denn die Erscheinung Mosis in Gesellschaft Elia auf dem h. Berge bey der Verklärung Christi hieher rechnen. Diese Art Gespenster kann ich also weder behaupten noch leugnen. Denn gute oder böse Engel möchten vielleicht ihre Gestalt darstellen können, wenn allenfalls jene solches zu thun nicht sollten vermögend seyn. Von den Seelen der Thiere entdeckt die heilige Schrift nur sehr wenig, und dies Wenige überdis noch mit einer gewissen Dunkelheit. Wenn die Schriftstelle, Pred. Sal 3, 4. nicht Bedingungsweise zu nehmen wäre: so sollte man

S. die Anmerkung (f) zum 5ten Artikel des ersten Stücks dieser vermischten Beyträge. Reginald Scots gründliche Untersuchung dieser Begebenheit, und die Recension von Herrn M. Herm Friedr. Köchers Versuch einer Erklärung der Geschichte Sauls mit der Betriegerinn zu Endor; Gera 1780 8. die wir nächstens mittheilen werden, wird dies deutlicher zu Tage legen.

fast auf die Gedanken gerathen, daß es mit den Seelen der Thiere aus sey, sobald die Thiere selbst sterben. Aber die Grundregel: **Gott und die Natur gehen vor sich, nicht hinter sich, und Röm. 8, 19. u. f.** flößen mir eine bessere Meynung von den künftigen Schicksalen auch der unvernünftigen Thiere ein. Doch will ich sie darum eben nicht sogleich zu Spükedingern nach ihrem Tode machen. (d) Sehen

(d) Gegen die, in diesem Abschnitte enthaltene, Sätze und geäusserte Meynungen dürfte sich wol noch manches mit Grunde erinnern lassen. Jedoch, dieses erfoderte eine oder mehrere ausführliche Abhandlungen, wozu uns aber itzt der Raum fehlet. Ein paar Erklärungen aber oder Umschreibungen von Gespenstern, mögen, als ein Zusatz zur ersten Note hier noch Platz finden. D. Karl Fr. Romanus nennet in seiner Comment. polemica de existentia Spectrorum etc. die Gespenster schreckhafte Erscheinungen des Teufels, da er einen Leib oder sonst etwas, was in die Sinne fällt, annimmt, um die Menschen, Thiere, oder andere Dinge zu beschädigen; womit Stryck beynahe übereinstimmt. Thomasius in Diss. de non rescitendo contractu conductiones ob metum spectrorum beschreibt sie §. 2. als unkörperliche Substanzen, die als gesehene oder gehörte, oder durchs Gefühl empfundene Wesen den Menschen Schrecken einjagen. Der sel. Prof. Meier in Halle nimmt zwar die Miene an, als ob er Gespenster glaube, setzt aber doch das ganze Wesen derselben nur in einen Erschleichungsfehler, oder auch in eine blosse Phantasie, Einbildung und Verrückung, oder endlich in eine Verände-

Sehen sie da, mein Herr, dies sind die Gründe, welche mich bewegen, Gespenster zu glauben, das ist: solche für möglich, wahr-

 scheinlich,

derung des menschlichen Leibes und seiner Empfindungsgliedmassen, obschon dieser Veränderung kein äusserer Gegenstand entspricht. Verschiedene, z. B. Theophrast Paracelsus und Heinr. Nollius, in Physica hermetica lib. 3. finden die Auflösung von Gespensterproblen in gewissen Elementargeistern, als Feuer-Luft-Wasser-Erdgeistern, womit diese Herren, — die freylich klüger und weitsichtiger als andere ehrliche Leute sind, sich eher freygebig bewei-sen. Und was Wunder? Man kann solche Geister so wohlfeil haben, als man will. Andere schreiben die Wirkungen der Gespenster einem Astralgeist zu. Dieser Meynung sind, ausser itzt erwehnten schwärmerischen Theoprast, auch dessen Affe, Jak. Böhme, ingleichen Gobert Flud, Sebast. Würdig, Joh. Saphron. Kozak, Johann Webster, auch gewissermassen Joh. Andr. Rüdiger zugethan. Spectra — heißt es in der deutschen Uebersetzung der Werke des Paracelsus. Traktat 7. p. 58. — seyd die Gesichte, so die astralischen Körper von einem verstorbenen Menschen geben. Denn der Mensch hat zween Körper, einen von den Elementen, den andern vom Firmament. Der vom Element stirbt und fault in der Erden; der andere schwebt in Lüften rc. auf Erden. Wo nun solche ätherische Körper eines verstorbenen Menschen gesehen werden, da ist ein Spectrum. Dieselben fliehen vor den rothen Korallen; zu den braunen nahen sie sich. — Risum teneatis, amici! — Noch andere haben, ich weiß nicht ob zum Spaß oder im Ernst, die Hypothese angenommen, daß die

scheinlich, und gewissermassen auch für wirklich zu halten. Handele ich darinn unvernünftig? Verdiene ich deswegen ausgelacht zu werden? — Wenn es eine Stärke des Geistes ist, an dem Daseyn der Gespenster zu zweifeln, und sie wol gar

die Saamenthierchen des Mannes, welche im Beyschlafe oder sonst verloren gehen, oder auch die Seelen in den Eyern der Weibspersonen, welche nicht befruchtet werden, Kandidaten zum Gespensteramte abzugeben. Diese Hypothese untersucht Herr Hofrath Hennigs §. 22. Kardanus, Vaninus, Gaffarellus, Fortunius Licetus, und der Engländische Arzt, D. Benjamin Broekhuys in seinen Rationibus philosophico-medicis, halten die Gespenster für weiter nichts, als für Ausdünstungen der verfaulenden Leichname, die sich zur Nachtzeit, wenn die Luft dicker ist, zusammensezzen, und die äussere Gestalt des verstorbenen Menschen vorstellen. Und D. David von der Becke in seinen Experimentis et Meditationibus circa rerum naturalium principia findet den Stoff zu den Gespenstern in den annoch unausgelöschten ideis seminalibus oder saamhaften Signaturen und Urzeichnungen der menschlichen Leiber im Grabe. Mich deucht, man braucht dergleichen Grillen bloß anzuführen: so sind dieselben zugleich widerlegt; oder es müßte denn einmal ein anderer Liscow eine solche Satyre drüber schreiben, als der Dresdnische Liscow über die gefrorne Fensterscheibe. Ob die Seelen verstorbener Thiere spuken oder sinnlich empfindbar scheinen; und ob abgeschiedene Menschenseelen nach dem Tode, als Gespenster, in die Sinne der Lebenden wirken können: davon verdient Herrn Hennings §. 23. und 24. nachgelesen zu werden.

gar zu leugnen: so bin ich freylich nur ein schwacher Geist und ein seichter Kopf. Lassen Sie es denn seyn! Bey aller meiner Schwachheit und Seichtigkeit sind mir meine Gründe zu mächtig. (e)

Ich

(e) Der berühmte K. Pr. Herr Geh Rath und Prof. Samuel Formey ist gewiß kein seichter Kopf. Er hält nichts von Gespenstern und ist ein grosser Feind alles Aberglaubens. Er theilt uns aber doch in seinen gelehrten und moralischen Betrachtungen über die Briefe des Plinius, welche er unter dem Titel: der heidnische Philosoph, herausgegeben hat, und zwar über den, Anmerk. 2. angezogenen 27sten Br. des 7ten Buchs eine Gespensterhistorie mit, wovon er das Urtheil den Lesern überläßt, ob sie mit in Anschlag gebrache werden, und bey Abwiegung der Gründe und Gegengründe, die Plinius von seinem Freunde, Sura, verlangte, die Waageschaale herunter neigen könne. Hier sind seine eigenen Worte: Eine witzige und verständige Jungfer, welche nicht schreckhaft, und bey deren Erziehung nichts Abergläubisches m t untergelaufen war, stand bey einer vornehmen Dame in Diensten um deren Kinder zu erziehen, oder, wie man in Deutschland zu reden pflegt, als französische Mademoisell. Eines Tages ging ihre gnädige Frau, welche jung und bey vollkommner Gesundheit war, aus, um an einem Orte des Abends zu speisen, wo man sie hin gebeten hatte. Gegen Mitternacht kömmt sie ganz lustig wieder nach Hause, und unterhält sich, während der Zeit, daß man sie auskleidet, mit ihrer Mademoisell. die ihr hierauf eine gute Nacht wünschet. Sie, die Jungfer, geht die Treppe hinan,

um

Ich eile zum Ende meines Schreibens, welches ohnedis lang genug gerathen ist. Doch will ich noch einige besondere Gründe für das Nein

um sich in ihr Zimmer zu begeben, welches im 2ten Stockwerke lag. Indem sie hinaufgeht, trift sie ihre Frau an, nicht, wie sie dieselbe verlassen hatte, schon ausgekleidet, sondern in ihrem völligen Anzuge, so, wie sie zu Hause gekommen war. Diese Gestalt, — was es nun auch gewesen seyn mag, geht neben ihr vorbey; und in dem zweyten Augenblicke (denn in dem ersten war sie bestürzt) bemeisterte die Furcht sich der Mademoisell, so, daß sie kaum vermögend war, ihr Zimmer zu erreichen, wo sie sich gleich niedersetzte und ohnmächtig werden wollte. Gleich hernach kömmt die Kammerjungfer, welche die Dame ausgekleidet hatte, in dasselbe Zimmer hinein; und als diese die Mademoisell blaß und zitternd findet: so frägt sie: Was ihr sey? Allein, kaum hatte die Mademoisell gesagt: Ich sah — — — als die Kammerjungfer anfing: Und ich auch. Es war ihr nämlich eben das begegnet, und die Erscheinung hatte sie in keine geringere Bestürzung und Bewegung gesetzt. Nach einiger Ueberlegung über diese besondere Begebenheit, beschlossen diese beyden Personen, den Herrn vom Hause auf ein paar Worte zu sich bitten zu lassen. Er kömmt alsobald. Sie erzählen ihm, was sie gesehen, und in welchen Schrecken sie dadurch gesetzt worden. Ohne über die Wirklichkeit der Ursach desselben einen Ausspruch zu thun, ermahnet er sie, als ein vernünftiger Mann, sich zu beruhigen, und ja nichts davon zu sagen; weil seine Gemahlinn sich eine solche Erzählung zu Gemüthe ziehen möchte. Sie versprachen es ihm. Er geht weg.

Nein anführen, die sehr gewöhnlich zu seyn pflegen.

Erster

weg. Das Wichtigste aber ist dieses: Die Dame hatte sich geleget, und stand wieder auf. In eben derselben Nacht ward sie krank, und nach 8 Tagen starb sie, ohne von der Erscheinung jemals etwas erfahren zu haben. — Diese Begebenheit ist mir von der Mademoisell mehr als einmahl erzählet und betheuret worden. Auch hat der Gemahl der Verstorbenen und die Kammerjungfer deren Aussage bestätiget. Ich finde alle Umstände darinn so vollständig vereiniget und übereinstimmig, als man vernünftiger Weise verlangen kann. Wenn allein die Französinn dies Gesicht gehabt hätte; so könnte man es ihrer Einbildungskraft zuschreiben; wiewohl man, da sie von dem angezeigten Charakter war, auch nicht die geringste Veranlassung dazu hatte; Nichts sieht, was sie auf dergleichen Vorstellung hätte bringen können. Da aber eben der Fall unmittelbar auch einer andern Person begegnete, die von dem Vorgegangenen nichts wußte, und eben so wenig zur Furcht geneigt war: so würde es beynahe ungereimt seyn, hier auf zufällige Ursachen zu verfallen. Wenn die Dame von der Sache Nachricht erhalten hätte: so würde bey ihrem Tode nichts seyn, worüber ich mich wunderte; Dabingegen ich solchen, bewandten Umständen nach, für höchst wunderbar halte. Ich würde daher sehr verlegen seyn, wenn ich öfters Begebenheiten von dieser Art und Zuverläßigkeit anträfe, da diese einzige hinlänglich gewesen ist, meinen Geist in Zweifel zu setzen, und mich zu hindern, etwas Entscheidendes dabey zu denken.

Erster Einwurf: Ich habe noch kein Gespenst gesehen. Antwort: Ich auch nicht. Das beweiset aber noch nicht, daß keine Gespenster sind. Es beweiset zu viel; denn so würde auch kein Gott, kein Amerika, kein türkischer Kayser seyn; denn das alles habe ich noch nicht gesehen, und glaube es doch.

Zweyter Einwurf: Ich kann es nicht begreifen. Antwort: Wer nicht dumm, nicht faul oder nicht allzugeschäftig ist, der kann manches begreifen, wovon ein anderer wenig oder nichts versteht.

Dritter Einwurf: Es ist unzälige Mal ein dabey gespielter Betrug entdeckt worden. Antwort: Das beweiset mehr nicht, als daß man fürsichtig seyn, und nicht alles gleich glauben müsse. Es giebt uns aber auch kein Recht, auch alles schlechterdings zu verwerfen.

Vierter Einwurf: Man hat nicht nöthig Gespenster zu glauben; man kann deswegen doch wohl selig werden. Antwort: Es ist hier auch die Frage nicht, ob Gespenster ein Glaubensartikel sind, oder nicht? Sondern die Frage ist: Ob Gespenster zu glauben ein lächerlicher Irrthum sey? Wir sind allen Wahrheiten, wenn wir sie als solche erkennen, Beyfall schuldig, sie mögen zur Seeligkeit zu wissen nöthig seyn, oder nicht. Gesetzt nun, daß wirklich Gespenster wären: so windbeutelte man wieder eine Wahrheit.

Fünf-

Fünfter Einwurf: Milzsüchtige und furchtsame Leute sehen überall Gespenster, aber beherzte und aufgeklärte Seelen bekommen niemals eines zu sehen Weil dieser Einwurf dem ersten ähnlich ist: so ist auch die daselbst gegebene Antwort genug. Vielleicht steckt hierinn auch eine harte Verunglimpfung mancher redlichen Leute.

Wenn ich die Ursachen aufsuchen wollte, warum mancher sogenannte starke Geist Teufel, Gespenster, und Hexen leugnet: so würde ich finden, daß es darum geschehe, weil er eine feige Memme ist, und doch dafür nicht angesehen seyn will. Er meynt, es sey ein Heldenmuth, die fürchterlichsten Dinge sogar aus der Welt wegzubannen, damit er sich der Furcht, die ihn quälet und beunruhiget, desto leichter entschlagen möge. Allein, er soll wissen, daß der wahre Heldenmuth eine Gelegenheit mehr hat, sich zu zeigen und zu üben, wenn es Teufel, Gespenster und Hexen giebt, und er sich vor denselben doch nicht fürchtet, sondern unter einem höhern Arme Schutz und Sicherheit suchet und findet. — Ich bin 2c.

Kleinau in der Altenmark,
1764.

Karl Lebrecht Stützing.

V.

V.

Seltsame Wirkungen der Gewalt eines unsichtbaren Wesens.

In meinen Studentenjahren 1737. und 1738. habe ich zu Greiz oder Graiz im Vogtlande einen wackern Mann persönlich kennen lernen, welcher daselbst das Amt eines Schössers verwaltete und lahm war. Er war vorher Hofmeister einiger jungen Grafen von Reuß gewesen, welche er denn auch zuweilen nach einem andern gräflichen Schlosse, wo ich mich nicht irre, nach Köstriz, zu führen oder zu begleiten hatte. Bey dem dortigen Aufenthalte pflegten nun die jungen Herren Grafen in Gesellschaft ihres Hofmeisters zum öftern nach der Mahlzeit einen Spaziergang auf dem Schloßhofe anzustellen. Als sich einstens bey einem dergleichen Spaziergange die Eleven von ihrem Hofmeister etwas entfernet hatten, wurde dieser, wie von einer unsichtbaren Macht, verleitet und mit aller Gewalt immer weiter abseits weggeführet, dergestalt, daß er seiner selbst kaum so viel mächtig war, und mit angestrengter Gegenbewegung den Rückweg zu nehmen. Dieses ihm sehr bedenklichen und widrigen Zufalls künftig überhoben zu seyn, wegerte er sich, dergleichen Spaziergang ferner mitzumachen. Es wurde ihm aber von der hochgräflichen Herrschaft als eine Pflicht auferleget, sich dieser Obliegenheit seiner Bedienung durchaus nicht zu ent-

entziehen; weil man begierig war, zu erfahren, ob sich der Fall öfters ereignen würde. Der Versuch wurde demnach angestellt, und, siehe da! der Erfolg war der vorige. Der Hofmeister wurde allein gelassen, aber beobachtet; und mußte aus seiner Verwirrung zurück geholet werden. — Nun hütete er sich vor dergleichen Spatziergängen desto sorgfältiger, blieb auch sonst nicht gern in der Einsamkeit, sondern suchte, so viel möglich immer in Gesellschaft mit einem oder dem andern Menschen zu seyn. Eines Tages aber, als er ganz allein über einen Saal geht, wird er von einer unsichtbaren Gewalt plötzlich zum Stillstehen gezwungen. Es wird ihm von einer gleichfalls unbemerkbaren Hand ein hölzerner Nagel durch den Einen Fuß geschlagen, und zwar mit solchem Nachdrucke, daß er dadurch an den Fußboden vest angeheftet wird, und so lange unbeweglich da stehen bleiben muß, bis ihm auf sein Rufen und Schreyen Hülfe wiederfahren, und er mit vieler Mühe erlöset werden kann. Das war doch wol kein Erschleichungsfehler (vitium subreptionis) und keine Wirkung der Einbildungkraft, die sonst eine ergiebige Quelle betrüglicher Empfindungen zu seyn pfleget. Der arme Hofmeister hatte eine wirkliche und sehr schmerzhafte Erfahrung, ob er gleich die Ursach davon nicht sah und nicht entdecken konnte. Seine Wunde konnte auch durch kein gewöhnliche Mittel geheilet werden, bis endlich nach geraumer Zeit ein herumziehender Marktschreyer das leistete,

was allen dasigen Wundärzten nicht möglich war. Er ist aber seit der Zeit immer lahm geblieben und hat bis an seinen Tod hinken müssen. Uebrigens ist er, nach dem Zeugniß aller Leute, die ich dort gesprochen, und wovon vermuthlich noch viele leben werden, jederzeit für einen vernünftigen, geschickten, frommen und rechtschaffenen Mann bekannt, und um seiner Treue und gemeinnützigen Verdienste willen, der Gräflich-Reußischen Herrschaft besonders lieb und werth gewesen. Ich wünschte, daß diese zuverläßige Begebenheit dem Herrn Hofrath Hennings bekannt gewesen seyn möchte, um seine Erklärung derselben lesen zu können.

St.

VI.

Zwey merkwürdige Fürstliche Reskripte im Punkte der Hexenprozesse.

Diese Reskripte hat uns der Herr Johann Moritz Schwager, Pastor zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg, in seinem schönen Beytrage zur Geschichte der Intoloranz, oder in seinen authentischen Nachrichten von dem Leben, den Meynungen und Schicksalen des D. Balthasar Bekkers S. 133. u. f. mitgetheilet. Das erste ist ein Fürstlich Julich-Ber-

Bergischer Befehl an Bertram von Landsberg, zu Plotho Drosten rc. und lautet also:

Lieber Getreuer! Was Du newlicher Tagen an unserere Räthe wegen Tillen Gusen bezüchtigter Zauberey gelangt, das ist uns fürbracht. Dieweil nun allerhand starke Vermuthung zu schepfen, damit denn andere Unsere Unterthanen durch berührte Weibsperson gleichfalls nicht beschädigt, und solch unchristlich Unwesend der Gebühr gestraffet werde; so ist Unser Meynung vnd Befelch, angerichtete Persohn gefänglich anzunehmen, sie darauf so gütlich alß peinlich abfragen, auch imb Fall sie dergestalt nicht bekennen würde, alsdann auf dem Wasser der Gebur (nach) zur Probe stellen zu laßen, vnd Uns fürder alle Gelegenheit zu verstendigen; versehen Uns also zu Dir rc. Geben zu Cleue amb 24. Jul. 1581.

Johann Wilhelm.

Es ist in der That zu verwundern, daß damals noch, ums Jahr 1581. solche Grundsätze von der Zauberey und Hexerey, wie auch von der so schädlichen, als mißlichen und unverantwortlichen Wasserprobe an dem Jülich-Bergischen Hofe und in den Cleuischen Landen geherrschet haben, da doch der vortrefliche und unsterblich verdiente Johann Wier, oder Weiher (Piscinarius) monstrosarum opinionum nostri aeui Hercules non minimus, wie ihm der Duisburgische Medikus, D. Joh.

 Ewich,

Ewich, in einem, dem Wierischen Werke beygedruckten Briefe nennet, etliche und dreissig Jahr des regierenden Herzogs von Cleve, Jülich und Berg, Leibarzt gewesen war, ja, wenn es richtig ist, daß er 1588. gestorben, zu der Zeit sich noch unter den Lebendigen befand; und da doch eben um diese Zeit dessen so herzhaft als gründlich geschriebenes Buch de praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis (wovon ich die lateinische Ausgabe, Basel 1564. in 8. besitze) sowol in lateinischer als deutscher Sprache wenigstens sechs- bis siebenmal aufgelegt, und in so vieler Leute Händen war; ob es gleich anitzt mit unter die seltenen Bücher gehöret, und man daher beynahe auf die Vermuthung fallen sollte, daß die Exemplare desselben von den Inquisitoribus haereticae prauitatis selbst mit Fleiß unterdrückt und aus der Welt geschaffet worden, indem darin der Aberglaube von vermeynten Zaubereyen und der unmenschliche Hexenprozeß so muthig und mit den siegreichsten Waffen bestritten wird.

Weit richtigere und erleuchtetere Einsichten, weit gesundere und billigere Principia, weit gerechtere Justizregeln, und weit glücklichere Zeiten in den gesegneten Brandenburgischen Provinzen veroffenbaren sich aus dem zweyten Reskripte, welches folgenden Innhalt ist:

Von Gottes Gnaden, Friederich Wilhelm, Marggraf zu Brandenburg rc.

Unsern rc. Wir haben Uns umständlich vortragen lassen, was ihr vermittelst der Origi-

ginalakten in peinlicher Sache unsers Fiscalis contra inhaftire Anneken zum Ellerbroke, anhero in aller Unterthänigkeit berichtet. Wir thun euch jetzt berührte Akten wieder zurücksenden, und halten billig zu seyn, daß die Verhaftete, ehe ad torturam geschritten wird, zu ihrer Defension gestattet werde. So viel die Wasserprobe betrift, darauff ist zumal nicht zu sehen, sintemal solches ein widerrechtlich und trüglich Mittel ist, darauff man kein Fundament zu setzen. Wornach ihr euch zu achten. Und Wir seyndt euch in Gnaden gewogen. Geben Cölln an der Spree den 4ten Nov. 1654.

Friederich Wilhelm.

Obbelobter Herr P. Schwager entdeckt uns hiebey einige, den D. Bekker betreffende, Umstände, die aller Aufmerksamkeit würdig sind. Bekker, heißt es daselbst, hat in seinen Leben verschiedene Reisen nach Bielefeld, (in Westphalen) gethan, um seine Verwandte daselbst zu besuchen; und, aus mündlicher Ueberlieferung von Vater auf Sohn, hat mir der Herr Kriegsrath und Oberburgermeister in Bielefeld, Joh. Christoph Wilmanns, (ein Urenkelsohn des Licent. Joh. Bekker, Balthasar Bekkers Vaternbruders) die Versicherung gegeben, daß man an Balthasar Bekkern

schon früh eine starke Abneigung wider die, damals auch in Bielefeld herrschenden, Hexenprozesse habe bemerken können. Und eben die beyden angeführten Reskripte, die Bekker, nebst den Inquisitionsakten dort zu lesen bekommen, sollen ihn mit in dem Vorsatze bestärkt haben, sich dieser Wuth zu widersetzen; ob er gleich vielleicht damals noch gar nicht Willens gewesen, Gebrauch davon zu machen.

VII.

Zusatz zum fünften Artikel des ersten Stücks dieser Beyträge, von dem Werke des Pet. Loyer.

Ich habe zwar diesen Le Loyer in Ansehung seiner Träumereyen und abgeschmackten Erzählungen von Gespenstern in der Recension seines Werks aufs beste entschuldiget: um aber mein Urtheil von ihm desto mehr zu rechtfertigen, habe ich für nicht undienlich gehalten, hier noch einige Umstände von ihm nachzuholen. Es war dieser sonderbare Mann zu Huille, einem Dorfe in Anjou, den 24. Nov. 1550. geboren, und zu Angers ist er 1634. vier und achtzig Jahr alt, gestorben. Er war einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit, und zugleich der größte Schwärmer und Phantast, den man jemals gesehen hat. Erat quidem *Loerius*, sagt Menage von ihm: graece et latine

ne ebraice et chaldaice doctissimus, sed iuris, in quo versabatur, plane ignarus. Er verdarb durch seine Studien den guten Grund des Witzes, den ihm die Natur geschenket hatte. Wenn ihm das Griechische das Gehirn verwirret hat: so hat ihm das Ebräische vollends um den Verstand gebracht. Er war in die Wortableitungen aus dem Ebräischen so thöricht verliebt, daß er sich dadurch im höchsten Grade lächerlich machte. In seinen Büchern von den Idumäischen Pflanzstädten, Paris 1620. in 8. läßt er nicht allein die Namen der Städte in Frankreich, sondern auch der Dörfer in Anjou, der Meyereyen, Landhäuser, Ufer, Aecker, Wiesen rc. von dem Ebräischen und Chaldäischen abstammen. — „Ich will also zum ersten sagen, (schreibt er S. 217.) daß das Dorf Huillé (sein Geburtsort) von des Ezechiels Achalè oder Oholè herkömmt, welches Ada oder Hada, Esaus Ehefrau und des Eliphas Mutter ist. Bey Huille und eine halbe Meile an der Loire hinauf sieht man auf einem Anhange eines kleinen Dörfchens, Basserhas genannt, welches ich von Bassemath und Bassemtis, des Esau anderer Frau, und Raguels, des Jehra Großvaters, und Hiobs Aeltervaters Mutter, ableite.„ Mit solchen Grillen und läppischen Etymologien und Genealogien ist das ganze Buch angefüllt. Gegen einen solchen Wortforscher, muß sich der grosse Olaus Rubeck, dessen Atlantica siue Manheim (d. i.

Schweden) voller eben so kühner, witziger und unerhörter Einfälle ist, beynahe verkriechen Gleichwie dieser das Vaterland der Trojaner, Scythen, Phrygier, Thracier, Lybier, Tusker, Gallier, Longobarder, Deutschen, Engländer, und, was weiß ichs, für Völker noch mehr in seinem **Mannheim** findet; so findet **Le Loyer** im **Homer** alles, was er will; und damit man ihm nicht Schuld geben soll, als ob er mit einer ausserordentlichen Kenntniß prale: so schreibt er es der göttlichen Gnade zu, die in seinem Geiste alle diese wunderbare Wirkungen hervorgebracht. Er hat in einem einzigen Verse des Homers seinen Tauf- und Geschlechtsnamen, das Dorf seiner Geburt, die Landschaft worinn es liegt, und den Namen des Königreichs, welches diese Provinz enthält, angetroffen. Hier sind zum Beweise seine eigenen Worte: „Nach dieser grossen Prophezeyung, die man mir ganz zu verdanken hat, hat Homer diesen Vers (in der Odyssee B. 11. V. 183.) der an den Ulysses gerichtet ist:

Σὺν δ' ὔπω τις ἔχει καλὸν γέρας, ἀλλὰ ἕκηλος.

Das ist: Et personne n' a encore *ton Loyer*, et toute fois bien reposé. Dieses sagt der Antiklea Geist zu ihrem Sohne, Ulysses ꝛc. In diesem ganzen langen Verse leset ihr gar:

Πέτρος Λωέριος, Ανδέγκαος, Γαλλος, Τλείη.

Das

Das heißt: Peter Le Loyer aus Angewin, ein Gallier, von Huille. Nichts mehr, nichts weniger; und ich stelle es jedem frey, einen Versuch damit zu machen. Dieses gebe ich meinen Lesern ein für allemal zum Bürgen; ob ich gleich nicht gehalten bin, Alles zu verbürgen, was im Homer offenbarlich mir zugehöret und mein eigen ist. Man darf nur bey solchen Sachen die Gewähr leisten, die nicht unser eigen sind, oder zweifelhaftig die unsrigen zu seyn scheinen. Und Homer eignet mir diesen Vers zu, welcher dem zu Folge, **mein und keines andern ist.** Man mag diesen Vers herumdrehen, wie man will: so wird er allezeit mein seyn, und ich kann mich desselben, als meines Eigenthums, anmassen. Es sind in dem ganzen Verse nur drey Buchstaben übrig, die man allenfalls überflüssig nennen könnte, und die dennoch ganz und gar nicht überflüssig sind. Dies sind die drey griechischen Buchstaben: α, χ, κ, welche die Zeit bemerken, wann dieser mein Name offenbaret werden wird, welchen der Vers enthält, nämlich das Jahr Christi 1620. Und wo ist denn also hier das geringste Ueberflüssige? — Dieses sey nun von demjenigen genug gesagt, was mich betrift; welches ich nicht um des Ruhms Willen anführe, den ich davon zu erhalten hoffe, sondern bloß darum, weil ich dasjenige nicht habe verschweigen können, noch dürfen, was dem Homer von mir ist offenbaret worden. Dieses wird ferner dienen, mein Werk von den Ur-

sprüngen, Wanderungen und Kolonien derjenigen Völker zu bestätigen, die mir vorbehalten worden. Homer hat den Ursprung vieler Völker unter der Schale der Fabeln vergeblich verborgen; da unter den künftigen Jahrhunderten Eines hat seyn sollen, welches dasjenige entdeckte, was er so gut zu verheelen gedachte. Ich rühme mich dieserwegen nicht, mehr zu wissen, als andere. Allein, wer will der mitwirkenden Gnade Gottes in mir widerstreiten? Daß nämlich Homer auch sogar den Namen des kleinen Dorfs entdeckt hat, worinn ich geboren werden sollen, damit ich mich bey meiner Schwachheit und Niedrigkeit nicht anders rühme, als in Gott, der dasjenige aus mir gemacht hat, was ich bin, und der mich mächtig und stark genug in demjenigen gemacht hat, was mich bestärket.„

Was für eine grosse und seltsame Thorheit verräth der gute Loyer durch ein solches Vorgeben! Ist es Wunder, daß ein Mann, der im Homer dergleichen specielle Weissagungen und Prophezeyungen, die so viele tausend Jahre nachher erst in Erfüllung gehen sollten, zu ergrübeln und zu entdecken vermögend war, auch so viele Geister und Gespenster sehen und dieselben so deutlich beschreiben konnte? S. Baylens historisches und kritisches Wörterbuch, in dem Artikel: Peter Le Loyer.

VIII.

VIII.

Gebhard von Schwarzenhagen.

Seht ihr dort wol die Rudera
Auf jenem Berge liegen!
Noch steht ein Thurm vom Schlosse da,
Den hab ich einst bestiegen.
Da liegen unter Moos und Stein
Zerbrochne Pfeiler — groß und klein —
Wo unter Brombeerbüschen
Die Schlangen gräßlich zischen.

Einst waren's Zimmer, blank und rein,
Wo itzt die Füchse nisteln;
Einst floß, wie Wasser, da der Wein,
Wo Gras nun wächst und Diesteln;
Einst tanzte man bey Rundgesang,
Und bey der Hörner lauten Klang,
Wo in den Dorngesträuchen
Itzt Molch und Kröte schleichen.

Denn, zu des Kaysers Sigmunds Zeit
Lebt' hier, nach alten Sagen,
Ein Ritter, voll Ruchlosigkeit,
Gebhard von Schwarzenhagen.
Sein Stamm war alt, und kühn, und groß;
Und tief ins Glückes weitem Schooß
Hochmutheten sie alle;
Denn, Stolz kömmt vor dem Falle.

Kaum

Kaum war der Tag heraufgegraut
So tönt' aus allen Ecken:
Trara! Trara! das Hifthorn laut,
Zur Jagd das Schloß zu wecken.
Zertreten ward manch Aehrenfeld,
Mit Schweiß vom Unterthan bestellt,
Den Gebhard, wenn er klagte,
Gleich selbst zu Boden jagte.

Gebrachs im Schloß: so wurfen Er
Und seine Söhn und Brüder
Die Reisenden, die Nachts daher
Des Weges zogen, nieder.
Mit Sack und Pack lud man sie auf
Die Rosse, — schleppte sie hinauf
Ins Schloß; wo — ach! der Zähren
Kann ich mich kaum erwehren!

Denn, mancher Todtenknochen fand
Sich unten in der Klippe,
Und aus des Schlosses Brunnen wand
Man kürzlich noch Gerippe.
Weh! Gebhard! Gebhard! Wehe dir!
Kein einzger dieser Knochen hier
Konnt' ungerächt verwesen;
Wie wir mit Schrecken lesen.

Er aber und sein ganzer Troß
War lustig, guter Dinge,
Verließ sich auf sein vestes Schloß
Und seines Schwerdtes Klinge;
Und so — war auf der Jagd gehaus't —
Ward in der Nacht der Fang verschmaus't,
Daß noch die Gläser klungen
Wann schon die Lerchen sungen.

Giengs wüst genug am Alltag her:
Giengs Sonntags zehnmel wüster;
Der Bauer mußte sehn, daß er
Mehr war, als wie sein Priester,
Der, wenn er auf der Kanzel stand,
In seiner Bibel Karten fand,
Und sich mit Pech die Hände
Besalbt' an der Agende.

Einst, als sie so, nach einer Jagd
In ihrem Sode lagen:
Rief eine Stimm um Mitternacht:
Weh allen Schwarzenhagen!
Die Ritter stutzten freylich sehr;
Doch Gebhard sprach: Was ists denn mehr?
Glaubt ihr ans Prophezeyen?
Laßt doch die Eulen schreyen.

Noch Wein! Schenkt ein! Kommt her! Stoßt an!
Die Eulen sollen leben!
Ja! — schrien sie alle Mann für Mann: —
Die Eulen sollen leben!
Und söffen sie, wie Menschen, Wein:
Sie sollten uns willkommen seyn,
Und sicher dann wol sagen:
Heil allen Schwarzenhagen!

Als endlich man den Ritter nun
Berauscht ins Bett getragen:
Rief abermals ein Leichenhuhn:
Weh allen Schwarzenhagen!
Gebhard stand auf, gieng in den Saal.
Und hörte da zum drittenmal
Mit hohler Stimme klagen:
Weh allen Schwarzenhagen!

Im Hu verschwand ihm jeder Sinn,
Und über ihn fiel Grauen;
Er tappte nach dem Fenster hin,
Um nach dem Tag' zu schauen.
Da sahn aus hoher Himmelsfern'
Der Vollmond und der Morgenstern
Auf Gebhard blaß herunter
Und giengen wolkicht unter.

Schwarz war es um ihn her — und schnell
Ihm überm Kopf weg, flogen
Drey Raben. — Plötzlich ward es hell!
Denn, langsam angezogen
Mit Blendlaternen kam ein Zug,
Der eine Todtenbahre trug,
Stillschweigend näher rückte,
Und nach dem Gebhard blickte.

Der Ritter wollt entfliehn; — allein
Kein Fuß gieng von der Stelle;
Er wollt um Licht, um Hülfe schreyn:
Doch konnt er nicht. — Die Hölle
Mit ihrem Schrecken sank auf ihm
Und er gelobt auf seinen Knien
Nun Besserung des Lebens
Und Hab und Gut — vergebens.

Die Thür sprang auf; — und Paar bey Paar,
Mit leichenblassen Wangen
Kam da der Zug, so lang er war,
Den Saal hineingegangen.
Husa! Mit welchem Schrecken sah
Er seine ganze Sippschaft da
Ihn teuflisch-freundlich grüssen,
Und ihn im Kreis umschliessen!

Still-

Stillschweigend setzten sie darauf
Die Bahre vor ihm nieder;
Des Sarges Deckel hob sich auf,
Und schloß sich langsam wieder.
Der Ritter sah es — und erblich:
Denn in dem Sarge sah er sich
Nach allen seinen Zügen
Leibhaftig selber liegen.

Nun heulten sie: Bestell dein Haus!
Denn, Morgen mußt du sterben!
Mit deinem Schwelgen ist es aus!
Komm! Sollst den Lohn nun erben! —
Und Knall und Fall! Die ganze Schaar
Verschwand mit Sarg und Todtenbahr
In schwefelblauen Lichte
Vor Gebhards Angesichte.

Wohl! — Rief er — Gott verlasse mich!
Denn, ich mag kein Erbarmen!
Drauf riß er mit den Zähnen sich,
Das Fleisch aus seinen Armen,
Und fuhr zur Höll'! — Und eh ein Jahr
Nach dieser Nacht verfloß, da war
Der letzte Schwarzenhagen
Schon in die Gruft getragen. (*)

Frl. von H.

(*) Der Stoff zu dieser Ballade ist aus einer Tradition genommen, wovon wenigstens dies historisch gewiß ist, daß die Familie derer v. Schwarzenhagen, so zahlreich auch dieselbe war, dennoch in Einem Jahre ausstarb.

Ende des zweyten Stücks.

Inn-

Innhalt
des zweyten Stücks.



Elias Caspar Reichards
vermischte Beyträge
zur Beförderung
einer nähern Ensicht in das gesamte
Geisterreich.

Zur
Verminderung und Tilgung
des
Unglaubens und Aberglaubens.

Als
eine Fortsetzung
von
D. David Eberhard Haubers
Magischen Bibliotheck
herausgegeben.

Drittes Stück.

Helmstedt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin.
1781.

Herrn
M. Christ. Fridr. Schrader,
Inspector des Königlichen Pädagogii
zu Halle;

Herrn
M. Joh. Arnold Ballenstedt,
Rector der Fürstlichen Schule
zu Schöningen;

und

Herrn
Heinrich Carl Schütze,
Rector der Schule zu Wernigerode;

drey gelehrten und rechtschaffenen
um die heilsame Erziehung der Jugend sowol,
als um die Beförderung und Ausbreitung
nützlicher Kenntnisse
bestverdienten Schulmännern

wiedmet und übergiebt

das dritte Stück

dieser vermischten Beyträge

als ein öffentliches Zeugniß

seiner aufrichtigen

Hochachtung, Freundschaft und

Ergebenheit

Mit herzlicher Anwünschung

alles fernern göttlichen Segens

Ihrer Arbeiten

der Herausgeber.



I.

D. Johann Balthasar Lüderwalds, Superintendent und Pastor Primarii zu Vorßfelde, aus Handschriften gezogene Nachricht von einer angeblichen teuflischen Besitzung im Jahr 1679.

Zu Jeseritz, einem Dorfe, welches zu dem Herzoglich - Braunschweigischen Städchen, Calvörde, gehöret, das fast gänzlich mit Orten der Altenmark umgeben ist, hat sich 1679. eine, in verschiedenem Betracht merkwürdige, Begebenheit mit einer vermeynten teuflischen Besitzung zugetragen. Damals gehörte die Pfarre des Dorfs, Jeseritz, zu der Königslutterschen Inspection; und es sind daher die Briefe, welche diese Sache betreffen, an den damaligen Superintendenten daselbst, M. Zachar. Tollenius, gerichtet. Nachdem aber diese Inspection, wegen der nähern Lage, 1745. nach Vorsfelde verleget worden: so habe ich die folgende Erzählung aus dem Inspectionsarchiv, zum Besten des Publikums, hierdurch mittheilen wollen. Alles mit Anmerkungen zu begleiten, würde überflüssig und auch zu

weitläuftig seyn. Ich will daher dasjenige, worauf man vorzüglich seine Gedanken zu richten haben möchte, nur mit veränderten Lettern, abdrucken lassen.

Den Anfang dieser Akten macht ein Pro Memoria des Pastors zu Calvörde, Caspar Ballhausen, vom 9ten April 1679. Dieser Mann hat nach damaligen Zeiten sehr gesunde Principia geheget, und der Ausgang der Sache hat die Richtigkeit seines Urtheils vollkommen bestätiget. Hoffentlich wird es den Lesern nicht mißfällig seyn; wenn ich, bey der Abschrift und Mittheilung sowol dieses Aufsatzes, als der übrigen Stücke; die alte Schreibart und Orthographie genau und unverändert beybehalte.

Nro. I. Pro Memoria.

Es hats ein vornehmer Theologe zu Strasburg, D. Dannhauer, mit einem Pontificio wegen leibhaftiger Besitzung einer adelichen Jungfer zu thun gehabt. Selbiger setzt in seinem Tractätlein, (der Scheid- und Absagsbrief betitelt) öfters, daß man nicht so leichtfertig bey uns, als bey jenen (den Katholiken) eine leibhafte Besitzung einer melancholischen und vom Satan geängstigten Person judiciren sollte. Jene thun es, Ihre Exorcistas dadurch groß zu machen; wir aber sollen bedenken, daß an denen Orten, wo das Licht des Evangelii hell scheint, die leibhafte Besitzungen sich rar eräugnen. Wie-

wol

wol dieselbe in totum nicht zu leugnen: so sol man gleichwol dieselbe nicht für gewis angeben, wo man nicht solche indicia gesehen, so menschliches Vermögen übertreffen; wie denn mehr vornehme Theologi in solcher Meynung beharren, ja ein jeglicher einfältiger Prediger leicht bey ihm selbst ermessen kann. Ist demnach nicht gnug, von einer Person aus folgenden Scheinursachen zu schliessen, daß sie leibhaftig besessen: wenn Sie 1) an ihrer Seyligkeit zweifelt, 2) Sich selbst für einen Teufel hält, 3) Gott lästerte, 4) Eltern schilt und schlägt, 5) Sich nicht will halten lassen, und trachtet, sich umbs Leben zu bringen. 6) Nicht bethen will, 7) Unschuldige schmähet, 8) die Zung weit ausstrecket, 9) Sich schrecklich beweget und gebehrdet, welches alles durch Gottes Zulas der Satan von aussen würken kann, und noch viel schröcklichers. Sintemahl meistens solche Dinge *ex Mania et Delirio* ihren Ursprung haben. Oben gerühmter *Dannhauerus* will folgende 3 Indicia wissen: I. die Aussag geheimer Dinge, oder Zukünftiges, so übermenschlichen Verstandes. II. Ausrede ungelernter Sprachen. III. Die der Natur unmögliche Riesenstärke. Ob sich nun dergleichen bey meinem Pfarrkinde, Catharina Franken, jetzo äusere, verlange im Wahrheitsgrunde zu erfahren. Bislang, so viel ich meiner zugestossenen Krankheit halber dieselbe sehen und sprechen können, habe nichts davon oder dergleichen verspühret, und deshalb

halb den Eltern und andern Aussagen das Widerspiel gehalten. Solte sich jetzo was Unnatürliches blicken lassen, davon werden die anwesenden Herrn Confratres, welche ich auch hiemit für ihre Bemühung fleissig will gedanket haben, nach reiflicher Erwegung judiciren. Hätten die Eltern bey Zeiten auch Medikamenta adhibiret, so hätte (der) Melancholia dadurch abgeholfen werden können, und die Anfechtungen des Satans durch ein gläubiges Gebett abgetrieben werden. Gott gebe Ihnen Geist und Gnade zu glücklicher Expedition umb Christi willen. Amen. Calvörde den 9. Apr. 79.

C. Ballhausen.

P. S. Der Schulmeister zu Jeseritz (Sebast. Lange) wolle dieses denen jetzo zu Jeseritz anwesenden Herrn Predigern zu verlesen geben, und es bey H. Martino zurück senden.

Dieser Herr Martinus Cuno, Pastor zu Saalsdorf, hat hierauf an den Superintendenten Tollenius folgende ausführliche Beschreibung dieser Begebenheit und der Zufälle des kranken Mädchens ergehen lassen:

Nro. II.

Wohlehrwürdiger, Grosachtbahr und Wohlgelahrter,

Hochgeehrtester H. Superintendens, sonders Hochwehrter Gönner.

Demselben habe von den miserablen Zustande des elenden Mädgens zu Jeseritz, auf Begehren Herrn

Herrn C. Ballhausen, Pastoris zu Calvörde, (nachdem ich selbigen befunden) einigen Bericht zu thun nicht unterlassen können.

Demnach am 8. hujus umb 12 Uhr ich alda ankahm, und einen Priester, Nahmens Gebhardi, von Jhpse, disseits Gardelegen, bey selbiger Person antraf, gebrauchten wir uns nebst den Anwesenden des lieben Gebehts, mahneten auch die Dirne, so wir hinterm Tische sitzen hatten, unterschiedlich dazu an; welche zwar bey niedergeschlagenem Gesicht Anfangs dazu sich nicht finden wollte, nachmahls aber sich änderte, und unterschiedliche christliche Gebehter in Psalmen bis an den späten Abend mit uns betete, wobey sie aber etliche mahl von denen, so bey ihr sassen und sie hielten, denen sie auch genug zu thun schaffete, mit Gewalt sich losreissen, und hinauslaufen wollte. Auf unsere Fragen wegen ihres Glaubens und sonsten, wollte sie anfangs nichts antworten, nachmals aber beantworte sie selselbige gar leise, daß mans kaum hören konnte. Nach verrichtetem Abendgebeht legte sie sich bey ihrer Mutter in der Stuben, allwo wir unser Lager auch hatten, nieder, und war die Nacht hindurch ganz stille, wiewol die Mutter sagte, Sie hette immerhin in sich gar leise und unvernehmlich geredet und gemurmelt, und nicht geschlafen. Da sie des Morgens auf-

stund, gieng sie hinaus, wollte aber, wie auch sonst allezeit, nicht wieder hinein kommen, sondern muste mit Gewalt geschlepper und getragen werden. Und da sie den Morgensegen und andere Gebether mit uns bethen sollte, kunnten wir sie dazu gar nicht bringen, wiewol wir auch mit beweglichen Worten bey ihr anhielten, wollte auch auf unsere Fragen gar nichts antworten; und da sie das Gesicht von mir ab, und zu gedachtem Priester nach der linken Seite wandte, redete der sonderlich sie an und sagte: Sie solle Gott, der ihr Mund und Sprache verliehen, die Ehre geben, und fein reden, behten und andworten. Da fieng sie an mit ganz wunderlich veränderten und über alle massen hönisch verstellten ungewöhnlichem Gesicht ihm zu andworten: Schier Gott! (sit venia dictis) Schier Gott! rc. Und da er sagte, Gott würde sie strafen, wenn sie so redete, sprach sie: Ick kriege dick by dem Sacrament oder wol by dem Kopp.. Were auch vielleicht wol geschehen, wenn ihr die Hände von mir und andern nicht weren gehalten worden. Da der Pastor sie weiter anredete, andwortete sie allewege mit dem Wort Schier oder Schiere, s. v. schalt ihn auch für einen Dickkopp, hernach, post intervallum, für einen Dickpanzen, endlich für einen Grosszahn; da doch dies letzte ihm nur zukommen möchte. Da der Pastor und darauf auch ihre Mutter sagten: Ach, lieber Gott, erbarme dich doch! redete sie mit vorgedachtem verstellten Gesicht und ge-

krüm-

krümmeten Halse ganz hönischer und spöttischer Weise etliche mahl auf einander selbige Wordt ihnen nach, und kunte man über das hönische und plötzlich verstellte Gesicht sich nicht genugsahm verwundern, ja man wurde darüber gar bestürzt, und kunte es unsers Erachtens nicht natürlich damit zugehen, wiewol ihre Sprache nicht verändert ward, als bey dem Mädgen zu Obsfeld ehemals geschah. Und da ich hierauf zu dem Priester submissa voce sagte: daß sie gar grob teutsch leider geredet, und were kein Latein dabey gewesen, brachte sie wol 20 dissyllaba, etliche auf ein A, etliche auf ein As, v. g. tara, para, mara etc. harras, sarras etc. ohne Nachsinnen herfür; welche Vocabula vielleicht in rerum natura mögen seyn, wir aber nicht verstehen, vielweniger verdolmetschen kunten. Zu geschweigen des greulichen dicken Mauls, so sie machte. Als dieser Satz vorbey war, brachten wir sie, wiewol mit grosser Bemühung, wieder zum Geberh, und trieben solches vor und nach der Mittagsmahlzeit, bis der Pastor seinen Abschied nahm. Nach dessen Abzuge fieng sie an jämmerlich zu weinen und zu rufen: O mien leve Broder! O mien leve Vader! O miene leve Mutter! O helpt my doch! O helpt my doch! Sagte auch dazu: O wie bin ick doch in so grotem Elende! Und solch kläglich Ruffen trieb sie wol über eine Stunde; und wie viel wir sie auch fragten, waß ihr Anliegen were, und wo es ihr fehlete, kunte

kunte man doch nichts aus ihr bringen. (a) Nach solchem kläglichen Ruffen machte ich mich wieder an sie, und gebrauchte nebst göttlicher Hülfe meine beste Kunst, und brachte sie durch allerhand tröstliches Zusprechen so weit, daß sie mihr mit Gebehrden und Worten einen besondern Muht machte, wie sie dan mit merklicher Freudigkeit nicht allein viel schöner Sprüche Psalmen und Gebether, die sie zum Theil auch von ihr selbsten anhub, bethete, besonders auch, (wozu man sie vorher gar nicht bringen kunte.) die Artikel des christlichen Glaubens ganz deutlich und klar her sagte, auch bis an den späten Abend viel schöne alte und neue christliche Gesänge, die sie mehrentheils auch selbst anhub, mit höchster meiner Verwunderung und Erfreuung mit unß sunge.

Wie sie denn auch wegen ihres Taufgelübdes auf mein Fragen sehr fein antwortete und überlaut sagte, daß sie dabey beständig vermittelst göttlicher Hülfe verbleiben wolte. Und da ich sie fragte: Ob sie sich denn auch wegen des bösen Feindes des Teufels fürchtete, daß derselbe einigen Schaden ihr thun könte, sagte sie: De Düfel hat mit mick nist tho schaffen. Deß folgenden Morgends

(a) Ohnfehlbar war ihr die Person, die Gestalt und das ganze Betragen des Predigers Gebhardi unausstehlich. Den andern konnte sie, wie das Folgende erweiset, besser leiden; zu dem hatte sie mehr Vertrauen.

gends wolte sie zwar zum Gebeth sich nicht alsofort finden, doch aber werete dies gar nicht lange, sondern (sie) bequemte sich dazu wiederumb bald, wie auch zum Singen, da wir dan die allerbesten Trost- Buß- Paßions- und andere Lieder mit einander sungen; und wenn ich auß einem Spruch oder Psalm etwaß allegirte und auf sie zu ihrem Trost deutete, so bethete und sang sie selbige und folgende Wordte gar frisch hin; wie sie denn auch meine Fragen: Ob sie glaubte, daß Jesus Christus ihr Erlöser wäre? Ob sie glaubte, daß derselbe 2c. Ob sie glaubte, daß sie ein Kind Gottes were? daß sie die ewige Seligkeit durch Jesum Christum erlangen würde? 2c. ganz deutlich und klar mit Ja beantwortete. Hierauf nam ich am 10ten gegen 1 Uhr meinen Abschied, nachdem ich ihr erst zugesprochen und die Eltern zum Gebeth u. (zur) Geduld an- von Ungeduld und abergläubischen Sachen und Händeln aber abgemahnet hatte.

Wie es eigentlich mit dieser Person beschaffen, kan ich nicht wissen. Sie krieget unterschiedlich schwere *Paroxysmos*, daß sich die Farbe und Gestalt des Gesichts zum Theil verändert, daß sie, wenn sie sitzt, plötzlich fort will, und wenn sie von dreyen, auch wol vieren gehalten wird, mit ihrem ganzen Leibe dermassen arbeitet, daß sie unterm Gesicht ganz braun wird. Wenn sie zuweilen wegen Nothdurft hinausgelassen wird, ist sie ganz gerade auf den Füssen, aber herein will sie nicht wie-

der gehen, sondern muß von 3 oder 4 getragen werden, da sie doch gar nicht gros noch stark vom Leibe. Mit ihrem Essen gehet sie auch wunderlich umb, und beisset die hölzerne Löffel ganz entzwey. So greifet sie auch den Eltern und andern, wenn sie kan, nach dem Kopfe und zauset sie weidlich. (Was thut die Angst nicht!)

Und sind auch sehr nachdenklich verschiedene Reden, so sie geführet haben soll, und zwar zu Anfange ihres elenden Zustandes, als: „Ach Mutter, wenn ich Ein Word gesagt hette, so würde es noch wol umb mich stehen, aber nun ist es zu spät. Ihr werdet noch groß Elend an mihr erleben, Wenn ich 3 Hurkinder gehabt hette, das were ein geringes gegen dem, darin ich stecke. Der Teufel hat mir Himmel und Erden, und ich habe ihm Leib und Seel zugesagt. Ich bin eine Hexe. Ich bin der Teufel selbst und brenne schon in der Höllen. „ ꝛc. (b) Sie ist von ihren Eltern und Freunden zu vielen vielen mahlen unabläßig angeredet worden, daß sie sagen möchte, was das für ein Word were, das sie verschwiegen, und mit dem es nun zu spät were? Allein es will nichts heraus; (sie) schreiet dagegen ganz erbärmlich, daß die Eltern ihr helfen sollen. Und wird stark gemuthmasset, alß ob ein altes Weib, deren Sohn ihre Mutter anfangs gehabt, und bey welcher sie mehrentheils geschlafen, (ungeachtet

(b) Das heißt doch wol offenbar phantasiret.

ter selbige keinen bösen Nahmen gehabt) Ihr, wie aus ihren Reden abzunehmen, etwas beygebracht, und sie vielleicht ein pactum mit dem Satan gemacht, welches ihr nachmals leid gewest. ꝛc. Sonsten hat diese Person bey männiglich der Oerter ein gar gut Zeugnis. Waß für abergläubischen Lumpenwerks bey diesem Mädgen getrieben worden, achte ich unnötig zu erzählen. Verbleibe neben Empfehlung göttlicher Gnade

Meines Hoch. H. Superint.

Sahlsdorf
den 13. Apr. 1679.

geb. u. Dienstw.
Mart. Cuno, Past. ibid.

Zu gleicher Zeit hat auch der P. Ballhausen zu Calvörde an den Superintendent Tollenius eine Nachricht abgestattet, die sich auf das Pro Memoria Nro. I. bezieht, jedoch ist der Tag oder der Datum nicht notirt. Mit Weglassung der Privatangelegenheiten enthält dieser Brief Folgendes hieher gehöriges:

Nr. III. Herr Martinus von Sahlsdorf hat sich eingestellet, kehrte am Dienstag bey mir ein zu Mittag. Ich informirte ihn fleißig und baht, wenn er nicht grössere indicia fünde, als ich bisher gesehen, möchte er die Eltern und den alten Vettern eines bessern belehren.

Weilen

Weilen er aber einen Märkischen Priester daselbst zu Jeseritz angetroffen, der mit den Eltern stimmet, und einen stummen Teufel angiebt, ließ mir gestern Herr Martinus sagen, es wäre gewiß eine leibhafte Besitzung obhanden; bey seiner heutigen Zurückkunft werde sein Iudicium näher exploriren. Ich schrieb noch gestern an sie, daß man sich wol fürzusehen hätte, ehe man eine leibhafte Besizzung statuiren wolte, und dieselbe nicht erzwünge aus melancholischen und wanwitzigen Reden. Es könnte ja auch wol der Satan auswendig den Menschen aus Gottes Zulas heftig ängstigen und hette doch keine völlige Macht über den Leib. Man hätte billig zu sehen auf die 3 Requisita, so Dannhauer sezzet: 1) auf die Aussage künftiger oder menschlicher Vernunft verborgener Dinge. 2) Auf die Ausrede ungelernter Sprachen. 3) Auf die übernatürliche Riesenstärke. An andern Ebentheuren hette man leicht keine vera indicia zu lernen. Was nun Herr Martinus bey heutiger Zurückkunft mitbringen wird, verlange zu erfahren. Er wird auch dem Herrn Superint. umständliche Relation abstatten in meiner Gegenwart; indem ich dreymahl zu ihr hinausgewesen, und unterschiedlich sie zu mir ins Haus kommen lassen, habe ich der keines, sondern lauter Melancholey, so wol mit Satanischen Eingebungen vergiftet gewesen, verspühret.

Nachdem nun die Sache eine Weile gedauert, hat der damalige Schulmeister, Seb. Lange, davon am 5. April eine Speciem Facti aufgenommen, die der P. Ballhausen darauf weiter an den Superintend. Tollenius eingesandt hat. Hier ist sie:

No. IV. Wol Ehrwürdiger 2c.

Eß hat Catharina Franken Ihre Mutter gestrigen Tages zu mir geschickt, Ich sollte zu ihr kommen, sie wolte mir (warum doch eben dem einfältigen Schulmeister?) ihr grosses Unglück offenbaren, wie sie dazu gekommen were. Wie Ich aber zu ihr kommen, und ihr zugeredet, was doch ihr Anliegend wäre, hat sie gesagt, alß sie im Sommer auffm Rümling (c) hette Hew gemacht, were zu Ihr ein Kerl gekommen in einem schwarzen Kleide, und ein Huth auffm Kopf mit vielen Federbüschen, wollgestaffieret, Ihr zugeredet, wenn sie sein wollte seyn, so wollte er Ihr Himmel und Erden zusagen, worauf sie Ja gesagt, und ihm wieder zugesagt Leib und Seel, und ist solcher Contract mit einem Handschlag auf 4 Jahre lang bestetiget, Ihr auch alsbald ein 16 ggl. Stück in die Hand gegeben. Als ich ihr aber hierauf wieder zugeredet, obs denn auch eine rechte Menschenhand gewesen were, hat sie geantwortet: Nein, es were eine rauche Hand gewesen. So habe

(c) Soll das etwa der Drömling seyn?

habe Ich weiter gefragt: Ob er ihr hätte was zugemuthet, daß sie etwa hätte sollen bey Ihm schlafen, hat sie Nein geantwortet, sondern er were stracksweges wieder hingangen, wo er herkommen. (*) Als ich Ihr aber weiter gefragt, wo sie das Geld gelassen; hat sie gesagt, Alß sie were zu Haus kommen, hette sie es in den Misthoff geworffen. Denn es were Ihr sehr leid gewesen, Sie hette auch sind der Zeit viel Anfechtungen seinethalben erlitten, (er) wäre auch zu Ihr in die Kammer bey Nacht gekommen, Ihr zugemuthet, sie solte sich erwürgen und umbringen. Wenn ich Ihr denn weiter zugeredet, wo er seinen Sitz und Wohnung hette, hat sie geantwortet: im Genick zwischen Haut und Fleisch. Dieses hat sie nach rechter menschlicher Vernunft und Verstand zu mir geredet, im Beisein ihrer Eltern, Sie ist auch in werender Zeit nicht so verständig gewesen, als sie gestriges Tages gewesen ist, hat mich auch gebeten, sie wolte gern davon entlediget seyn, wenn ihr könte geholfen

(*) Hierneben hat P. Ballhausen noch dieses angezeichnet: „Nachmals hat sie gesaget, daß er (der schwarzgekleidete Kerl) im Nachhausegehen auf dem Hofe wieder zu ihr kommen, und hätte einen Pferdefuß gehabt.„ (Freylich, der mangelte noch in dem gewöhnlichen Wischiwaschi solcher Hexen in der Einbildung). „Der Hund were 8 Tage vorher bey ihr gewesen, und (hette) sie angerochen.„

holfen werden. Habe solches dem Herrn zu guter Nachrichtung vermelden sollen und wollen.

Actum Jeseritz
den 25. Aprilis 1679.

Sebast. Lange.

P. S. (von Ballhausens Hand:) Die Mutter liefert diesen Brief, bejahet, daß sie die Contenta mit angehöret, setzt hinzu, daß sie (die Tochter) weiter gesaget, daß er zum andern mal als ein schwarzer Hund zu ihr im Felde gekommen. Andere, so nicht weit von ihr gewesen, hetten denselben laufen sehen, sich mit Steinen versorget, und befürchtet, als wenn er toll gewesen, hette sich auch fast ungewöhnlich in den Rischen gewelzt.

C. B.

Hierauf hat dieser P. Ballhausen die Sache weiter an den Herrn Superintendenten Tollenius unterm 27 April berichtet und demselben in nachstehenden Schreiben um seinen Rath gebeten:

Nro. V. HochEhrwürdiger ꝛc.

Die hohe Noth treibet mich, Demselben mit meiner Amtssorge auch Mühe zu machen. Es ist Ihm bewust, was von dem Mergen zu Je-

seritz berichtet; so wird auch Ehr Martinus von Saalstorf das Seine gethan haben. Leibliche Besitzung habe mir aus den überlegten Umständen nicht einbilden können, wie denn auch dieselbe noch nicht zu verspüren, aus den requisitis, so Dannhauerus erfodert. Doch habe ich am verschiedenen Dienstag fast *Diabolicas actiones* (teuflische Handlungen) an Ihr verspühret, indem Sie Ihre Eltern schalt und schlug, den Nahmen Christi lästerte, wie es in Ehrn Martini Gegenwart geschehen, fleutgete, (pfiff) tanzte, sang Soldatenlieder, setzte sich endlich nieder, und exonerirte alvum (salvo honore) a posteriori et anteriori parte, wollte mich nicht ansehen, auch nichts antworten, als daß sie sagte, wiewol mit nicht vernehmlicher Stimme, ich wäre nicht ihr, sondern Trinen Franken Beichtvater, welches doch ihr eigen Nahme, sie were eine Teufelshure, hette keine Eltern, were nicht getauft. Im Rückwege fieng mich der Herr Amtmann auf, so Herrn Christian, (den Prediger) von Uhrmöden, zu Gaste gebehten, welcher bey meiner Krankheit bey ihr gewesen. Selbiger berichtete, daß sie so viel entdecket, als hette sie mit dem Satan zu thun gehabt. Ich hielt an, daß er folgendes Tages mit mir hinaus fahren muste, in Hofnung, ein mehreres von ihr zu erfahren, aber Sie wolte nicht mit uns reden, auch nicht behten. Da fiengen wir an zu singen; sie sang mit, weil ihr das Gesangbuch sehr wol bekannt; nach dem Sin-

gen

gen antwortete sie aus dem Gesenio (aus des Gesenius Catechismo) willig, was man sie fragte, wollte es aber nicht auf sich appliciren, daß ich endlich ihre Actiones nicht mehr für Melancholey halten kann. Sie weiß Gutes und Böses zu unterscheiden, ist einmal wüterich, das anderemal bey gutem Verstande. Endlich kommt am verschiedenen Freitage diese einliegende Relation vom Dorfschulmeister. (S Nro. IV.) Ich wolte noch selbiges Tages wieder hinaus, aber die Pferde, so mich abholen solten, blieben zurück. Heute berichtete die Mutter, daß es deswegen geschehen, daß sie nicht reden wollen, und besorgt, ich möchte einen vergeblichen Weg thun, (sie) hette aber heute Morgen alles wieder gestanden, bete, (båte) man möchte sie doch lassen in die Kirche kommen, und einige Prediger zu Hülf nehmen, es were ehermahl geschehen. Ich darf hierin für meinen Kopf nichts thun, bitte, der Herr Superintendent wolle verordnen, wie die Sache anzugreifen, ob solches zu rathen und wie mit ihr zu verfahren. — Sie ist vorhin ein frommes gottesfürchtiges Mergen gewesen, und im Christenthum so wol gegründet, daß ich all mein Guth, was zeitlich ist, drum geben wolte, daß alle Christen so viel wüsten, und es ihnen zu nutz machten. Inmittelst Gott befohlen. Calw, d. 27. Apr. 1679.

Caspar Ballhausen
Pastor loci.

Aus einem folgenden Schreiben eben desselben erhellet, wie besagter Superint. Tollenius die Assistenz einiger Prediger zu verfügen beliebt hat: sein Aufsatz ist aber nicht vorhanden. Aus gedachtem Briefe des P. Ballhausen vom 11ten Julii 1679, der aber meistens von andern Dingen handelt, gehöret nur folgendes hieher:

No. VI. — Dessen beliebtes habe nebst beigehenden Befehlen wegen Trinen Franken wol erhalten, und die Briefe alsbald dem Hr. Amtmann zugesandt, daß er sein Bedenken mir hierüber eröfnen möchte, welchergestalt nemlich die Hrn. Vicini Pastores könnten abgeholet und bewirthet werden. — Indem ich dieses schreibe, last mir der Herr Amtmann durch seinen Diener sagen, Ich möchte diesen Boten nur dimittiren; Er wolte mit den Eltern der Fuhren und Kosten halber reden, oder wenn interim von Wolfenbüttel verheißener maßen Ordnung kehme, wolte er berichten, wie es könte gehalten werden. — —

Der hierinn erwehnte Bericht des Superint. Tollenius an das Fürstl. Consistorium, welcher dem guten Urtheil des P. Ballhausen gar conform ist, ist noch in Copey vorhanden, aber nicht mit dem Dato bezeichnet. Er lautet also:

No. VII.

Fürstl. Braunschw. Füneb. Hochverordnete Herren Director und sämtliche Consistorial- und -Kirchen-Räthe, Hochehrwürdige, Hochedle, Vest- und Hochgelahrte, sonders Hochgeehrte, Grosgeneigte, Gebietende Herren!

Ewr. Hochehrw. ꝛc. ꝛc. habe Ampts halber zu berichten nicht Umbgang nehmen können, wie das nach Gottes Verhängnis in einem unter dem Fürstl. Ampte Calvörde belegenen Dorfe, benamtlich Jeseritz, Peter Franken Tochter, Catharina, in eine solche Melancholey gerathen, daß es je länger je ärger damit worden. Dannenhero man auf die Gedancken kommen, als were es eine Obsessio. Als solches der Herr Pastor zu Calvörde an mich geschrieben, und ich aus der Relation gar nicht konte haben τεκμηρια verae obsessionis (gewiße und unzweifelhafte Kennzeichen einer wircklichen Besitzung,) habe ich geantwortet, was bishero sich mit dem Mägdgen zugetragen, das könte alles naturaliter zugehen, und hette seine Ursachen *ob affectum*. Es müste vorher ein Medicus consulirt werden, da sichs durch Gebrauch der Medicamenten würde ausweisen. Inzwischen aber habe ich geschrieben an den Prediger in Saalstorf, welcher in gleichen Fällen mit solchen Personen umbgegangen, sonderlich

derlich in Obßfelde (**) vor wenig Jahren bey einem Mägdgen, die vermuthlich vera obsessa war, zu welcher ich auch in transitu, als ich visitirte in vicinia, auf Bitte und inständiges Ansuchen, kam, und ihr nach meinem nur anvertrauten geringen Talent diente und Zuredete. Selbige ist auch nachgehends von dem Satan liberiret worden, und lebet noch, erweiset sich auch fein christlich. Obbemeldeter Herr Pastor ist auf mein Zuschreiben nach Jeseritz gereiset, und (hat) mit dem Mägdgen geredet, so sich anfangs gar wiedrig bezeiget, auch mit unverschämten und lästerhaften Reden ihm begegnet, doch daß man daraus noch nicht können schließen, daß sie *vere obsessa* were. Wann ich nun vorhero, ehe ich solches berichtete, wolte wißen, ob indicia verae obsessionis sich hervor thäten, des Mädgens Mutter aber inzwischen bey Sr. Fürstl. Durchl. supplicando einkommen; alß habe nach gestrigen erhaltenen Schreiben, was es jetzt mit dem Mägdgen für einen Zustand habe,

(**) Die Stadt Oebsfeld oder Obisfeld ist Magdeburgischer Hoheit. Eine umständliche und auf Urkunden sich gründende Beschreibung des Amts und der Stadt Oebsfeld macht von den 4ten Theile der Magdeburgischen Merkwürdigkeiten des Samuel Walthers den ganzen Inhalt aus. Von diesem vermeyntlich besessenen Mädchen aber, welches daselbst gelebt hat, ist keine Nachricht darinn befindlich. Vielleicht läßt sich solche anderstwoher noch auftreiben.

habe, zu berichten fur nötig erachtet, daß es leider! immer ärger werde, maßen aus dem Entschluß mit mehrerm zu ersehen. Der Herr Pastor zu Calvörde hat sein Ampt bey der Person treulich in Acht genommen, nicht nur privatim, wenn er nach Jeseritz gereiset, bey seiner Schwachheit, denn Febri laboriret, sondern auch publice, wenn die Person nach Calvörde auf ihr Begehren in die Kirche ist gebracht, und *praesentibus haut paucis* mit ihr gebetet und ihr zugeredet worden. Ingleichen haben auch die Hrn. vicini pastores marchici das ihrige mit ungespartem Fleiße gethan, wie mir ist zugeschrieben. Der HErr Christus, welcher ist der rechte Schlangentreter und kommen in die Welt, die Wercke des Teufels zu zerstöhren, wolle auch diese Person von ihrem grossen Uebel erlösen, umb seines theuren Verdienstes Willen. Wie es weiter mit dem elenden geplagten Mädgen vorzunehmen, wird das Fürstl. Braunschw. Lüneburg. Hochpreisl. Consistorium zu verordnen wißen.

Hierauf ist nun nachstehendes Rescript des Fürstl. Consistorii vom 17. Jul. 1679. welches noch im Originali vorhanden ist, an den Superint. Tollenius ergangen:

No. VII.

Unsere freundliche Dienste zuvor. Ehrwürdiger undt Wolgelahrter, Günstiger, Guter Freundt.

Wir mügen Euch unverhalten, undt wird Euch auch vorhin schon bekant seyn, was gestalt Ser. Unsers Gnädigsten Fürsten undt Herrn Herzog Anthon Ulrich Durchl. Gnädigst resolviret, daß die bis daher mit schwermütigen Gedanken undt geistlichen Anfechtungen beladene Mensche Catharina Franken aus Jeseritz umb deswillen, damit Sie von denen Predigern desto öfter und füglicher möge können getröstet undt gepfleget werden, nach Calvörde in des Leinewebers Hanß Böttings Hauß gebracht, undt aldar geschloßen verwahret wird. Wann aber leicht zu ermeßen, daß es dem Prediger des Orths alleine, sonderlich jetziger Zeit, zu viel undt zu beschwerlich fallen dürfte, So befehlen nomine Ser. Unsers gnädigsten Fürsten undt Herrn Durchl. Wir Euch hiemit, vor Unß freundtlich gesinnend, daß ihr den Pastorn zu Uhrmöden undt andern benachbarten unter Ewrer Inspection andeuted undt verfügen sollet, daß dieselbe dem Pastori loci hierunter zu Hülfe kommen undt denselben sublevieren sollet, Ihr selbst auch für Ewre Person werdet zu Zeiten obgedachte Mensch besuchen, undt Fleiß anwenden, damit Sie von dem Irrwege, wieder abgebracht, undt zu gesunden Verstande undt christlichen Gedanken wieder gebracht werde. Solten auch allenfals einige Prediger außer Landes in der Nachbarschaft, (seyn). Die ihr christlich Mitleiden an obgedachter Catharinen Franken erweisen wolten, die-

dieselbe könnet Ihr ohne Bedenken in so weit woll admittiren, dennoch aber in alle Wege dahin sehen, daß Ser. juribus zum Nachtheil darunter nichts incaminiret, auch sonst keine *Superstitiones* oder andere dergleichen ungebührliche Dinge mit unterlaufen mögen. Wir versehen uns deßen, undt seint Euch zu freundlichen Diensten geneiget. Geben Wolfenbüttel, den 17. Jul. av. 1679.

Fürstl. Braunschw. Lüneb. Verordnete
Consistorial- und Kirchen-Räthe.

M. Andreas Overbeck.

Diesem Rescript zu Folge ließ der Superint. Tollenius bald hernach an die Prediger seiner Inspection nachstehendes Zirkularschreiben ergehen:

No. IX.

Wol Ehrwürdige und Wolgelahrte, sonders Grosgünstige Herren, Vielgeliebte Amptsbrüderliche sehr Wehrte Freunde,

Was im Nahmen und anstatt Ser. Unsers Gnädigsten Fürsten und Herrn Herzogs Anton Ulrichs Durchl. das Fürstl. Braunschweig. Lünebl. Hochverordnete Consistorium befohlen, wie daß Catharina Franken in ihrer grossen so geist- als leiblichen Noth von denen benachbarten Predigern in dieser Inspection

on solte besuchet, getröstet und zu andern christlichen Gedanken wieder gebracht werden, haben die Herren aus eingeschloßener Copey mit mehrerm zu ersehen. Nun kan ich leicht ermessen, meine Herren werden vorwenden, sie, welche dieserseits Calvörde ihre Pfarren haben, weren weit abgelegen, wüsten auch nicht durch was Gelegenheit sie die Reiße könten verrichten. Darauf antworte, in nostro territorio dießeits Calvörde weren keine näher, als die Herren, und daß wegen der Fuhr ich keine Ordre habe bekommen können, sondern nur blos, daß ichs denen benachbarten Herren Pastorn solte andeuten, welchem ich auch gehorsam nachkommen müßen. Sie werden sehen, mit was vor Gelegenheit sie werden können überreißen, und dem Fürstl. Befehl gebührend nachleben. Wenn der elenden Menschen Vater wird vernehmen von Hochgedacht Sr. Fürstl. Durchl. gnädigen Verordnung, ob er denn einen Wagen wird schicken, umb die Herren abzuholen, einen nach dem andern, kan ich nicht schreiben. Der vielgetreue barmherzige Gott und Vater verleihe Gnade und helfe väterlich, damit die übelgeplagte Person, die in der heiligen Taufe ein Kind Gottes worden, bald zu vorigem guten christlichen Stande möge kommen, umb Christi willen, in deßen Gnadenschirm uns getreulich empfehle. Geben Königslutter. am 29. Julii. 1679.

M. Zachar. Tollenius.

Man

Man sieht aus diesem Zirkularschreiben, wie die Besuchung dieser Person von Seiten der Prediger mancherley Schwierigkeiten unterworfen gewesen; und dieses bestätiget ein Brief des P. Ballhausen an den itztgedachten Superint. Tollenius, dieses Inhalts:

No. X.

Wie es wegen Trinen Franken ablaufen werde, stehe im Zweifel. Der Herr Amptmann hat die Amptsunterthanen bereden wollen, mit Fahren und Gelde dem Vater an die Hand zu gehen. Haben sich jeglicher zum Ggr. erboten. Weilen sie aber täglich von Margreten an, bis alles eingebracht, mit einem Spann auf den Herrndienst warten müßen, haben sie sich im Fahren geweigert, Die Eltern haben nicht große Lust dazu, sagen, sie hetten dahin nicht gezielet, sondern gehoffet, daß sie (die Tochter) nach Braunschweig oder Wolfenbüttel auf etwa 14 Tage genommen wehre. Der Herr Amptmann räth, sie sollen der Fuhren und Kosten halber noch einmal suppliciren. Ingeheim haben sie die Mühe in Halberstadt *consul*iret, welche ihr ein schwartz Pulver sollen gesandt haben; nach deßen Gebrauch hat sichs in so weit mit Ihr gebessert, daß sie sich nicht mehr so unflätig erweiset, wie vorhin. Nachdem sie auch über 8 Tage im andern Hause, dazu ich gerathen, und die Eltern, denen sie von Herzen feindt ist, nicht stets

für

für Augen gehabt, hat sichs merklich gebeßert, daß sie sich häuslicher Arbeit wieder angenommen. Stünden die Eltern dahin zu bereden, daß sie an einen verständige *Medicum* sich hielten, und nebst andächtigem Gebett ordentliche Mittel gebrauchten, möchte es verhoffentlich keiner so grossen Weitläuftigkeit bedürfen. (d) Geben Calvörde. Den 15. Aug. 1679.

Casp. Ballhaussen.

Wegen eben dieser Schwierigkeiten findet sich, daß der Vater dieser kranken Person bey Serenissimo um ihre Translocirung nach Braunschweig angesucht, und sich dazu zween Geistliche namentlich ausgebeten. Es ist aber in der Kopey dieser Bittschrift das Datum nicht ausgedruckt. Die Schreibart verräth den Schulmeister. Ihrer Sonderbarkeit halber mag sie hier sub No. XI. ihren Platz einnehmen:

No. XI.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Ewr. Hochfürstliche Durchlauchten hiemit zu berichten kan ich nicht umbhin, was gestalt der leidige Satanas, zu meiner Tochter Catharina Franken vor etwa 39 Wochen in

(d) Richtig getroffen, lieber Herr Pastor.

in Gestalt eines Knechts (e) zu ihr auf einer Wiesen kommen, sie angeredet undt sich mit ihr (ihr aber ohnwißendt, daß es ein solcher Geist wehre,) verlobet, hat ihr zwar bey der Verlobung ein hartes 24 Mgr. Stück gegeben, aber mit diesem Befehl, daß sie solches nicht eher besehen solte, bis sie ins Haus kehme. In der Begleitung nach Hause siehet sie kurz vor dem Dorffe, daß der vermeinte Bräutigamb einen Pferdefuß gehabt, sich darüber entsetzend wirft (sie) die von ihm empfange 24 Mgr. in den Mistphul. Nach der Zeit hatt sie dieser leidige Satan eine Weile in Frieden gelaßen, Ihr aber mittler Zeit mit stets schwürigen und zu ihrer Ableibung angesehenen Gedanken geplagt. (Wie widersprechend!) Ob nun wohl sie aber, wie unsers Orths bekand undt auch der Priester keine andere Zeugniß ihr geben kan, stets eine Gottliebende Persohne gewesen, So ist dennoch der Teufel vor etwa 20 Wochen zu ihr in der Kammer kommen, mit Befehl, sie solte sich ersticken, darauf sie Vater undt Mutter umb Hülfe geruffen, welche sie auch aus der Kammer in die Stube gebettet, der Satanas dennoch diesem ohngeachtet hatt sich bey Ihr je mehr undt mehr eingefunden, Ist endlich durch göttliche Verhängnüß demselben ohne Zweifel so weit zugelaßen worden, daß er aus ihrem Munde geredet. Ob nun zwar

(e) Und doch war derselbe, laut Nro. 4. mit vielem Federbüschen auf dem Hute wollgestaffirt.

zwar Wier so woll den Priester Unsers Orths alß auch die Märkischen zu ihrer Erledigung gebrauchet, hatt dennoch nichts verfangen wollen. Bitte also demüthigst, Ewr. Hochfürstliche Durchlauchten geruhen gnädigst (weil ich vernehme, daß der Hoffprediger undt M. Calevör in solcher Sache nechst göttliche Hülfe experirt) diesem armen von allen Mitteln entsetzenen Mädgen in so weit zu begnaden, daß sie in Braunschweig in einem Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten beliebigen Hause möge eingenommen undt von Dero Hoffpredigern undt von M. Calevör täglich möge besucht werden, worüber ich mich gnädigster Erhörung getröste, alß

Ew. Hochfürstliche Durchlauchten

unterthänigster gehorsamster
Unterthan.

Peter Franke, von Jeseritz.

Auf der Aussenseite dieses Anfsatzes steht von P. Ballhausens Hand: „Copia „Supplicationis, wobey berichtet, daß „Jhro Hochfürstlichen Durchlauchten die „Supplic zurück geben laßen, mit Befehl, „es solten die specificirten Nahmen ausgelaßen, und dafür das ganze Ministerium „benahmet werden. Die Resolutio soll „seyn: Jhro Hochfürstliche Durchlauchten „wolte sich mit Jhrem Theologis bereden, „deren

„ deren Entschlus solte supplicanten per expressum zugesandt werden. „

Allein, der gute Ausgang der Sache hat alles dieses unnöthig gemacht; und davon gibt nun folgendes Schreiben des P. Ballhausen an den Superint. Tollenius sattsame Nachricht.

No. XII.

P. P. Seinem Verlangen nach berichte von Trinen Franken, daß nachdem sie aus des Vaters Hause kommen, es sich täglich mit ihr gebessert, also daß sie für nunmehro 14 Tagen sich wieder nach Hause begeben, Ihre Eltern, und sich selber gekennet, fleisig gebetet, und ein Verlangen getragen nach dem heiligen Abendmahl. Diese verschiedene Woche hat sie 2 Tage nach einander zu mir kommen müssen, habe Gottlob sie bey guter Vernunft befunden, und darauf gestern zum Beichtstuhl und heute zum Nachtmahl admittiret, und die Danck sagung zugleich für sie verrichtet. Die Eltern, so doch gutes Vermögens, haben mir nicht einen Ggr. zur Danckbarkeit gereicht, auch Nichts an die Arzney wenden wollen, haben 2 mahl heimlich von den München aus Halberstadt was holen lassen. Das Metgen aber sagt, Es hette sich ohnedem mit ihr gebeßert, Gott hette das Beste bey ihr gethan. Weis mehrentheils umständlich zu erzählen, was fürgegangen, inzwischen aber sey ihr zu Muthe gewesen, als

wehre das Haupt halb weg, und wenn sie geschrieen, hette ihr gedaucht, sie wehre in einem fremden Lande in grosser Gefahr. Daß sie sich für einen Hund gehalten, wehre daher gekommen, das sie nicht anders vermeint, sie wehre so gar klein, und keinem Menschen ähnlich. Doch wüste sie nicht zu sagen, wie ihr zu unterschiedlichen mahlen (eigentlich) zu Muthe gewesen. Von dem Verbündnis mit dem Satan will sie nichts wißen, seufzet tief darüber, daß sie solche Reden geführet; scheinet auch wol, daß es nur Melancholey gewesen, die vielleicht nicht aus schweren Sorgen, sondern von Ihrem mannbahren Alter entstanden. Neues weis sonst nicht zu berichten. Womit göttlicher Obhut empfohlen. Calvörde den 21. Sept. 1679.

Casp. Ballhausen.

Man erkennet aus diesem allen, mit was für vernünftiger Einsicht dieser Mann die ganze Sache von Anfang an angesehen und behandelt habe; und sonderlich gibt sein letzter Ausdruck von dem mannbaren Alter dieser Person, woraus diese schwere Melancholey hergerühret, der Sache einen grossen Aufschluß. Viele ähnliche Exempel älterer und neuerer Zeiten (selbst das bekannte Mädchen von Kemberg oder die Lohmannin 1761. nicht ausgenommen) bestätigen sein Urtheil. Zugleich erhellet daraus, wie nöthig es in sochen Fällen

sey,

sey, durch einen vernünftigen Arzt, durch verständige und anständige Gesellschaft durch Veränderung des Orts und dergleichen, solchen Elenden zu Hülfe zu kommen. Dagegen ergiebt auch der ganze Vorgang, nicht nur, wie sehr, (und mit wie gutem Grunde) man hieben den Teufel unmittelbar aus dem Spiele zu lassen habe, welches aber (laut Nro. II.) die andern Geistlichen nicht eingesehen, sondern auch, wie man solchen schwermüthigen Leuten in ihren Umständen nicht zu lange und zu heftig mit geistlichen Zureden und harten Vorstellungen zusetzen müsse. Denn man denke sich eine Person, die selbst nachher gestehen mußte, daß ihr gedeucht, der Kopf wäre halb weg, sie wäre im fremden Lande in grosser Gefahr 2c. bey welcher also das Gehirn und ganze Nervensystem erschüttert und empfindlich angegriffen war — ob solche nicht unvermeidlich mehr verwirrt, ängstlich, schwermüthig und fast wüthend habe werden müssen, wenn man sie hinter den Tisch gesetzt, von beyden Seiten umgeben und eingesperrt, ihr vom Morgen bis Mittag, vom Nachmittag bis Abends spät aufs äusserste zugeredet, sie gleichsam geistlich operirt und zum Singen und Beten gezwungen? Da sie auch einigemal, wenn ihr Uebel leidlich gewesen, ganz christlich und vernünftig geredet hat: (Nro. II.) so hätte man damit zufrieden seyn, und das Uebrige der Zeit und der Entwickelung ihrer Krankheit nach dem Gebrauch diensamer

Mittel überlassen können, und es wäre genug gewesen, ihr bisweilen auf eine sanftmüthige Art zuzureden. Wenn aber annoch ein unverständiger und abergläubischer Schulmeister (*) hinzugekommen, (Nro. IV.) welcher sie scharf examinirt, und ihr solche dumme und verrückte Fragen vorgelegt, die sie nach ihrem Zustande, als solcher am schlimmsten war, nothwendig auch verrückt beantworten mußte, die sie aber bey wieder erlangter Vernunft weder gewußt, noch an sich kommen lassen, sondern sehr beseufzet hat: (Nro. XII.) so ist die Sache völlig verderbet, und demnächst die abergläubische Consulirung der Mönche, woran das Mädchen aber auch nicht Theil genommen, veranlasset worden. Ueberdies muß man auch solche Krankheiten nicht förciren, sondern mit Geduld in guter Wartug absehen; und wenn der

(*) Möchte doch diesem eben das begegnet seyn, was einsmals einem überklugen Bader wiederfuhr, welcher, in Gegenwart einiger Freunde, einem melancholischen Prediger zuredete: Er möchte sich doch den Teufel aus dem Sinne schlagen, der hätte ja an ihm, als einem Diener Gottes, keine Macht u. s. w. Indem kam des Pastoris grosser schwarzer Haushund, dem Bader unbemerkt, unter dem Ofen hervor, stellte sich mitten in dem Zimmer dahin, und schüttelte sich. Jener entfärbte sich, verlor auf einmal alle seine Beredtsamkeit, und mußte sich sowol damals, als auch noch lange hernach, nicht wenig darüber auslachen lassen. Eine wahre Geschichte!

D. J. B. Lüderwald.

der stärkste Paroxysmus gehoben ist: so wird, (wie uns schon einige ähnliche Exempel begegnet sind) alles vermeyntliche Widernatürliche und Teuflische von selbst weggefallen seyn. Die hier erzählte Begebenheit hat auf 9 bis 10 Monate gewährt und sich darauf glücklich geendiget. Wie manche Beyspiele aber hat man von Melancholicis, deren Verwirrung, wobey sie auch fast immer mit dem Teufel etwas vorgehabt, einige Jahre, ja wol durch das ganze Leben gedauret hat?

II.
Schreiben eines Dorfschulzen an den sel. Professor Meier in Halle.

(Aus dem noch ungedruckten Original.)

Herr Professer!

Ick hebbe Syn Dingelken von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden met veel Vergnügen elesen. Use Preesters Vadern syn Vedder het et mye lehnt. Und de is vorläden von Halle raff kamen, un lövt keene Düvels, keene Gespenster, keene Hexen, keene Kobbolde. Un dat iß my sehr leev. Ick bin de Schulte im Dörpe, un hebbe 3 Kobbolde;

süst könne ick myne Schultenschopft nich uthföhren. Nu mag Zeh sülvst denken, ob my de Lüde unbeschnackt laten, wenn sei myne Drakens bale alle Abend intrecken seihn. Upstäde wohne ick hie; vor 4 Jahren wohnte ick an eenen annern Ore in der Naberschopt; da steckten my de Düvels dat Huuß öbbern Koppe an, darümme, dät ick wegtrecken wulde, un sie wulden et nich lüden. Sie hulpen my aberssten doch alle mynen Huusrath in eener Tyt von 2 Vader-Unser lank uthen Huuse bringen, un nischt, als det Wohnhuus un de Deenstdeeren ehre Ladens bränten aff. Det Fyer was yßkolt. De Buren uth mynen un annern Dörpern sagens an un lachten, wulden nich löschen, sonnern segten: dat is Robboldsfyer; dat will wul sülvst uthgahn. Use Presters Vader weet det Geschnacke so good, as ick: aberssten, Gottloff! det he es nich löven derf. Ick binner so dumm nich. He fängt derwielken davon to keddern an by Hochtyten und Kindelbeeren; un denn weet eener immer mehr to vertellen, as de annere. Toletzt seggte heh: Kinder! Ich darf so was nicht glauben, wenn ich auch wollte. Vorleeden seggte up eener Hochtyt aberssten een annerer Buer: Heer! So lövt He jo ock wol nich, dat me eenen kielen laten kann? Use Presters Vader wulle so wat ock nich löven: as he aberssten in den Kroog von der Gemeene henneropen wart, da een Tischergeselle, de eenen Düvelsschelme dat Bielisen von der Gilde wegen hadde weg-

neh-

nehmen möten, van dem Galgenvogel, de im nächsten Dörpe was, gekielt wurre; dat een dat Gemächte so groot, as een Brod uprullte, un de arme Schelm vör todt da lag: do wußt hee nich, wat hee seggen sulle. So balle dat Bielisen aberstten dem Düvelskerl wedder henneschickt was, was det Kielen vorby, und de Tischergeselle was lyks wedder good un leep na der Stadt.

Ick weet, wat ick met myner Frue to dohn hat hebbe, as ick se krigte. Die wulle myne Kobbolde nicht annehmen. Sie hulte un plarrte, un leep hen to annern Lüden. Myne Kobbolde verspraaken eer 3 Tunnen met Gelde, un se wulle doch nich. Se leep gar na der Oberkeit. Die schickte ock, und leit de drey Tunnen uppen Böden besichtigen. Aberstten, wy waren keene Narren! die sullen dat Geld wol hennenommen hebben. Myne Kobbolde partierten in de eene Tunne Bratgen, (Bratbirnen) in de annere Asche, un in de dridde Kaff. Nu iß myne Frue klüker worren. Ick weet, Herr Professer, dat Heh un Syne annere Kameraden, as Herr D. Semler ꝛc. my nich löven wären: süst wulle ick oock keen Narre wesen, un Ehm dat so truuhartig vertellen. Myn Prester schall mick so truhartig nich maaken. Blivt Jü doch jo by Juen Gloven; süst möchte de Düvel een kleener Junge wären. Aberstten, Gottlöff! nu bin ick sicher, un dörf nich förchten, verbrännt to wären, un de nese-

wysicken Papen mötten dat Muul vock hübsch toholken, wenn se nich aberlövische Narren heeten wullen. Jck bin,

Myn Herr Professer,

Ueblitz
den 26. August 1760.

Syn sehr dankbarer
Schwarzweiß.

III.

Fragmente von allerhand merkwürdigen Ahndungen, Träumen, Gesichten, Erscheinungen, Gespenstern, Hexereyen, vermeyntlichen teuflischen Besitzungen rc. aus der eigenen Lebensbeschreibung des D. Heinrich Lysius, ehemaligen Prof. Theol. Konsistorialraths, Hofpredigers und ersten Directors des Kollegii Fridericiani zu Königsberg in Preussen.

Die, aus einer ansehnliche Universitätsbibliotheck mir freundschaftlich mitgetheilte, Handschrift dieser, mit ausserordentlich seltsamen Be-

Begebenheiten angefüllte, Lebensbeschreibung ist 72 Bogen in Folio stark, und enthält zwar manche nicht sonderlich beträchtliche Nachrichten von Privat- und Familienangelegenheiten und häuslichen Vorfällen (f) aber auch viele

 sehr

(f) Z B. daß sein Altervater D. Joh. Lysius, und sein Großvater, D. Heinr. Lysius, beyde das Stadtphysikat zu Flensburg bekleidet, mit mere simplicibus kuriret und ein besonderes wirksames Arkanum für die Schwindsucht, vermuthlich ein Kraut, das sie unter den grünen Kohl gemenget, besessen haben, wobey sie den Patienten, ohne mehr zu fragen, nur auf die Erde ausspucken lassen, und daraus beurtheilet, ob und in wie langer Zeit das Uebel gehoben werden könne; daß sein Großvater ein sehr völliger Mann gewesen, eines Sonntages frisch und gesund in die Kirche gegangen, auch den Glauben mit lauter Stimme angefangen zu singen, aber, ehe der Prediger auf die Kanzel gekommen, todt nach Hause habe getragen werden müssen; daß sein Vater mütterlicher Seits von dem Kursächsischen Kanzler, D. Christ. Beyer, welcher auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. vor dem Kayser, Karl V. und den Reichsständen die Augsburgische Konfession abgelesen, seine Herkunft abgeleitet und das, auch hernach von ihm angenommene, Symbolum: Thue recht, und scheue den Teufel nicht! oft im Munde geführet habe, und dabey immer eines aufgeräumten und freudigen Gemüths gewesen; daß er selbst in seiner Aeltern Hause niemals Fluchen und Schwören gehöret und daher von dieser Sünde nicht einmal angefochten worden, sich auch nicht erinnere, sie jemals begangen zu haben; daß

sehr interessante, in die Preußische Civil- Kirchen- und Gelehrtenhistorie einschlagenden Umstände, und eine grosse Menge bisher noch un-

daß er, als ein Knabe, nicht die allergeringeste Lust und Neigung zum Ball- Kegel- und andern jugendlichen Spielen bey sich empfunden habe; daß er in seinem Kandidatenstande, weil er durchaus keine andere, als eine offenbar göttliche Vokation ins Predigtamt verlangen und annehmen wollen, nach seines Vaters Absterben einige Jahre in einem, von seiner Mutter angekauften und privilegirten, Hause nebst seinem Geschwister bürgerliche Nahrung getrieben, auch bürgerliche Bedienungen, z. E. das Kirchenvorsteheramt verwaltet; daß er, nachdem ihm bey diesen Umständen seine beyden Onkel, ein Amsterdammer- und ein Kopenhager Kaufmann, den Vorschlag zu heurathen gethan, noch ehe er sich eine Braut erwählt, drey Zeddel eines Innhalts, doch ohne Namensunterschrift, an die 3 Stadtprediger geschrieben, worinn ein jeder besonders ersucht worden, sowol für sich, als auch öffentlich in der Kirche Gott ein gewisses christliches und wichtiges Vorhaben angelegentlichst vorzutragen; daß seine Anwerbung, Freyerey und Heurath, so wie sein ganzer Ehestand, mit vielen wunderähnlichen Schicksalen verknüpft gewesen; daß es ihm die äusserste Betrübniß verursacht habe, als seine Frau, — es war solches die älteste Tochter des Herrn Magnus Paulsen, sonst eigentlich Magnus Heß genannt, eines Flensburgischen Rathsherren — sich in den 3 ersten Monaten nicht schwanger befunden, daher er, wie Isaac 1 B. Mos. 25, 21. gebetet, und auch, wie dieser, erhöret worden; daß man ihn zu Flensburg in den Magistrat zu ziehen willens gewesen; daß

unbemerkter Anekdoten von den damaligen Kö- nigsbergischen Professoren und Predigern, wie auch von andern berühmten Männern, welche der

daß er bey seiner Doktorpromotion zu Halle den 4. November 1702. sehr ernstlich und fleissig den lieben Gott angerufen, ihn vor dem teuflischen, aber den Theologis sehr gewöhnlichen, Laster, des Hochmuths, zu bewahren; (das Gebet selbst nebst mehrern dergleichen steht in dem Buche, worinn er seine Fata besonders aufgeschrieben.) Daß er anfänglich zu Königsberg, weil seine Schwiegerältern, aus gegründeter Bedenklichkeit wegen seiner mißlichen Lage, nur die allerschlechtesten Meubles überschickt, auch seine Frau mit den Kindern nicht gleich nachkommen wollen, in einem baufälligen Wohnhause, bey noch nicht eingerichteten Schulgebäude mit dem elendesten Hausrathe, mit hölzernen Schemmeln ꝛc. sich behelfen müssen; daß ihm auch noch lange nachher bey dem bekümmerten Zustande des Kollegii Fridericiani, zu dessen Aufhelfung er alles angewandt, was ihm gute Herzen zu seinem eigenen Unterhalt geschenkt, die bitterste Armuth gedrückt, wobey er doch vielfältige Gelegenheit gehabt, sich und seine Frau im Glauben zu stärken. Einstmals, schreibt er, waren meine Schuh so abgetragen, daß ich wegen der Löcher in den Sohlen auf den Strümpfen nach dem Kneiphofe ins Kollegium gehen mußte, und das noch darzu durch den Koth bey schlimmen Wetter. Dabey mußte ich aber doch alle Sorgfalt anwenden, daß, weil ich mir, aus Mangel des Geldes, keine neue Schuh machen, auch die alten nicht einmal flicken lassen konnte, meine Frau solche ungemeine Dürftigkeit nicht wahrnehmen möchte. Ich machte

der Verfasser entweder auf seinen Reisen kennen lernen, oder mit welchen er sonst in Verbindung gestanden, als von den D. D. Spener,

machte mir also die Schuh immer selbst rein, und behielt sie in meinem Kabinette. Es währete nicht lange, so schickte mir — kein Schuster — sondern ein Bäcker ein Paar neue Schuh zum Geschenk ins Haus. Meine Frau brachte mir solche, mit höchster Verwunderung, daß uns eben ein Bäcker Schuh schenkte, der doch eher einen Strizel (ein länglicht gebackenes Brod) oder einen Kuchen hätte schicken können. Ich sagte ihr aber: Unser himmlischer Vater hätte gewußt, daß wir noch Brod im Schaff (Schranke) und Mehl im Kasten hätten, daß ich hingegen keine Schuh an den Füssen hätte. Wie erstaunte sie, als ich ihr die alten Schuh zeigte! Nicht lange nachher meldete sie mir, das Mehl wäre aufgebacken, und sie müsse das letzte Brod aus der Speisekammer holen. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und hub meine Augen auf gen Himmel. Sie geht hinunter in die Speisekammer, kommt aber gleich wieder mit Thränen in den Augen die Treppe heraufgelaufen und berichtet: Es stünde ein grosser Sack Mehl im Hause. Ein andermal war ich nach der dreyfachen Sonntagsarbeit so abgemattet, daß ich mich kaum rühren und bewegen konnte. Meine Frau beklagte, daß sie so gar nichts hätte, mich zu erquicken, und mir zum Abendessen nichts weiter bringen könne, als Buchweitzengrütze (von ihren Aeltern uns zugeschickt) und einen Trunk kaltes Wasser. Betrübt geht sie in die Küche, erblickt daselbst eine neue Kaschul, (eine Kiepe, einen Kober) frägt die Köchinn: was das sey? und erhält zur Antwort: des Morgens unter der

ner, Petersen, Schwarz, Schelwig, Zorbius, Masius, Deutsch, Dreyer, Pfeifer, Wegener, v. Sahm, Pesarvovius, Quandt, Pauli, Schott, Langhans, von dem Gothaischen Lingnisten Ludoph, von dem R. Vockerodt, von dem Halberstädtischen M. Achilles, von dem Quedlinburgischen Kratzenstein rc. ist überdies durchgehends mit philosophischen und theologischen Anmerkungen, Betrachtungen und Urtheilen durchwebt, u. läßt sich also, ohngeachtet der etwas altväterischen, weitschweifigen und schwerfälligen Schreibart, nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen. Es ist daher gewissermassen zu bedauren, daß diese Nachrichten nicht bis an das Ende des D. Lysius, sondern nur bis an das Jahr 1728. hinreichen, um welche Zeit derselbe

der Predigt sey eine ihr unbekannte hübschgekleidete Magd gekommen und habe gebeten, ihr zu erlauben, daß sie ihre Kaschul in der Küche so lange möchte niedersetzen, bis sie in der Nachbarschaft noch etwas bestellte. Wie die Köchinn solchen nicht annehmen wollen, habe jene die Kaschul in den Winkel gesetzt, und sey eiligst fortgelaufen. Man konnte gleich auswärts an den Seiten sehen, daß Weinflaschen drinn wären; und wir funden bey deren Eröffnung wirklich 4 Bouteillen guten Wein, 2 Hüte feinen Zuckers, und ganz unten einen Zeddel mit 4 Spec. Thalern, unter der Aufschrift: Herrn D. Lysio. Gott hatte also, ehe ich müde geworden schon für meine Erquickung gesorget. Dergleichen Exempel (fügt er hinzu) könnte ich sehr viele erzählen.

selbe etwa 58 Jahr alt gewesen seyn mag; denn 1670. den 24ten October war er geboren. Er gedenket auch oft der schriftlichen Akten von seinen gelehrten Streithändeln und gerichtlichen Prozessen, auch noch eines besondern Buches, worinn er alle seine Fata und Widerwärtigkeiten genauer und ausführlicher verzeichnet hat. (Wo mögen doch die wol verborgen liegen?) Mit unter erzählt denn auch dieser sonderbare Mann, der doch sonst eben nichts Abergläubisches und Schwärmerisches in seinem Character und in seinen Grundsätzen zu erkennen giebt (g), und

(g) Man müßte denn etwa dieses dahin rechnen, daß er in der Jugend in dem Hause des Rect. Johann Masius zu Schleswig aus den Historien der Martyrer, die nebst andern erbaulichen Büchern des Abends über Tische gelesen wurden, ein sehnliches Verlangen geschöpft, auch dereinst als Märtyrer zu sterben; ingleichen, daß er in Jena beym M. Hepner unter andern auch ein Kollegium über die Chiromantie gehöret; daß er mit den seligen D. Spener die Hoffnung besserer Zeiten geglaubt und vertheidiget hat; ferner, daß, als er einst 1707. wegen eines, vom D. Wegener gegen ihn angezettelten, höchstverfänglichen Rechtshandels und überhaupt wegen der gräulichen Lästerungen und Verfolgungen seiner Feinde, sich genöthiget gesehen, nach Berlin zu reisen und sich eine Kommission auszubitten, auf der Rückreise aber über Flensburg, wohin unterdeß seine Frau mit einem saugenden Kinde hingegangen war, auf der See, 10 Meilen von Pillau, sich unvermuthet ein entsetzlicher Sturm er-

und hin und wieder seh- gesunde Raisonnemens mit einstreuet, theils aus seiner eigenen, theils aus fremder Leute Erfahrung verschiedene merk- und prüfenswürdige Beyspiele von Ahndungen, Träumen, Gesichtern, Geisterer- scheinungen, Prophezeyungen, Teufels- bannungen, u. dgl Weil nun diese zu meinem

erhoben, daß alle Schiffsleute gezittert und gebebet, er nebst dem Schiffer über der Kajüte, in Erwartung des ärgsten Schicksals uud des unvermeidlichsten Untergauges, insgeheim also zu Gott gebetet: Er sey überzeugt, Gott selbst habe ihn nach Preussen gerufen; Gott wisse, daß er die Reise nach Berlin nicht aus Fürwitz und eitler Lust, sondern aus Noth gethan; er glaube nicht, daß es Gott könne zuwider gewesen seyn, daß er seinen Schwiegereltern und seiner Frau zur Liebe den Weg über Flensburg genommen; Gott sähe ja die Angst seiner Kinder; er für seine Person habe nicht Recht und Macht, wie Jesus, Wind und Meer zu bedräuen und zu besänftigen; Gott möchte ihn doch diesmal nur aus Gnaden wieder nach Preussen bringen ꝛc. Unb siehe da! Was geschieht? — Den Augenblick verschwinden die schwarzen Wolken, die Wellen legen sich, es erhebt sich ein bequemer Wind, es erfolgt segelbar Wetter, und bey aufgeklärtem Himmel, noch bey hellem Tage, läuft das Schiff zum höchsten Erstaunen aller Schiffsleute und des 70jährigen Steuermannes, der sein Lebelang so etwas nicht erfahren zu haben betheuret glücklich in den Hafen zu Pillau ein; und D. Lysius erkennet, daß Gott annoch Gebet erhöre. Aehnliche Begebenheiten kommen hier noch weit mehrere vor: es fehlt mir nur der Raum solche abzuschreiben.

nem Zweck vornemlich dienlich sind; so will ich solche, als einen schicklichen und hoffentlich nicht mißfälligen Zusatz zu Herrn Hofr. Hennings Werke von Ahndungen und Visionen, aus dieser Lebensgeschichte ausheben, und, um ihnen das Gepräge einer desto grössern Zuverlässigkeit zu geben, mehrentheils mit des D. Lysius eigenen Worten in die gegenwärtigen Beyträge nach und nach einrücken.

Das erste Beyspiel giebt seine Aeltermutter, Anna Langinn, eine sehr gottselige Frau, welche über 90 Jahr alt worden, so daß er selbst, nebst mehrern ihrer Urenkel, ihr noch zu Grabe folgen können. Diese Matrone wußte alle Lehr- Trost- und Sittenbücher der heiligen Schrift, insonderheit den ganzen Psalter Davids auswendig, und weckte ihre Tochter, unseres D. Lysius Mutter, als dieselbe noch Jungfer war und bey ihr in Einem Bette schlief, alle Mitternacht einmal auf, um mit ihr etliche Psalmen zu beten. Bey solcher Gottseligkeit — heißt es nun weiter — hat sie viele vorherbedeutende Gesichte gehabt, da sie das im Finstern gesehen, was einige Tage hernach wirklich erfüllet worden. Dergleichen waren bey ihr so gewöhnlich, daß sie sehr oft nicht hat unterscheiden können, ob es wahrhafte Geschichte oder nur blosse Gesichte gewesen. Davon hat meine Mutter, Großmutter und deren Schwester mir sehr viele Exempel erzählet, von welchen ich nur ein einziges, auch von meinem Vater bekräftigtes, anführen will.

Einst

Einst steht sie des Abends vor der Thür und schauet die lange Gasse hinan. Da sieht sie aus dem Posthause eine Leichenprozession kommen, welche vor ihrem Hause nach der, nicht weit davon gelegenen Kirche, nahe vorbey geht. Sie kannte zum Theil die vorangehenden Schulknaben, insonderheit die Schüler der ersten Klasse, welche brennende Wachskerzen mit schwarzen Flöhren, und auf Blech gemalte Wapen trugen. Sie kannte ihren Sohn, der als Pastor, und ihren Großschwiegersohn, meinen Vater, der als damaliger Diakonus, nach der gewöhnlichen Ordnung unmittelbar hinter der Schule heraiengen; auf welche, wie wie sie sich ausdruckte, ein schön ausgeputzter Engel auf einem weissen Pferde, und ein gräßlicher Teufel auf einem schwarzen Pferde, folgete; welche alle beyde vor der Leiche her in die Kirche (wie sie aus ihrer Hausthür füglich sehen konnte) hinein ritten; hinter der Leiche kam ein starkes Gefolge von Trauerleuten. Weil nun in demselben Posthause Niemand wohnete, der, nach den dasigen Rechten, mit Flöhren, Wachslichtern und Wapen konnte begraben werden: so war nicht abzusehen wie dieses Gesicht in Erfüllung gehen konnte. Insonderheit konnte nicht errathen werden, was der angegebene schöne Engel und der heßliche Teufel bedeuten sollten. Unterdessen erzählte sie solches den folgenden Tag ganz zuversichtlich ihrem Sohn und Großschwiegersohn, welche aber so wenig, als sie selbst, eine mögliche Deutung herauszu-

bringen vermochten. Allein, wenige Tage hernach duellirten sich nahe vor der Stadt Flensburg zween vornehme Holsteinische von Adel auf Pistolen. Der eine derselben wurde tödtlich verwundet in das Posthaus getragen, woselbst er auch kurz nachher starb und auf eben die Art, wie meine Aeltermutter es beschrieben hatte, zur Erde bestellet wurde. Die beyden Engel aber waren zween Kavalier, von denen der eine in einem schönen bunten Harnische das sogenannte Freudenpferd, der andere hingegen in einem schwarzen Harnische das Trauerpferd ritt. Welches — so schließt Lysius diesen Bericht — ein Exempel und Beweis seyn kann, daß in der Welt Gaben seyn, die wir nicht wissen, und Dinge geschehen, die uns schwer zu glauben sind.

Vielleicht wird diese Gabe des Geistersehens von den Aeltern auf die Kinder und Nachkommen fortgeerbt. Man höre nur, was D. Lysius von seiner Tochter, Beata Constantia, meldet: Diese wurde 1707. den 15. Jan. geboren, reisete, an der Mutter Brust liegend, nach Flensburg hin und wieder zurück, und verschied den 3. Dec. desselben Jahrs an den Blattern; war ein ungemein frommes Kind und hatte ein merkliches (merkwürdiges) Ende, indem wir aus desselben fröhlichem Gesicht, allezeit nach der Höhe gerichteten Augen, freundlich lächelnden Gebehrden, Greifen mit den Händen nach etwas, das über ihm war, nichts anders

nicht anders schliessen konnten, als daß sie etwas uns Unsichtbares sehen müßte. (Dergleichen Beyspiele aber von Kindern, welche sich auf eben die Art in ihrem Sterben gebehrdet, sind mehrere bekannt und nicht schwer zu erklären.)

Jedoch, es kömmt noch besser. Nach meines Vaters Tode, schreibt unser Geisterseher, resolvirte man, dessen Bibliotheck, worinn unser bestes Kapital steckte, in Kopenhagen zu verauctioniren. Beym Einpacken der Bücher fand meine älteste Schwester ein Papier; das war ein Königl. Privilegium, kraft dessen den Predigerwitwen erlaubt wurde, bürgerliche Nahrung zu treiben, und doch keine bürgerliche Onera zu tragen. Weil nun meine Mutter eine Kaufmannstochter war, und in der Jugend vom Brauen rc. gute Kenntniß erlanget hatte, auch 3 meiner Schwestern erwachsen und dabey munter, arbeitsam und von guter Resolution waren: so entschloß sich die Mutter, ein Haus zu miethen, und sich solches Privilegii zu bedienen. — In diesem Vornehmen ließ ich meine Mutter, als ich 1695. nach Kopenhagen gieng, um die Bücherauction zu veranstalten und abzuwarten, auch zugleich meine Sache mit dem Generalsuperintendenten, Schwarz, welcher einen sehr harten und ungegründeten Bericht gegen mich eingegeben hatte, abzumachen. Da sich aber beydes ziemlich verzögerte: so trat ich unterdeß, auf des D. Masius Vorschlag, bey dem Gen. Lieut.

von Pleß in Kondition, wo sonst kein Hofmeister gern hinwollte. Ich kam noch so ziemlich mit diesem wunderlichen Herrn zurechte; zog aber doch im Herbste wieder von ihm weg auf eine besondere Stube. Als ich da einstmals des Nachts unter einem Pavillon in meinem Bette lag, mit dem Gesicht gegen die Wand zugekehrt: ward es plötzlich und unvermuthet ganz helle in dem Zimmer, und an der dichten Seite des Pavillons gieng es, wie eines Menschen Schatten, vom Haupt des Bettes bis zu den Füssen; wobey mir auf das nachdrücklichste, gleichsam als wenn es laut und vernehmlich geredet worden: imprimirt wurde: vmbra matris tuae! (der Geist deiner Mutter!) Mit den letzten Briefen aber hatte ich doch vernommen, daß Mutter und Geschwister noch gesund und vergnügt lebten. Ich stand also sogleich auf, und untersuchte, woher solches Licht und ein solcher Schatten gekommen seyn möchte; da denn die Stube ganz finster war, und ich so wenig des Abends als des nächstfolgenden Morgens Gelegenheit dazu finden oder es errathen konnte. Als ich aber sofort den Vormittag drauf meinen Onkel besuchte, kam er mir mit einer traurigen Miene entgegen, und sagte, er habe Briefe, daß meine Mutter sehr gefährlich krank darnieder läge. Worauf ich alsobald antwortete: Wäre sie krank gewesen: so wäre sie nun auch ohnfehlbar todt; wobey ich erzählte, was mir den vorhergehenden Abend begegnet war. Er wunderte sich drüber, versicherte aber doch,

doch, daß er nur so viel wüßte, daß sie krank wäre, und daß man mich nach Hause verlangte. Mit der nächsten Post schrieb meine Schwester, daß die Mutter desselben Abends, woran ich die Erscheinung gehabt, wirklich in die Ewigkeit hinüber gegangen sey.

Eine gleiche Erfahrung von meiner Frau: Wir waren schon eine geraume Zeit in Königsberg gewesen, als sie einst des Nachts mit grossem Schrecken aus dem Schlafe auffuhr, und fragte: Wer ihr gerufen hätte? Ich erwachte darüber, und erkundigte mich nach der Ursach dieser Bestürzung. Sie antwortete: Es hätte jemand mit starker Stimme gerufen: Gertrud! Gertrud! worüber sie, als über etwas Ungewöhnliches freylich sehr bestürzt wäre, weil niemand in Königsberg sie also zu nennen oder anzureden pflegte. Sie kam daher auf die Gedanken, ihre Mutter müsse etwa gestorben seyn. Der Ausgang aber zeugete, daß ihre Schwester, mit welcher sie jederzeit am vertraulichsten gelebet, um eben dieselbe Zeit Todes verblichen war. — **Man** weiß also noch nicht deutlich genug, was in der Welt, auch in Ansehung der abscheidenden oder abgeschiedenen Seelen paßiret. Zur Bekräftigung dessen, will ich noch eine andere wahrhafte und beglaubte Geschichte hersetzen.

Als ich einst bey dem alten Hofapothecker Pietsch, war, und sein Sohn, der Hofrath und Professor der Dichtkunst, **Johann Va-**

lentin Pietsch (h), bey uns saß, erzählte mir jener etwas verdeckt und mit verschwiegenen Namen der Personen, dasjenige, was ich nachmals, als ihm selbst begegnet, anführen werde, und verlangte meine Gedanken und mein Gutachten darüber. Der Hofrath aber fiel seinem Vater gleich in die Rede: Er möchte es nur frey heraus sagen; Sie beyde wären es, wovon die Historie handelte. Diese nun verhielt sich folgendermassen: Als der ältere Pietsch einmals des Nachts nebst seiner Eheliebste im Bette

(h) Die Sammlung der Gedichte dieses Preußischen Poeten ist nicht unbekannt. Wir haben eine derselben vom Professor Gottsched, Leipzig 17 . in 8. und eine vermehrte und verbesserte vom Professor Johann Georg Bock, Königsberg 1740. in 8tav. Der letztere hat auch in der Vorrede die Herausgebung der ungebundenen Schriften und eine Lebensgeschichte des seligen Hofr. Pietsch versprochen. Jene Sammlung enthält unter andern ein Gedicht auf die eheliche Verbindung des D. und Professor Christoph Langhans, mit Jgfr. Brigitte Gertrud, unsers D. Lysius Tochter, worinn der, oben in der Anmerkung (f) bemerkte, Umstand vom Kanzler Beyer mit folgenden Worten berührt wird:

Ihr sprosset beyderseits aus Aarons grünen Stamme;
Der Ahne Deiner Braut las das Bekenntniß ab,
Daß Luthers Heldenmuth dem Glauben aufgesetzet;
Wie hoch wird Lysius von aller Welt geschätzet!
2c.

Bette lag, wachte er plötzlich auf, und, — wie er hernach vernahm — auch seine Frau. Keiner von beyden aber wollte den andern im Schlafe stören, und sie waren deswegen beyde ganz stille, obgleich beyde wach und munter; bis endlich eine eiskalte Hand dem alten Manne über das Gesicht strich, worüber er mit den Worten auffuhr: **Frau, was betreibst du? was fängst du an?** Diese aber war nicht minder konsternirt, als er; denn als sie vernommen, was ihn den Augenblick begegnet war, eröffnete sie ihm ihrerseits: Es hätte ebenfalls eine eiskalte Hand sie um dem Arm gefaßt. Beyde geriethen in die größte Verwunderung und der Schlaf vergieng ihnen. Des Morgens unter dem Ankleiden, kömmt eine hübsch ehrbare Frau, die nicht allein bey ihnen, sondern auch in der ganzen Familie bekannt und beliebt war und in der Stadt überall ein gutes Gerücht hatte, voller Bestürzung in die Stube und frägt: **Ob nicht diese Nacht dem Herrn Pietsch mit einer kalten Hand wäre über das Gesicht gestrichen, und der Frau Pietschinn gleichfalls mit einer kalten Hand wäre an den Arm gegriffen worden?** Nachdem man sich erkundiget; wie sie denn in aller Welt, zu dieser Frage komme? erzählet sie offenherzig und freymüthig: Einige Abende her habe sie, wenn ihr Mann sich schon zur Ruhe niedergelegt gehabt, ein klägliches Wimmern in ihrer Stube gehöret, wovor ihr in etwas gegrauet, so daß sie auch sogleich zu Bette gegangen. Vor zween Aben-

den aber, als sie bereits bey ihrem Manne, annoch wachend, im Bette gelegen, dieser hingegen stark geschlafen habe, sey der, vor einiger Zeit an der Pest gestorbene, Studiosus, Kyhr, (der Frau Pierschinn Schwestersohn) nachdem es zuvor in der ganzen Stube überaus helle geworden, im Sterbekittel, so wie er begraben worden, sichtbar erschienen; worüber sie sehr erschrocken sey und ihren Mann unter der Bettdecke angestossen habe, damit er aufwachen sollte. Ja, wie er dennoch hievon nicht erwacht sey, habe sie ihn so stark und heftig in den Arm gekneipet, daß er des Morgens drauf über Schmerzen geklaget, und, nachdem er den Arm besichtiget, solchen braun und blau gefunden. Das Gespenst aber habe zu ihr gesagt: Sie solle sich keine Mühe machen, noch dem Manne Leides thun, weil er doch nicht aufwachen würde; sie dürfte auch nichts fürchten, weil ihr gar nichts Böses wiederfahren sollte. Als sie aber dennoch die Hand unter der Decke hervorgestreckt, um nach dem Sterbekittel zu greifen, und sich zu überzeugen, ob sie etwas Wirkliches oder nur ein Schattenbild sähe: habe das Gespenst sie gewarnet, sie möchte das ja nicht thun, damit sie sich nicht selbst Schaden zufügte. Wie sie endlich aus grosser Angst so viel Muth faßt, das Gespenst zu befragen, was es denn eigentlich wolle und von ihr begehre? bekömmt sie zur Antwort: Er sey der Studiosus Kyhr, und habe bey seines Leibesleben mit dem Herrn Piersch, einem damals

noch ganz jungen Studenten, vielfältig von der Unsterblichkeit der Seelen disputiret, da denn Er dieselbe beständig behauptet, Pierſch aber immer verneinet oder doch in Zweifel gezogen; worauf sie endlich beyde die Abrede mit einander genommen, daß, wer von ihnen beyden am ersten aus der Welt gehen würde, dem Nachgebliebenen von dem Zustande der Seelen nach dem Tode Nachricht geben sollte. Nun hätte er schon sehr oft diesem Versprechen nachzukommen gesucht, es wäre ihm aber niemals weder erlaubt noch möglich gewesen, ihm selbst zu erscheinen oder ihn persönlich zu sprechen; daher er sie inständigst wolle gebeten haben, in seinem Namen dem jungen Herrn Pierſch zu berichten, daß in Wahrheit nach dem Tode die Seele unsterblich fortdaure, und in jener Welt eine genaue Vergeltung dessen erfolge, was hier auf Erden von einem jeglichen gehandelt und vollbracht worden. Er setzte hinzu: Es wäre eine grosse Freude unter den Verwandten und Seligen im Himmel, wenn Gläubige und Fromme aus der Welt zu ihnen kämen; hingegen verursachte es ihnen eine grosse Bekümmerniß, wenn die Menschen in diesem Leben wider einander wären, sich hasseten und verfolgten oder über die Verstorbenen seufzen müßten. Eben deswegen sollte denn auch der junge Pierſch dem armen Karpio das Geld, welches sie beyde ihm für Bier und Taback schuldig geblieben, (dessen Summe nach Gulden und Groschen das Gespenst zugleich namhaft machte)

je eher je lieber bezahlen, da er (der Geist) alsdann um so viel freudiger seyn könnte und sich darüber nicht länger betrüben dürfte (i); Er (Pietsch)

(i) Wie verschieden doch die lieben Gespensterchen in ihrem Betragen sind! Dies Königsbergische entdeckt und bestimmt die Summe der nicht bezahlten Schulden, die sein und seines Freundes Gewissen drückten, ganz genau und namentlich, ob es gleich nur Klipperschulden waren. Das berüchtigte Braunschweigische Gespenst hingegen handelte bloß symbolisch. Es erschien dem Herrn Prof. Oeder mit einer kurzen Tabackspfeife im Munde, und auf Befragen: Haben Sie noch Schulden? wich es einen Schritt zurück und richtete sich gerade in die Höhe, als einer, der mit Aufmerksamkeit etwas anhören will. Aber es blieb stumm. Bey Wiederholung dieser Frage fuhr es mit der rechten Hand über den Mund hin und her. Der schwarze Bart desselben, welchen Prof. Oeder deutlich sehen konnte, veranlaßte die Frage: Haben Sie vielleicht den Barbier noch zu bezahlen? worauf es verschiedenemal den Kopf ganz langsam schüttelte. Aber auf die dritte Frage: Sind sie etwa noch vor Taback schuldig? wich es zurück und verschwand auf einmal. Ohngeachtet nun diese alte Schuld sogleich berichtiget wurde: so kam doch einige Zeit nachher das Gespenst wieder, und zwar mit einem neuen Symbolum oder sinnlichen Zeichen, welches einem Kupferstiche oder gemalten Bilde ähnlich war, und in der Mitten ein Loch hatte, in welches der Schatten zum öftern die Hand steckte. Es wollte sich aber das Gespenst nicht deutlich darüber erklären, auch auf Oeders Verlangen nicht näher zum Bette treten. Es schüttelte den Kopf und verschwand.

Man

(Pierſch) ſollte doch ja auch ſein ganzes Leben ändern und frömmer werden, weil die Seelen des Menſchen nach dem Tode ſo beſchaffen blieben, wie ſie aus dem Leibe gefahren wären. Endlich hat auch das Geſpenſt von dieſer Perſon verlanget, mit ihm in die Sackheimiſche Kirche und zu ſeinem Grabe (im Text ſteht Begräbniß) zu gehen, woſelbſt ſie Wunder ſehen würde. Die Frau hat ſich aber entſchuldiget, daß ſie weder dieſem Anſinnen, den Geiſt in die Kirche zu begleiten, Folge leiſten könnte, noch die ihr von ihm anempfohlne Botſchaft auf ſich nehmen dürfte, weil ſie nicht allein des Studioſus Pierſch, ſondern auch ſeiner ganzen Familie Unwillen daraus zu befürchten hätte; daher ſie denn das Geſpenſt erſuchet, daß, wenn

es

Man brachte endlich, nach langem Nachſinnnen, heraus, daß der verſtorbene Hofmeiſter Dörjen, den das Geſpenſt vorſtellte, kurz vor ſeiner Krankheit von einem Bilderhändler etliche Bilder in eine Laterne Magika auf die Probe genommen. Dieſe gab man zurück und ſeit der Zeit wurde Herr Oeder nicht weiter beunruhiget. Mir ſind, als ich um eben die Zeit als öffentlicher und ordentl. Lehrer am Kollegio Karolino zu Braunſchweig arbeitete, die Umſtände dieſer Begebenheit ſehr wohl und ausführlich bekannt, doch zum Theil ganz anderſt, als ſolche in den, von dem verkappten Adeſidaimon geſammleten und zu Braunſchweig 1749, in 8. gedruckten, Nachrichten angeführet werden. Mich wundert, daß darinn eines gewiſſen M. Eggers mit keiner Sylbe gedacht wird, welcher doch die Hauptrolle in dieſer Komödie geſpielet.

es dem Studiosus Pierſch ſelbſt nicht ankommen könnte, ſolches den Aeltern deſſelben oder andern Verwandten dies Geſchäfte auftragen möchte. Hiebey habe das Geſpenſt laut geſeufzet und ſich vernehmen laſſen: Es würde bald verſetzt werden, und folglich nicht mehr im Stande ſeyn, einem Menſchen zu erſcheinen; worauf daſſelbe allmählig verſchwunden ſey, und zugleich ſey es auch in dem Zimmer ganz finſter geworden. Wie nun die oftерwähnte Frau des Morgens dieſem bedenklichen Vorfall mit ihrem Ehemanne überlegte, befunden ſie beyde nicht für gut, etwas davon zu entdecken. Sie ſchwiegen ſtille uud ſprachen mit keinem Menſchen davon. Allein, des folgenden Abend erſchien eben daſſelbe Geſpenſt wieder auf eben die Weiſe und in eben der Geſtalt, wie das vorige mal. Und nun verſicherte es der Frau, es habe, nach ihrem Vorſchlage, es verſucht, entweder dem Hofapothecker, Pierſch, oder deſſen Ehegattinn zu erſcheinen, habe es aber nicht vermocht, zu bewerkſtelligen; daher bäte es ſie (die oftgedachte Frau) dringend und ernſtlich, daß ſie es denenſelben ſagen, und zu dem Ende mit ihm an ihr Bette kommen möchte. Als ſie hierauf geantwortet: Es wäre Nacht, und alle Thüren wären verſchloſſen, folglich könne ſie nicht in das Haus hineinkommen: da habe das Geſpenſt verſetzt, es würden ſicherlich keine Thüren für ſie verſchloſſen ſeyn, ſie möchte nur ohne weitere Bedenklichkeit ſich gefallen laſſen, ihm dahin zu folgen. Wie ſie aber

dennoch

dennoch beständig sich dessen geweigert: so habe das Gespenst nur so viel verlanget: Sie sollte des folgenden Morgens zu den beyden alten Leuten hingehen, und ihnen das, was ihr begegnet sey, aufrichtig erzählen, und mit angehängter Bitte, ihren Sohn zu warnen und den Karpio zu bezahlen. Als sie nun auch hierauf erwiederte: Sie würde mit ihrer Erzählung keinen Glauben finden und als eine Verrückte angesehen, oder als eine einfältige Thörinn verlacht werden: so habe das Gespenst ihr befohlen, zur Bekräftigung dessen, was sie sagen würde, anzuführen: „Er, der Geist, sey selbst bey den alten Eheleuten in der Schlafkammer gewesen, habe dem Manne mit der Hand über das Gesicht gestrichen, die Frau aber an den Arm gefaßt, in der Absicht, ihnen sichtbar zu erscheinen und mit ihnen zu reden, habe aber solches nicht möglich machen können.„ Nichts desto weniger sey sie unentschlossen und unwillig geblieben, solche Botschaft zu übernehmen. Da habe sich aber das Gespenst sehr betrübt bezeiget und ungemein übel gehabt, auch sie nachdrücklich ermahnet, das ihr Anbefohlne nicht zu unterlassen, weil es ihr sonst gewiß nicht wohl gehen würde, und er, der Geist, wegen seiner nahe bevorstehenden Versetzung künftig nicht mehr würde erscheinen können. Nachdem sie nun des Morgens drauf mit ihrem Ehemanne solches alles hin und her bedacht und überleget: habe dieser ihr zugeredet und sie angehalten, hinzugehen und nach der lautern Wahrheit zu erzählen,

zählen, was ihr begegnet sey, und was ihr auszurichten aufgetragen worden; weil es doch von solchen bekannten und guten Freunden und vernünftigen Leuten nicht leicht könnte übel genommen oder ungleich ausgeleget werden. In solchem Vertrauen und zu diesem Ende sey sie also itzt hieher gekommen.

Die beyden alten Pierschischen Eheleute konnten nichts anderst, als sich aufs höchste verwundern, daß irgend jemand wüßte, was ihnen in ihrer Schlafkammer, worinn sie sich beyde doch nur ganz allein befunden, in nächstverwichener Nacht begegnet war. Um die Sache so viel genauer zu untersuchen und davon gewiß zu werden, schickten sie sogleich hin zu dem Karpio, und liessen fragen: Ob ihr Sohn da etwas schuldig sey? Die Antwort lautete: Ja, er und der verstorbene Kyhr wären so und so viel Gulden und Groschen schuldig; welches accurat mit derjenigen Summe übereintraf, die das Gespenst angegeben hatte. Sie sprachen darauf mit ihrem Sohn darüber. Dieser wollte und konnte zwar nicht leugnen, daß er mit dem Kyhr solche Diskourse geführet, und solche Abrede genommen; bestand aber doch darauf, es hätte derselbe eben dieser genommenen Abrede nach, ihm selbst und nicht andern Leuten erscheinen und von dem künftigen Zustande der Seele Bericht abstatten sollen. Eben so hat er sich auch in den folgenden Jahren, wenn ich zuweilen mit ihm dieser Sache wegen geredet habe, gegen mich herausgelassen. Doch habe ich

ich gar wohl an ihm bemerkt, daß er bey reiferm Verstande den ganzen Verlauf dieser itzt erzählten Dinge in ernstlichere Erwegung gezogen, in ein tiefes Nachdenken darüber, und endlich auf bessere Gedanken gerathen.„

Weil ich nicht gar lange nach der Zeit, als ich diese Geschichte aus dem Munde des ehrlichen Hofapotheckers, Pietsch, vernommen hatte, eine meiner Töchter an den Erzpriester in Bartenstein, der Frau Pierschinn Schwestersohn, verheurathete: so hat mir derselbe bey Gelegenheit alle diese Umstände mit eben den Worten erzählet, so wie er, seiner Versicherung nach, solche zum öftern von seiner Muhme und von seinen Vettern erzählen gehöret. Ich habe mich auch bey andern Anverwandten genau darnach erkundiget, und endlich diejenige Frau selbst, der das Gespenst erschienen, zu mir kommen lassen; welche insgesamt auf einerley Art, und ohne in irgend einem Umstande voneinander abzuweichen, mir eben dasselbe berichtet und betheuret haben, daher ich auch im geringsten keinen Grund finde, mithin keine Ursach habe, die Wahrheit und Richtigkeit dieser Begebenheit zu bezweiflen.

Um der heutigen Sadducäer und Pneumatomachorum willen, (heißt es ferner) will auch noch Folgendes anhängen. (k) Zu der

(k) Und ich berufe mich, der Kürze halber, nur auf die ähnlichen Beyspiele solcher Verabredungen und Erscheinungen von dem Marsilius Ficianus und Mich.

der Zeit, wie ich als Studiosus mich hier in Königsberg aufhielt, war es überall eine bekannte und ruchtbare Sache, daß der jüngere D. Dreyer, nach seinen und seines Vaters philosophischen Grundsätzen, diesen seinen Vater auf dessen Todbette ausdrücklich ersuchet habe, daß er ihm drey Tage vor seinem (des Sohnes) Tode erscheinen und warnen möchte; welches ihm denn der Vater auch heilig versprochen. Als zwey Jahre hernach mein jüngerer Bruder hier studirte und mit dem jungen D. Dreyer in Einem Hause wohnete und an Einem Tische speisete: ward gedachter D. Dreyer krank, doch so, daß Niemand seine Krankheit für gefährlich hielt, indem er noch ein junger starker

Mich. Merkatus, von dem Marquis v. Rambuillet und Precy von 2 Studenten zu Nantes, vom Major Sydenham und Kapit. Dyke 2c welche in Aug. Calmets Differt. sur les apparitions des Esprits, in des LENGLET du FRESNOY Traité sur les appriations, les visions etc. in ebendesselben Recueil de Differtt. sur les apparations etc. in des Rocheforts Memoires, in des Erasmus Francisci Höllischen Pruteus; in der 2ten Samml. des also betitelten Grabes des Aberglaubens S. 59 in Herrn Hofr. Hennings Abhandlung von Geistern und Geistersehern, S. 704 u. f. theils angeführt, theils theologisch und philologisch geprüft und beurtheilet werden. Unauflösbare Schwierigkeiten möchten wol diese Preußischen Exempel nicht mit sich führen. Merkwürdig ist auch was Seneca de Tranq. anim. von dem Carus Julius im 14ten Kapittel erzählet.

starker Mann und erst etliche und dreissig Jahr alt war. Während dieses seines Krankenlagers nun besuchen ihn eines Tages verschiedene seiner guten Freunde. Beym Abschiede werden solche von seinen Hausgenossen und Bedienten bis zur Hausthür begleitet, so daß sich der Patient ganz allein in dem Zimmer befindet. Wie aber die Domestiken wieder zurück kommen, treffen sie ihn sehr alterirt, ganz blaß, entstellt und in einem merklich veränderten Zustande an, von demjenigen, worinn sie ihn den Augenblick vorher verlassen hatten. Auf Befragen erzählt er mit zitternder Stimme: „Sein sel. Vater sey ihm sichtbar erschienen, und habe ihm, der unter ihnen ehedem getroffenen Abrede und Zusage gemäß, angekündiget, daß er über drey Tage ohnfehlbar sterben würde;„ wobey er (der Kranke) zugleich, seinen vormals gehegten Principiis und Meynungen zuwider, die Warnung hinzugefüget (l), daß doch ja Niemand der-

(l) Auch der redliche und vernünftige Verfasser der Schrift: Grab des Aberglaubens, warnet im dritten Stück der 2ten Samml. alle und jede Christen, niemals die Verwegenheit zu haben, und dergleichen gefährliche Abrede mit ihren Freunden zu nehmen; nicht deswegen, als wenn der genommenen Abrede zu Folge, die Todten sie beunruhigen würden, sondern weil die Furcht in Gesellschaft der Phantasie, sie dereinst mit tödlichen Schreckenbildern täuschen möchte. Wozu soll eine solche Abrede dienen, die auf weiter nichts abzielet, als daß der

dergleichen von seinen Freunden oder von Sterbenden verlangen möchte, 1) weil er bey der Erscheinung seines Vaters in ein heftiges Schrekken und Entsetzen gerathen, und 2) das Gespenst oder die Gestalt seines Vaters selbst ihm sehr erschrocken und wehmüthig vorgekommen sey; daher er glaube, daß es auch seinem Vater misgefallen habe und der Geist desselben empfindlich darüber betrübt gewesen sey, daß er noch einmal in dieser Welt erscheinen müssen. — So viel ist gewiß, daß der junge D. Dreyer den dritten Tag hernach wirklich verschieden. Noch eins:

Der selige Landhofmeister von Rauschke hat mir zum öftern, und das allemal in eben denselben Terminis, erzählet: Da seine Frau Mutter ihm so früh abgestorben wäre, daß er sie nicht einmal gekannt, er aber in seiner Jugend etwas wild gewesen wäre: so sey ihm zu verschiedenenmalen, insonderheit wenn er eine oder die andere jugendliche Ausschweifung zu Schulden kommen lassen, seiner Muter Bildniß, so wie es in dem Zimmer an der Wand gehangen, im Schlafe erschienen; da sie ihn denn mit einer ernsthaften Miene angeredet, und sich zu bessern

der erste der stirbt, dem Ueberlebenden sichere Nachricht bringen soll, ob es mit dem, in der h. Schrift über die Frommen und Gottlosen gefälleten Urtheile seine Richtigkeit habe? Sie haben Mosen und die Propheten; und hören sie die nicht: so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

bessern ermahnet, auch ihm zuweilen wol mit dem Finger gedräuet; zuletzt aber habe sie ihrer Ermahnung dieses angehänget, daß sie künftig ihm nicht mehr erscheinen würde, weil sie bald würde versetzt werden. „Es steht also dahin, ob uns von dem Zustande der Seelen so vieles und so umständlich bekannt sey, daß wir sicher alles leugnen können, was mit unsern eingesogenen Grundsätzen und vorgefaßten Meynungen nicht übereinkömmt.„

Der sel. Rath Kypler (fährt Lysius fort) hat mir als eine gewisse, und in der ganzen Gegend seines Vaterlandes sehr bekannte Sache erzählet und versichert, daß in seiner Heimath eine ansehnliche Familie wohne, in welcher es etwas Ordentliches und Gewöhnliches sey, daß, wenn jemand aus derselben mit Tode abgehen soll, es dreymal in der Stube, vornehmlich wenn sie zu Tische säßen und speiseten, stark klopfte; ja, wenn zuweilen bey dieser Ereigniß einer von der Gesellschaft gesagt habe: Klopfe noch einmal! so sey es mit wiederhohlten 3 Schlägen zum andern, auch wol zum drittenmale geschehen; und der Erfolg sey jedesmal ein Todesfall in derselben Familie. — — Eben dergleichen Todesanzeigen sollen in verschiedenen Stiftern geschehen, oder doch sonst geschehen seyn. Z. E. in der Stiftskirche zu Merseburg, wo allemal drey Wochen vor dem Absterben eines Domherrn des Nachts ein grosser Tumult gehöret worden und auf den Stuhle des zum Tode reifen Ka-

nonikus ein solcher Schlag geschehen, als ob ein starker Mann mit geschlossener Faust drauf schlüge. Von der Domkirche zu Lüneburg erzählt D. Fridlieb in seiner Medulla theologica eine ähnliche Fabel, und es soll daher dort das Sprüchwort entstanden seyn: Rabundus hat sich gerühret, darum wird ein Domherr sterben.

Für itzo (denn künftig g. G. sollen mehrere und noch weit merkwürdigere Auszüge aus diesem Manuscripte folgen) will ich meinen Lesern nur noch eine einzige, aber in der That sehr sonderbare und nachdenkliche, Geschichte zum Besten geben, die sich wiederum auf die eigene Erfahrung des D. Lysius gründet. Hier ist seine Erzählung fast von Wort zu Wort:

Nach geendigter Vergantung der Bibliotheck meines Vaters und nach Entscheidung meiner Händel mit dem D. Schwarz durch die theologische Fakultät zu Kopenhagen, schickte ich mich zu meiner Rückreise nach Holstein zu den Meinigen an. Als ich nun bey dem D. Masius mich beurlaubte, und das, mir versprochene, Testimonium von ihm abholete: las er mir dasjenige vor, was in dem Volumine Actorum, meine Sache und mein Gesuch betreffend, befindlich ist, mit dem Beyfügen: Man hätte etwas hineinsetzen und sich so ausdrücken müssen, damit dem Generalsuperintendenten und D. Schwarz, als einem alten Theologo, nicht gar zu grosser Tort wiederführe; der Bericht aber an Se. Königliche

Maj.

Maj. sollte dergestalt abgefaßt und eingerichtet werden, daß ich damit aufs höchste wol zufrieden seyn könnte; wie denn auch mein Attestat ganz rühmlich für mich lautete. — — Ich sah, daß hier keine Krähe der andern die Augen aushackte, verlor aber um so vielmehr die Lust, ins Predigtamt und in Gemeinschaft solcher Leute zu treten. Noch denselben Tag fuhr ich nach Flensburg ab, wo ich meine Mutter todt und begraben, meine Schwester aber betrübt und niedergeschlagen, und sammt meines Vatern Schwester und meiner Großmutter in Einem Hause fand. Von meiner Mutter wurde mir sogleich die besondere Nachricht mitgetheilt: Wie nämlich dieselbe aus der Widden (aus der Pfarrwohnung) nebst ihren Angehörigen in dies (neu erkaufte) Haus hereingezogen sey, habe sie sich rund umher gesehen und gesprochen: Hier lasset uns alle uns niederlegen und sterben! welches nachmals pünktlich erfüllet worden, an allen denen nämlich, welche damals im Hause lebten und gegenwärtig waren; denn mein jüngster Bruder und meine jüngste Schwester befunden sich in der Schule, und diese blieben, nebst mir, am Leben.

Meine drey erwachsenen Schwestern stellten mir vor, wie es zum Untergange unserer Familie gereichen würde, wenn wir uns trennen wollten. Denn, wenn das Kapital in 9 Theile (so viel Geschwister waren unser) getheilt werden sollte: so würden wir von den Interessen nicht leben, und die beyden abwesenden

Brüder auf Akademien nicht unterhalten werden können. Sie baten mich also, bey ihnen zu bleiben; sie wären entschlossen und gewillet, die Nahrung fortzusetzen, und Ich könnte ungehindert in meinem Studiren fortfahren. Das gieng auch den ganzen Winter hindurch unter grossen göttlichen Segen so fort, und ich weiß mich nicht zu erinnern, eine vergnügtere Zeit erlebt zu haben. Meine Neigung zum Predigtamt ward immer schwächer u. geringer. D. Schwarz ließ mir durch meiner Mutter Bruder, der in Flensburg wohnete, sagen: Er verwundere sich, daß ich mich nicht bey ihm melde, da er doch aus Kopenhagen Nachricht habe, daß daselbst meine Sache gut für mich ausgefallen sey; nebst Versicherung, daß er meiner Beförderung in keinem Stücke zuwider seyn würde. (k) Ich wollte aber in der Stille

(k) Und doch war er das Jahr zuvor auf unsern Krsius so übel zu sprechen, daß er die Flensburgische Gemeine, die, bey Wiederbesetzung der Stelle seines Vaters desselben vornehmlich auf ihn Bedacht nahm, münd- und schriftlich warnte, nicht zu geschwind in der Wahl dieses Kandidaten zu seyn, weil er in Königsberg, einem synkretistischen Orte, studiret hätte, und nun nach Halle, einer pietistischen Universität gereiset wäre ꝛc. wegerte sich auch, ihn zu examiniren; versprach ihm zwar, ehe er nach Kopenhagen gieng, ein schriftliches Zeugniß, nahm auch ein, ihm dafür in die Hand gedrucktes, Geschenk von etlichen wichtigen Rosenoblen mit freundlichem

Stille abwarten, ob Gott mich aus meiner Eremitage herausziehen, oder, welches ich am meisten wünschte, im Verborgenen leben und sterben lassen wollte. — — —

Als ich einst 1696. gegen Ende des Winters zu Tische kam, sagte meine dritte Schwester: Ein gewisses, uns allen wohlbekanntes, Weib, welches in unserm Hause oft aus- und eingieng, habe ihr mündlich eröffnet „sie wäre gewohnt und hätte die Gabe, künftige Dinge in Gesichten vorher zu sehen, und hätte also, kraft dieser ihr beywohnenden Fertigkeit, im Geist gesehen, daß in kurzer Zeit sieben Leichen aus unserm Hause würden herausgetragen werden; und wenn dieselben würden herausgetragen seyn: so würde eine Braut hineinkommen.„ Ob ich nun gleich, wie oben erwehnt, auch von meiner Aeltermutter dergleichen gehöret hatte; so inklinirte ich doch im geringsten nicht dazu, demselben Glauben beyzumessen, sondern ich verwies es vielmehr

lichem Dank an, gab es aber des Morgens drauf, da sich die Nacht der Wind von Kopenhagen her verändert hatte, wieder zurück, fuhr den armen Kandidaten mit solchem Ungestüm an, daß dieser bezeuget, sein Leben keinen Theologen in solcher wütenden Positur gesehen zu haben, — mit der gräßlichsten Kontestation: Er könne und wolle ihm kein Attestat geben ꝛc. Durch welches Betragen aber diesem das Herz so leicht und fröhlich ward, als er vorher ängstlich und bekümmert gewesen war.

meiner Schwester nachdrücklich, daß sie solch Geschwätz angehöret hätte; nahm auch der Zeit wahr, der erwehnten Frauensperson und neuen Prophetinn, wie sie wieder in unser Haus kam, anzudeuten, daß sie entweder sich solcher Plauderey enthalten, oder gänzlich unser Haus meiden müßte. „Gut! Mein Herr, antwortete sie ganz gelassen, ich werde von dergleichen Dingen nichts weiter reden: Sie aber werden erfahren, daß alles, was Ihnen Ihre Jungfer Schwester auf meinen Bericht entdeckt hat, in Erfüllung gehen wird.„ Meine, von Natur freymüthige, Schwester führte mir obige Worte unserer Mutter: Hier lasset uns alle uns niederlegen und sterben! zu Gemüthe. Ich aber versetzte: das sey kein Orakelspruch; wir wären, der größten Anzahl nach, noch junge, gesunde und muntere Leute; und wenn also gleich unsere Großmutter und Tante sterben sollten: so würden alsdann doch noch fünf Leichen fehlen; am wenigsten sey zu vermuthen, daß eine Braut ins Haus kommen sollte, vielmehr könne man behaupten, daß eine Braut aus demselben herausgeholet werden möchte (indem meine älteste Schwester bereits mit einem bemittelten Kaufmann versprochen war) — Ich untersagte demnach beständig solche Reden: meine Schwester aber blieb dabey und freuete sich allezeit recht herzlich, daß sie bald von den Banden der Eitelkeit aufgelöset und eine Mitbürgerinn des Himmels werden würde, ohngeachtet sie vor allen andern eine frische, gesunde

und

und starke Person war. — Auf mein Zureden erwehnte man nichts weiter von obiger Prophezeyung des Weibes. Nach etlichen Wochen aber legte sich die Großmutter, und wurde, um besserer Pflege willen, in die Wohnstube gebettet. Einst will ich, während ihrer Krankheit, des Abends nach der Mahlzeit heraus und auf mein Studirzimmer gehen, da sehe ich eine, in Parade stehende, Leiche, auf eben die Art, wie dort zu Lande die Leichen mit weissen und schwarzen Tüchern bekleidet zu werden pflegen, dichte vor der Stubenthür stehen, so, daß die Leichlacken von dem Fusse des Sarges so weit vor die Stubenthür hinreichten, daß die Thür mit genauer Noth eröffnet werden und ich kaum hinaustreten konnte. Das Haupt vom Sarge erstreckte sich bis an die Treppe, die ich hinauf zu steigen hatte, und die Leichlacken noch weiter. Ich alterirte mich aber gar nicht, sondern rief meine älteste Schwester, und sah unterdeß das Anscheinen des Sarges mit starren und unverwandten Augen an. Als die Schwester kam, fragte ich dieselbe: Ob auch Sie die Leiche sähe? Sie erschrack, gieng zurück, antwortete mir auch nicht, ob sie etwas gesehen hätte oder nicht. Ich aber blieb in der halb offnen Stubinthür so lange stehen, bis das Gesicht allmählig verschwand und immer dunkler und dunkler ward.

Meiner Großmutter Krankheit schien beynahe gar nichts zu bedeuten zu haben; und doch starb sie wenige Tage hernach ganz unvermuthet.

thet. Am Tage ihrer Beerdigung wurde, — NB. in meiner Abwesenheit aus dem Hause und ohne mein Vorwissen, — ihre Leiche auf eben der Stelle und auf eben solche Art bekleidet, wie mir im Gesicht gezeiget worden, ins Haus gesetzt, so daß im ganzen Vorhause kein unbequemerer Platz hätte können gefunden werden, indem dieselbe den Eingang zu zwey unentbehrlichen Zimmern beschwerlich machte. Die älteste Schwester konnte, wegen einer, ihr inzwischen zugestossenen, Schwachheit nicht mit zu Grabe folgen; und als wir Uebrigen nach der Einsenkung der Leiche und nach angehörter Leichenpredigt aus der Kirche zurück kamen: klagten auch schon die zwo andern Schwestern, und den Tag darauf auch der Bruder. Alle nieren ihre Krankheit ein Fleckfieber nahm täglich zu. Die jüngste Schwester, eben diejenige welcher das erwähnte Weib die Prophezeyung von sieben Leichen verkündiget hatte, war nach der Mutter die erste, welche Todes verblich. Der Bruder, ein junger wackerer Mensch von 17 Jahren verschied als der zweyte, den die Reihe traf. Die dritte Leiche gab die nächste Schwester nach der ältesten ab, nachdem dieselbe gleichsam in einer seligen Raserey dahin gelegen hatte, indem sie beständig, als eine schon verstorbene und im Sarge liegende Person, die Hände faltete, und, wenn ihr Speise, Trank oder Arztney angeboten wurde, mit Kopfschütteln zu verstehen gab, daß sie durchaus nichts annehmen wolle; ohne ihre Gründe dieses Widerwillens

willens zu eröffnen. Als aber der Körper des erblaßten Bruders aus der Stube, worinn alle vier Patienten lagen, herausgetragen wurde, fragte sie: warum man denn nicht auch Sie hinaustrüge? denn ihre Seele wäre ja schon im Himmel, und ihr Leib würde bald anfangen zu stinken. Hiergegen galt keine vernünftige Vorstellung; und wir bekamen auch keine andere Antwort als diese: wenn wir es nicht glauben wollten, so würden wir es im Kurzen erfahren; worauf sie kein Wort weiter redete, sondern in der Gestalt einer bereits eingekleideten Leiche bis an den folgenden Tag so hinlag, da sie sanft und selig ihren Geist aufgab. Nun war von diesen Vieren noch meine älteste Schwester übrig. Diese lag immer ruhig und freudig auf ihrem Siechbette. Am letzten Tage ihres Lebens ließ sie mich eilend zu sich rufen, reichte mir die Hand, und dankte mir in ihrem und ihrer Geschwister Namen für alle Liebe und für alles genossene Gute, stimmte darauf mit ziemlich heller Stimme das Lied an: **Triumph! Triumph! es kömmt mit Pracht** rc. und sang so lange, bis man nichts deutlich mehr vernehmen konnte, als die letzten Sylben der Wörter: **Triumph, Victoria** und **Halleluiah**; womit sie verschied.

Da hatte ich nun auf einmal vier Leichen im Hause, welche, aus Mangel anständiger Träger, in zween Tagen nacheinander, jeden Tag zwo, zur Erde bestattet wurden, mit grosser Bestürzung aller Einwohner der Stadt,

indem

indem viele vernünftige Leute solches als ein Exempel ohne Exempel ansahen und als einen göttlichen Verweis auslegten, daß die Gemeine, worinn mein Vater 30 Jahr gearbeitet, nicht mehrere Dankbarkeit gegen dessen Kinder bewiesen. Weil nun offenbar war, daß in unserm Hause eine ansteckende Seuche herrschte: so machte ich ein Inventarium oder Verzeichniß des vorhandenen Hausgeraths und Vermögens, ließ alles, einige Kleidungsstücke und etwas Linnen ausgenommen, versiegeln, und erwartete mit Gelassenheit Gottes fernere Verhängnisse. Inzwischen starb auch unsere bisherige getreue Dienstmagd. Kaum war das Inventarium fertig: so klagte und legte sich auch meines Vaters Schwester, und in 3 Tagen war sie entseelt, und gab also die siebende Leiche ab. Bald drauf ward meine kleinste Schwester, und hernach auch der jüngste Bruder krank. Folglich war ich, nebst der noch lebenden Magd meiner seligen Tante, allein gesund im Hause, und wir beyden hatten zwey Patienten zu warten und zu pflegen, wobey wir uns denn freylich nichts anders vorstellten, als daß wir den Abgeschiedenen und Begrabenen nächstens nachfolgen würden. Ja zuletzt legte sich auch wirklich dieses Dienstmädchen. Also hatte ich keinen einzigen gesunden Menschen mehr um mir im Hause, konnte auch durch Anbietung vieles Geldes und starker Belohnung keinen bereden, der Krankenpflege sich zu unterziehen. Ueberdies brachte es die Gelegenheit des Hauses

Hauses so mit sich, daß ich allemal durch diejenigen Kammern, worinn die Kranken lagen, auf meine Studirstube gehen mußte. Als ich solches den letzten Abend that, redete ich allen 3 Patienten tröstlich zu, fiel hernach auf meinem Zimmer vor Gott auf die Knie und betete: „Er möchte über uns alle verhängen, was sein weiser und heiliger Rath beschlossen, aber doch mein Gebet hierinn gnädiglich erhören, daß, weil meine Pflicht erfoderte, meiner Kranken, so lange als ich gesund wäre, mich anzunehmen, der Wohlstand aber mir verböte, die Dienstmagd zu heben und zu betten: so möchte er entweder jemand erwecken und zu mir weisen, der solchen Liebesdienst für Bezahlung auf sich nähme, oder mich durch Zuschickung einer gleichen Krankheit von meiner Pflicht und von aller Verantwortung frey machen, und uns bald ein seliges Ende bescheeren.„ Worauf ich, nach verschlossener Hausthür mich ins Bette zur Ruhe niederlegte und erwartete, ob einer von uns vieren des Morgens mehr aufstehen würde. Dies traurige Verhängniß nahm aber doch ein solches Ende, daß Gottes Güte und Erbarmung auch hier nicht genug gepriesen werden kann. — So weit D. Lysius. — Die drey zuletzt erwehnten Patienten erholten sich und entgiengen diesmal dem Tode. Lysius selbst suchte sich eine wackere Jungfer zur Braut aus, that bey deren Aeltern, doch (wie er schreibt) mehr in Todes- als Freyersgedanken, die Anwerbung um sie, hielt unter seltsamen Anstalten

stalten und Umständen Verlöbniß mit ihr, überstand gleich nach derselben eine langwierige gefährliche Krankheit und feyrete noch in demselben, für ihn so mißlichen, 1696 Jahre den 22 des Weinmonats sein Hochzeitsfest.

(Die Fortsetzung dieses Auszugs folgt im nächsten Stücke.)

IV.

Gebete an die heilige Corana, Erzschatzmeisterinn über die verborgenen Schätze, Vorsprecherinn der armen Leute, und Gebieterinn der bösen Geister rc. Nebst einer leichten Art, naturlicher Weise Schätze zu graben. Nach dem auhtentischen Manuscript, welches im Vatikan zu Rom aufbehalten wird. Cölln, bey J. J. Röper (1½ Bog. in 8.)

Nimmermehr würde ich meine Feder so tief herabwürdigen, dieser höchstabgeschmackten, ja verfluchungswerthen, und mit den unsinnigsten und gotteslästerlichsten sogenannten Verlöbniß-Beschwörungs- und Gebetsformeln angefüllten Skarteke in diesen Beyträgen Erwähnung

zu

zu thun, wenn es nicht in der Absicht geschähe, meinen gerechten Eckel, glühenden Unwillen, und völligen Abscheu dagegen öffentlich zu bezeugen, und eben dergleichen bey andern dagegen zu erwecken, auch dann eine blos historische Nachricht beyzubringen. Dieses, sogar zu einem mouchoir de derrière noch viel zu schlecht und unwürdige Pamphlet gehöret billig ins Feuer, so wie dessen wahnwitziger Urheber und verruchter Verfasser, sammt dem Drucker und Verleger, ins Tollhaus. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist es aus der unglücklichen Officin und höllischen Fabrik des berüchtigten Andreas Luppius hervorgekommen; wie denn wirklich noch eine andere Ausgabe davon unter dessen Namen mit dem falschen Druckorte, Amsterdam, und der Jahrzahl 1686. bezeichnet, vorhanden ist. Man weiß ja auch, daß dieser gewinnsüchtige und gewissenlose Phantast viele andere dergleichen, annoch im Finstern hin und wieder herumschleichende, schändliche Mißgeburten, z. B. die Gebete an den heiligen u. grossen Christoph; Doct. Fausts Höllenzwang; den schwarzen Raben; Kornreuthers Magiam ordinis, oder gewaltthätige Citation und Beschwörung des Astharoths ꝛc.; den Arbatel de magia veterum ꝛc. Salomons Beschreibung der Monarchie der Geister; *Semiphoras* und *Schemhamphoras Salomonis Regis*; *Claviculos Salomonis*; et *Theosophiam pneumaticam*, oder, wie dies letzte blasphemisch auch betitelt wird, die heil.

Geist

Geist Kunst u. d. mehr, entweder selbst ausgebrütet, oder als ein unberufener Geburtshelfer an das Tageslicht befördert hat. Elende, verblendete, bejammernswürdige Sterbliche! die sich von solchen erzläppische Schmieralien bethören und durch solche verschobenen Köpfen, oder unverschämten und scheinheiligen Betrügern hinters Licht führen lassen! Es ist mir nicht möglich, bey Durchlesung und Anführung solcher Schriften, die der Wahrheit überhaupt, und insbesondere der Religion und dem Christenthum so erschrecklich nachtheilig sind, und der gesunden Vernunft zur größten Schande gereichen, kaltblütig zu bleiben, oder mich gleichgültig und kaltsinnig darüber auszudrücken. Zum Glück besteht der ganze herrliche Plunder von dieser unheiligen Corona, nebst dem Titel, nur aus acht, so wie der, laut der Unterschrift, von J. J. Schick, V. D. M. zusammengestoppelte, Anhang vom Schatzgraben, aus vier Blättern. Um den Löwen an den Klauen zu erkennen, will ich nur einige wenige Zeilen auszeichnen. Auf der 6ten Seite dieser tröstlichen Anweisung, ohne sonderliche Mühe reich zu werden, heißt es: „Wir Unten-Benambte gebrauchen folgende Stücke beym Schatzgraben: Wir lassen zuerst eine h. Messe lesen, graben hernach übers Kreuz; oder machen Kreise, nehmen heilige Schwerter und Kleider, geweihete Kerzen, Lichter, heil. Dreykönigswasser, Oel, Feuer und das Räucherwerk; und bedienen uns magischer und

pigro=

nigromantischer Schriften, und sonderbaren Characteren, (wodurch kraft des heil. Wortes Gottes, die bösen und guten Geister den Menschen in allen Dingen gehorchen und zu Willen seyn müssen) ingleichen einer Krone, eines Zepters, Gürtels, Ringes, heil. Bilder u. a. m. wodurch man suchet die Schätze glücklich herauszuheben. Man pflegt auch gewisse Dinge in die Schlippen und Hacken zu verpflökken, geweyhete Sachen dabey um sich zu hängen, damit uns die bösen Geister nicht schaden können. Indessen, (en reos confitentes!) gehen auch hiebey zuweilen Betrügereyen vor; so daß sich jedermann in Acht zu nehmen hat.„ Der Beschluß endlich S. 7. enthält folgende balkenbiegende Lüge: „Alles Vorabgeschickte hat seinen ächten Nutzen, wann es von erfahrnen Exorcisten, dergleichen der Herr Pfarrer Schick im Neustädtchen im Maynzischen, der P. Capuciner Zimmermann in Wien, und Herr Meckbach und Consorten in Schencklengsfeld und andere sind, practisiret und bewerkstellet wird (wovon mehr als 100 Zeugen da sind) welche sich und viele Menschen durch ihre Künste, die hieher gehören, aus ihrer Dürftigkeit in Kurzem in den größten Reichthumb gesetzt haben.„

So steht und pralt ein, auf den Jahrmärkten herumstreichender, privilegirter Störger, in Gesellschaft seines Affens oder seiner Meerkatze, und durch den Witz und die Gaukeleyen seines Narren unterstützt, auf der

 Wun-

Wunderbühne. Der dumme und unwissende Pöbel staunet ihn an, schleudert ihm sein Bischen Geld willig zu, und wird — — bequacksalbet. Vernünftigen Leuten preiset der selbstgewachsene Generaldoctor seine Panacee, sein Elixir und seine Wurmkuchen vergebens an. Sie verachten ihn, und gehen mit einer spöttischen oder mitleidigen Miene vor seiner Bude vorüber.

Wer es übrigens noch nicht wissen sollte, daß die erdichtete Märtyrerinn, Corona, zwischen zween gegen einander gebogenen Bäumen lebendig zerrissen worden, und daß ihr alle Gewalt über die Schätze der Welt von Gott gegeben sey, der wird sich dergleichen Fabeln und Fratzen doch wol schwerlich als eine Wahrheit von solchen gebranntmarkten Windmachern und geldhungrigen Spitzbuben aufheften, und sich dadurch verleiten lassen, ihren teuflischen Vorschriften Folge zu leisten, und in dem Wahn, sich aus der leiblichen Armuth zu retten, sich vielmehr ins zeitliche und ewige Verderben zu stürzen.

V.

Natürliche Erklärung des sogenannten fliegenden Drachen und anderer feurigen Lufterscheinungen.

Unter der grossen Menge von abergläubischen Irrthümern, die noch einigen Schein der Wahrschein-

scheinlichkeit für sich haben, (denn die übrigen kommen gar nicht in Betrachtung, weil sie nur bey solchen Leuten angetroffen werden, die es sich fest vorgesetzt haben, sich nicht bessern und auf vernünftigere Gedanken bringen zu lassen,) findet sich auch die falsche und lächerliche Meynung, daß der **Teufel** in **Gestalt** eines **feurigen** und **fliegenden Drachen**, seinen Bekannten, Lieblingen und Freunden, oder, (in der Sprache des gemeinen Volks zu reden) daß **Marren** denen, **die sich ihm verschreiben**, dieses und jenes zubringen; oder, daß der **Ströppchen** diesem oder jenem durch den Schornstein ins Haus geflogen sey; ja man will sogar bemerket haben, daß man von den Schinken, Würsten, und andern, zur Haushaltung nöthigen, Dingen, die der Drache herbeyschleppte, seinen Theil bekommen könne, wenn man ihm die Worte: **Halb Part!** zuriefe, zu der Zeit nämlich, wenn er gerade über einen weg zöge; daß man aber ja alsdann unter einem Dache oder Baume, oder unter einer andern Bedeckung stehen müsse, wenn man nicht, statt der genießbaren Waare, mit Koth und Unflath von diesem schalkhaften Schadenfroh besudelt werden wolle.

Es giebt viele Leute, welche dies ungereimte Vorgeben für eine gewisse Wahrheit behaupten, und solches, wenn man es verlangte, wohl gar mit einem Eide zu bekräftigen, kein Bedenken tragen würden. Insonderheit ist bey dem Pöbel in Thüringen dieser närrische Wahn sehr

tief eingewurzelt. (s. Fel. Maurers grosses Wunder der Welt Seite 211.) Allein, man betrachte diese Leute nur genau: so wird man finden, daß es einfältige und unwissende Frauenspersonen, und größtentheils alte Weiber u. Mütterchen sind, die sich dergleichen Dinge, welche ihnen doch auch nur blos von andern eben so wahnsinnigen Vetteln erzählet worden sind, schon so stark eingedrückt und so eigen gemacht haben, daß sie zuletzt dergleichen Fratzen und Legenden wirklich selbst für wahr halten, und es denen sehr übel nehmen würden, die sich unterstünden, ihnen hierinn zu widersprechen. Sind es aber Mannspersonen: so sind es unstreitig nur solche, denen es in ihren Kinderjahren von ihren abergläubischen Muhmen und Wärterinnen so vorgeplaudert ist, und die entweder nicht Gelegenheit gehabt haben, durch einen lehrreichen Umgang mit vernünftigen Leuten und durch das Lesen derjenigen Schriften, welche dazu geschickt gewesen wären, diese thörichte, ihnen so fest eingeprägte, Idee auszulöschen; oder denen es an gehöriger Fertigkeit und Standhaftigkeit gemangelt hat, die erlangten bessern Einsichten und Kenntnisse zu rechter Zeit im Leben anzuwenden:

Man spricht noch oft vom Doctor Faust,
Vom Merlin, der die Luft durchbraußt,
Vom Kobbold und vom Drachen;
Wo denn? Beym Spinnerocken? Ja!
Doch (unter uns) auch öfters da,
Wo wir Visiten machen.

Wir

Wie die Hexenprozesse noch mode waren, und eine jede bejahrte Frau, welche rothe oder triefe Augen hatte — eine Krankheit, die dem Alter eigen ist — solches als eine gewisse Emfehlung ansehen mußte, für eine Hexe gehalten und verbrannt zu werden, oder doch in der unanständigen und betrüglichen Wasserprobe, zum Beweise ihrer Unschuld, ihr Leben unglücklich zu verlieren, — ich sage, als es noch Hexen gab, mußten solche, unter andern närrischen Fragen, auch auf diese antworten: Ob sie von dem Bösen, als ihrem Buhlen, nicht auch Geld empfangen hätten? Die meisten beantworteten solches mit Nein! Und die übrigen, deren Verstand durch das vielfältige und verschiedene Inquiriren, auch wol durch die Marter auf der Folter, verrückt worden war, und die sich also selbst in diesem Falle schuldig zu seyn glaubten, gestunden endlich, daß sie zwar etwas, aber nur sehr wenig auf die Hand bekommen hätten. (m) Man hält

 also

(m) Höchstens etwa ein Kopfstück, ein Markstück, einen halben Thaler oder ein 16 Groschenstück, das sich hernach wol gar in Staub, Kohlen, Scherben oder Knochen verwandelt. Susanna Neilmanns mußte vielmehr dem Teufel alle Woche ein Hausbacken Brod geben und in ihrer Lade überliefern (s. das 1. Stück S. 101. vergl. mit S. 122.) So hat, nach des Ghirlands Bericht, einst eine Inquisitinn gestanden, daß sie sich mit dem bösen Feinde

also den Teufel in der That für freygebiger, als er wirklich ist; und ich kann nicht leugnen, ich möchte wol einmal eine Speckseite oder eine Schlackwurst sehen, die der leibhaftige Urian selbst gebracht haben sollte. (n)

Jedoch, Scherz bey Seite! Da man heutiges Tages unter denjenigen Leuten, welche nur die geringste Gelegenheit gehabt haben, ihren Verstand durch physikalische Kenntnisse aufzuklären, von keinen Hexen, als wirklich existirenden Substanzen, mehr sprechen höret: so kann man, mit gutem Rechte, auch zweifeln, daß ihr Herr und Meister ihnen sichtbarlich etwas zuschleppen könne. — „Allerdings kann er das! (schreyet mir eine alte Matrone, so laut, als sie noch kann, entgegen,) „Ich habe ihn ja mit meinen sichtlichen Augen selbst gesehen; und das nicht einmal, — wol zehnmal! Und was ich sehe, das laß ich mir nicht ausreden.

Feinde verbunden und die Taufe von ihm angenommen, wie auch an Gelde ein Kopfstück, dergleichen er ihr wöchentlich zu geben versprochen, wiewol er hernach sein Wort nicht gehalten.

(n) Daß hingegen zuweilen ein verschmitzter Dieb, in Gestalt eines rußigen Feuermäurerkehrers, Würste und Speckseiten aus dem Schornsteine geholet, und vor den Augen des erschrockenen Eigenthümers, der an ihm den Teufel zu sehen vermeynt, zum Hause hinausgetragen habe, ist weit glaublicher, und auch eine ganz begreifliche Sache. Das geht ganz natürlich zu.

reden. Ich sah ja klar und deutlich, wie er in den und den Schornstein zog, wie er an dieses und jenes Haus anstieß, daß die Funken herumflogen; und in dem Hause, dessen Feuermauer es sich näherte, war es ohnedies nicht richtig; das wußte die ganze Stadt. „ — Schon gut! Madame! — Haben Sie denn Beweise, daß es in dem Hause (wie Sie Sich auszudrücken belieben) nicht richtig ist? Die ganze Stadt weiß dies eben so wenig, als Sie; und wenn es also die ganze Stadt behauptete: so irrete sich die ganze Stadt. Ihr Gesicht hat Sie zwar freylich nicht betrogen: aber Ihre Vernunft hat Sie getäuscht, indem Sie falsche Schlüsse machten. Sie sehen einen Klumpen Feuer, der nach einem Schornsteine hinzieht: also ist das der Teufel! Folgt das? Ey! wie schön Sie Sich selbst betriegen können! — „Ja, aber warum zog der Feuerklumpen über die ganze Stadt weg? — Und warum just in diesen und in keinen andern Schornstein? „ — Warten Sie nur einen Augenblick; Sie sollen Ihre Fragen gleich beantwortet hören. — Die vermeynte Hexenbutter sank im Wasser unter; das sah und erfuhr ein jeder, der die Butter gekauft hatte; niemand zweifelte demnach daran, daß diese Butter Hexenbutter wäre. Und dennoch überzeugte jener kluge Mann, durch ein physikalisches Experiment, alle diese scharfen Augen daß sie falsch gesehen hätten. Wir wissen ja auch alle, aus eigener Erfahrung, daß uns unsere Sinne überhaupt nicht selten be-

betriegen. Und das gilt insonderheit von dem Gesichte. Ist nun bereits damals die Naturlehre vermögend gewesen, einen Irrthum ins Licht zu setzen: so wird sie es auch noch itzt thun können, nachdem sich in den neuern Zeiten ihr Umfang um ein merkliches vergrössert hat; und wir wollen einmal versuchen, ob wir, nach der Erklärung, die sie uns von dem feurigen Drachen und andern dergleichen Lufterscheinungen giebt, vernünftig schliessen, wenn wir uns einbilden, daß der Teufel sein Spiel dabey habe. Unter den Werken des Jacob Gaffarel befindet sich eines mit der Aufschrift: De stellis cadentibus opinio noua. Ich habe es aber noch nicht zu Gesichte bekommen.

Aus der Erde steigen beständig verschiedene salpetrische Dünste empor, und vermischen sich mit den brennbaren Theilchen, welche mit dem Rauche in die Luft gehen. Die, auf die erste Weise in dieselben hineingetretene, Vitriolsäure nimmt, wie alle sauren Salze, diese kleinen Theilchen oder Elemente des Feuers stark in sich, und giebt eine Materie, welche zu Entzünden sehr geschickt ist, und nur auf die Wirkung der Triebfeder wartet, wodurch sie in Bewegung gesetzt wird. Geschieht solches schnell, und wird auf einmal eine grosse Menge von diesen verbrennlichen Wesen entzündet: so entsteht ein Blitz; und dieser gebiert alsdann, durch die schnelle Ausdehnung und heftige Zusammenpressung der Luft, den Donner. Entzündet sie sich aber langsam, und nur wenig davon auf

einmal:

einmal: so giebt sie den Stoff zu dem Nordlichte, zu dem Wetterleuchten, zu den Irrwischen, zum brennenden Balken, zur tanzenden Ziege, und zum fliegenden feurigen Drachen. (o) Bey dieser letztern Luft-

(o) Der fliegende Drache oder (wie es auch heißt) der ziehende Alp, die feurigen Männer, die Sternschnuppen oder Sternputzer, die springenden oder hüpfenden Ziegen, die brennenden Fackeln und Balken, die Irrwische, (der Niedersachse nennt sie Tückeboten) sind an sich einerley und bekommen eine ohngefähre Figur, nachdem die ungleiche Menge der ausgedünsteten Materie oder der mindere und stärkere Widerstand der Luft es erheischt und mit sich bringt. Die brennenden Kugeln oder Feuerballen, die man öfters vom Himmel fallen gesehen, und welche wol zuweilen, eben so wie der Blitz, angezündet haben, sind ein Klumpen, der aus schweflichten und andern dazu gekommenen Materien besteht, und welcher, wenn das Feuer sich zertheilet und voneinanderfährt, das Ansehen einer zerspringenden Bombe hat. Die Beschreibung und Beurtheilung einer solchen, den 23sten Jul. 1762. ohnweit Magdeburg niedergefallenen und zerplatzten, Feuerkugel wird im nächsten Stücke dieser Beyträge geliefert werden. Dem fliegenden Drachen haben besonders die Unverstandigen u. Abergläubischen viel Seltsames angedichtet. Er zieht sich gern gegen die Schornsteine. Die Schornsteine aber sind die engen Pässe, durch welche die Hexen und Unholden defiliren müssen, wenn sie auf den Heuberg Blocksberg oder auf die Kreuzstrassen reiten wollen. Näherte sich nun der sogenannte fliegende

Drache

erscheinungen befindet sich mehrentheils auch eine schleimige Feuchtigkeit, wie die bey den Sternschnuppen; und diese ist die Ursach von der

Drache einem Schlott oder Schornsteine: so konnte nach dem Wahn des Aberglaubens, dieser Drache Niemand anders seyn, als der Teufel, welcher vor der obersten Oeffnung des Schlotts die Hexen in seine Suite nähme. Daher denn auch ehemals dergleichen einfältig Zuschauer den Drachen nicht ohne Zittern und Beben wahrnahmen. Aeusserst verdächtig aber war der unschuldige Innwohner des Hauses, gegen dessen Kamin der Drache sich hinzog. Er mußte schlechterdings mit zu den irregulairen Truppen des Beelzebub gehören und zum Scheiterhausen zeitig seyn. Dank und Heil dem edlen Reginald Scot, dem Pater, Friedr. Spee, (Verf. der cautionis criminalis) dem Kornelius Loos, dem Theodor Thummius, dem Johann Wier, dem Abrah. Paaling, dem Daillon, dem Anton van Dalen, dem Balth. Becker, dem Aloysius Charitinus, dem Theodor Craanen, dem Joh. Webster, dem Joh. Wagstaff, dem Franz Hutchinson, dem Christ. Thomasius, dem D. Eberhard David Hauber und andern solchen Helden, welche Einsicht und Muth genug hatten, diesem Ungeheuer, dem Aberglauben, entgegen zu arbeiten, die, für so viele unglückliche Schlachtopfer desselben errichteten, Brandpfähle und Scheiterhausen umzustürzen und der Welt zu zeigen, daß der Teufel zwar sein Werk in den Kindern der Bosheit und des Unglaubens, aber nicht eben in den alten und triefäugigen Weibern habe. Welche Zerrüttung, was für Jammer hat nicht dieses vielköpfigte Monstrum von jeher unter den Menschen, und das noch

der längern Dauer dieses Phänomens. Geräth nun eine gewisse bestimmte Menge von dieser verbrennlichen und entzündbaren Materie in Feuer,

noch dazu unter der Larve der Religion, angerichtet! In der Finsterniß wütet und triumphiret es leider noch immer! Der gemeine Mann, der sich etwas Gefährliches bey den oberwähnten Lufterscheinungen einbildet, wird so lange davor erschrekken, als er die natürlichen Ursachen davon nicht weiß; hingegen aufhören, ein solches Feuerwerk einem bösen Geiste zuzuschreiben, so bald ihm die Augen geöffnet werden, daß er ins Klare sehen kann. S. Grab des Aberglaubens, 1ste Samml. Seite 147. 148. Tharsanders Schauplatz vieler ungereimten Meynungen und Erzählungen, B. 2. Seite 878. Gottfr. Voygts Erstes Hundert seines neuvermehrten physikalischen Zeitvertreibes, bey der 55sten Frage; und D. Joh. Jakob Bräuners physikalisch und historisch erörterte Curiositäten oder entlarvter teuflischer Aberglaube, Nro. XV. und XVI Seite 212. u. f. Herr Hofr. Hennings denkt und philosophirt eben so. Die Irrlichter, schreibt dieser geschickte und unpartheyische Geisterprüfer in seiner Abhandlung von den Ahndungen und Visionen, S. 444. sind weiter nichts, als brennbare Dämpfe, die sich in der Luft vereinigen und entzünden. Sie entstehen mehrentheils an solchen Orten, wo viele faulende Dinge, Sümpfe, Moräste und solche Seen sind, worinn häufige Fische abstehen, auch auf den Kirchhöfen und in den Gegenden, wo Schlachten geliefert worden rc. weil daselbst viele verbrennliche Materien ausdünsten. In der Entfernung erscheint das Irrlicht als eine Lichtflamme; daher auch Reisende, in der Hoffnung,

Feuer, und ist sie bis auf eine gewisse Höhe von der Erde erhoben: so wird durch die, dadurch entstehende, Wärme die Luft um sie herum aus-

nung, etwa nach einem Dorfe zu kommen, zuweilen ihren Weg dahin genommen haben. Weil aber eine gar geringe Bewegung dieses Flämmchen forttreibt: so konnten freylich diese Reisenden in die Irre, oder wol gar in einen teuflischen Morast — doch ohne Beyhülfe des Teufels oder eines andern Geistes — geführet werden. Nun läßt sich auch begreifen, warum die Fuhrleute auf das Vorurtheil gefallen sind, daß das Fluchen die Irrwische wegtreibe. Jedes starkes Schreyen ist dazu hinreichend; da schon die kleinste Bewegung das Flämmchen fortjagt. Eben so leicht läßt sich der sogenannte fliegende Drache, als eine ordentliche Naturerscheinung, erklären. Denn, wenn mehrere Dünste sich vereinigen, und durch Reiben und durch die Elektricität zum Leuchten gebracht, oder durch einen Wind in die Höhe getrieben werden: so erscheint ein solcher Klumpen von Dünsten in der Ferne kugelförmig oder auch länglicht; welcher sich denn in seiner zufällig erhaltenen Gestalt immer weiter fortbeweget, und, wegen des vermehrten Reibens, auf seinem Wege einen Glanz hinter sich läßt, der einem Schwanze ähnlich siehe. Senket er sich, u. wir sehen ihn in einer Stadt oder in einem Dorfe: so kömmt es uns vor, als ob er sich auf ein Dach oder auf einen Schornstein setze. Die Folgen hiervon weiß theils die Bosheit und der Neid, theils die Einbildungskraft und der Aberglaube ganz genau zu bestimmen. Denn so muß — wie der Pöbel will — dieser Drache dem Besitzer des Hauses Butter und andern Lebensmittel bringen ꝛc. — Es giebt,

ausgedehnet. Diese ausgedehnte Luft kann der, der ihr am nächsten ist, nicht widerstehen; folglich geht sie, von dieser verdrängt und vertrieben,

giebt, ausser diesen, in der Naturgeschichte noch mancherley abergläubische Anzeichen, welche aus dem Ungewöhnlichen (wenigstens stellen es sich die gemeinen Leute als Ungewöhnlich und Wunderbar vor —) ihren Ursprung haben. Von der Todtenuhr, von der Wehklage oder Klagemutter 2c. wird es anderwärts zu reden Gelegenheit geben. Die Päduren (Pflanzen oder Erdflöhe) liegen zuweilen haufenweise im Wege, und geben die Gestalt eines schwarzen Pulvers, welches, wenn man drauf tritt, plötzlich auseinander springt. Daher hält es der Pöbel für gefährlich, drauf zu treten, und sucht demselben durch Umwege auszuweichen, damit das böse Omen unerfüllet bleibe. In Italien und im nördlichen Amerika giebt es geflügelte Feuerkäfer, die sich in Gesträuchen und auf den Zweigen der Bäume aufhalten, die ganze Nacht leuchten, und, wenn ein Feind kömmt, geschwind herausfliegen, so daß der ganze Baum in Feuer zu stehen scheint. Wunderbar ist freylich dies Feuer in gewissem Verstande, die böse Bedeutung aber wird bloß dazu gedichtet. Es wird nicht unschicklich seyn, hier auch der sogenannten Hexenknoten kurz zu erwehnen. Merkwürdig ist — sind die Worte des Herrn D. Martini im 1. Th. der allgemeinen Geschichte der Natur, Seite 91 u. f. — Die Begebenheit, welche Herr Past. Göze aus dem Reamür von einem Gärtner erzählet, der beym Umgraben des Gartens viele Läppchen fand, welche wunderlich zusammengewickelt waren. Man nannte sie Hexenknoten. Sie wurden mit grosser Fürsichtigkeit und

trieben, weiter fort, und die letztere nimmt ihre Stelle ein. Geschieht solches mit einer nur in etwas heftigen Bewegung und Geschwindigkeit: so entsteht ein Wind. Der Wind treibt die

und Schüchternheit zu dem Abt Nollet gebracht, welcher aber dem bestürzten Gärtner ähnliche Läppchen zeigte, und solche für Insektenwohnungen ausgab. Dem ehrlichen Gärtner stunden alle Haare zu Berge, als Nollet eines davon öfnete und den Embryo einer Biene herauszog, die sich aus Rosenblättern ein künstliches Nest erbauet hatte. — So verwandelte sich die ganze Hexerey in das natürliche Behältniß einer unschädlichen Biene. — Die Galläpfel, welche auf den Blättern der Eichen wachsen, gehören auch hieher; indem solche sonst den Unwissenden mancherley Stoff zu Ahndungen und abergläubischen Vorbedeutungen hergaben. Es befindet sich in denselben ein Würmchen, eine Spinne, oder eine Fliege. Jedes dieser Insekten mußte ein Prophet eines eigenen und besonderen Unglücks seyn. Der Wurm war ein Vorbote von einer grossen Theurung, die Spinne von ansteckenden Krankheiten, die Fliege von einem bevorstehenden blutigen Kriege. Allein die Zeugemutter dieser Thierchen ist wieder nichts anders, als eine unendlich kleine Hundsmücke, welche ihre Eyer auf die unterste Seite des Eichblatts legt. Dies Blatt wächst über die, daraus entstandene, Brut in ein kirschenförmiges Kügelchen zusammen. Im Herbst ist es eine Larve oder ein Wurm, gegen das Frühjahr eine spinnenförmige Puppe, welche hernach im May zu einer Fliege wird, und ihr Gefängniß verläßt. Es ist

die Masse dahin, wo er den wenigsten Widerstand findet, das ist, nach der Stadt zu; weil die Thürme und Häuser verhindern, daß die Luft von dieser Seite eben so stark entgegen drücken kann; und so muß natürlicher Weise der vermeyntliche Drache nothwendig dem Drucke folgen. Hier wollen wir ihn eine Zeitlang über den Häusern zurück lassen, und indeß den **Schornstein** untersuchen, in welchen wir ihn werden fliegen sehen. Dieser Schornstein ist, durch das, den Tag über, unter demselben auf dem Herde unterhaltene, Feuer ziemlich erwärmet. Diese Wärme hat die, in demselben befindliche, Luft sehr verdünnet, und dadurch verursacht, daß nunmehr die äusere Luft mit einer gewissen Heftigkeit hineinrauscht. Es entsteht dadurch über den Schornsteine, und in dessen Nähe herum, eine Gattung von einem Luftstrome, welcher seinen Lauf und Fall in die Feuermauer hat. Führen wir nun die Drachen in die Nachbarschaft dieses Schornsteins: so geräth er in diesen Luftstrom; und dieser reißt ihn so gut mit sich fort, als ein starker Strom des

ist folglich einerley Insekt, nur unter verschiedenen Gestalten. Was haben diese mit Krieg, Pest und Theurung für eine Verbindung?

Die Macht der Vorurtheile kränken,
Vernünftig prüfen, schliessen, denken,
Das bahnt den Weg zum Wahrheitslicht.
O strahlte dies doch jedem ins Gesicht!

des Wassers die hineingefallenen Sachen mit fort reißt, und zwingt ihn, seine Lagerstadt an diesem Orte zu nehmen. Da er nun gemeiniglich nicht sehr hoch fliegt, und folglich nur zu niedrigen Häusern seine Zuflucht nehmen kann; in grossen Gebäuden und Pallästen aber nicht leicht Hexen vermuthet und gesucht werden oder gesucht werden dürfen: so läßt sich die Möglichkeit und Ursach leicht einsehen, warum der fliegende Drache (p) eben in den Schornstein eines

(p) M. Hermann Samsonius, ehemaliger Superintendent zu Riga, hat, weil er bey seinen Kirchenvisitationen in Liefland grausamen Aberglauben u. Klagen von Zauberey vernommen, sich gedrungen gefunden, neun (also betitelte) auserlesene und wolgegründete Hexenpredigten im Dom zu halten und 1626. in 4 (21 Bogen stark) drucken zu lassen. Es ist aber, wie leicht zu erachten, lauter einfältiges und abgedroschenes Zeug, und der gute Mann hat selbst noch in tiefen Vorurtheilen und in grausamen Aberglauben gesteckt. Er nennt zuweilen die Zauberer Drachenhengste, und die Hexen Drachenhuren, spielt aber damit wol mehr auf den grossen Drachen, Apoc. 12, 9. als auf unsern fliegenden Drachen an, wovon er Nichts gewußt zu haben scheint. Uebrigens ist bekannt, daß das fliegende und glänzende Ungeziefer, libella, französ. demoiselle, in Obersachsen die Drachenhure, so wie in Niedersachsen, Schillebold, Graspferd, Ritterpferd, item die Nymphe oder Jungfer, in Schlesien der Otterkopf, im Oesterreichischen der Glaser, auch die Pfaffenköchinn, und anderstwo das Kameel, der Wasserpfau, die Pfaufliege, der Schlangenstecher, der Schneider, der Schleifer, die Perle rc. genannt werde.

nes solchen Hauses zieht, worinn gewöhnlich nur gemeine, schlechte und alte, folglich solche Leute wohnen, denen man die Zauberey schon nachsagen oder die man mit dem Verdachte einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Teufel ohne sonderliche Gefahr beschmitzen kann. — Warum wird aber der possirliche Drache unsichtbar, wenn andere ehrliche Leute von unten herauf in den Schornstein schauen? Antwort: Weil das Feuer nicht anderst, als in einer, bis auf einen gewissen Grad verdickten, Luft brennen kann; hier aber derselbe Grad in der ausgedehnten und sehr verdünnten Luft lange noch nicht gefunden wird.

M. D. R. S.

VI.

Extract eines Protokols von einem Hexenprozesse; erbaulich und herzbewetglich zu lesen.

(Aus dem gerichtlichen Archiv.)

Actum, Egeln, den 26. Aug. 1612. — Als aber der Orthia Lindemanns Mutter, die gefangene Friedrich Düdingische, am 21. und 23sten August, des dritten und fünften Tages nach der Tortur, ihr Bekenntniß in der

Güte gethan, und diese ihre Tochter Orthien besaget (beschuldiget) daß sie auch einen Teufelsbuhlen habe, und solches mit allen Umständen erzählet, wie und welchergestalt sie denselben bekommen, und daß sie gute Holden mit demselben gezeuget (q) und diese Holden unter einem Hollunderbusch im Nettelthal verscharret: ist solcher gemeldeter Orthien Lindmanns, der Tochter, am 24sten August des Montags hernach, im Beyseyn des Pfarrherrn, so zu gutwilligen Bekenntniß sie mit Fleiß ermahnet, in der Güte vorgehalten worden. Sie hats aber

(q) Was gute Holden seyn, möchte nicht jeder Leser sogleich verstehen. Nach der thörichten Meynung der damaligen Zeit, ließ sich der Teufel mit den Hexen in förmliche Liebeshändel und eheliche Bündnisse ein, und erzeugte mit ihnen gewisse Kreaturen, die bald den Fliegen, bald den Kellerwürmern, bald den Mäusen, bald den Hummeln, bald den Eidexen u. s. w ähnlich sahen. Diese Teufelsbrut diente alsdann (sagt man) den Hexen zur Zauberey. Menschen und Thiere, denen solche, zu Pulver gebrannt, beygebracht wurden, mußten davon sterben. Man nannte sie gute Holden oder Höldichen auch Elfen (s das 1. Stück, S. 8.) Holde, Holdinne, hieß sonst bey den alten Deutschen eine Freundinn, eine Liebste (amica, amicabilis, amasium) das Gegentheil, Unholden, ein gewöhnlicher Name der Hexen ist noch gebräuchlich. Vielmehr nannte man jene Mißgeburten oder vielmehr Undinge gute Holden per antiphrasin, oder ob euphoniam. Denn oft heissen sie auch böse Dinger.

aber nicht gestehen, und ihre Mutter selbst hören wollen; deswegen sie zu der Mutter in die Pfortstuben gebracht worden, daselbst sie die Mutter gefragt: „Mutter, habt ihr auf mich bekannt?„ die Mutter antwortete: Ja, die Tochter aber sagt: „O Mutter, das ist ja nicht wahr; wie habt ihr mich also belogen!„ Die Mutter antwortet: „Nein, meine liebe Tochter, ich habe dich nicht belogen. Siehe, du weißt, wie du vor vierzehn Jahren einen Teufel, Hans Federbusch genannt, in meinem Hause, da ich Bier sellete, zum Buhlen bekommen hast, welcher, deinem eigenen Bericht nach, dir ein Markstück gegeben, mit dem Bedinge, du solltest ihn herbergen, wenn er käme, womit er dich in seine Stricke bekommen. Und du bist ja des andern oder dritten Tages wieder zu mir in mein Haus kommen, hast mir das Stück Geldes, so er dir gegeben, gezeiget, welches auf der einen Seite 3 Schilder, also (als) 3 Eicheln hatte, und ich für ein Markstück angesehen; und hast mir dabey berichtet: derselbe Schneidergeselle habe dirs gegeben; darauf ich dir gesaget: Du solltest das Geld von ihm nicht angenommen haben, der Schneider gefällt mir nicht, es ist nicht recht um seine Sache, und offenbarte dir, was er für ein Gast wäre; befahl dir auch, wenn er das Geld wiedernehmen wollte, so solltest du es ihm wiedergeben, und ihm nur wandern lassen, ob du seiner wieder los werden könntest; er würde sich

 aber

aber schwerlich abweisen lassen. Nach welchem du mir berichtet: Du habest ihn wandern lassen; er habe aber dem halben Thaler oder das Markstück nicht wieder nehmen wollen. Und hast mir hernach abermals berichtet, daß du gute Holden von ihm bekommen, und (mich) gefraget: wo du damit bleiben möchtest? die ich dir ins Nettelthal, nicht weit von meinem Garten, unter einen Hollunderbaum zu tragen gerathen; bin auch zum erstenmal mit dir hinaus bis an meinen Garten gegangen, und habe dich gelehret, du solltest ein Bischen Wachs, Flachs, Käse und Brod bey sie unter den Hollunderbaum scharren, und diese Worte sprechen: da! wringet das Wachs, spinnet das Flachs, esset das Bischen Käse und Brod, und lasset mich ohne Noth; so würden sie unter dem Baume bleiben, und nicht weiter zu dir kommen. Und du hast mir ja seitdem auch noch berichtet, daß du sie noch unter denselben Hollunderbaum trügest; das kannst du ja nicht leugnen. „ (Das konnte sie allerdings; denn es waren herausgefolterte Lügen oder Phantasien.)

Als aber die Tochter nochmals bey ihrem Nein verharrete, sagt die Mutter abermals: „Ach, liebe Tochter! bekenne doch deine Sünde und Missethat in der Güte, und laß dich bey leibe nicht peinigen. Siehe nur, wie mit mir gespielet worden. (Schlimm genug! hinc illae lacrumae!) Ich habe auch wohl gemeynet, ich wollte die Pein ausstehen, wie auch

um

um deiner und meiner Kinder willen geschehen, daß ich dich nicht melden wollte: aber Gott der HErr hats nicht haben wollen; der hat mich am nächsten Donnerstage Abend in dem schweren Wetter durch den starken Blitz zur Busse berufen, und ich habe darauf meine Sünde bereuet, und nach erstandener Pein der Obrigkeit gutwillig bekennet. Das thue du auch, und lasse dich bey leibe nicht peinigen. Siehe, die Gnadenthür steht uns beyden itzt offen. Laß uns unsere Sünde erkennen und bekennen, daß wir unter die Erde kommen mögen, damit wir nicht in Gottes Zorn und Gerichte bleiben und ewig gestraft werden. Wenn du nun deine Sünde bekennet hast: so wird der böse Volant (r) darnach wohl von dir

 bleiben;

(r) Ein Name, welchen man ehedem dem Satan beylegte; vermuthlich, weil man in der Bibel von demselben gelesen hatte, daß er das Land umher durchzöge, Hiob 1, 7. und, wenn der unsaubere Geist von den Menschen ausfährt; so durchwandelt er dürre Stätte, Luc. 11, 24. Es ist dies Wort auf allerley Art verderbet und ausgesprochen worden. Man findet es auch Valant, Volen, Folant, Falend, und im weiblichen Geschlechte, Falendinn, Walledein 2c. geschrieben. In den alten Chroniken und Heldenbüchern kömmt es zum öftern vor; als bey dem Pirnaischen Mönche: der neydige Volant, beym Eccard in einem alten deutschen Gedichte: daz der Volant unsues (unsüß, bitterböse) pflag grosser Unmines tzo Helle in seiner Vest 2c. Schilters Glossarium stellt auch S. 310. einen Falands-

bleiben; der läßt mich nun wohl zufrieden.„ Als aber ihre Tochter bey ihrem Nein! nochmals verharret, hat die Mutter sie abermals, sie sollte sich doch nur willig dazu ergeben, ihr Gewissen reinigen, daß sie dem Herrn Christo eine reine Seele überantworten möchte; denn es könnte und möchte nun nicht anders seyn. Da aber die Tochter bey ihrem Nein! blieb, sagte die Mutter: „ Wolan, wenn du dich nicht willst warnen lassen: so magst du dein Ebentheuer ausstehen, und dessen gewärtig seyn, so mir wiederfahren ist; und hilft dir doch nicht; du mußt es doch bekennen, denn du bist nicht unschuldig. Um deinetwilwillen kann ich mein Gewissen nicht beschweren; ich muß dem Herrn Christo eine reine Seele überantworten.„ Und hat ihrer Tochter ein bußhaftiges Herz gewünscht. (Wie theologisch das alles herauskommt! Beynahe sollte man auf die Gedanken fallen, es wären ihr von Seiten des Richters oder eines Geistlichen dergleichen Reden in den Mund geleget worden. Denn für eine Hexe sprach sie viel zu gelehrt u. zu fromm.)

Da nun die Tochter von ihr hinweggebracht worden, bekennet die Mutter, nach geschehener Vermahnung und Verwarnung, dem Pfarrherrn und Amtsschreiber nochmals: Sie habe

Folandsmann, d. i. einen Teufelsmann, auf. Die französische Benennung des fliegenden Drachen, dragon volant, hat hiermit nichts zu thun.

habe ihrer Tochter nicht Unrecht gethan; was sie von ihr gesagt, das verhalte sich in der Wahrheit nicht anderst, und sie habe mehr von ihr nicht gesagt, denn sie künftig vor dem Richterstuhl des Herrn Christi mit gutem Gewissen verantworten könne; klagete darneben, daß ihre Tochter ihr Lebenlang ein halsstarrig Stücke gewesen, und sey der Meynung, sie wolle die Pein ausstehen; bat derwegen gar demüthig, sie wollten doch möglichen Fleiß anwenden, daß ihre Tochter in der Güte zu ihrem Bekenntniß gebracht und nicht gepeiniget werden möge. Demselben nach der Pfarrherr und der Amtsschreiber an demselben Tage, den 24. August, um 1 Uhr, die Tochter wieder vor sich bringen lassen, und ihrer Mutter treuherzige Verwarnung ihr zu Gemüthe geführet und zu gütlichem Bekenntniß sie vermahnet. Daselbst sie, nach langem Verneinen, endlich gestanden und bekannt: Sie sey verführt, und habe den Satan, Hansen Federbusch, zum Buhlen bekommen, wie ihr Sohn, Joachim, ein halbes Jahr alt gewesen, der (nämlich Monsieur Federbusch, vermuthlich ein galanter Schneidergeselle) hätte ihr einen ganzen halben Thaler gegeben, dafür sie zwo Ellen Leinewand zu Krausen gekauft; — sprengete aber zuletzt wieder wankelmüthige Reden mit unter. Und weil man diesmal nichts Gewisses und Beständiges von ihr haben können: ist sie zu fleissigem Gebet und wahrer Reue und Leid (über) ihrer begangenen Sunde vermahnet, und, nach

gesprochenem Abendsegen (wohl zu merken! Um 1 Uhr nahm dies Verhör den Anfang, und im August sind doch die Tage so kurz noch nicht) wieder in ihre Verwahrung gebracht worden. Des andern Tages am Dienstage Nachmittage, hat der Tischer, Hans Kerstens, und sein Geselle seine Werkstatt vor dem Gefängnisse gehabt, und im Beyseyn des Schlössers mit ihr geredet, gegen welchen sie sich nochmahls vernehmen lassen, daß sie einen Teufelsbuhlen habe, der hiesse Jacob Blanke. (Wieder eine varians Lectio! Und was hatte der Tischer Kerstens darnach zu fragen?) Darauf sie des folgenden Mittewochs, den 26. August, auf ihrer Mutter Bitten nochmal vorgenommen und in der Güte befraget worden; sie hat aber alles wieder geleugnet, und nicht gestehen wollen, daß sie sich zu dem Teufelsbuhlen jemals bekennet habe; sollte sie es gethan haben, wie man ihr Schuld gebe, so wisse sie nicht darum, und wisse nicht, was sie gesagt habe; wobey sie über alle treuherzige Verwarnung verharret.

Actum den 27. August. Dieweil dann Orthia Düdings, Hannsen Lindemanns Weib, auf ihrer Mutter und anderer treuherzigen Vermahnungen in der Güte nicht bekennen wollen, ist sie den 27. August zur Exekution des eingekommenen Urtheils, vor die Leiter gestellet, im Beyseyn des Richters, des Gerichtsschöppen und Burgermeisters, als dazu gefoderten Zeugen. Und anfänglich, als sie noch frey, ledig

ledig und los gestanden, ist sie, durch den Amtsschreiber, ihrer Mutter Aussage und des Urtheils Innhalt in der Güte berichtet und zu gütlichem Bekenntniß ermahnet worden, damit ihrs nicht der Scharfrichter, so allhier gegenwärtig, abfragen müsse. (Der kann freylich viel Unwahrheiten abfragen.) Darauf sie eingewandt: Ihre Mutter und andere haben sie belogen, und ihr zu viel gethan; sie wisse Nichts zu bekennen. Und als sie zu dem Amtsschreiber und andern vor den Tisch gehen wollen: zieht sie der Scharfrichter bey den Kleidern wieder zurücke und befiehlt ihr, sich auf die eine Sprosse in der Leiter zu setzen, und ihr Bekenntniß in der Güte zu thun; da könnten es die Herren wohl hören. Sobald sie sich nun niedergesetzt, läßt sie alle Viere gehen, (streckt sie von sich) und fällt ihr der Kopf gar geschwinde zurück über eine Sprosse; (das machte der ungewohnte und gefährliche Sitz und die, damit verknüpfte fürchterliche und betäubende Vorstellung.) Daß die Anwesenden nicht anders gemeynt, der Satan habe ihr den Hals entzwey gebrochen. (Wie einfältig!) Der Scharfrichter aber ergreift sie mit beyden Händen bey den Haaren, zieht ihr den Kopf gar eilends wieder in die Höhe, hält sie also und sagt: Weiche Satan! Sie ist nicht dir, sondern mir befohlen. — Sie ist aber dafür angesehen worden, daß kein Leben mehr bey ihr vorhanden; darauf sich der Scharfrichter entschuldiget, sagende: „Da sehet Ihr, lieben

 Herren!

Herren! daß ich sie noch mit keinem Finger angerühret, und daß sie noch frey, ledig und los ist; der Teufel, dem sie gedienet hat, hat ihr nun gelohnet und den Hals gebrochen, wie Ihr gesehen. Ihr wollet dieses in Acht nehmen, damit mir von ihren Freunden die Schuld nicht zugemessen werde." (Der Vogel singt, nachdem ihm der Schnabel gewachsen ist. Schämten sich denn die Leute nicht, wie der Erfolg sie Lügen strafte?) Nachdem ihr aber der Scharfrichter zugerufen, und sie gerüttelt: ist sie endlich wieder zu sich selbst kommen; hat aber von dem Satan, daß derselbe bey ihr gewesen, Nichts wissen, sondern es für eine Ohnmacht halten wollen. (Natürlich!) Da sie sich nun wieder aufgemuntert, und bey ihrem halsstarigen Kopfe geblieben, ist sie endlich dem Nachrichter übergeben, welcher, der Gelegenheit nach, sie gelinde angegriffen, darunter sie hernach ihr folgendes Bekenntniß gethan:

„Daß vor 14 Jahren, da sie allbereit 2 Jahr ehelich (verheurathet) gewesen, sie in ihrer Mutter Hause, als dieselbe Bier gesellet, einen Teufelsbuhlen, Jacob Blanke genannt, in Gestalt eines Schneidergesellen in blauen Wanderskleidern, so bey ihrer Mutter selbander gewesen, bekommen habe, welchen sie, im Abwesen ihres Mannes, als derselbe zu Brandenburg ezliche Wandlacken gekauft, mit nach Hause genommen, und ihm Arbeit gegeben; er habe auch 3 Tage auf der Werkstatt ge-

gearbeitet; bey welchem sie aber anfänglich nicht gesehen noch in Acht genommen, daß er nicht Menschenfüsse gehabt, habe aber darnach befunden, daß er nur einen **Menschen-** und einen **Kuhfuß** gehabt; und des andern Tages habe er ihr einen ganzen Halbenreichsthaler gegeben, daß er Herberge bey ihr haben wolle, wenn er komme, und er nicht auf die Schneiderherberge gehen dürfe; habe ihr auch zugesaget, wenn er käme, wollte er mehr bringen, sie sollte keine Noth haben; für welchen halben Thaler sie 2 Ellen Leinewand zu Krausen gekauft. — Und er habe desselben Tages in dem Bette über ihrer Stube, darinn sie die wandernde Schneider herbergen, Vermischung mit ihr gehalten, und sey darnach zu verschiedenen malen, und gemeiniglich in 4 Wochen einmal, zu ihr gekommen, und auf dem Bette über der Stube Unzucht mit ihr geübet; (blieb denn ihr Ehemann so lange aus oder merkte der nichts von diesem allen?) — er habe ihr bisweilen einen guten Groschen, bisweilen einen Schilling oder 10 Pfennige (das war ein armer Teufel!) und auch einmahl einen Scheffel Gersten gebracht, und ihr das heilige Abendmahl zu gebrauchen verboten. Von welches Beylage sie gute Holden bekommen, die wären in der Grösse als grosse Fliegen, der Art als Kellerwürmer mit vielen Beinen gewesen, die sie zum Theil im Nettelthal unter einen Hollunderbusch gegraben; habe aber allewege und von einem jeden Beylager nicht gute Holden, und jedesmal

mal nur ein Paar bekommen, welche röthlich ausgesehen, und die sie anderthalben Tage vorher, wenn sie von ihr abgehen wollen, gefühlet, daß sie ihr im Leibe gekribbelt; und des Satans Natur sey hart, als ein Knochen und kalt. „ (Ist wohl das geringste Fünkchen von Vernunft, ist wohl der mindeste Zusammenhang der Gedanken in diesem Gewäsche?)

Bey dieser Aussage verstellet sie abermals das Angesicht gar scheußlich, spitzet das Maul gar lang von sich, der Art als ein Schweinerüssel; gar ungeheuer anzusehen; fällt dahin und ist wie todt, daß man sie rütteln und bestreichen müssen. (Kein Wunder! Sie lag auf der Folterbank unter den Fäusten der unbarmherzigen Henkersknechte.) Nachdem sie aber ein wenig wieder zu sich selbst wieder kommen, berichtet sie, auf dem Stroh liegend: daß der Satan sie im Gefängniß umbringen wollen. (Sie rang mit der Verzweiflung.) Worauf sie gefraget worden: Ob er denn itzo nicht auch bey ihr gewesen sey? Dazu sagte sie: Ja freylich! sollte er nicht? Darnach befiehlet sie den Scharfrichter, er solle sie nicht mehr bestreichen. Deswegen sie der Scharfrichter gefragt: Warum er das nicht thun solle? Dazu antwortete sie: Er solle sie nur immer hinsterben lassen. „ Dieweil man denn augenscheinlich befunden, daß ihr der Satan hart zugesetzet, hat die scharfe Frage eingestellet werden müssen, und nicht gänzlich vollen-

lenbracht werden können. u. s. w. (Das Uebrige läßt sich von selbst hinzudenken.)

Abscheulich und sehr betrübt ist es doch, daß hier eine bethörte Mutter selbst ihre Tochter anklagt. War es nicht **Wahnsinn** und Tollheit: so kann es vielleicht **Mitleid**, so kann es vielleicht **mütterliche Liebe** gewesen seyn. Sie sah vorher, daß ihrer Tochter Schicksal die Folter, und, nach erpreßtem Geständnisse, der Scheiterhaufe seyn würde; denn dies war, leider! das ihrige. Sie wollte also lieber die unglückliche Tochter in Friede lebendig in Flammen verzehret, als noch vorher auf die Peinbank gespannt und jämmerlich zermartert sehen. Und sie glaubte vielleicht, ihr ihre Qual dadurch zu verringern, wenn sie sogleich in ihrem Namen das Geständniß thäte. Doch mag auch ein, mit Unsinnn vermischter, Aberglaube daran Schuld gewesen seyn. Denn, sollten wol nicht so viele und lange Verhöre, Untersuchungen, Beschimpfungen, Martern, Ueberredungen ꝛc. von angesehenen und gelehrten Leuten, nebst der Gegenwart des Scharfrichters, ein schwaches, unwissendes, weibliches Geschöpf so weit bringen können, daß sie endlich in ihrer zerrütteten Einbildung sich selbst und andere wirklich für Hexen hielt? Höchst wahrscheinlich ist es.

In allen, hier und da kundgemachten, Hexenprozessen, in den, ehemamals sehr häufig für und wider die Zauberey und Hexerey gehaltenen, **akademischen Dissertationen**,

wovon ich die beträchtlichsten, nach dem Muster meines Vorgängers, des sel. D. Haubers kurz anzuzeigen und zu recensiren nicht ermangeln werde, und in den, von den Hexenwesen herausgegeben, zum theil ziemlich weitläuftigen, auch raren, Schriften des Albrechts, Berlichs, Binfelds, Bodinus, Brunnemanns, Cothmanns, Crusius, Danäus, Farius, Fichands, Frommanns, Ghirlands, Goedelmanns, Hildebrands, Molitors, Nicolai, Ponzinibius, Remigius, Rüdingers, Speidels, Spizelius, Wiers ꝛc. (des Sprengers, Institoris, Nieders, Delvio, Terrablanka, des Königs von Großbrittannien, Jakob I. des Joseph Glanvils und Konsorten nicht zu gedenken) sonderlich in D. Carpzovs, als des Monarchen unter den Kriminalisten, Praxi Criminali, und den, derselben einverleibten, juristischen Responsis findet man unzählige Beyspiele von solchen theils freywillig, theils gezwungen abgelegten Bekenntnissen und Aussagen der vermeynlichen Unholden und Teufelsmaitressen, woran doch aber größtentheils kein wahres Wort ist; und von welchen allen das gegründete Urtheil gilt, welches der unsterbliche Chr. Thomasius in der bekannten Dissertation de Crimine Magiae von den, in Carpzows Werke beygebrachten, Exempeln fället: Confessiones et *Fabulae* istae; quas ex Actis variis recenset, tam *crasse (putidae et futiles)* sunt, vt vel legisse easdem pudeat;

deat; ich setze hinzu: et repetiisse aut recoxisse distaedeat. Sie sind Eines Schlages und stimmen beynahe insgesammt miteinander in den Hauptumständen überein, als ob sie gleichsam aus Einem Munde kämen. Das obige aber, von der Orthia Lindemanns, enthält doch manches Sonderbares, z. E. die Verscharrung der guten Holden mit Wachs, Flachs, Käse und Brod und die dabey zu gebrauchende Formel, welche ich bey andern gelesen zu haben, mich nicht erinnere. Und eben darum habe ich dies Protokoll des Abdrucks und der weitern Bekanntmachung nicht unwürdig geachtet. Es kann aber auch sonst noch zu allerhand nützlichen Betrachtungen und Untersuchungen Anlaß geben.

VII.

Merkwürdiges Zeugniß eines Röm. Katholischen Prälaten gegen den Aberglauben und gegen alle, auf dieser morschen Stütze beruhende, gottesdienstliche Zerimonien.

Was in unsern Tagen der eifrige P. Trunk, gewesener katholischer Pfarrher in der kurpfälzischen Oberamtstadt, Bretten, (des verewig-

ten

ten Philipp Melanchthons Geburtsstadt) gegen mancherley abergläubische Gebräuche, Andächteleyen, Segensprechereyen, Geisterbeschwörungen ꝛc. seinen Glaubensgenossen auf der Kanzel laut und freymüthig geprediget hat, (s) das hat schon vor 231 Jahren ein vornehmer deutscher Prälat der römischen Kirche öffentlich im Druck der Welt, und seinem katholischen Landesfürsten vor Augen zu legen den edlen Muth gehabt. Dieser, in der Kirchen und Gelehrtenhistorie sonst nicht gar zu bekannte Mann verdient also in allem Betracht vorzüglich einen Platz in diesen Beyträgen unter den rühmlichen Bekämpfern der schändlichen und noch immer zischenden und Gifthauchenden Hydra, ich meyne, des Aberglaubens. Lambert von Balven — dies ist der Name meines Helden, Abt des Klosters Riddagshausen bey Braunschweig, ein Liebling und ver-

(s) S. die, von einem Liebhaber der Wahrheit herausgegebenen und mit Anmerkungen begleiteten, Religionsklagen gegen Herrn Peter Trunk, Leipz. Wesel und Frankf. 2 Theile 1780. Etwas zur Beruhigung des guten Katholiken, mitgetheilt von einem Weltpriester in der Pfalz. Mannheim 1780, (über welches Etwas man füglich das Motto setzen könnte: Wasch mir den Pelz, und mach ihn mir nicht naß.) Ferner: Briefe über den Charakter des Herrn Peter Trunks, und über die, gegen ihn im Druck erschienene Verunglimpfungsschrift, Wesel und Eisenach 1781. nebst der übrigen, diesen Kreuzzug betreffende, Schriften.

vertrauter Rath Herzogs Heinrich des Jüngern, gab in der Mitte des 16ten Jahrhunderts ein christ-katholisches, in Fragen und Antworten abgefaßtes, und itzt unter die seltensten Schriften zu zählendes, Lehrbüchlein heraus, welches den V. als einen herzhaften Zeugen der evangelischen Wahrheit darstellt, und den Grundsätzen der protestantischen Religion vollkommen gemäß ist. Es ist in plattdeutscher Sprache geschrieben, und der Titel desselben lautet:

Catechismus ecclesiae. Lere und Handelinge des hilligen Christendoms, vth der Wahrheit des Göttliken Wordes, korth vnd lefflick beschreven, tho der Behoff der armen Parheren ym Förstendome Brunswick. Anno 1550.

Die Zuschrift an H. Heinrich den Jüngern hebt sich mit diesen Worten an: „Gnedige Förste vnde Here, Na dem allhier ym J. F. G. Förstendome, etlike Prester vnde Parheren, so dat arme, einföldige Volck, up dem Lande, mit Gades Worde, ock christliker Lere, vnde wolhergebrachten lofflikon Cerimonien, vnderwisen scholden, thom Dele vaste vngalert vnde vngeschicket befunden. Hebbe ick, na mynem geringen Verstande, vor gudt angeseen vnde nüthsam geachtet, dat dusse Catechismus ecclesiae, christlike Lere, ym

Drücke möchte vthgaen, vnde J. F. G. tho geschreuen werden, mennichliken tho Troste, Lere vnde Beteringe „ (Besserung) u. s. w.

Er gesteht zwar in dieser Zuschrift ganz aufrichtig, daß nicht Er selbst, sondern ein anderer Gottesgelehrter, den er einen sehr gelehrten Mann nennet, der Verfasser dieses Werkchen sey, welches er hirbeuorn zusammengeschrieben. Das ist nun wol unstreitig Niemand anders, als der berühmte Anton Corvin, Luthers grosser Freund, munterer Mitgehülfe und tapferer Vertheidiger, welcher einige Zeit vorher, ehe der von Balven die abteyliche Würde erhielt, unter dem Abt Hermann IV. als Konventual in dem Kloster Riddagshausen lebte, und auch, wie aus einem Briefe des Corvins (t) erhellet, des Lamberts Anverwandter war. (u) Allein, da doch dieser Herr von

(t) Dieser Brief steht, als eine Zueignungsschrift an den Braunschweigischen Prediger, Heinrich Winkel, vor dem zu Hannover 1545 gedruckten Gespräche des Corvins, welches die Aufschrift führet: Coruinus vinctus, captiuus, occisus, liberatus et rediuiuus und endiget sich mit den Worten: Bene vale, et LAMBERTVM, oeconomum Ritterhausanum, (so hiessen ehedem auch die Aebte der Klöster) *Consanguineum* meum etc. ex me saluta. Ex Pattenseuio, altera post Oculi etc. 45.

(u) In Daniel Eberhard Barings Lebensbeschreibung des Anton Corvins, Hannover 1749. wird wenigstens so viel bemerkt, daß in Doct. Gregor. Lan-

von Balven für gut und rathsbm fand, dies Büchlein unter seinem eigenen Namen und mit seiner öffentlichen Genehmung drucken zu lassen: so kann man billig alle, darinn enthaltene Lehrsätze und geäuserte Meynungen auch auf desselben Rechnung schreiben. Dahin gehören nun, unter vielen andern, diese: 1) Auch die Layen dürfen und müssen die heilige Schrift lesen. Denn Bl. 21. sagt der Lehrer zu dem Schüler und Layen, welchen er unterrichtet: „Du kanst nu alle düsse Prophecie yn den Propheten sülvest söken vnde lesen.„ 2) Von der Höllenfahrt Christi ist sein Glaubensbekenntniß dieses: S. 36. „Mynes Vörlösers

Langemacks Historia catechetica S. 29c. *Corvini* Expositio decalogi, symboli apostolici, sacramentorum, et Dominicae peccationis, ad captum puerilem *in Dialogos* redacta recensiret werde von welchem Büchlein, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Balvensche Catechismus eine Uebersetzung ist. Corvins Schriften gehören ebenfalls unter die Seltenheiten. Z. E. seine korte Uthlegginge der Evangelien, so up alle Sondage dorch dat ganze Jar geprediget werden, 1535. welche auch lateinisch, unter dem Titel: Loci in euangelia cum dominicalia tum de sanctis, vt vocant etc. Marpurgi 1536. in 8. gedruckt ist. Sein libellus ad Georg. Spalatinum, de miserabili monasteriensium Anabaptistarum obsidione, excidio etc. ist in Simonis Schardii Scriptoribus rerum Germanicarum, Tom. II. Nro. 24. p. 1331. seq. und in dem Opere historico befindlich, welches 1541. zu Basel herausgekommen ist.

Begreffnisse ys syne Hellenuart. „ 3) Von den Kennzeichen der wahren Kirche: Seite 46. „Welkern de ware vnde rechte Kercke Godes sey, schall uns de hillige Ireneus seggen: Agnitio vera est Apostolorum doctrina, et antiquus ecclesiae status in universo mundo etc. 4) Will man wissen, was unser Abt vom Pabste gehalten, und auf welche Pflichten er dessen Amt eingeschränkt habe: so darf man nur seine Fürschriften für alle Stände aufschlagen, die am Ende des Catechismus stehen. Zuerst list Balven dem Kayser, den Königen und Fürsten die Moral; darauf folgten die Päbste und Bischöfe. Gewiß, eine ketzerische Rangordnung! Und was sollen denn die Päbste und Bischöfe thun? „Peweste, — heißt es Bl. 193. — vnde Bischöppe schöllen Moses syn, dat ys, de, vor welkere grothe Saken gehören, Exod. 18. Vnde desülven schöllen na dem Gesette Gades de Lüde von einander scheiden, Deut. 17. Se schöllen thom hilligen Ampte wol geschickt syn, alse Aaron, vnde ym Huse Gades getruwe, alse Joiada, hillig vnde gerecht, also de Pawest Linus, vnde de Bischop Ambrosius, schöllen gelehrt syn, alse Clemens vnde Cyprianus, gerne leren als Chrisostomus, vnde was Godt mehr vortellen let, 1 Timoth. 3. vnd 1 Petr. 5. „ Daß der Pabst der Statthalter Christi und das sichtbare Haupt der Kirche sey, davon kömmt in dem ganzen Catechismo des von Balven keine Sylbe vor. Ein schöner Papist! Insonderheit

heit zeiget er sich 5) als einen geschwornen Feind des Aberglaubens. Er bekennet, daß sich häufiger Aberglaube und grobe Abgötterey in die römische Kirche eingeschlichen habe. Hier sind seine Worte: Bl. 77. „Vnde bauen dat ys geschen, dat ock scheer (schier, beynahe) eine Gestalt der Affgodderye, dorch densüluen Gades Viendt, den Satan, manck (unter) vns yn mannigerley Larry, so Gade allene tho gehöret, vnde doch Creaturen gegeuen wart, upgekamen were.„ Hier spricht er noch behutsam und mit einiger Einschränkung. Er nennt es nur beynahe eine Gestalt der Abgötterey. Weiter unten geht er mit der Sprache deutlicher heraus. Er ist so fein und so künstlich, daß er öfters den Heiden Moralen giebt, um dadurch den Aberglauben seiner Zeiten zu bessern. Ich will, zum Beyspiele davon, nur eine Stelle anführen. „Also gar starblindt, sagt er Bl. 78. weren de olden Heiden, dat se glöveden, ydt were van Gode, wenn ichteswat seltzames van edder (von ohngefähr) by den Düvels bilden geschah, alse dar Idolum fortunae (so de Frowen hebben vth Andacht maken laten) Blottranen (Blutsthränen) wenet vnde schwetet, vnde weht niht, wat ydt redet, sölkes darf Plutarchus in Coriolano noch vorbedingen. Was einem so weisen vnde gelerden Manne yo tho veel!„

Ein wenig hernach scheint der erbliche Muth der Ahnen den von Balven so plötzlich und so hitzig wider den Aberglauben in Harnisch ge-

 jagt

jagt zu haben, daß der gute Abt darüber gar vergißt, daß er ein Papist, und, seinem Berufe nach, ein geistlicher Financier des heiligen Stuhls zu Rom sey. „Wente (denn) so heißt es Bl. 81. wol an was anders gelöuet, denn an Godes Wort, de gelöuet an ander Gödde. (Und ist das nicht Abgötterey?) Darumme schöllen wy nicht allene nicht gelöven, sündern ock verachten dat Göckelwerk, der olden Wyuer Fabelen vnde Dröme. Schöllen ock nicht gelöuen, dat vns Saranas edder böse Lüde schaden können ane Gades Tholateot. Schöllen verdömen (verdammen) alle Tönerische Künste, alle swarthe künstige Böcke (Bücher), alle Warseggerye, alle Cyromancye, alle Necromanty, Hydromanty, Vögelgeschrey, heidnische extispicia, oracula, Körtlicken, alle Duuels-Hülpe yn vsen nöden. Vns Christen ys hier verboden ein gudt Deel heidnischer Philosophie, welker steit yn vorwitzigen ydelm Künsten, Act. 19. Coloss. 2. Hirem. 10. wert gesecht: Tho dem Wege der Heiden schöllen gy juw nicht geuen, edder also: na der Heiden Wise schöllen gy nicht leren, vnde vor des Hemmels Teken schöllen gy juw nicht früchten (fürchten). Besy desgelicken Gades Wort Esaie 47, 9. 13. Wente solcke Sprööcke der Schrift gehören tho düssen Jebode. Vnde wert uns hieöuer alles upgelecht, dat wy ock nen (kein) Vortruwent setten schöllen, ydt sy Engel, Hilligen, Minschen, hoges edder nedriges standes, ock

süs

süs (sonst) in nenen Segen, Cermonien, Arstedye (Arzney) Sterke ꝛc. Wente dat macke wy vns tho einem frömmeden, daryn wy vertruwen, edder dat wy yn nöden an Gades stede vmme Hülpe anropen. „ (v) Das ist nun für

(v) Alles dies, ja noch weit mehr und in noch stärkerm Ton, predigte auch Peter Trunk. In den obgedachten Religionsklagen antwortet er auf die erste Klage: Er solle gesagt haben, die Blutstropfen Christi zu verehren, sey unvernünftig, S. 13. dieses: Als ich das erste Gebot erklärte, und folglich vom Aberglauben handeln mußte, hatte ich ein katholisches Gebetbüchlein bey mir, dessen Titel heißt: Ein schöner und wohlapprobirter h. Segen ꝛc. Daraus las ich dem Volk, theils um den Begriff vom Aberglauben aufzuklären, theils um dieses und andere ähnliche verfluchte Bücher, die so stark in des Pöbels Händen sind, wenigstens aus meiner Gemeine zu verdrengen, oder doch ihren äußerst schändlichen Einfluß auf Herz und Kopf meiner Pfarrkinder zu schwächen, allerley abergläubische, lächerliche und zum Theil wirklich gottlose Stücke vor. Z. E. Blutstropfen, so aus Christi Leibe geflossen, sind, wie Christus selbst geoffenbaret haben soll 30430 gewesen. Allein, die da sprechen alle Tage 7 V. U. und 7 Ave Maria und den Glauben, so lange, bis diese Zahl der obermeldten Tropfen wird vollbracht seyn, will Christus geben vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden; er will sie den heiligen Märtyrern gleich achten, als wenn sie für ihn und seinen Glauben (diesen Ausdruck hat Jesus nie gebraucht) ihr Blut vergossen hätten. — Hiegegen stellte ich weitläuftig, ernstlich und gründlich

für einen Papisten wirklich zu arg. Noch eine Stelle: Auf der 2ten Seite des 180sten Blatts redet Balven von den Kirchenlichtern, und sagt, man

lich vor: das sey thöricht, abergläubisch und öffne der Gottlosigkeit Thür und Thor. Vierte Klage der Bretheimischen Kapuziner: Ich soll gesagt haben: Die Worte: Elohim, Adonai, Tetragrammaton hätten die Kraft nicht, den Teufel oder sonst was Böses zu vertreiben. Antwort: In erwehntem Gebetbuche steht: die Worte im folgenden Gebet seynd so kräftig, daß, wer dieselben bey sich trägt, dem kann keine Bezauberung noch Teufelslist schaden; welches Pabst Urbanus VIII. im Generalkapittel den Kapuzinern zu Rom 1635. approbirt hat: Gott Elohim, Gott Tetragrammaton, Gott Adonai, Gott Hagios, Gott Harheos, Gott Ischeros, Gott Alpha, Gott Omega rc. das erläuterte ich, und zwar, wie billig, mit satyrischen Salze, und schloß: Gott Tetragrammaton, heißt Gott, ein Wort mit 4 Buchstaben rc. Itzt sehet, wie die Teufel gleich über Hecken und Stauden wegspringen werden, so bald sie nur das schreckliche Wort hören. Muß nicht die ganze Hölle zittern, wenn man daherbetet: Gott du erster und letzter Buchstabe im griechischen Alphabet? Sehet, solche alberne Sachen, solche Narrheiten will man euch in diesen Büchern aufbrennen! Da steht auch der Segen St. Antonii: (welchen die Kapuziner in der 5ten Klage in Schutz nehmen); „Sehet das Kreuz des HErrn, fliehet, ihr Gegentheil! (fugite partes aduersae) Der Löw vom Geschlecht Juda hat überwunden, die Wurzel David, Alleluja!„ — Gelt! das sind grosse Dinge! Verstehet ihr denn diese gewaltige Worte? Haben wir keine kräf-

man könne aus des Eusebius Kirchengeschichte ersehen, daß die griechische Kirche zu den Origenes schon mit Leuchtern umgeben gewesen

kräftigere Mittel gegen die Versuchungen und gegen die Verzweiflung? Daß der h Antonius diesen Segen, auf Papier geschrieben, einer angefochtenen Frau vom Himmel herab in den Schooß geworfen, ist entweder ein Traum eines sehr einfältigen Menschen und abergläubischen Andächtlers, oder ein albernes Gedicht eines Bösewichts. Kurz, es ist eine Lüge. Da stehen auch Segen und Gebeter, von denen vorgegeben wird, sie seyen auf dem Grabe der Mutter Gottes gefunden worden. Auch dies, sagte ich, seyen Lügen. Man wisse ja nicht einmal, wo das Grab der h. Maria sey. Achte Klage: (S. 25.) Ich soll gesagt haben: Die Katholiken treiben viel Aberglauben mit den Bildern. Antwort: Ja, es giebt Leute unter unserm Volk, die ihre Andacht und ihr Vertrauen nur zu gewissen, und auf eine gewisse Art gestellten oder gestalteten Bildern haben; einige nur zur schwarzen Mutter Gottes, andere nur zu Vesperbildern, (da die Maria den erblaßten Erlöser auf dem Schoosse liegen hat) andere nur zu Schmerzenbildern (da die Maria zum Andenken der sieben, von ihr überstandenen, Betrübnisse oder Schmerzen mit sieben Schwerdtern durchstochen abgebildet ist) andere zu solchen Bildern, da Maria das Christkindlein auf dem Arme trägt, oder ihm mit der Brust zu trinken giebt, noch andere zu Mutter Gottes zu Einsiedel, oder zu Speyer, oder zu Waghäusel, oder zu Loretto ꝛc. Man sieht hieraus, daß das Vertrauen solcher Leute nicht auf Gott, ja nicht einmal auf die Mutter Gottes selbst eigentlich gerichtet ist; denn

sonst

wäre, und Hieronymus hatte die alte Ceremonie, Lichter in der Kirche zu brennen, gegen den Vigilantius vertheidiget. Dann aber setzt

sonst müßte es ihnen gleich gelten, ob sie ihr Gebet vor einem weissen oder schwarzen, alten oder neuen, in einem Baume gefundenen, oder vom Bildhauer gelieferten Marienbilde verrichteten. — — Die Maria, fuhr ich fort, ist an sich nicht schwarz, reicht im Himmel ihren Sohn die Brust nicht, hat ihn auch nicht todt auf ihrem Schosse, sieht daselbst nicht aus, wie das Bild zu Einsiedel, zu Waghäusel, zu Loretto rc. (S. das 2te Stück dieser Beyträge, S. 171.) Die Andacht geht demnach nicht sowol auf die Maria, als hauptsächlich auf das hölzerne und steinerne, so und so gestaltete, gekleidete, geschmückte rc. Bild. Nur das Bild ist es also, welches man verehret, anrufet und um Hülfe bittet. Was ist dies aber anders, als schnöde Abgötterey und abergläubische Andacht? Hierbey macht der Herausgeber dieser Klagen die Anmerkung: Als ein gewisser Prälat dem K. Gustav Adolph das Inwendige seiner Kirche zeigte, und eine alte Frau eben zu der Zeit mit weit ausgespannten Armen vor einem Krucifix betete, fragte sie der König: Gelt, Weib, ihr verehret das Krucifix? Ja! Herr! war die Antwort. Nein! fiel der Prälat ein, Nein, müßt ihr sagen, ich verehre denjenigen, den es vorstelle. Herr Prälat, sagte darauf der König, das hätten Sie ihr sagen sollen, ehe ich dieselbe fragte. Wollte Gott! daß man keinem katholischen Pfarrer das nämliche sagen könnte! In der Beantwortung der eilften Klage fährt Trunk also fort: Kein Bild (der Heiligen) hat an sich eine Kraft; keines kann uns helfen.

setzt er hinzu: „Doch hyr schal nen misgeloue (Mißglauben, Aberglauben) vnde ôv rfloth syn, sunder de Bedüdige schal herrschen, thor Be-

sen. Wenn wir auch die ganze Welt mit Wallfahrten durchlaufen: so werden wir doch nirgends erhöret werden, wenn es unserm Gebet an aufrichtigen lebhaften Vertrauen auf Gott fehlet. — Und auf die 12te Klage antwortet er: Ich habe gesehen, daß Wallfahrtsleute zu Wallthürn an den sogenannten heil. Blutsaltar von den Nasen, Backen und Flügeln der alabasternen Engelsköpfe etwas abschabten, und dies Schabsel für so kräftig hielten, daß sie es den kranken Menschen und dem Vieh eingaben. Ich habe da gesehen, daß man ganze Bündel Rosenkränze auf einmal an dem heiligen Blute (wie es die Leute nennen) d. i. an dem Glase des Häuschens, worinn das Choralbuch aufbewahret wird, angestrichen haben, so, daß von dem ganzen Bündel kaum 2 oder 3 Rosenkränze das Glas berührten; und doch nahmen sie solche insgesammt, sie mochten an das Glas gekommen seyn, oder nicht, als Heiligthümer mit sich zurück um sie wider das Fieber und andere Krankheiten bey sich zu tragen, wider Zaubereyen in den Viehställen aufzuhängen, und das Vieh darüber trinken zu lassen. Ich zeigte meinen Zuhörern, daß es Aberglauben sey, solchen Dingen eine Heiligkeit oder geistliche Kraft beyzumessen; und um ihnen die Sache besser zu erläutern und dergleichen Affenzeug noch mehr zu verekeln, erzählte ich ihnen, was ich von einem würdigen Manne, der es selbst gesehen, gehöret habe: In den Niederlanden sey eine Wallfahrt zum heiligen Michael, wo die Pilgrimme ihre Rosenkränze, Gebetbücher, Skapuliere ꝛc. haufenweise an dem Michaelis-

Bedüdige schal herrschen, thor Beteringe des ynwendigen minschen. De olde Kercke weth van den nichtes, de darf menen, wenn se ere Wachslichte vnmeher vth mirglouen gestekken hebben (offt se gelick vnchristlikes böses Leuendes synt) so hebben se Gade den besten Denst gedaen, vnde ere Hillichheit bewiset vor den Minschen; vnde gelöven denn, ydt werde enen dadorch van den Hilligen Gelücke vnde Ere weddervaren, wente solcke söken nicht mehr, denn dat; süs (sonst) geuen se negen armen nicht einen Dachr, edder Pecklichr, tho nodtruftiger Luchr, vnde achten nener geistliken Bedüdinge. Wedder düsse Hypocriten wert Matth. 23. ein gruwesam Wee! vam Heren gesprocken. „ (w)

Dieser

chaelisbilde angestrichen; die Kleinen aber, welche nicht an dasselbe hinanreichen können, streichen ihre Rosenkränze 2c. gerade an dem Teufel, der zu des Erzengels, Michaels, Füssen liegt, an, und halten doch solche, an den Klauen, an den Hörnern, oder an dem Schwanze des Teufels angestrichene Rosenkränze für besondere Heiligthümer, und brauchen sie, als ohnfehlbare Hausmittel gegen vermeynte Zauberey und allerhand Krankheiten.

(w) Eben diese Sprache führt Peter Trunk. Und er hat Recht und Grund dazu. Mit den geweiheten Lichtern, mit den Osterkerzen, mit dem Weihwasser, Walburgisöl, Skapulier, Chrisam, mit den Messen, sonderlich mit den sogenannten Bann- oder Zwingmessen, mit den Opfern an die Heiligen,

Dieser muthige Vortrag, dieser gereinigte Lehrbegriff des Abts, Lambert von Balven, macht ihn allerdings bey unserer Kirche verehrungs-

gen, mit den Reliquien, mit den Wallfahrten, mit den Prozessionen vornehmlich mit den Palmsonntags- und Charfreytagsprozessionen, mit den Amuleten Anhängseln Segensprüchen, Agnus Dei, Benediktuspfennigen, Niklasbrödtchen, Lukaszeddeln, Palmen, Weidenkäzlein, Krautwischen, ꝛc. werden Millionen Aberglauben getrieben Die Osterkerzen werden unter andern auch gegen die Gewitter gebraucht, und während derselben angezündet, so wie auch die Palmen, Weidenkätzlein und Krautwischen. Die, auf Lichtmesse, den 2ten Februar geweihete, Kerzen vertreiben den Teufel von den Sterbenden und mit den Tode Ringenden so weit, als deren Stralen schiessen. Wenn man bey einem verstorbenen Gottlosen dergleichen Kerze nach dessen Erblassung nicht ausgehen läßt: so kann ihn der Teufel nicht holen; und so ein Narr wird er doch wol nicht seyn, daß er ihm selbst auf die Strasse entgegen laufen sollte. Das Weihwasser wird besonders bey Sterbenden und Todten sehr gemißbraucht. Bey dem sonntäglichen Umgange um die Kirche nehmen die alten Weiber beyde Hände voll aus dem Weihkessel und beschütten damit die Gräber ihrer Angehörigen. Unter dem gemeinen katholischen Volke geht ein Büchlein, geistliches Schild betitelt, herum, darinn wird versichert: So oft jemand Weihwasser nimmt, löscht er damit eine läßliche Sünde aus; empfängt er es an einem Sonntage von einem Priester: so werden ihm alle läßliche Sünden von der Woche; am Quartalsonntage von einem Vierteljahre, und am Sonntage der

rungswürdig. Wenn man aber zugleich höret, daß ein Mann, welcher so einstimmig in den vornehmsten Stücken der Religion mit uns dachte,

der Kirchweihe, alle das ganze Jahr hindurch begangene Sünden nachgelassen. Wer sollte denn das nicht glauben? sagt der gemeine Pöbel, es ist ja gedruckt! In einer gewissen Stadt habe ichs mit meinen Augen gesehen, daß man jährlich den Tag vor dem ersten May (da die Hexen ihr Rendezvous mit dem Teufel halten sollen) an der Kirchthür eines dasigen Klosters eine grosse Waschbütte voll Weihwasser macht, um welche Bütte eine grosse Menge Volks mit Kübeln, Zubern, Krügen rc. herumstehen und begierig warten, bis der Priester mit Einsegnung des Wassers fertig ist, und alsdann mit solcher Wut und rasenden Hitze hineinfallen, daß sie oft uneinig werden und sich einander die Krüge und Kübel an den Kopf werfen. Dies alles ist noch nichts gegen die Mißbräuche und Unordnungen, welche daselbst vorgehen, wo das Weihwasser ums Geld verkauft wird. Das weit und breit berühmte Walpurgisöl ist ein Universalmittel wider alle Krankheiten. Man nimmt es mit etwas Weihwasser ein; und wenn man das nicht hat, thut ungeweihetes Wasser auch gut. Was man dazu beten muß, kann man von den Nonnen zu Aichstädt erfahren, und alsdann versichert seyn, daß es sich mit den Patienten bessert, oder daß er — stirbt. Die heilige Walburgis oder Walburga war eine Schwester des heiligen Willibalds, ersten Bischof zu Aichstädt und nahen Anverwandter des heiligen Bernhards. Herr Joh. Heinr. von Falkenstein hat in seinen Nordgauischen Alterthümern (Frankf. und Leipzig 1733. in Folio) ein

dachte, und öffentlich lehrete, dennoch die Protestanten, nach dem Wunsche des damaligen Hofes, den er ergeben war, druckte und verfolgte:

ein langes Kapittel von dieser kanonisirten Engländerinn. Er stellt ihr, zu Heidenheim annoch befindliches Grabmal, nebst ihrem, darauf eingeätzten Bildnisse S. 29. im Kupferstiche dar, benennt die, ihr zu Ehren in Aichstädt annoch zu feyren gewöhnliche Festtage und verkauft es uns als eine unwidersprechliche Wahrheit, daß aus ihren, nachher unter dem hohen Altar in der Benedictiner Frauenklosterkirche daselbst beygesetzten Brustgebeinen noch heutiges Tages jährlich vom 12ten October an bis zum 25sten Februar des folgenden Jahrs ein wunderthätiges Oel durch einen festen Felsenstein Tropfenweise hervorquillt. Gerade unter den Gebeinen, die in einer keinen Höhle liegen, deren Wände und Boden mit Gold ausgeschlagen sind, und welche der Sarg der heiligen Walburgis genannt wird, befindet sich ein in den Felsen eingehauenes, mit einer starken Silberplatte eingefaßtes viereckteß Loch, durch welches dies Oel herausdringt. Die oberwärts hervorquillende Tropfen werden in einer darunter stehenden goldenen Schale aufgefangen und gesammlet, die, von der Seite hervordringenden aber durch silberne Röhrchen in die Schale geleitet. Ist dieselbe voll: so wird solches durch die jedesmalige Aebtissin, oder durch dazu verordnete Klosterfrauen abgeholet; da denn das Oel in kleine Gläser gefüllt, und nachgehends denjenigen, die solches verlangen, und Vertrauen dazu haben, insonderheit den Wallfahrtern und Gutthätern des Klosters ausgetheilt und geschenkt wird. Der ehemalige Helmstädtische Prof. Franz Roth-

folgte: so fehlt, ich weiß nicht was, das ich doch für das Schätzbarste bey allem Ruhm halte. So räthselhaft also immer der wahre Cha-

Rothfischer, mit welchem ich während seines Aufenthalts im Braunschweigischen vielen Umgang, und dessen Schriften ich fast alle vor dem Abdrucke unter der Feder gehabt, giebt in seinem Ablaß und Jubeljahr Th. 2. S. 369. u. f. von diesem wunderwirkenden Oele gleichfalls einige Nachricht und versichert, der heilige Fluß desselben erfolge jährlich zweymahl, nämlich im Frühlinge und Herbste, und zwar am Namens- und Translationsfesttage (d. i der 12te Octob.) der heiligen Wallburgis; zuweilen aber bliebe er aus, und zuweilen melde er sich auch ausser diesen Jahrszeiten an. Etwas tiefer, als die Kirche, liegt das Brauhaus; und dieses ist zu eben der Zeit, da die Feuchtigkeit aus dem St. Walburgisgrabe fließt, so voll von Wasser, daß man darinn weder arbeiten noch bleiben kann. Die Dünste, welche für Oel gehalten werden, brennen nicht, schwimmen auch nicht auf dem Wasser, sondern vermischen sich vollkommen mit demselben. Der ganze kostbare Altar, wo sich dies, das Blut des heiligen Januars weit übertreffende Mirackel ereignet, ist im obgedachten Werke des Herrn von Falkenstein auf einer sauber gestochenen Kupferplatte abgebildet zu sehen. Von den Reliquien, Prozessionen, Wallfahrten, Festen rc. der Katholiken; sind in M. G. D'Emiliane Histoire des tromperies des Prêtres et des Moines überaus lustige Dinge zu lesen. Wo diejenigen Reliquien, welche die terminirenden Mönche auszutheilen pflegen, herkommen, läßt sich einigermassen begreifen, wenn man erweget, daß oft eine kecke

Charakter des von Balven der Nachkommenschaft scheinen mag: so deucht mich doch, daß diejenigen nicht viel von der Wahrheit abweichen,

kecke Hand, die sich unterstanden, deren Einfassung aufzulösen, darinn so etwas Fischgräten, Gänsefedern, Thierhaare, Kohlenstaub ꝛc. gleichwie in den Amuleten gefaltete Kartenblätter u. dgl. angetroffen habe. Die Prozessionen sind ordentliche Komödien. Es ist zehnmal mehr Gespött und Gelächter, als Andacht, dabey. Es laufen dabey oft die schändlichsten Handlungen mit unter. Und wem sind die kläglichen Früchte der Wallfahrten unbekannt? Alte Leute bringen nicht selten kränkliche Leiber, zerrissene Kleider und einen leeren Beutel, Mädchen und Jünglinge aber die sichtbare Hofnung eines dabey verfertigten Meisterstücks zurück. Wo starke Wallfahrten sind, da sind die Opfer am stärksten. Da sitzen die Krämer vor den Eingängen der Kirchen mit den gewöhnlichen Opfersachen. Ist ihr Laden ausgekauft: so begeben sie sich geschwind zum Vormund des daselbst in Ansehen stehenden Heiligen, welcher Kaufmann en gros ist, und die nämlichen schon geopferten Herrlichkeiten gegen einen kleinen Rabat wieder abgiebt, in der Zuversicht, daß er solche gewiß wieder umsonst erhält, und so geht es immer hin und wieder, wie die Ebbe und Fluth auf dem Weltmeere. Die Sachen aber, welche geopfert werden, sind meistens Wachslichter, und verschiedene, aus Wachs gestaltete Glieder des menschlichen Leibes, auch Hühner, Eyer, Schweinsköpfe, besonders bey den Bildern des heiligen Antonius, des Einsiedlers; Wolle beym h. Wendel ꝛc. Nimmt man nun die Opfersachen zusammen: so hat man bald alles, was dem

chen, welche diesen Abt in eben die Sphäre der Geistlichen setzen, in welcher ein Quirini und ein Trautson stehen. Ein aufgeklärter Verstand

Bel und Drachen zu Babel geopfert wurde, nur mit dem Unterschiede, daß die alten Verehrer des Bels die Pfaffen desselben ohne ihr Wissen, die heutigen aber wissentlich die Mönche mästen, und jene Opfer aus dem königlichen Schatze besorget wurden, da diese meistens von armen und von solchen Leuten entrichtet werden, die von ihren drey Schaafen eines verloren haben, und das zweyte opfern, um das dritte nicht auch zu verlieren. Die Niklasbrödtchen und Lukaszeddel befördern bey kreissenden Weibern die Geburt, wenn sie mit Weihwasser eingenommen werden. Die Benedictuspfennige haben unter andern die vortrefliche Wirkung, daß wenn man solche unter die Thürschwelle eines Hauses begräbt, keine Hexe zur Thür hineinkann, sondern auf ihrer Gabel zum Schornstein herunter fahren muß; und wenn man diese Pfennige, am ersten Maytage, ohne des Priesters Wissen, gerade unter das Altarbuch dahin legt, wo der Kelch zu stehen kommt, daß die h. Messe darüber gelesen wird: so bekommen sie eine solche Kraft, daß die Person, welche dieselbe hernach bey sich trägt, vermittelst derselben alle Hexen erkennen kann, die ihr vorkommen, als trügen sie Mühlsteine auf dem Kopfe. Man darf aber bey solchen Gesichtern und Erscheinungen kein Wort sprechen, sonst ist man unglücklich. Auch dürfen keine Gespenster an jenem Ort, wo solche Pfennige liegen, ausser — — Lebendige! die Amuleten enthalten nicht nur eine Last kleiner Mönchs- und Heiligenbilder, inwendig und auswendig, sondern beynahe alle Gal-

Verstand lehrte den von Balven das Wahre von dem Falschen in der Religion zu unterscheiden. Es öffentlich zu bekennen, dazu beflü-

Gattungen geweiheter Dinge, als Hülfsmittel wider alle Uebel, und sind daher gleichsam eine kleine Apothecke des Aberglaubens. Das Beste aber darinn sind die Segen und Segensprüche gegen den Teufel und gegen alle Zauberey und Hexerey. Hier ist nur Eine solche Formel: Omnia illa (quae praecesserant) † irrita facio, annullo, destruo per potentiam Patris, qui totum mundum creavit †, per sapientiam Filii redemptoris, † per bonitatem Spiritus sancti † qui totam legem adimpleuit (wo steht denn das in der Bibel?) qui est † erat † venturus est † Hel † Heloim † Sother † Emmanuel † Sabaoth † Agia † Tetragrammaton † Omnipotens † Agios † Otheos † Heschiros † Athanatos † Iehopha † Alpha et Omega † Principium et Fini † Va † Adonai † Homousion † Messias † Eserebaye † ꝛc. Schade nur, daß man nicht weiß, ob der Teufel wegen des Gewürzes und Räucherwerks, wegen der Bilder, wegen des Gebets, oder wegen der vielen Kreuze von denjenigen flieht, der dieses Heiligthum bey sich trägt. Flieht er kraft des Gebets: so muß er ja über die vielen Kreuze hinausstolpern, daß er Hals und Bein bricht. In dem sogenannten Christophelsgebete, und den, dabey gebräuchlichen, Citationen der guten und bösen Geister kommen eben diese und noch viele andere seltsame Namen, auch unbekannte und selbst erdichtete Wörter vor. Es müssen also wol recht physikalische Wörter seyn, da sie zugleich vim attractiuam und repulsiuam haben. Wie gewaltig und lästerlich klingt nicht

gelte das Gewissen die Begierde, der vernünftigsten Partey seiner Zeiten zu gefallen, und das Glück, über die Wut seiner zelotischen Amts-

nicht z. E. der Segen des dreyfachen Kreises! — „ Ich N N. umkreise mich auf der Erden der irrdischen und elementischen Kreaturen mit diesem dreyfachem Kreise durch die Namen Gottes Iehovah Sabaoth, El, Eloha, Ben Iesus, Eloha Aph, Iod, Maschiah - Iehoveh, Iehova Ieschuach, Iehova Schadai, Iehova Nezachim, mallu Iehova, Fleo, Elee, Iehova Elelion, Iehova Happarez, Nora Melech Gadola, Chachaurez, Iehova Elohim gibbor, Melech Iehova Leolam, Iehova hagio hagiobaton, Maschiach Schilio, Iehova, ascher kadosch veol kedoschim, Iehova Elohim Emeth, hu Elohim Cheym mikizputh, veaschat vekol haarez ꝛc. „ Ferner; „ O heiliger Adonai, gieb uns mildiglich daß dieser Ort die vollkommene Tugend behalte, die er behalten soll. Eli † Athai † Rai † Arehurchul gedeborach † Vames Celoch † Usion † Heli abornas, jaria tuasin, intinola Manubaruch † Ponethon ganiel abiciel setel † opaton menorap Isor orii imota viorma senorep Iapron teutegenti mantustilem abdon Medwaes Tencocidem Ada Maymay † ꝛc. segne und binde mir diesen Schatz durch Legumen, Lasavirim, Lavagellajin, Lavequire, Lavagola, Lavatosoryn, Laysialasvn, Lyasaran, Fiat! Fiat! Fiat! „ Item: „ Verbannung der höllischen Geister: Iehova, Tetragrammaton, Zebaoth, Isai Natay, Mollus, Falla, Anabunus, Anabara, Bariaballon, Nollom, Krallom, Adonai Sidnach, Eloy einanacha, Aprasio, Allitor, Emprinola, Segem,

Amtsbrüder durch den Schutz des Hofes erhaben zu seyn. Dieses Bekenntniß gehörig einzuschränken, und die Regeln seiner Aufführung zu wählen, dazu diente ihm das System des Fürsten, dessen Liebling er war. Er wäre sogleich ein Protestant geworden, wenn es nur H. **Heinrichen dem Jüngern** beliebt hätte. Der evangelische Gottesdienst wurde zwar erst 1568. öffentlich und feyerlich, so wie im ganzen Braunschweigischen Herzogthume, in dem Kloster **Riddagshausen** eingeführet, da **Johann Lorbeer**, als damaliger Abt, nebst den Prior und nachmaligen Abt, **Peter Windruven**, die vom Herzog **Julius** publicirte Kirchenordnung

Segem, Genius, Iesus Christus. Durch diese Namen wolle uns Gott gnädig seyn, die bösen Geister vertreiben, und uns Glück und Heil verleihen! Messias, Jesus Nazarenus, Rex Judäorum, Titulus Triumphalis, Miserere nostrum! Amen.„— Ist da wol Menschenverstand drinn? Einige Beschwörungsformeln lauten noch ärger. Aber, mir wird übel, etwas weiter abzuschreiben. δοτε μοι λεκανην! Auf ein andermal kann eine nähere historische Beschreibung des abscheulichen Buches mitgetheilet werden, welches unter dem lügenhaften Titel gedruckt ist: Gebete an den heiligen und grossen Christoph, welcher — — von Gott mit der himmlischen Marterkrone gekrönet und zum höchsten Schatzmeister im Himmel und auf Erden, gewaltigen Geber aller verborgenen Schätze, Güter, Bergwerke, und zum Austheiler der Allmosen an die Armen eingesetzet worden. (8 Bogen stark in Octav)

nung annahm, unterschrieb, und, wie er sich ausdrückt, den Spinneweb sammt dem alten Sauerteige in den Kirchen sowol in- als ausserhalb des Klosters ausfegte. Allein, die Kirchenverbesserung des Klosters macht doch eigentlich schon in den Zeiten des H. Heinrichs des Jüngern ihren Anfang. Lambert v. Balven, welcher, bey einer ziemlichen Gelehrsamkeit, die Kirche und den Hof recht lebendig und pragmatisch kannte, welcher vielleicht vorsichtiger, weltkundiger und klüger war, als ein römischer Ordensmann seiner Zeiten zu seyn pflegte, und welcher das seltene Glück hatte, ein Liebling der ersten Grösse seines Fürsten zu seyn, untergrub schon lange vor der feyerlichen Religionsveränderung zu Riddagshausen die Grundsäulen des Pabstthums, und öffnete in der Stille der Reformation Thor und Thür. So deutlich sprach er freylich nicht, als der Abt Lorbeer. Er machte es, wie es Leute von seiner Gemüthsart und von seinen Schicksalen gemeiniglich zu machen pflegen. Er spielte die Rolle eines sogenannten theologischen Eclecten, der dabey einen Abscheu vor aller öffentlichen Unruhe in der Kirche bezeuget. Er entschuldigte die Gebräuche, oder, richtiger zu reden, die Mißbräuche der römischen Kirche, welche der ehrliche Lorbeer mit Recht ohne Umschweif gänzlich als Narrentand, Spinnweben und alten Sauerteig verwarf. Aber seine Entschuldigungen dieser Dinge waren doch so beschaffen, daß sie das mit der einen Hand nie-

niederrissen, was sie mit der andern zu bauen scheinen. Kurz der heil. Stuhl zu Rom konnte, nach dieses Prälaten Auslegung, keinen Vortheil mehr aus dem äusern Kirchengepränge und seinen Gewohnh...en ziehen. Und, damit ich alles mit wenigen Worten sage, er hieß, in Absicht auf die Reformation und Religion, bey dem **von Balven:**

Nos te *marmoream* pro tempore fecimus, at tu
Aurea, si foetura gregem suppleuerit, esto

Vielleicht läßt sich aus dem vertrauten Umgange und aus der nahen Anverwandtschaft des Abts **von Balven** mit dem weit eher erleuchteten **Anton Corvin** ein grosser Theil von dem besondern Verhalten dieses Prälaten, zumal was das Reformationswerk betrift, erklären. Ein **Luther** wäre also wol freylich dieser Herr **von Balven** nicht geworden; und so viel man auch seiner Verdienste, da ihm der Hof günstig war, zählte: so wenig, glaub ich doch, würden ihrer gewesen seyn, wenn er so unglücklich gewesen wäre, sich gezwungen zu sehen, als ein Religionsmärtyrer den Scheiterhaufen zu besteigen. Er hat seinen Lohn dahin. Wohl ihm, wenn uns die Geschichte in dem Urtheile über seinen moralischen Charakter betrogen hat!

Es würde ungerecht und undankbar von mir gehandelt seyn, wenn ich nicht anzeigte, daß diese Nachrichten und Urtheile von dem

Lambert von Balven hauptsächlich u. größ tentheils aus der Feder meines hochgeschätzte Freundes, des gelehrten Generalsuperintenden ten zu Wolfenbüttel, Herrn Franz Anton Knittel, sich herschreiben. S. die Braun schweigischen gelehrten Anzeigen des Jahr 1747. Stück 73. 1748. St. 98. 1753. St. 78

VIII.
Die Frau Gaue.

In verschiedenen Provinzen und Gegenden von Niedersachsen erhält sich noch bis au dem heutigen Tag die abergläubische Gewohn heit unter den Bauren und Landleuten, daß si in der Aerndte bey dem Abmehen des Rockens etliche Halmen stehen lassen, Blumen dazwischen binden, und nach vollendeten Mehen sich um di stehen gebliebene Halme versammlen, die Rocken ähren anfassen, die Hüte und Mützen abnehmen und dreymal hintereinander rufen: **Fru Gaue hahlet ju Fauer düt Jar upp dem Wagen, dat andere Jar upp der Kahre!** d. i. Frau Gaue, holet euer Fuder dies Jahr auf dem Wagen, das andere Jahr auf dem Karren. Man sieht leicht ein, daß dieses Gebet oder dieser Aberglaube aus den heidnischen Zeiten seinen Ursprung haben müsse. Und, meines Bedünkens, ist diese werthe Frau Gaue keine andere, als

die

als die ehemalige Göttin der alten Deutschen, Herthus oder Hertha, die Mutter Erde, welche auch Goja (wahrscheinlich von γαίας oder γαῖη) ingleichen, durch die Versetzung der Buchstaben, Rheda hieß, und der zu Ehren der Märzmonat ehedem Rehel oder Rhedmonat, das ist: der, der Erde gewidmete und geheiligte, Monat genannt wurde. Tacitus erwehnet dieser Göttinn im 40sten Kapittel seiner Beschreibung des alten Deutschlandes mit folgenden Worten: *Reudigni* et *Auiones* et *Angli* et *Variani* et *Eudoses* et *Suardones* et *Nuithones* flumininibus et siluis muniuntur, nec quicquam notabile in illis, nisi quod in commune *Herthum*, id est *Terram matrem* colunt, eamque interuenire rebus hominum, inuehi populis arbitrantur. Hierauf macht er uns auch den Wald und den Tempel, worinn, nebst den geheimnißvollen Gebräuchen, womit diese Gottheit verehret wurde, so viel er davon wußte, bekannt. Die Wohnplätze der vorhin benannten Völker lassen sich freylich anitzo nicht genau bestimmen. Aus den Reudignern wollen einige die Thöringer machen. Da sie aber Tacitus, als Nachbarn der Longobarden (der Langenbörder im Magdeburgischen) bezeichnet: so ist es weit wahrscheinlicher, daß sie das heutige Meklenburgische und Lauenburgische bewohnet haben. Die Avioner haben ohne Zweifel, wofern auf des Mamertinus Nachrichten im Panegyrico Maximiani

etwas zu fussen ist, wo sie Chaviones heisse einen Theil der Mark Brandenburg inne g habt; so wie es von den Longobarden, Sem nonen, Herumdurern 2c. gewiß ist, daß Landstriche an der Elbe und Oder derselb Wohnsitze gewesen sind. S. den Vellej Paterculus B. 2. Kap. 106. und des Her Samuel Buchholz Geschichte der Kurma Brandenburg Th. 1. B. 1. §. 3. 4. Von d Anglen, welche hernach nach England gie gen, und demselben diesen Namen gaben, es eine ausgemachte Sache, daß sie aus Jü land und Holstein dahin gezogen sind. D Variner müssen wir wol an der Varna od Warna folglich in dem Herzogthum Meckle burg suchen. S. Leibniz Scriptores Reru Br. Tom. I. p. 81. Aber, wo sollen wir n mit den Eudosern, Suardonen und Nu thonen hin? Nach den Muthmassungen d Cluverius und Conrings werden ihnen ih Wohnsitze in Pommern und in der Uckerma angewiesen. Da nun alle diese Nationen commune die Mutter Erde als eine gutth tige Göttin so heilig verehreten: so ist es ja wol ke Wunder, wenn dieselbe auch bey ihren Nac kommen, noch in den spätesten Zeiten, in gutem Andenken geblieben ist. Ol. Rudbe verpflanzt zwar alle diese Völker weiter geg Norden in seine Skandianavia: aber wir sin nicht verbunden, die Grillen und Träume di ses sonst grossen Gelehrten auf seinen gute Glauben anzunehmen. Doch verdient das 6

Kapitt

Kapittel des 2ten Theils seiner Atlantica von der *Geolatria* nachgelesen zu werden. Eine ausführliche und gelehrte Untersuchung von der Frau Goja oder Hertha, findet man in des Herrn von Westphal Monumentis ineditis rerum Megapol. et Cimbr. Tom. IV. Praef. § 29. sequ. Mich wundert nur, daß die obbeschriebenen niedersächsischen Bauren nicht auch für den andern Morgen, oder vielmehr für das andere Jahr sorgen, sondern bloß bitten, die Frau Gaue möge ihnen nur dies Jahr ein grosses Fuder Getreyde schenken, künftiges Jahr wollten sie gern mit einem kleinen Karn zufrieden seyn. Jedoch, sie sind listig. Das folgende Jahr singen sie eben so u. bitten wieder um eine reiche Aerndte auf das zeitige Jahr, und verweisen solchergestalt ihre Frau Gaue oder Goja mit der sparsamen Aerndte immer weiter hinaus. Was von der Tanfana, einer andern berühmten Göttinn der alten Deutschen, insonderheit der Marsen, und von deren, durch den Germanikus zerstörten Tempel gesagt werden kann, das findet man alles beysammen mit vieler Belesenheit und gründlicher Beurtheilung in einer besondern Abhandlung ausgeführt, welche der gelehrte Superintendent zu Königslutter, Herr Joh. Arnold Anton Zwicke, als ehemaliger Inspector des Königl. Pädagogiums zu Halle, davon geschrieben hat.

IX.

IX.
Das Böten oder Pusten.

Du machst oft einen Spaß, und weißt die
Folgen nicht;
Der Spaß wird Ernst und hat ein schreckliches
Gewicht,
Und du bekömmst ein beissendes Gewissen,
Durch welches du genagt sehr oft wirst seufzen
müssen.
Abrakadabra war der jugendliche Scherz.
Wodurch einstmals mein Freund ein Fieber weg-
geschrieben:
Allein, anitzt durchbohrt ein folterndes Betrü-
ben
Darüber sein zerknirschtes Herz.
Was aber **Eigennutz** und **Aberglauben**
wagen,
Davon laß dir hier ein **Geschichtchen** sagen:

Ein junger Geistlicher von einem muntern
Sinn
Und aufgeweckten Wesen,
Der mancherley versucht, und mancherley gelesen,
Hatt' eine tölpsche Magd zu seiner Dienerinn.
Einst hört dies dumme Mensch den Herrn mit
Spott und Lachen
Sich übers **Böten** (x) lustig machen.

Gleich

(x) **Böten**, (**Pöthen oder Pöthen**) heißt in der Al-
tenmark, in Pommern, im Mecklenburgischen, in
Thü-

Gleich wünschte sie; gleich nahm sie das Verlangen ein,
Auch eine Kennerinn der schönen Kunst zu seyn.
Die liebe Einfalt auszugecken,
Die neubegierge Magd nach seiner Art zu necken,
War auch der Herr bereit, die Kunst ihr zu entdecken.

Zwo

Thüringen und in andern Provinzen Deutschlandes so viel, ald ein Uebel, eine Krankheit an Menschen und Vieh abergläubischer Weise mit Aussprechung gewisser Wörter oder biblischer Sprüche segnen und besprechen; in Meynung, solche dadurch zu heilen oder zu vertreiben. Diese schändliche Art des Aberglaubens ist schon sehr alt. Sie gieng längst bey den Heiden im Schwange. Ich berufe mich itzo nur auf das zweyte Kapittel des 28sten Buchs der natürlichen Historie des Plinius und auf die Anmerkungen der Ausleger desselben; womit das neunte Kapittel des 36sten Buchs zu vergleichen ist. Da beschreibt dieser Polyhistor verschiedene Mittel contra inguinis dolores, worunter auch das Verbascum, (Wollkraut, Kerzenkraut, Unholdenkraut, Herzkraut, bouillon blanc,) cum sua radice tusum, vino adspersum, folioque inuolutum, et ita in cinere calfactum, vt imponatur calidum, angerühmt wird. Er setzt hinzu: *Experti* adfirmauere, plurimum referre, si *virgo* illud imponat *nuda*, ieiuna ieiuno, et manu supina tangens dicat: *Negat Apollo postem posse crescere, quam nuda virgo restinguat!* atque ita

Zwo weisse Bohnen, sprecht, — so sprach
der lose Mann —
Zwo schwarze Bohnen, das sind gute
Bohnen; — Dann
Hengt: Puster! Puster! Puster! drann.

Das

ita retrorsa manu *ter* dicat, totiesque despuant ambo. Hiermit kömmt eine, noch unter unserm blinden Pöbel gebräuchliche, und aus besonderm Vertrauen mir bekannt gemachte, Böteformel gegen die Rose oder das heilige Ding, auch Rothlauf oder Anschuß genannt, (erysipelas, ignis sacer, ignis St. Antonii, Brunus) ziemlich überein: Maria und das hilge Ding, die stritten beyd um einen güldnen Ring, und Maria gewann't, und das hilge Ding verschwand. Diese Formel wird dreymal wiederhohlt, muß aber ganz leise gesprochen werden, daß Niemand von den Anwesenden ein Wort davon versteht, auch selbst der Patient nicht; und so lange, als sie ausgesprochen wird, legt man die Hand ganz behende auf die Inflammation, zuerst in die Länge, alsdann in die Quer, immer abwechselnd, bis die Formel zu Ende ist, und hernach pustet oder bläßt man, jedesmal nach Endigung derselben, dreymal, (doch ohne, daß solches bemerkt werden kann,) auf den entzündeten Theil des Leibes, welcher gebötet wird. Es kostete mich viele Mühe, diese Formel herauszulocken und zu erfahren. Der Mann, welchen ich so treuherzig machte, mir dieselbe zu entdecken, wollte es bloß darum nicht sogleich sagen, weil es nicht helfen

Das Mensch fieng an, die Kunst zu pro-
ben
Und der Erfolg fieng an, die Kunst zu loben.

Durch

sen soll, wenn es eine Mannsperson von der andern lernt, sondern das herrliche Geheimniß muß eigentlich einem Manne von einer Frau, und so wieder umgekehrt, mitgetheilt werden. Wohin und in wie weit weicht nicht die unangebaute Vernunft vom Wege der Wahrheit ab, wenn sie nicht gewöhnt ist, nach Gründen zu schliessen und zu handeln! Hier ist noch ein anderes heidnisches Böteformular, welches Markus Kato, maximus ille *Cato*, hominum summus in omni vsu, omniumque bonarum artium magister (wie ihn Joh. Baptista Porta im 20sten Buche seiner Magiae naturalis p. m. 667. betitelt) gegen das Hüftweh (ischiadum dolores) oder gegen verrenckte Glieder (des Viehes) mit grosser Ernsthaftigkeit anpreiset. Man wird es lieber in seiner eigenen Sprache als in einer unvollkommenen Uebersetzung lesen. Es steht im 160sten Abschnitte seines, sonst so vortreflichen und schätzbaren Werks de Re rustica. „Luxum si quod est, heiß es da, vt excantes, hac cantione sanum fiet: Arundinem tibi prende viridem, (ein grünes Schilfrohr) pedes quatuor aut quinque longam. Mediam diffinde, et duo homines teneat ad coxendices (Hüftblätter). Incipe cantare in alio: *C. F. motas, donata*, (alii *vaeta*) *daries, dardaries, astararies*, (*astataries*,) *dissunapiter!* (Dic vna pariter) vsque dum coeant. Ferro insuper iactato, vbi coierint

Durch sie ward mancher schwergeplagter Kranker
froh,
Manch heilig Ding, Kopfweh, Zahnschmerz
und Fieber floh,
Sobald denselbigen die **mächtgen Bohnen**
drohten,
Und ihnen, schnell zu fliehn, geboten.

Wer

rint et alteram altera tetigerit, id manu prende dextra, ſiniſtra praecide, ad luxum aut fracturam alliga, et ſanum ſiet; et tantum quotidie cantato in alio: *S. F.* vel luxato. Vel hoc modo: *Haut, haut, haut, iſta, piſta, ſiſta, damiabo, damauſtra*; et luxato. Vel hoc modo: *Haut, haut, haut, iſtagis turſis ardannabon damauſtra!*" — Vide, ſetzt der Neapolitaner, Porta, hinzu, hominem tam dignum tamque doctum, in quas inſanias prorupit! Nec multiplici ſua doctrina cognouit, quod ſine vi verborum ſuorum virides arundines, per longum ſciſſae, ex ſe incuruantur et coeunt, ſi pendulae ſteterint, vt virgae quoque ſalicis et rubi faciunt. Rationem incuruationis reddit *Theophraſtus* in ſuis de cauſſis plantarum libris. Glaubte und billigte nun ein Kato, ein Plinius dergleichen Fratzen, wie arg muß es nicht unter dem gemeinen Volke ausgesehen haben? Und was waren wol die, an die Deos averruncos gerichteten, Wünsche u. Gebete anders, als solche abergläubische Segensprüche? Die Heiden leiteten solche Wirkungen

von

Wer wird nun nicht so wunderthätge Bohnen,
Geheilt durch ihre Kraft, durch ein Geschenk belohnen?
So ward denn Marcibille reich,
Und konnte füglich ohne fremde Herrschaft leben;
Kurz sie ward reich, berühmt, — und alt zugleich.

Ihr

von den Geistern und Göttern her. Ihre Pfaffen machten viel Pralens, wie sie durchs Gebet und allerhand Beschwörungen die Geister und Dämonen zwingen könnten, das zu thun, was sonsten natürlicher Weise von keinem Menschen konnte bewerkstelliget werden. Und wie viele Betriegereyen mögen dabey vorgegangen seyn! In den nachfolgenden Zeiten wurde denn, leider, auch die christliche Kirche von dieser Pest angesteckt. Alles abergläubische Segensprechen und Böten unter den Christen rührt ohnstreitig daher, daß man im Pabstthum dem Segnen und Beschwören eine so grosse Kraft beygeleget; und derjenige möchte wol eben nicht irren, welcher die katholischen Priester für die Erfinder der meisten Segensprüche, zumal der lateinischen, ausgäbe. Denn weil diese Priester von langen Zeiten her im Rufe stunden, daß sie mit ihrem Beschwören allerhand Uebel vertreiben könnten: so wurden sie von den gemeinen Leuten fast in allen Fällen zu Rathe gezogen; und da ersannen sie nach und nach tausederley Segensformeln. [S. die vorstehende Anmerkung (w)]. Es mochte nun

 ihre

Ihr Meister selbst, der sie dies Gaukelwerk gelehrt,
Und in der Bötekunst ihr Unterricht gegeben,
Wird durch die nunmehr klügre Schülerinn bethört,
Und muß, nach langen Jahren,
— Wie sag ich wol? — zum Unglück oder Glück? —
(Denn sonderbar genug war doch sein Mißgeschick)
Die Wirkung seiner schlimmen Anweisung erfahren.

Er

ihre Fürschrift etwas helfen oder nicht; genug, sie bekamen doch dafür ihre Bezahlung. Zuweilen erfolgte die gewünschte Wirkung von ohngefähr; und dann mußte solcher Segen ein allgemeines bewährtes Hülfsmittel seyn. Z. B. für das häufige Bluten der Nase oder der Wunden: „Sanguis, mane in venis, ficut Christus pro te in poenis; Sanguis mane fixus, ficut Christus crucifixus.„ Für das kalte Fieber: Der Patient soll im währenden Paroxysmus, wenn er etwa vor Mattigkeit nicht gehen kann, an ein fliessendes Wasser hinkriechen, eine Hand voll Salz, dem Strom nach, hineinstreuen und dabey sagen: „Ich säe meinen Saamen in Gottes Namen, wenn dieser Saamen wird aufgehen: will ich mein Kaltes wieder sehen; das zahl ich dir zur Buß, im Namen Gottes des Vaters

Er ließ sich einst, beym Mittagsbrodt,
Ein Taubenfrikassee zu unvorsichtig schmecken,
Da blieb ein Knöchelchen ihm in den Halse
stecken,
Und drohte ihm den nahen Tod.

ters, Sohnes und heiligen Geistes, Amen! „ Für den Wurm am Finger oder das böse, oder ungenannte Ding, (panaritium): „ Gott Vater fährt gen Acker, er ackert sein wacker; er ackert 3 Würmer heraus, einer war weis, der andere schwarz, der dritte roth, hier liegen alle 3 Würmer todt. „ Noch weit nachdrücklicher beschwur im Jahr 1479. auf Rath und Angeben des Bischofs von Lausanne, welcher ein weitläuftiges Monitorium deshalb publicirte, ein Pfaffe zu Bern, von der Kanzel herab die Würmer, welche die Wurzeln der Erdgewächse und sonderlich des Getreydes in der Erde abschroten und verderben, und in der Schweiz Ingere, bey uns aber Engerlinge, Gerstenwürmer, Käferwürmer, Schrotwürmer genannt werden. Der Münch befahl ihnen, aus dem Lande zu weichen, wo nicht: so würde er sie vor des Bischofs Official und geistliche Gerichte citiren, um wegen ihres Ungehorsams Red und Antwort zu geben, und ihr Urtheil zu empfangen. S. Stettlers Annales Helvetia oder Nüthländische Chronik S. 278. wider die Epilepsie oder das böse Wesen wird folgender Vers anempfohlen: Caspar fert myrrham, Melchior thus, Balthasar aurum. Vielleicht wäre das Virgilianische: Speluncam Dido Dux et Troianus eandem deueniunt, eben so wirksam! Jenem alten Weibe gaben einige schalkhafte Studenten für das Augenweh ein Zeddelchen

Der Doktor und der Wundarzt kamen.
Umsonst war ihre Kunst, und was sie unter-
nahmen.

Indem

zum Anhängen, mit der ausdrücklichen Warnung, solches, bey Gefahr der rückkehrenden Schmerzen, ja nicht zu eröffnen. Die Alte gehorchte, und verlor ihre Augenschmerzen. Nun plagte sie der leidige Fürwitz, zu wissen, was doch wol in dem Amulet geschrieben stehen möchte. Sie machte es auf und las: „Der Teufel nehm den Bogen her und greif in seinen Köcher; er schiesse dir die Augen aus, und s. v. — schmeiß dir in die Löcher.„ Und siehe da, das Uebel stellte sich sogleich wieder ein. Was that hier der Glauben, oder besser zu sagen, der Aberglauben nicht? Doch genug hiervon, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wollte ich meine Leser selbst in dieser unseligen Beschwerunskunst unterrichten, wobey dies das Schändlichste und Unverantwortlichste ist, daß man so viele Wörter, Sprüche, Historien ꝛc. der heiligen Schrift, insonderheit der Psalmen, ingleichen die Namen Gottes und Christi und dessen Leiden, Wunden, Blut und Schmerzen dabey so lästerlich mißbraucht. Wer ein Mehreres von dieser Materie zu lesen Lust haben sollte, dem können folgende Bücher den Appetit völlig stillen, worinn er eine grosse Menge solcher Periapten und Segenssprüche antreffen wird. 1) Felix Malleolus de Exorcismis, 2) Henr. Cornel. Agrippae Philosophia occulta; 3) P. Pomponatius de incantationibus; 4) Io. Bapt. van Helmont de virtute magna verborum ac rerum; 5) Io. Bapt. Portae Magiae natural. libri

Indem der Prediger nun ganz verlassen
war:
Sucht' eine abergläubsche Bauerweiberschaar,
Die medicinischklug rund um sein Bette traten
Und grausam kläglich für des Pfarrers Leben
thaten,
Treuherzig ihm noch Hülfe anzurathen.
Man rief — und halb und halb war es sein
Wille —
Die alte wolerfahrne Marcibille.
Sie kam, und schlich gebückt an ihrem Stabe
her;
Allein, der Predger kannte sie nicht mehr,
Und konnte nicht aus ihren Runzeln lesen,
Daß sie vor diesem seine Magd gewesen.

libri XX. 6) von St. Andre Briefe von der Zauberey; 7) CAUTZIUS de artibus magicis; 8) Kräutermanns Zauberarzt; 9) Samuels Adami zum Aberglauben gemißbrauchte biblische Sprüche; 10) Joh. Lud. Hertmanns Greuel des Segensprechens; 11) Secrets merveilleux de la Magie naturelle et Cabalistique du PETIT ALBERT oder ALBERTI PARVI LUCII de mirabilibus Naturae arcanis; 12) die gestriegelte Rockenphilosophie; 13) Tharsanders Schauplatz ungereimter Meynungen 2c. St. 12. Nro. 44. 45. 14) Herrn Heinr. Karl Schätze vernunft- und schriftmäßige Abhandlung vom Aberglauben; 15) Herrn Joh. Christ. Wieglebs natürliche Magie; 16) Grab des Aberglaubens; und noch etliche Dutzend dergleichen mehr.

Ohn ihm vorher, wie er verlangte, zu erzählen,
Was sie für Rettungsmittel dächte zu erwählen,
Als welches sie nicht eben rathsam fand,
Greift sie mit ihrer dürren Hand
Ihm plötzlich an den Hals, da, wo das Beinchen steckte.
Das ihm bereits den Todesschweiß erweckte.
Zwo weisse Bohnen — hebt sie sybillinisch an —
Zwo schwarze Bohnen, das sind gute Bohnen! — und sodann
Hengt sie ein dreyfachs **Puster! Puster! Puster!** dran.

Der Kranke lachte hier von Grunde seiner Seele
Er lachte schütterlich. — Und augenblicklich fuhr,
Nach richtgen Regeln der Natur,
Das Knöchelchen ihm glücklich aus der Kehle.

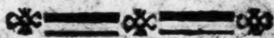
So war nun zwar der Schlund
Des Halses wieder offen, und der Leib gesund;
Allein, die Seele fühlte sich verwundt.
Gemartert von Gewissensbissen,
Wollt auch der Predger nun sehr gern das Weib,
Daß er im Spaß aus eitlem Zeitvertreib
Auf diesen Irrweg ohne Vorsatz hingerissen,
Von ihrem Wahn geheilet wissen.

Er

Er stellt' ihr Höll und Himmel vor,
Bemühte sich das **Böten** leiblicher Gebrechen,
Und das verdammte **Segensprechen**,
Als **Narrenwerk**, als **Sünd**, und **Teufeley**
Aufs fürchterlichste zu beschreiben.
Ermahnt' auch ernstlich sie, dergleichen Gaukeley
Und Thorheit ferner ja nicht mehr zu treiben.
Jedoch, er predigte nur für ein taubes Ohr;
Denn, **Marcibille**, ihrer schwarzen Kunst getreu,
Blieb steif und fest und Lebenslang dabey;
Er sieht ja selbst, sprach sie, **wie gut mein Böten** sey.



Nein! lieber will ich krank und elend seyn,
Als mich auf solche Art von meinem Schmerz befreyn.
Weit lieber will ich ruhig und gelassen,
Und ohne Vorwurf, ohne bange Seelenpein,
Wenn Gott es über mich verhängt, erblassen,
Als mich durch **Zauberformeln** heilen lassen.



Innhalt

Innhalt des dritten Stücks.



Elias Caspar Reichards vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich.

Zur Verminderung und Tilgung des Unglaubens und Aberglaubens.

Als eine Fortsetzung von D. David Eberhard Haubers Magischen Bibliotheck herausgegeben.

Viertes Stück.

Helmstedt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin.
1781.

Innhalt
des vierten Stücks.



Herrn
Joh. Esaias Silberschlag,
Königl. Preußl. Oberkonsistorial- und Oberbaurath
Pastor an der Dreyfaltigkeitkirche und Direktor
der Realschule zu Berlin;

Herrn
D. Joh. Dietrich Winckler,
Senior eines HochEhrw. Ministeriums, Hauptpastor
an der St. Nikolauskirche und Scholarchen des
Gymnasiums zu Hamburg;

und

Herrn
D. Joh. Balth. Lüderwald,
Superintendenten und Pastor Primarius
zu Vorßfelde
im Herzogthum Braunschweig;

Seinen verehrungswürdigsten Gönern
und hochgeschätzten Freunden,

wiedmet und übergiebt

das vierte Stück

dieser vermischten Beyträge

aus den lautersten Bewegungsgründen

als ein öffentliches Zeugniß

seiner wahren und unveränderlichen

Hochachtung

gegen Ihre Person und Verdienste,

mit herzlicher Anwünschung

alles fernern göttlichen Segens

für Ihr Amt und für Ihre Familie

der Herausgeber.



I.

Fortsetzung und Beschluß des Auszugs aus D. Heinr. Lysius eigenen Lebensbeschreibung.

(siehe drittes Stück Nro. 3.)

Um diese Zeit, (gegen das Ende des 1699. und im Anfange des 1700 Jahres) hatte ich (so fährt D. Lysius fort) grosse Unruhe in meinem Gemüthe und öfters ängstliche Träume, worunter zween besonders merkwürdig sind. In dem ersten wurde mir das ganze (lange nachher erst aufgeführte) Gebäude des Kollegii Fridericiani zu Königsberg, sammt Schule und Kirche, ja sogar das Thürchen nach der engen Gasse, deutlich vorgestellt, mit dem Anhange: daß die Kirche so aussehen würde, in welcher ich als Prediger kommen sollte; hernach aber wurde mir eben so deutlich auch die Schloßkirche, und dann die Löbenichtsche Kirche (von welchen beyden die Ideen, so ich vormals davon gehabt, aus meiner Seele ganz verschwunden waren) mit

eben derselben vernehmlichen Andeutung gezeiget, daß ich nämlich dereinst da Prediger werden sollte; wie denn dies viele gute Freunde noch wissen, welchen ich diese Träume lange vor der Pestzeit (1708.) erzählet habe. Auch meine Frau kann bezeugen, daß ich sehr oft, wenn wir auf dem Platze des Kollegii Fridericiani spatziren giengen und den Thurm jener Kirche sahen, zu ihr gesagt habe, daß ich mit der Zeit noch an diese Kirche kommen müßte, obwohl ich nicht begreifen konnte, wie solches zugehen, oder möglich werden möchte. Nach Vorstellung der Löbenichtschen Kirche, sah ich auch in eben dem Traume, wie aus gedachter Kirche ein kleiner Mann an eine Kirche gesandt wurde, die hinter der andern, mir gezeigten, Kirche lag, welches ich nachmals erfüllet erkannte, als D. Abraham Wolf an die Altstädtsche Kirche versetzt wurde. „Hieraus schliesse kein Mensch, daß ich meine Fata „so klar voraus begriffen, als ich sie nach der „Erfüllung deutlich befunden; sintemal ich „überzeugend inne geworden bin, wie nothwendig bey dergleichen Nachtgesichten die Erinnerung sey, daß man Nichts davon nehmen und Nichts dazu setzen solle; aber „auch, wie schwer es sey, in der Application „solche Regel in Acht zu nehmen; indem, bey „vorfallenden Gelegenheiten, das Gemüth „gar zu sehr inkliniret, die Auslegung mehr „nach Wunsch, als nach der Wahrheit zu „machen, bis endlich der Erfolg das vorige

„Andeu-

„ Undeutliche ins Klare stellt. Weil ich nun „ niemals solche Kirche und solch Gebäude ge„ sehen hatte, als nachmals das Kollegium „ Fridericianum ward, nach Königsberg „ aber zu gehen kein Gedanke, vielweniger ein „ Vorsatz bey mir war: so konnte ich daher „ von der Erfüllung des Traums in der Deu„ tung desselben nicht wol anderst, als „ irren. „

Der andere Traum: Mich deuchte, ich gienge auf einer angenehmen Wiese. Da kam ich denn an einen mäßigen Bach, an dessen gegenseitigen Ufer ein Mann stand, der mir die Hand zum Ueberspringen reichte. Wie solches geschehen war: fand ich auf der andern Seite des Bachs eine solche Menge von Schlangen, Vipern, Enderen, Skorpionen rc. daß ich auch nicht Einen Fuß fortzusetzen vermögend war, ohne auf dergleichen Gewürm zu treten. Und da mir vorkam, gleich im ersten Sprunge auf eines getreten zu haben, und also weiter springen wollte, wo ich allemal meynte sicher hintreten zu können, fand ich bey Niedersetzung des Fusses, daß allemal ein dergleichen Ungeziefer den Kopf zur Rache in die Höhe hub. Daher ich denn mit grosser Angst von einer Stelle auf die andere sprang, bis mir laut zugerufen wurde: Super aspidem basiliscum ambulabis. (Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, Ps. 91.) Worauf ich erwachte, und nicht allein wahrnahm, „ daß es ein Traum „ gewesen, sondern auch kräftiglich überzeuget

 „ wurde

„ wurde, daß es ein göttlicher Traum ge„ wesen, mir zum Troste in meinem künftigen „ Berufe; worinn ich hernach durch die Erfah„ rung und pünktlichste Erfüllung dieses „ Traums aufs kräftigste bin gestärket worden. „ (a) Da nun kein anderer Rath war: so mußte ich mich endlich entschliessen, einem künftigen göttlichen Ruf zu folgen. (Welches er auch kurz vorher im Beichtstuhle seinem Beichtvater, welcher ihn nicht eher hatte absolviren wollen, mit Hand und Mund versprechen müssen; da er denn bey seiner Zuhausekunft Briefe von Berlin findet, die ihm eben das vorschlagen und anrathen.)

Mit Anfange des 1701. Jahres eröffnete ich meiner Frau, Gott habe mich zum Predigtamte berufen, und fragte sie zugleich um ihre Fassung und Gesinnung hierbey, weil es ausserhalb unserm Vaterlande seyn würde. Denn nicht lange zuvor hatte sie sich sehr über eine Jungfer verwundert, welche von Flensburg nach Husum (diese Städte liegen nur 5 Meilen voneinander) war verheurathet worden. Sie berief

(a) Alle Träume als nichts bedeutend zu verwerfen, ist Vermessenheit; alle Träume als wichtig und bedeutend ansehen, ist ein Stück des Aberglaubens; Träume, welche klar, deutlich, ordentlich und zusammenhängend sind, verdienen alle Aufmerksamkeit. Die wahren und richtigen Merkmaale göttlicher Träume bestimmt der Verfasser des Grabes des Aberglaubens, im dritten Stücke der ersten Sammlung.

berief sich auf ihre Aeltern, nach deren Rath und meinem Gutbefinden sie sich alsdann schikken müsse. Die Aeltern willigten ein, und versicherten mit Thränen, daß sie mir zwar ihre Tochter gern gegeben, aber allezeit einen Anstoß daran gehabt hätten, daß sie gemeynet, ich würde dadurch gehindert werden, Gott im Predigtamte zu dienen; sie versprachen auch, mir und ihrer Tochter allen Segen mit auf dem Weg zu geben. „Da mußten denn wol meine „Augen auch Thränenquellen werden; und „als ich ihnen entdeckte, wie lange und wie viel „ich dieses Punktes halber schon gelitten, „giengs mir fast wie den Kindern Israel mit „den Aegyptern, indem sie ausgestossen wur= „den von denen, welche anfangs sie durchaus „nicht ziehen lassen wollten.„

Also ohne Verweilen nach Berlin, wo ich den 22ten April ankam, und alsobald ein Königl. Rescript empfieng, zu Eichstädt und Baumgarten ohnweit Stendal die Probepredigt zu halten; wo der vorige Prediger über 50 Jahr im Amte gewesen, ohne daß jemand wußte, wie es mit seiner Vocation zugegangen war; daher itzt die Vettern von Eichstädt wegen des Iuris Patronatus uneins waren, und suppliciret hatten, der König möchte ihnen für diesmal, doch ohne Präjudiz ihrer Rechte, einen Prediger setzen, bis sie sich vereiniget haben würden. Die Vocation erhielt ich alsofort, konnte sie aber, weil solche nicht von allen Patronen unterschrieben war, nicht an=

nehmen; und so verzog sich die Sache bis in den Winter, da auf eine seltsame Weise, ohne jemandes Vorbewußt, ein anderer Prediger dort war ordinirt und eingeführet worden. Verschiedene andere Vorschläge, als nach Wusterhausen 2c. giengen ebenfalls zurück. Keine Kirche war dem, mir im Traum gezeigten Bilde ähnlich. D. Spener selbst verwunderte sich darüber, und urtheilte: Gott müsse etwas Besonderes mit mir vorhaben. Und dieser Gott offenbarete 1702. seinen Willen. Ich mußte für D. Spenern predigen. Er selbst mit allen seinen Kollegen war gegenwärtig. Mein Text war 1 Kor. 1, 30. Als ich von der Kanzel herunter kam, sagte Doct. Spener: Er hätte in einigen Jahren nicht eine so solide und gründliche Predigt gehöret, ich müßte bey einer Akademie employret werden. (absit iactantia verbis verissimis!) Nun war es in Königsberg mit der Königl. Schule so weit gekommen, daß durch die Komission unter Königl. Approbation sollte festgesetzt werden, einen Inspector über dieselbe, und zwar von auswärts her, zu erbeten und zu berufen, welcher zugleich Professionem Theol. extraord. bekäme. — Mich traf also das Loos, weil kein anderer ausländischer Theologe, wegen der ewigen und bekannten Zänkereyen, dahin wollte. Die einzige Schwierigkeit war, daß ich in akademischen Studien, insonderheit im Disputiren und Lateinreden, mich seit 12 Jahren nicht geübet

übet hatte. Auf diesen meinen Skrupel wurde versetzt: ich könnte, da ich in der Jugend hierinn gewiegt gewesen, mich einige Monat in Halle wieder üben, und das Versäumte leicht einbringen. Kaum war ich in Halle angekommen, als D. Breithaupt mich ersuchte, ihm öffentlich zu opponiren. Dies lief so gut ab, daß Breithaupt im freundlichen Scherz mich einer Verstellung beschuldigte, als wenn mir zu einem akademischen Amte etwas mangelte. Ich muß bekennen, daß ich dies nicht anderst ansah, als einen Beweis, daß in göttlichen Berufungen das donum linguarum nicht gänzlich aufgehöret habe; wie ich denn auch meine Lectiones cursorias contra Socinianos unaufgeschrieben hielt, und keinen Anstoß fand. — — — Den 4ten November hielt ich meine Inauguraldissertation, empfieng aus D. Breithaupts Händen den Doctorhut, in Berlin viele Aufmunterungen zum Muth in allen künftigen Widerwärtigkeiten, und langte den 25ten Nov. zu Königsberg an. — (Was hier nun weiter auf vielen Blättern von dem Ursprunge und ersten Anwachse der Königlichen Schule, wozu der ehrliche und rechtschaffene Holzkämmerer, Gehr, den Grund geleget hatte, imgleichen von der, zur Prüfung derselben niedergesetzten Kommission, von den dadurch veranlaßten Königlichen Reseripten und Verordnungen, von den, gegen den Doctor Lysius daher enstandenen Verbitterungen, Lästerungen, Verfolgungen rc. von seinen Strei-

tigkeiten mit den Professoren und Predigern ꝛc. von dem, durch einem vom Himmel gefallenen feurigen Stral aus der Sakristey der Altstädtischen Kirche verjagten Ministerio Tripolitano ꝛc. erzählet wird, das alles müssen wir überschlagen, so sonderbar und merkwürdig auch das meiste ist. Wir zeichnen nur aus, was näher zu unserm Zwecke dienet. Also, abermal ein Traum:

Meiner Frau, (schreibt Lysius) träumte 1705. (wie sie mir den Morgen darauf mit grosser Freude und sehr sorgfällig erzählte) sie sey mit mir nebst dem Uebrigen aus dem Kollegium Frideric. auf dem Wasser in einem Bote des Nachts gewesen, und habe über sich am Himmel Nichts, als helles Feuer, gesehen, so daß sie auch nicht einen einzigen blauen Fleck am Himmel habe wahrnehmen können. Das habe ziemlich lange gewähret, und sie sey darüber sehr beängstiget gewesen. Mit Anbruch des Tages aber sey das Feuer verschwunden, und sie, ohne Schaden zu nehmen, mit ihrer Gesellschaft ans Land getreten. Zween Tage hernach, noch vor Mitternacht ein entsetzliches Geschrey: Feuer! Feuer! wovon wir beyde plötzlich erwachten. Ich lag vorn im Bette, richtete also meine Augen sogleich auf die Fenster der Kammer. Und was sah ich da? Ich erinnere mich nicht, jemals was Erschrecklicheres gesehen zu haben. Nicht nur eine dicke Flamme, sondern auch unzählige Funken und grosse Stücken Feuer bedeckten den Himmel

ganz

ganz über und über. Ich erschrack heftig, faßte aber doch die Resolution, aus dem Bette heraufzuspringen, und sagte: der jüngste Tag könne es nicht seyn; denn wenn es der wäre: so müßten vorher alle Gläubigen, folglich auch Ich, dem HErrn entgegen gerücket seyn in der Luft. Als nun meine Frau so w it hervorkam, daß sie das erschreckliche Feuer auch sehen konnte: rief sie laut: das ist das Feuer, welches ich im Traume gesehen habe. Ich antwortete: Nu! so sollte sie gutes Muths seyn; wir würden unter Gottes Schutz als auf dem Wasser, wo kein Feuer uns schaden könnte, und noch vor Tage würden wir ausser aller Gefahr seyn. Am Fenster konnten wir sehen, daß in der Nachbarschaft ein entsetzliches Feuer seyn müsse. Denn so, wie man auf der Seite nach den Löbenicht hin den klaren Himmel sehen konnte: so war auf der Seite nach der Neuen Sorge (b) hin nicht das geringste vom Himmel wahrzunehmen. Es braunten nämlich, ohnweit vom Roßgärtischen Markte auf dem Anger drey Speicher, deren einige mit Hanf, andere mit Lumpen zum Papier angefüllt waren. Das, daher entstehende, Gewölke vom

(b) So hies damals noch die eine der, zum Königl. Schlosse gehörenden Freyheiten oder Vorstädte; itzt wird sie die Königsstadt genannt., die vier andern sind die Burgfreyheit, worinn das Kollegium Fridericianum liegt, der Tragheim, der Roßgarten und ein Theil des Sackheims.

Feuer wurde durch den Wind über das Kollegium Fridericianvm fortgetrieben. —— Gott bewahrete uns aber dergestalt, daß gewisse uns gehäßige Leute sich recht darüber ärgerten, und sogar ein vornehmer Mann, welcher von Obrigkeitswegen beym Feuer kommandirte, darüber sakramentirte und greulich fluchte, daß kein Funken auf das Teufelsnest (er meynte das Kolleg. Frideric.) fallen und solches anzünden wollte; er setzte hinzu: In diesem Falle sollte alsdann lange genug auf die Feuersprützen gewartet werden. — — Sehr christlich!)

In ebn diesem Jahre erlebten wir ein fürchterliches Exempel der göttlichen Strafgerechtigkeit. Treboniaus und Sempronius (um Niemand zu beleidigen, brauche ich nur erdichtete Namen) waren lange Zeit gute Schmausfreunde gewesen, und wegen ihres lüderlichen Lebens in der ganzen Stadt sattsam bekannt. Einst aber verunwilligen sie sich in des erstern Hause. Sempronius geht weg mit dem vermessenen Schwur: Der Teufel solle ihm den Hals brechen, wenn er jemals wieder in des Treboniaus Hauß käme. Eine ziemliche Zeit blieb er diesem Fürsatze treu. Endlich wohnt er aber doch wieder einem Schmause bey, und bezecht sich so stark, daß er von zween andern Mitgliedern dieser saubern Gesellschaft die Treppe hinunter begleitet werden muß, um in seine Kutsche gebracht zu werden. Auf der Treppe aber entfällt er plötzlich rückwärts den

Händen seiner Begleiter, schlägt mit den Nakken an eine Stufe, und ist Knall und Fall todt. Dies trug sich zu den 3. Febr. 1705. — Den 1. April desselben Jahres verschied der, um das Kollegium Fridericianum so sehr verdiente Gehr, sanft und selig. Da giengen nun die Verfolgungen gegen mich erst recht an. Des Tadelns, Klagens, Lästerns über meine Person, Schule, Kollegia und Predigten war kein Ende. Einige liessen sich frevelhaft und ungescheut verlauten: **Nun wäre die pietistische Dreyfaltigkeit todt!** (Man zielte damit auf den Herrn von Fuchs, D. Spenern und den Holzkämmerer, Gehr, als auf welche ich mich, ihrer Meynung nach, verlassen hätte.) Es war eine allgemeine Sage, daß ich die Leute behexete, und, wenn ich nur dazu kommen könnte, jemanden die Hand zu geben, so würde derselbe sogleich dergestalt von mir bezaubert, daß es ihm unmöglich fiele, wieder von mir loszukommen. Daher denn auch verschiedene, wenn sie mich besuchten, sich sehr sorgfältig in Acht nahmen, daß sie mir entweder die Hand nicht reichten, oder doch wenigstens allemal Handschuh angezogen. — Der Buchhändler Lange wird ausdrücklich vom M. Quandt zur Rede gestellt, warum er aus der Altstädtschen Kirche bliebe und in meine Predigten liefe? Jener rühmet meinen gründlichen und erbaulichen Vortrag und erzählet, was Gottes Gnade durch das, von mir gehörte, Wort in seiner Seele Gutes gewirket habe. **Ey was!** sagt

M.

M. Quandt, das sind *Fascinationes* (Bezauberungen)! — Einer meiner Informatoren beichtet bey einem andern Königsbergischen Prediger (dessen Namen ich mit Fleiß verschweige) und schließt seine Beichtformel mit den gewöhnlichen Worten: Ich will mein Leben gern bessern, Gott helfe meiner Schwachheit! Amen! Der Prediger frägt: Wo er her gebürtig sey, und wo er sich aufhalte? Jener antwortet: Ich bin aus dem Magdeburgischen bürtig und wohne als Informator auf dem Kollegio Fridericiano. Hierauf erwiedert der Prediger: Das dachte ich wohl! Wenn ich zur Beichte gehe: so wüßte ich fast nicht, ob ich mit gutem Gewissen sagen könnte, daß ich Gott angelobte, frömmer zu werden, zumal, da der Mensch sich nicht selbst bessern kann. Es stehe ja in der Bibel: Der Gerechte fällt des Tages siebenmal. Spr. Salom. 24, 16. wo aber vom Fallen ins Unglück, und gar nicht vom Sündigen die Rede ist.) Wenn der Mensch sich selbst bessern und bekehren könnte: so wäre es ja nicht nöthig, daß er zum heil. Abendmahl gienge; der Mensch könne sogar nicht fromm, auch nicht einmal im Aeussern, leben; indem es sich leicht zutragen könne, daß man ohngefähr fluchte, schwöre, oder sonst ein böses Wort wider seinen Nächsten redete ꝛc. — Das mag mir eine tröstliche Absolution für Fleisch und Blut seyn! — — Herr Bayer, ein gottseliger Maler in Königsberg, mußte einst einen andern dasigen Prediger abmalen. Dieser

führt,

führet, indem er vor dem Maler sitzt, allerhand seltsame Reden, und behauptet unter andern: Gott brauche den Teufel auch zur Bekehrung der Menschen, weil er durch denselben die Reue in ihnen wirke; daher man sich wohl fürzusehen habe, daß man in der Reue über seine Sünden nicht zu weit gehe, und von dem Teufel nicht zur Verzweiflung verleitet werde u. s. w.

Auf allen Kanzeln schrie man Zeter und Mordio! über mich. Fast alle meine Worte, die ich predigte, wurden geflissentlich und boshaft verdrehet und verketzert. Dem D. Wegener sollte ich in einer Predigt einen alten graukörpfigten Schelm gescholten haben. Es wurde in der ganzen Stadt ausgesprengt, ich hätte in der Fasten geprediget: Christus habe eben nicht viel gelitten, sondern manche Märtyrer weit mehr, als Er. Das erfährt auch der Erzpriester in Tilsit, M. Sellen, dem es der Informator seiner Kinder so erzählet, und sich dabey auf einen alten Studiosum beruft, welcher es mit angehöret. Als aber dieser kurz nachher den Erzpriester besucht, und, auf Befragen aufrichtig saget, wie eigentlich meine Worte gelautet, und solches der einfältige Hofmeister, quasi re bene gesta, bekräftiget: so spuckt der Erzpriester aus, und führt denselben mit diesem Verweise ab: „Pfui dich an! daß „Er von einem ehrlichen Manne so fälschlich „redet! wie D. Lysius prediget: so predigen „ich und alle rechtschaffene Prediger (vom

„Leiden

„ Leiden Christi) auch. Schande ist es, daß „ man den Mann so lästert! Ich werde „ das merken, und nun nicht so leicht glauben, „ was ihm nachgesaget wird. Er mag viel „ besser seyn, als seine Lästerer. „ — Weil aber doch dies Lästern immer fortwährete: so wurde ich dadurch oft veranlasset, in meinen Predigten mit göttlicher Ueberzeugung und Gewißheit, dem Königreiche Preussen und der Stadt Königsberg zu verkündigen, daß solche frevelhafte Bosheit von Gott nicht würde ungestraft gelassen werden. Die Gerichte Gottes brachen auch herein. Es kam ein Jahr übers andere Mißwachs, bis die Leute Träber und Brod von Zerfel (Häckerling) assen und der bekannten grossen Pest den Weg bereiteten, welche beynahe ganz Preussen verödete und entvölkerte. Mit dem November 1708. fieng der harte Winter an, worinn Wild, Vieh und Menschen durch die Kälte umkamen und ganze Teiche und Wälder ausfroren; und des lieben Gottes wurde doch dabey vergessen. Die Pest und die Aengstlichkeit der Leute wurde durch die entsetzlichsten Lügen und durch übertriebene Beschreibungen der Gefahr und des Elendes an den inficirten Orten noch mehr verstärkt; das Unleidlichste aber rührte von den verkehrten menschlichen Anstalten und unnöthigen Versperrungen her. Zum größten Schrecken wurden allenthalben Galgen aufgerichtet, woran diejenigen aufgehenkt werden sollten, welche sich unterstünden, aus angesteckten Häusern heraus zu gehen,

Von

Von diesen strengen Verfügungen hielt ich eine eigene Predigt und ließ solche drucken. Zum Spott nannte man dieselbe die Galgenpredigt. Während der Barrikade der Stadt Königsberg sturben daselbst wöchentlich 300 Menschen mehr, als vor und nachher — Im Kolleg. Frideric. ist kein einziger von der Pest weggerafft worden. Die göttl. Fürsorge war sichtbar. Es kamen reichliche Geschenke an Geld und Victualien, wovon auch andern Armen sogar noch lange nach der Pestzeit, Gutes geschah. Mitten unter der Barrikadirung klopfte jemand an das verschlossene Thor des Kollegiums, und wie aufgemacht wurde, warf er einen Hasen herein, und rannte fort. Es war ein Geschenk des Kapitain von Perbrand. Wegen dieses Hasens und mit demselben stellte ich auch ein solennes Gastgebot an, und preisete Gott, daß er uns auch Wilpret bescheren wollen. Eine noch grössere Probe der Fürsehung des Höchsten war es, daß kurz vor der Versperrung ein Schiff mit weissen und rothen Franzwein, welchen ich verschrieben hatte, von Flensburg ankam, und anbey wol 6 Sorten von span. Weinen, die mein Bruder mir zum Geschenk schickte; so wie meine Schwiegerältern mit eben dem Schiffe mich mit einer schönen Provision an Holsteinischer Butter, Buchweizen - Gersten- und Habergrütze, Stockfisch, Klippfisch, Schollen ꝛc. versorgten. Selbst in Königsberg funden sich gute Leute, (vielleicht lebte damals dort schon mancher Puf van Vlieten, welchen Herrn man aus Sophiens Reise von

Memel

Memel nach Sachsen kennen wird,) die mir Rheinwein, Sec und zugleich ein Dutzend Speciesthaler übersandten. Summa, mein Hof war voll von Federwerk und Geflügel, meine Bucht und Speisekammer voll von allem, was nur gedacht und gewünscht werden konnte, so daß ich Zeit meines Lebens keinen grössern Ueberfluß gehabt habe, als damals. Auch an Medikamenten hatten wir keinen Mangel rc. — Vornehme Leute griff die Pest nicht sonderlich an. Diesen waren ganz andere Krankheiten tödtlich. Weil aber bey Verminderung und Abnahme dieser Landplage zufälliger Weise einige Standespersonen, z. E. der Landhofmeister, Graf von Wallenrodt und dessen Fräulein Tochter, item der Kanzler von Kreutzen mit Tode abgiengen: so machte man auch die alte Tradition wieder rege, daß nämlich die Pest in Preussen niemals anderst aufgehöret habe, als mit dem Absterben etlicher Herren aus der Oberrathsstube.

Gleich nach der Pestzeit ward mein dritter Sohn, Johann Christian, ein Kind von 2 bis drittehalb Jahren, an den Pocken so gefährlich krank, daß wir nichts anders, als seinen gewissen Tod vor Augen sahen. — Des Nachts hörte ich zu zwo verschiedenen Zeiten alle Thüren im Hause auf- und zugehen, und eine Stimme rufen: **Papa! Will er dem Kinde nichts eingeben?** Ich versäume das und schlafe wieder ein. Man erwartet alle Augenblick das Ende des Kindes. Ich höre abermals alle Thüren

ren plötzlich aufgehen. Da springe ich auf und laufe nach dem Wohnzimmer hin. Meine älteste Tochter kömmt mir entgegen mit den Worten: Papa! Johann Christian — — Ich falle ihr in die Rede und sage: Ist er schon todt? Ich werde gleich kommen. Sie versetzt: Nein! Er ist in einem Moment gesund worden, vom Schoosse der Mutter herabgesprungen und hat Rosinen gefodert. — Ich wußte nicht, ob ich wachte oder träumte, raffte mich zusammen, gieng hinunter, fand die Mutter vor Freuden weinend, und das Kind aufrecht auf einem Küssen stehend und mit den Rosinen spielend, welche ihm die Wittwe Gehr gegeben hatte. In der äussersten Hitze der Krankheit hatte der Knabe immer gesprochen: Jck werd nicht — — (nämlich sterben). Was in diesem Kampfe bey mir vorgegangen, will ich lieber verschweigen, als durch dessen Entdekkung zu ungegründeten Urtheilen Anlaß geben.

Das ganze Jahr 1708. hindurch handelte ich in meinen Predigten von den Mißbräuchen, welche in die evangelische Kirche eingeschlichen sind, und wider Gottes Wort, die symbolischen Bücher und andere gute Kirchenordnungen laufen. Damit schlug ich nun das Kalb erst recht ins Auge. Hatte man gelärmt: so lärmte man nun noch mehr. Meine Glöckner laureten nun umso viel fleißiger auf alle meine Worte. Im Löbenicht (Königsberg besteht, ausser den Vorstädten, eigentlich aus 3 vereinigten Städten,

ten, der Altstadt, dem Löbenicht, sonst die Neustadt genannt, und dem Kneiphofe) soll einer etlichemal auf der Kanzel sich haben verlauten lassen: „Man predigte itzt da, wo „vormals die Hunde sich mit den Knochen ge„schleppt hätten.„ Er zielte damit auf die Hochzeiten und andere feyerliche Gastereyen, welche ehedem auf dem Landhofmeistersaale, als unserer itzigen Kirche, pflegten angestellt zu werden. Bald hernach, den 12. Aug. 1707. geschah es, daß das Gewölbe der Löbenichtschen Kirche mitten unter dem öffentlichen Gottesdienste plötzlich einstürzte, einige Leute todtschlug, mehrere aber quetschte, lähmte und verstümmelte; da denn der öffentliche Gottesdienst und die Predigten nach dem Rathhause verleget wurden, und zwar auf eben den grossen Saal, wo sonst die Hochzeiten ausgerichtet werden, folglich das ganze Löbenichtsche Ministerium, mit sammt der Gemeine ihren Gottesdienst daselbst halten mußten, wo, nach ihrer spöttischen Redensart, sonst die Hunde sich mit den Knochen geschleppt hatten. Daher nahm ich Gelegenheit, des folgenden Sonntags meine Zuhörer hieran zu erinnern. Die Löbenichtschen Prediger aber brauchten wieder die Künste, und brachten bey dem Herrn Oberburggrafen fälschlich an, nicht, daß ich ihnen die Hunde und Knochen vorgerückt, sondern daß ich von der, in der Kirche durch den Einsturz des Gewölbes erschlagenen, Oberburggräfinn unanständig räsonniret hätte. Das widerlegte ich gründlich in einer eingegebenen

Ant-

Antwort; und meine Verkläger und Verleumder mußten mit Schanden abziehen. — Noch ein Exempel. — Eine gottselige Obristinn, die Frau von Wallenrod, welche das Eckhaus zwischen den beyden Predigerhäusern auf dem Sackheim (einem zum Löbenicht gehörigen Quartiere der Stadt Königsberg) bewohnete, pflegte keinen Gottesdienst im Löbenicht zu versäumen. Sie hatte einen alten ehrlichen Kutscher, dem sie niemals besoffen gesehen, und dem sie nie eine Saumseligkeit in Beobachtung seiner Pflichten vorwerfen können. Dieser war Abends vorher, ehe sich obiges Unglück ereignete, mit der Frau Obristinn Erlaubniß und guten Willen, bey einem Verlöbnißschmause eines seiner Anverwandten gewesen. Wie nun die Dame des andern Tages, ihrer Gewohnheit nach, zur Kirche fahren will, ist kein Wagen angespannt, weil der Kutscher erst des Morgens ziemlich betrunken zu Hause gekommen war. Endlich kömmt, auf Betrieb der Mägde, der Knecht mit dem Wagen vor die Thür, und die Obristinn fährt, ihrem Wunsch gemäß, zur Kirche. Kaum ist sie in der engen Gasse an ihrem Hofe: so begegnet ihr das aus der Kirche gelaufene schreyende Volk; und sie kehrt mit grossem Schrecken um. Hätte sie sich in der Kirche befunden: so wäre sie, da ihr Stuhl nahe an der Oberburggräfinn ihrem war, ohnfehlbar mit erschlagen, oder wenigstens gefährlich am Leibe beschädiget worden. — Hier übergehe ich viele andere sehr merkwürdige Parti-

tikularia. Alsdann heißts weiter:) Im Jahr 1715. wurde ich, auf Vorschlag des Herrn Grafen, Alexander von Dohna, durch ein Königl. Rescript unterm 25sten Februar, zum Hofprediger an der Schloßkirche bestellt. Da gieng es, in Ansehung meiner Kollegen, mit dem Herrn von Sanden anfangs ziemlich gut, wiewol es doch in der Folge, ich weiß nicht, aus welcher Ursach, wieder umschlug. Herr Vogel aber, der andere Hofprediger, bezeigte sich gleich vom Anfange an sehr widrig und feindselig, predigte auch oft sehr anzüglich gegen mich; weshalb die Regierung aus eigener Bewegung eine Kommission verordnete. Die Akten davon bezeugen, wie empfindlich und nachtheilig die Sentenz für ihn ausgefallen sey. Nicht lange hernach brach er das Bein. Herr von Sanden und ich theilten uns in seine Amtsarbeiten; und schickten ihm alle Accidenzien zu. Ob dies Gelegenheit gegeben, daß Herbert, Kleinfeld und andere gelästert, ich hätte, gleich den andern Predigern an der Schloßkirche, Beichtgeld genommen, kann ich nicht wissen. Meinen eigenen Beichtkindern aber ist hinlänglich bekannt, daß ich selbst für mich nie etwas genommen. 1717. rückte ich, nachdem Doct. Walther als Rector Magnifikus gestorben war, und ich daher der zweyte ordentliche Professor ward, in den akademischen Senat, erhielt auch die Würde eines Konsistorialraths. Der König trug mir zugleich die Inspection über Kirchen und Schulen in Litauen auf. — 1718. bekam

bekam ich Befehl, das Kirchenwesen in den Aemtern Lick (Lyck) und Oletzko, sammt den Vorwesern und Erzpriestern jedes Orts, zu untersuchen und in Ordnung zu bringen. Hier fand ich einen rechten Greuel der Verwüstung, wie die Akten und die im Archiv liegenden Berichte mit mehrerm besagen. Unter andern traf ich zween Priester an, die nicht nur keine Bibel im Hause hatten, sondern sich auch nicht einmal zu bejahen getraueten, daß sie jemals etwas in der Bibel gelesen hätten. Der eine gab nur so viel vor: Er habe, während der Pest zu Königsberg, bey seinem Stubenburschen zuweilen in desselben Bibel geblättert. Er muß also auch in der Bibliotheck seines achtzigjährigen Vaters, dem er adjungirt war, wie auch in seines Schwagers, des Diakonus, Hause keine Bibel gefunden haben. O wie vieles Schandbare könnte ich hier erzählen, was ich daselbst von den Predigern sah und hörete! Etwas Weniges will ich hernach anführen; vorher aber einige andere damit verwandte Historien vom Sieblaufen einschalten.

Wenige Jahre vor dieser Zeit las ich ein Kollegium über Dieterichs Catechismum. Beym zweyten Gebote warnete ich meine Zuhörer, als zukünftige Prediger, nicht leicht von solchen Divinationen und Wahrsagungskünsten, als vom Schlüssel- und Sieblaufen und andern dergleichen Alefanzereyen öffentlich zu predigen, und dadurch die Macht des Teufels grösser zu machen, als sie uns be-

bekannt wäre; sprach auch von der Ungewißheit, Ungereimtheit, Gottlosigkeit und Strafbarkeit solcher abergläubischer Händel und von der, dabey vorgehenden, Betriegereyen unvernünftiger und boshafter Menschen. Unterdessen bemerkte ich, daß zween Studenten bey ziemlichen Gelächter mit einander sprachen, und über meinen Vortrag räsonnirten. Nach meiner Gewohnheit, beym Schluß des Kollegii einen oder mehrere Auditores mit in den Wagen zu nehmen und ums Thor spatzieren zu fahren, nahm ich den einen von jenen 2 Studenten mit, und bat ihn, mir zu eröffnen, wovon sie beyde geredt und worüber sie gelacht hätten. Er wollte lange nicht mit der Sprache heraus. Endlich gestand er: Es sey ihnen lächerlich gewesen, daß ich kein Schlüssel- und Sieblaufen glauben wollte, da es doch eine so gemeine und bekannte Sache sey. Auf Beweis und auf Specialia wollte er sich aber durchaus nicht einlassen. Als ich dies bey Tische erzählte, sagte einer unserer gewöhnlichen Tischgäste: Ich könne sicherlich glauben, daß der Aberglaube und die Wahrsagerey so sehr und so durchgängig im Schwange gehe, als irgend die Hurerey, Dieberey oder eine andere Gattung von Sünden; er habe davon, leider, Ueberzeugungen genug, und wisse mehr Exempel, als er in einer Stunde erzählen könnte; bekannte auch, daß er in seiner Jugend den Umständen seiner Geburt und Erziehung gemäß, oft dabey gewesen, nunmehr aber sehe er wohl ein, daß es ohne Mitwir-

kung

kung eines bösen Geistes nicht geschehen könne (c). Hierauf theilte er uns folgende

(c) Hierinn war nun wol der gute Mann irriger Meynung. Es geht mit dem Sieb- und Schlüssellaufen, wenn wir den Betrug und die unlautern Absichten verschmitzter, arglistiger und thörichter Leute davon absondern, ganz natürlich und ohne alle Hexerey zu. Der Teufel giebt sich mit solchen Läppereyen nicht ab; er hat wol wichtigere Dinge zu thun. Er ist auch nicht allwissend, um den Urheber eines jeglichen Diebstahls oder den Thäter einer andern strafbaren Handlung kund machen zu können. Er ist kein allgegenwärtiger Geist, daß er allenthalben solchen Hokuspokusmachern sofort auf ihren Wink und Befehl zu Dienste stehen könnte; und ich traue ihm nicht so viel Höflichkeit zu, daß er willig seyn sollte, jedem Narren aufzuwarten, sobald derselbe einen Schlüssel oder ein Sieb, nebst einer Scheere oder Zange zu bösen Endzwekken zur Hand nimmt. Man menget vermuthlich den Teufel darum mit drein, damit man die Leute um so viel eher abschrecken möge, sich dieser Wahrsagerey zu bedienen. Man thäte aber besser, wenn man ihnen vorstellte, und sie aus vernünftigen Gründen überzeugte, wie es damit ein blosses mißliches Loos, und eine so höchstthörichte als höchstungewisse und oft höchstgefährliche Sache sey. Uebrigens ist dieser abergläubische Gebrauch, ein Sieb laufen zu lassen, (die Koskinomantie) schon eine sehr alte Erfindung, wie aus dem Sprichworte erhellet: κοσκίνῳ μαντεύεσθαι, cibro diuinat, cibro vaticinatur, d. i. wie es Erasmus erkläret, stulte de rebus occultis diuinat. Lucian und Theokrit er-

Geschichte mir: Als er in Stargard auf Schulen gewesen sey, habe er, als ein dürftiger Bursche, mensam ambulatoriam (Freytische bey

erwehnen desselben und Galenus scheint mit seinem: Stulti ad cibrum! ebenfalls darauf anzuspielen. Die Art und Weise, wie man dabey verfährt, wird verschiedentlich angegeben, Georg Pictorius Villinganus beschreibt in der Abhandlung de speciebus magiae ceremonialis, quam *Goëtiam* vocant, welche sich in Heinr. Kornel. Agrippä Operibus S. 478 der Lionnischen Ausgabe der Gebrüder Bering befindet, und worinn 28 Gattungen der Wahrsagerey erkläret werden, den Prozeß folgendergestalt: „Man faßt das Sieb an den beyden „Seiten des Randes mit einer Zange oder Scheere, „und hebet es damit in die Höhe, daß es vertikal „hängt. (Sieb und Scheere müssen beydes Erbstücke seyn.) Sodann müssen zwo Personen mit „ihren Mittelfingern die Zange von beyden Seiten „zusammen halten, und der Meister macht den „Anfang mit der kauderwelschen Beschwörung: „Dies mies, jeschet, benedoefet, dowina, Enitemaus! Endlich fräget er den heiligen Petrus „und Paulus, ob A oder B oder C die verlorne „Sache gestohlen habe; oder er nennet die Namen „der Personen, welche er wegen der begangenen „That in Verdacht hat. Sobald er nun den „Schuldigen nennet: so soll sich das Sieb anfangen umzudrehen, und folglich der Thäter hierdurch entdeckt werden.„ In Kaspar Peucers Werke de praecipuis diuination. generibus; in Reglwald Scots Discovery of Witchcraft, B. 12. Kap. 17. und in Hermann Neuwalds, ehemaligen Prof.

bey verschiedenen wohlthätigen Gönnern) unter andern auch bey dem damaligen Probst Lüdchens, gehabt. Da sey denn einstmals,

 als

Prof. der Arzneywissenschaft zu Helmstädt, Bericht von Erforschung der Zauberinnen durchs kalte Wasser, wird man eine, der vorigen beynahe gleichlautende, Beschreibung antreffen. Scot beschließt die seinige mit den Worten: This is a great Practice in *all Countries*, and indeed a *very Bable*. Such Things are *meer Toys*, *to mock Apes*, and have in them no commendable Device. Ein sehr vernünftiges und richtiges Urtheil! Dieser fromme Ritter führt daselbst noch verschiedene andere abergläubische Mittel an, einen Dieb zu entdecken, legt uns auch die, annoch in der römischen Kirche hin und wieder gebräuchliche, ganz entsetzlich blasphemische Beschwörungsformel gegen die Diebe vor Augen, welche man St. Adelbertsfluch nennet; wobey er zum Spaß erzählt: Es habe einst ein gewisser Sir John, ein katholischer Pfaffe, in Gesellschaft seiner lustigen Schmausbrüder, des Abends im Mondenschein einem Müller alle seine Aale aus dem Teiche oder Weiher gestohlen. Der arme Müller klagt seinen Verlust dem schelmischen Herrn John selbst; dieser tröstet ihn, und verspricht, er wolle den Dieb und alle seine Helfershelfer mit Glocken, Büchern und Kerzen dergestalt beschwören und verfluchen, daß ihnen die Fische übel bekommen sollten. Den nächsten Sontag steigt er mit dem Chorhemde und der Stola geschmückt, auf die Kanzel, und donnert folgenden Segen herab:

Allyou

als er eben hier gespeiset, ein Landprediger angemeldet worden, welcher vorgegeben: Er habe unumgänglich und eiligst nothwendig mit dem Probst

All you that have stoln the Millers Eeles,
Laudate dominum de Caelis!
And all they have consented thereto,
Benedicamus Domino.

Sehet! (rief er dabey) das ist Brühe zu euren Fischen, Meine Herren!

Ich setze noch die Nachrichten eines vernünftigen und gelehrten Franzosen, des Verfassers der Remarques ou Reflexions critiques, morales et historiques ꝛc. hinzu: Ie me suis trouver un jour dans une maison à *Bourges*, dans le tems qu'on pratiquoit cette sorte de Divination, pour savoir, si une Servante avoit dérobé quelque vaisselle d'argent que l'on ne pouvoit trouver. Pour tourner le sas on ficha des ciseaux dans son chassis, puis deux personnes le tenant suspendu en l'air, chacune sur un de leur pouce, mis sous chaque anneau des ciseaux, prononçoient quelques paroles avec le nom de la servante, prétendant que si ce sas tournoit, elle étoit coupable. Le sas tourna; et *cependant la servante se tourna dans le suite très innocente du larcin* dont on la soupçonnoit. Also herrscht dieser Aberglaube auch in den aufgeklärten Frankreich und Großbrittannien.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Die Anzahl größer, als man glaubt.

Ob-

Probst etwas allein und ingeheim zu sprechen; will auch, wegen grosser Beängstigung durchaus nicht selbst in die Stube kommen. Der Probst be-

Obgedachter Villinganus, öffentlicher Lehrer der Weltweißheit zu Freyburg, der ums Jahr 1569. gestorben ist, und von welchem Freher im Theatro Th. 3. S. 1261. und Johann Fabricius in der Historie seiner Bibliotheck, Th. 6. Nachricht geben, meldet von sich selbst: „Vor etwa 30 Jahren habe „ ich mich dreymal dieser Wahrsagerey bedienet, „ 1) um einen Diebstahl auszuforschen, 2) zu erfahren, wer mir mein Vogelnetz entzwey geschnitten, 3) um meinen verlornen Hund wieder „ zu finden. (Wichtige Bewegungsgründe!) Es „ ist mir auch allemal damit gelungen. Nach der „ Zeit bin ich davon abgestanden, aus Beysorge, „ der Teufel habe mir zuvor die Wahrheit entdeckt, „ und suche mir dadurch das Maul zu schmieren „ und mich in sein Netz zu ziehen. „ Nein! lieber Herr Professor! die Bewegungsgesetze der Körper umzuändern oder zu hemmen, steht bloß in der Hand des allmächtigen Gottes. Der Teufel hat, wie gedacht, Nichts mit der Koskonomantie, und allen andern Wahrsagereyen zu thun. Denn es ist noch eine grosse Frage, ob derselbe jedesmal und an allen Orten etwas entdecken könne, wolle und müsse. Die Ursach der Bewegung des Siebes ist in dem Siebe selbst, noch ausser demselben zu suchen; nicht in dem Siebe, weil jeder ruhender Körper, vermöge seiner Trägheit, der Bewegung widersteht, und erst durch den Stoß eines andern Körpers aus seiner Ruhe in Bewegung gesetzt werden muß; nicht ausserhalb demselben, nicht in der Luft, die durch Aus-

bemühet sich also zu ihm hinaus, und vernimt sein Anliegen unter vier Augen; theilt aber, wie er wieder hereinkommt, seinen Tischgästen die, von

Aussprechung der Namen aus dem Munde des Beschwörers geht, weil sich nothwendig das Sieb so lange bewegen müßte, als der Beschwörer redet; auch nicht in der Seele des Beschwörers, die zwar ein grosses Verlangen äussern mag, den Thäter zu entdecken, aber das Sieb doch damit nicht in den Lauf bringen kann, so deutlich auch Heinr. Kornel. Agrippa die Möglichkeit daran einsehen will, indem er, de Philosophia occulta, B. 2. Kap. 54. schreibt, „daß in der menschlichen Seele ein genug„sames Vermögen sey, die Loose zu regieren. erhellet „daraus, daß sie eine göttliche Kraft und Gleich„heit besitzt, auch alle Dinge begreifen kann und „vermag.„ (Sehr viel gesprochen, aber nicht erwiesen!) Wenn das Verlangen der Seele einem fremden Körper eine Richtung geben könnte: so würden die Würfel eines gewinnbegierigen Spielers allemal nach seinen Wunsche fallen. — Die wahre Ursach der Bewegung des Siebes ist diese: den Namen des Thäters, der es zu seyn am meisten vermuthet wird, spricht man erst gegen das Ende des Spiels aus, wenn die angestrengten Nerven der Finger nachzulassen und zu zittern anfangen, wodurch denn das leicht bewegliche Sieb in Gang kommt. Allenfalls ersetzt auch die Schalkheit des Beschwörers durch einen geschickten und unmerklichen Hauch oder Stoß, was einer merklichen Bewegung mangelt, damit sein Ansehen und seine Einkünfte nicht geschwächt werden oder Schaden leiden. S, Grab des Aberglaubens, 4te Samml. S.

von dem Prediger empfangene Nachricht vertraulich mit: Es sey nämlich ein Bauer aus seinem Kirchspiele zu ihm gekommen, u. habe geklaget, daß ihn die Nachbarn eines Pferdediebstahls beschuldiget und solches mit dem Sieblaufen beweisen wollten. Er, der Pfarrer, welcher nie vom Sieblaufen etwas gehört, habe alle Wirthe seines Dorfs zusammen beschieden, und ihnen die Klage des Bauren eröffnet. Da hätten sie nun, statt, seiner Vermuthung nach, es zu leugnen, mit Einem Munde gestanden, daß solches nicht nur in ihrem Dorfe, sondern auch in der ganzen Gegend herum als ein gewöhnliches und bewährtes Mittel gebraucht werde, das Gestohlne zu erforschen, und den Dieb zu erfahren; meynten auch, sie könnten ohne dies **Mittel nicht zurechte kommen**; selbst der itzige Kläger habe sich dessen öfters bedient, und wisse gar wohl, daß es probat sey. Der Prediger erschrickt noch heftiger über die Verblendung und Halsstarrigkeit dieser Leute. Wie aber alle seine Vorstellungen fruchtlos sind, läßt er sich endlich einfallen, von ihnen zu verlangen: sie sollten es doch einmal in seiner Gegenwart machen;

S. 153. Herr R. Schütze vom Aberglauben, Tharsanders Schauplatz, St. 10. S. 182. Unter dem Namen Tharsander, welchen D. Hauber durch **Muthmann** zu verdeutschen wagte, hat sich Georg **Wilhelm Wegener**, Prediger zu Germendorf und **Nassenheide** versteckt.

machen; da würden sie gewiß erfahren, daß es Betriegerey wäre; denn ein Sieb könne sich nicht bewegen, ohne von Menschenhänden. Das Sieb wird gebracht, die Zerimonie wird gespielt, und der, von den Bauren behauptete, Satz wird bestätiget, ohngeachtet der Prediger allen sehr genau auf die Hände sieht, um den vermutheten Betrug wahrzunehmen. Da erkennete er denn ziemlich spät, daß der Teufel durch das Sieblaufen heutiges Tages eben noch so geschäftig sey, wie vormals durch die Auspicia, Auguria, Haruspicia und Extispicia bey den Heiden. (d) Inzwischen begeht doch der

(d) Auch diese kann und darf man nicht auf die Rechnung des armen Teufels schreiben, eben so wenig als die Orakel- und Sibyllensprüche; ob es gleich verschiedene alte Kirchenlehrer und viele fromme Verehrer und leichtgläubige Nachbeter dieser ehrwürdigen Väter, ohne weitere Ueberlegung, gethan haben. Dies ist schon von tausend wackern Gelehrten hinlänglich bewiesen worden, von welchen ich nur den einzigen Anton von Dalen nennen will. Die Verse des Prudentius in dem Gedichte gegen den Symmachus sind gar keine Evangelia, wenn er schreibt:

Illicit (Daemon) et volucrum linguis, et aruspice fallit
Instigat bacchantis anus ambage Sibyllae,
Inuoluit Mathesi (Astrologiae), magicas impellit ad artes,
Omine sollicitat, capit augure, territat extis.

Höchstens

der wunderliche Mann sogleich einen andern noch einfältigern Streich, indem er seine Bauren in die Kirche vor dem Altar führet und ihnen zu-

Höchstens war es Pfaffenbetrug, Pfaffenschwärmerey, und weiter Nichts. Damit war Unwissenheit, Aberglauben, Fanaticismus und Enthusiasmus des Volks verknüpft, welche insgesammt von den Priestern aus gewinnsüchtigen Absichten eifrig unterhalten wurden. Selbst die Vernünftigern unter den Heiden glaubten diese Possen nicht einmal. Es gab jederzeit grosse Geister genug unter ihnen, welche einen Spott daraus machten. Man lese nur das zweyte Buch des Cicero de Diuinatione. O mea semper frustra verissima auguria rerum futurarum! So seufzet dieser Philosoph in Bemerkung seiner eigenen Erfahrung. M. Varro ließ sich vernehmen: Die Götter müßten nicht allein müßig, sondern auch recht falsch seyn, indem sie ihre Rathschlüsse in den Mist der Eingeweide der Thiere verborgen, daß sie erst von tollen Pfaffen sollten herausgeklaubet werden. Man glaubte ein Stück Fleisch von den innern Theilen eines Kalbes lehre und bestimme die Zeit, eine Bataille zu liefern, weit besser und richtiger, als ein kluger und erfahrner General, als ein alter Hannibal, wie dieser solches dem König Prusias sehr spöttisch vorrückte. CICER. de Diuinat. 2, 24. Wie artig der spartanische Agesilaus einen Aruspex gefoppt, und seinen Soldaten Muth eingeflösset habe, indem er vorher das Wort: νίκη, victoria, mit starken Buchstaben in seine Hand geschrieben, und hernach die Leber des Opferthiers so lange in der Hand gehalten, bis sich die Buchstaben auf der Oberfläche der Leber

zumuthet, daselbst die Probe mit dem Sieblaufen noch einmal anzustellen, wobey er zum voraus darauf pochet, daß der Teufel an diesem heiligen Orte gewiß nicht so viele Macht haben würde oder haben sollte, das Sieb in Bewe-

Leber deutlich abgedruckt präsentiret, das erzählt uns Plutarch umständlicher. Das Exempel von dem Betragen des P. Klaudius gegen die Hühner, welche nicht fressen wollten, ist aus dem Valer. Maximus B. 1. Kap. 4. bekannt. M. Potius Kato pflegte zu sagen: Er wundere sich, warum nicht, wenn ein Augur dem andern begegne oder ihn ansehe, sie alle beyde gleich zu lachen anfiengen, im Betracht nämlich, daß sie mit ihrer Profeßion die unwissenden und einfältigen Römer doch nur äffeten und bey der Nase herumführeten. Es gilt von allen diesen Wahrsagereyen eben das, was Plinius B. 30. Kap. 1. von den magischen Künsten überhaupt sagt: Magicas vanitates saepius quidem coarguimus, detegemusque etiam num: in paucis tamen digna res est, de qua plura dicantur, vel eo ipso, quod *fraudulentissima artium* plurimum in toto terrarum orbe, plurimisque seculis valuit. Womit die Stelle B. 2. K. 7. zu vergleichen ist: Sedere coepit sententia haec, pariterque et eruditum vulgus et rude in eam cursu radit. Ecce vulgarum monitus, oraculorum praescita, arauspicum praedicta, atque etiam, parua dictu, in auguriis sternutamenta et offensiones pedum. — Quae singula improuidam mortalitatem inuoluunt solum vt *inter ista certum sit, nihil esse certi.* So urtheilt auch Tharsander hiervon St. XI. Nro. 40. so Godelmann de Magis B. 1. K. 5.

Bewegung zu setzen. Die Gaukeley geht aber da eben so gut von statten, als in seiner Stube. Da fällt es ihm nun schwer aufs Herz. Er wirft sich nur geschwind aufs Pferd und eilt zum Probst Lüdchens, um sich in dieser, ihm so bedenklichen, Sache bey demselben Raths zu erholen. Dieser habe nun (berichtete mein Tischgast weiter) dem Prediger nach Gebühr den Text gelesen, und ihm seinen Unfug und seine Thorheit scharf verwiesen, doch mit demselben, wegen seiner Klagen und Thränen, indem er sich sonst nie einiger Amtsexcesse schuldig gemacht, grosses Mitleiden mit ihm getragen und ihm gerathen, zuvörderst ja dahin zu sehen, daß die ganze Sache stille und begraben bliebe, wenn er auch selbst das vermißte Pferd bezahlen sollte; hiernächst aber solle und müsse er seiner Gemeine und der ganzen Nachbarschaft die Tücke des Teufels fleißig abmalen und vorstellen, um, so viel ihm thunlich, zu verhindern, daß künftig dergleichen gottlose Händel nicht mehr geschähen, weil es sonst mit seinem Fürwitze und übereilten Unternehmen übel für ihn ablaufen möchte. — —

Aus

K. 5. S. 45. so Herr Schütze, so Einziger von Einzing, so Webster, so Fontanelle, so der Verfasser der Geschichte des Teufels rc. so jeder, der offene Augen hat. cf. MINUCIUS FELIX, cap. 26.

Aus dem Munde des erwehnten Freundes vernahm ich zu gleicher Zeit folgende Begebenheit: Als er bey den Aeltern des obgedachten Studiosus, welche ein öffentliches Tracteurhaus gehalten, gespeiset habe, sey einst ein silberner Löffel vermißt worden, wovon der Verdacht auf die fremden Jungen gefallen, welche in der Küche zu essen pflegten. Es wird ihnen mit Drohen und Schlägen zugesetzt, auch ein Termin bestimmt, binnen welchen sie den Löffel wiederschaffen sollen. Allein, der Löffel bleibt verloren. Da sollen nun die armen unschuldigen Jungen so lange gepeitscht werden, bis sie entweder den Löffel bringen, oder den wahren Dieb angeben. Sie beschwören sich höchlich, und behaupten steif und vest, die Wirthinn selbst habe den Löffel auf die Seite gebracht. Das war nun ein neues Verbrechen. Sie sollten es beweisen. Und hier beriefen sie sich einhellig darauf: Sie hätten den Schlüssel laufen lassen, (e) und dadurch wäre

(e) Griechisch, die Klidomantie, von κλεὶς, ein Schlüssel. Die Beschreibung davon will ich in französischer Sprache hersetzen, damit wenigstens nicht jeder Bauer oder Handwerksbursche dieselbe so gleich versteht. Pour mettre cette Diuination en usage on attachoit ètroitement une clef sur la premiére page de l' Evangile de *St. Jean*, de telle sorte que l' anneau de cette clef paroissoit en dehors; puis on faisoit mettre sur cet anneau les doigts de ceux, qui s' informoient de

wäre klar und ausgemacht worden, daß die Wirthinn den Löffel habe. Hieraus machte man ihnen das Dritte, als ein noch weit greu-

 licheres,

de quelque chose, et après avoir prononcè quelques paroles, et exprimé le nom de celui qui étot Supçonné; s' il étoit innocent, la clef, à ce qu' on dit, démeuroit immobile; mais s' il étoit coupable, la clef se tournoit d' elle meme avec une telle violence, qu' elle rompoit la ficelle qui la tenoit attachée au Livre. — *Quelle impieté! de prophaner l' CritureSainte, ce Livre divin, par aes superstitiones si ridicules!* Eine Verwandtschaft hiermit hat auch die Axinomantie, das Axtlaufen, da man ein Beil oder eine Axt in einen perpendikulair stehenden runden Pfahl steckt, und aus der Bewegung derselben auf eben diese Art den Thäter eines Diebstahls oder andern Verbrechens zu entdecken vermeynt. Sowohl diese, als viele andere Gattungen der abergläubischen Wahrsagerey sind schon vor uralten Zeiten unter den Heiden üblich gewesen. Vt narrauit *Osthunes*, schreibt Plinius, H. N. XXX, 2. species eius plures sunt. Namque et ex aqua (Hydromantie) et ex spheris (Sphäromantie) et ex aëre (Aeromantie) et stellis (Asteromantie Astrologie) et lucernis (Lychnomantie) ac peluibus (Leckanomantie) securibusque (Axinomantie) et multis aliis modis diuina promittit. Wer diese und noch ein Paar Schock solcher Wahrsagereyen nennen und kennen lernen will, der kann seine Begierde aus Kasp. Peucers gelehrtem Werke de generibus diuinationum vollkommen befriedigen. Etwas kürzer, aber sehr gründlich und nett, hat Joachim Came-

licheres, Verbrechen, und hierfür wurden sie dergestalt barbarisch gezüchtiget, daß es für die beyden erstern mit hinreichte; wie sie denn auch wirklich das Haus räumen und meiden mußten. Länger als ein Jahr hernach wollte die Frau des Hauses ihren Backofen zurechte machen lassen. Als der Maurergesell hineinkriecht, und etwas ungewöhnliches darinn erblikt, verlangt er, nach Gewohnheit dieser Leute, Fundgeld, und, nach einigen Zwischenworten, bringt er einen Topf heraus, in welchem ein silberner Löffel liegt, der ganz grün angelaufen ist. Die Wirthinn erkennt solchen gleich für den ihrigen, besinnt sich auch, daß um die Zeit, als der Löffel verschwunden, sie sich des Morgens einst eine Biersuppe gemacht habe. Kaum aber fängt sie an zu essen: so kömmt Jemand, vor welchem sie den Topf verbergen will, und solchen eiligst sammt dem Löffel in den Backofen an die Seite setzt. Hernach vergißt sie Suppe,

Topf

Cammerarius davon geschrieben. Wären Kaspar Barths versprochene Commentarii Superstitionum zu Stande gekommen: so könnte man eine grosse Menge solcher Gaukeleyen auf einem Haufen beysammen finden; und sie mit den noch jetzt gewöhnlichen vergleichen. Was von dem alten persischen Hexenmeister Osthanes oder Hostanes, welcher zuerst davon etwas geschrieben, und den Samen dieser Künste in der Welt ausgestreuet haben soll, beym Plinius, Apulejus, Minucius, Tertullianus ꝛc. vorkömmt, das steht in Fabricii Bibl. gr. Lib. I. c. 14.

Topf und Löffel, und man hält also diesen letztern für gestohlen, als er sich beym Nachzehlen des Silberzeugs nicht findet. Die Frau hat hierauf die Jungen bey ihren Lehr- und Dienstherren zwar bestens entschuldiget, und ihnen auch etwas Geld geschenkt; inzwischen hatten sie doch die Schläge weg.

Eben derselbe Tischgast erzehlte: Ein vornehmer, ihm genau bekannter, Herr von Adel habe die Gewohnheit, so oft ihm ein Unterthan oder Domestik weglaufe; mit Hülfe des Schlüssellaufens zu erfahren, durch welches Thor der Entlaufene davon gegangen, welchen Weg er genommen, in welchem Dorfe oder Hause sich derselbe aufhalte ꝛc Da denn der Herr, ohne weitere Kundschaft zu haben, oder die Obrigkeit zu requiriren, hinschicke und den Flüchtling abholen lasse.

Um wieder auf Litauen zu kommen, und den Zusammenhang der dasigen Vorfälle mit jtzt erzehlten Historien zu zeigen: so war daselbst unter andern ein gewisses Dorf wegen der Ruchlosigkeit seiner Bauren nicht nur, sondern auch seiner Prediger im ganzen Lande beschrieen und bekannt; bey der Visitation aber konnte nicht das allergeringste heraus gebracht werden, weil sie sich alle mit einander verabredet und vereiniget hatten, daß jeder von dem andern nur lauter Gutes und löbliches aussagen sollte. Wir brachten also drey Tage zu, ohne etwas Böses und Ahndungswürdiges zu erfahren, wovon uns doch durch das gemeine Gerüchte so

manches zu Ohren gekommen war. Endlich griffen wir dem Prediger schärfer ins Gewissen und stellten ihm ernstlich vor: Er, als ein schon bejahrter und auf der Grube gehender Mann, möchte doch seine unsterbliche Seele bedenken, und erwegen, wohin dieselbe fahren würde, wenn er die Bosheiten und Ungerechtigkeiten so vorsetzlich und muthwillig verhelete, indem ihm ja bewußt wäre, was für enorme und greuliche Dinge er selbst schon sonst gegen seinen eigenen Diakonus dem Erzpriester eröfnet hätte ꝛc. Da ward er gerührt, fing bitterlich an zu weinen und sagte: Er glaube, Gott habe aus väterlicher Erbarmung die Kommission zur Untersuchung hieher geschikt, damit ihre Seelen noch möchten gerettet werden; weil sie aber alle gleich gut, oder vielmehr gleich böse und verdorben wären: so könne und wolle keiner auf den andern etwas bekennen; Er hingegen wolle und müße nun alles frey heraus beichten, und hoffe, die Herren Kommissarii würden für ihn um Milderung der verdienten Strafe eine nachdrückliche Fürbitte einlegen ꝛc. Da kamen nun Dinge heraus, wovon wir das Mehreste auch nur zu protokolliren bedenken trugen, und uns scheueten, solche höheres Orts einzuberichten. Unter andern, noch weit abscheulicheren, Lastern warf der Pastor seinem Diakonus vor: Es habe derselbe durch einen bekannten Hexenmeister seine Krüge ausräuchern lassen, damit um so viel mehrere Nahrung und um so viel reicherer Segen darinn seyn

seyn möchte, (f) auch habe derselbe über seine kranke Frau Zanzeln (g) lassen, um dadurch ihre Gesundheit wieder herzustellen. Von der andern Seite mußte der Diakonus, ausser vielen andern häßlichen Streichen, dem Pfarrer hoch auf, daß solcher das Sieb habe laufen lassen, um zu erfahren, wer ihm 2 Scheffel Haber gestohlen ꝛc. Worauf der Pfarrer, unter Vergiessung häufiger Thränen, sich auf den gegenwärtigen Erzpriester berief, dem er bereits die Veranlassung und den ganzen Hergang dieser garstigen Sache mündlich und schriftlich eröffnet hätte, und also Verzeihung seiner Uebereilung zu erhalten hoffete, weil er nicht aus Vorsatz, sondern unwissend gesündiget habe. Es verhielt sich damit beynahe eben so, wie mit der obigen Pommerischen Begebenheit. Ein Wirth des Dorfs nämlich hätte mit dem Sieblaufen beweisen wollen, daß sein Knecht ihm 2 Scheffel Haber entwandt, worüber Er (der Pfarrer) als über eine unglaubliche Sache sich verwundert, und daher, gleich wie jener die

(f) Fast sollte man hieraus schliessen, der Diakonus habe als ein αἰσχροκερδὴς, bey seinem geistlichen Amte zugleich eine niederträchtige und gewinnsüchtige Handthierung, etwa das Bierbrauen, getrieben, und Trinkgäste in seinem Hause gesetzt.

(g) Dies Wort wird vermuthlich in Preussen, Litthauen, Polen ꝛc. eben so viel bedeuten, als bey das Böten oder Segensprechen; eine Krankheit durch Zaubersprüche vertreiben. In J. G. Bocks Preussischen Wörterbuche ist es nicht zu finden.

Zanzeley, so auch er das Sieblaufen, um destomehr sich davon zu überzeugen, und es desto sicherer verlachen und desto nachdrücklicher widerlegen zu können, in seiner Gegenwart habe vornehmen lassen; da es aber doch ganz anderst ausgefallen sey, als er vermuthet und sich vorgestellt habe: so sey er heftig erschrocken, und habe es sofort dem Erzpriester gemeldet. Alle diese Umstände wurden von dem Diakonus bekräftiget. Weil nun der Pfarrer, mit Gefahr, seines Amts entsetzt zu werden, veritatem facti eingestand: so habe ich um so viel weniger weder die Wahrheit dieser Sache, noch obenerzehlte Historien in Zweifel ziehen können.

Man kann also nicht leugnen, daß leider solche Wahrsagereyen noch häufig im Schwange gehen. Die Patres der ersten Kirche, als ehemals gewesene Heiden, zogen die Orakel, Auspicia ꝛc. in Ansehung der Wirklichkeit nicht in Zweifel, — ob sie gleich die imposturas daemoniacas dabey erkannten und bewiesen. Das Exempel der ägyptischen Philosophen zur Zeit des Käysers, Valens, ist ein Beweis davon, weil solches von allen einstimmig berichtet wird und auch der Ausgang damit übereingestimmet hat (h). Ich, für

h) Die Erzehlung von dem Jamblichus und der Zauberischen Erforschung des Nachfolgers des Valens, vermittelst eines beschwornen Hahns, welcher von den 4 Buchstaben des griechischen Alphabets θ. ε, ο. δ. die darauf gelegten Gerstenkörner weg-

für meine Person, bin übrigens ex principiis Cartesianis allezeit der Meynung gewesen, daß, was von Gesichten, Erscheinungen, Gespenstern rc. erzehlet zu werden pflegt, zwar größtentheils falsch sey. Da aber doch nicht Alles mit Grunde geleugnet werden kann: so halte ich dafür, daß wenigstens das allermeiste, was so gesehen wird, nicht ausserhalb demjenigen sey, der es sieht, sondern in desselben Phantasie, eben wie die Träume, doch nicht ex propria phantasiae operatione, sondern vielmehr ex passione et praesentis spiritus fatidici oder pythonici, wie es die Apostelgeschichte nennet, welcher Geist in die Phantasie des Menschen mitwirket. Weil ich aber, vermöge der vorhergehenden Sätze, nicht daran zweifeln kann, als dessen ich durch noch mehrere Exempel versichert worden bin, daß zween der stärksten und handvestesten Kerls nicht vermögend sind, einen beschwornen Schlüssel zu halten, wenn das Gefragte bejahet werden soll: so kann ich auch die Wirkungen böser Geister in belebte sowol als unbelebte Körper nicht leugnen, und muß alles dasjenige verlachen, was ohne alle Erfahrung ex meris speculationibus ohne Grund geschlossen und gefolgert wird; sonderlich da uns die Natur

weggefressen, ist ein Mährchen. Jamblichus lebte nicht mehr. Die Geschichtschreiber sind auch hierinn nicht einstimmig. Man hat den Philosophen, Maximus, mit dem Jamblichus verwechselt S. Bruckers Philosophische Historie.

und Beschaffenheit der Dämonen oder bösen Geister nicht genugsam bekannt ist, und diesen weder von den alten Kirchenlehrern noch Weltweisen, (deren letztere oft ziemliche Gemeinschaft mit denselben gehabt) nach Art der Rabbinen bis auf diese Stunde alle Materialität abgesprochen worden (i). — —

Meine

(i) O wie vieles könnte und müßte an diesem Urtheile des D. Lysius berichtiget werden! Da aber der Auszug aus seiner Lebensbeschreibung, über Vermuthen, schon mehr als zu weitläuftig gerathen ist: so ist hier für jtzo kein Platz dazu. Es haben mich auch bereits verschiedene weit gescheidtere und tiefer sehende Männer dieser Mühe durch ihre Schriften überhoben. Eine, mir so eben vor die Hand kommende, Stelle aus Johann Martin Maximilian Einzingers von Einzing, Kayserlichen Hof- und Pfalzgrafen, Dämonologie, oder Abhandlung von der Natur und Macht des Teufels rc. dem Gaßnerischen Teufelssystem entgegengesetzt, 1775 in 8. mag für mich reden: §. 31. „Welches Geschöpf kann die Schranken seines Wesens überschreiten? Es streitet mit dem Wesen eines Geistes, Körperlich zu wirken, das ist, die, dem Körper eigentliche Wirkungen aus seinen Kräften hervor zu bringen. Meine Seele kann in meinem Leibe nur die bewegende Kraft des Nervensafts und der Lebensgeister, bloß wegen ihrer physikalischen Vereinigung, lenken und in Bewegung setzen, nicht aber den Leib eines andern Menschen oder sonst einen Körper bewegen. Da nun der Teufel weder mit einem grossen noch kleinen, weder mit einem flüßigen noch vesten, weder

mit

Meine Kontroversien mit den Katholiken betreffend: so hatte ich dazu eine dreyfache Veranlassung. 1) Der Domherr, Baron von Schenck

mit einem beseelten noch unbeseelten, noch auch mit einem, aus den Elementen zusammengesetzten, Körper durch eine physikalische Vereinigung also verbunden ist, daß er mit demselben eine dritte Substanz, wie unsere Seele mit unserm Leibe, ausmacht: so folget ganz richtig und unwidersprechlich, daß der Teufel grosse, kleine, flüßige, veste, beseelte, unbeseelte Körper, aus eigener Kraft, von einem Orte an den andern nach seinem Wohlgefallen zu schieben, zu versetzen oder zu bewegen nicht vermöge. Denn ein Philosoph kann nur auf gewisse, ungezweifelte, und richtig erprobte Wirkungen und Begebenheiten gehen, und daraus schliessen, was ein Geschöpf zu thun vermöge, oder nicht. Da nun dergleichen unverwerfliche Beyspiele und Zeugnisse in diesem Stücke nicht genugsam angebracht und erwiesen sind: so wird auch dem Teufel die Gewalt über die Körper, und folglich die Macht, Menschen und Vieh in Krankheiten zu stürzen, über Luft, Feuer, Erde und Wasser zu regieren, Hagel und Ungewitter nach Belieben zu erregen, (Siebe, Schlüssel, Hälse 2c. umzudrehen, sich mit Weibspersonen zu vermischen), Menschen und Thiere leiblich zu besitzen, hiermit völlig abgesprochen 2c.„ und §. 50. „Daher schadet es der wahren Religion weit weniger, wenn das Daseyn und die ganze Macht des Teufels verneinet wird, als wenn demselben eine allzugrosse und nur den lebendigen allmächtigen und allein zu verehrenden und zu fürchtenden wahren Gott zukommende Gewalt

Schenck predigte in Königsberg 1716. in der katholischen Kirche, alle 3 Ostertage. Am letzten Tage lud er die Evangelischen feyerlich ein, die folgende Mittwoche wieder zu komen; da wolle er sie überführen, daß kein Protestant in seiner Religion selig werden könne. Am Sonntage Quasimodogeniti nahm ich aus dem Evangelio Gelegenheit, ihn bescheiden zu widerlegen. Die Predigt wurde gedruckt und ihm zugeschickt. Er schwieg. Aber ein verkleideter Jesuit und das Braunsbergische Jesuiterkollegium ließ sich mit mir im Schriftwechsel ein, wovon auch vieles gedruckt ist. 2) Meldete sich des Simon Dachs, (Verfassers des schönen Liedes: Ich bin ja, HErr, in deiner Macht 2c. ausgearteter Sohn, ein schon siebzigjähriger Mann, der zur papistischen Religion übergetreten war, bey mir, mit Versicherung, daß er, durch meine Predigten von der Wahrheit überzeugt, wieder in den Schoß unserer Kirche zurück kehren wolle. Dis geschah auch unter feyerlichen Umständen in der Schloßkirche. Darwider kam in

walt beygeleget, und dadurch der Abgötterey und dem Aberglauben, dem Enthusiasmus und Fanatismus, ja in der That dem Manichäismus, Thür und Thor frey eröffnet, und also den Leuten Gelegenheit gegeben wird, Geld, Schätze, Künste, Wissenschaften, Hülfe und Beystand zu suchen, und ihn also neben Gott auf den Thron zu setzen." — Ein solches herzhaftes Zeugniß ist mit dem größten Danke anzunehmen.

in Breßlau eine unnütze Skarteke heraus, welche ich gebührend heimwies. Weil ich aber dem alten Dach, nach seinem Wunsch und Verlangen, eine jährliche Pension von 300 Thalern aus Berlin nicht verschaffen konnte: so ging er wieder nach Braunsberg, und starb daselbst als ein Papist. Die dritte Veranlassung war eine vorgegebene Teuflische Besitzung.

Der Domherr von Schenck rühmte sich auch der Gabe, Teufel auszutreiben; und damit wollte er beweisen, daß die päbstliche Kirche die wahre Kirche sey. Ich antwortete ihm aber so bündig, daß ihm auf einmal die Lust verging, den Streit fortzusetzen. Um eben die Zeit, da erwehnter Baron, als Erster Priester in Elbing, mit seinen Besessenen beschäftiget war, thaten sich auch einige dergleichen in unserer Kirche hervor, insonderheit eine Frau zu Saalfeld, welche dem Erzpriester, D. Pauli, sowol als den übrigen Predigern und auch den Aerzten daselbst viel Arbeit machte, zuletzt aber hieher kam und vorgab, sie wäre nach Königsberg geschickt, weil die Prediger zu Saalfeld, nicht Kraft u. Macht genug hätten, den Teufel zu zwingen. Sie gab sich zuerst bey Herrn Jestern, Prediger auf dem Sackheim an, welcher es dem D. van Sanden meldete. Dieser ersuchte mich, mit ihm dahin zu fahren. Ich hielt dis für einen göttlichen Beruf, und fuhr mit. Mann und Frau stellten sich auf unser freundliches Erfodern.

fodern. Ich erkundigte mich liebreich nach allen Umständen, und zeichnete alles auf. (Unter meinen Papieren muß sichs finden.) Im Herzen hinlänglich versichert, daß keine leibliche Besitzung vorhanden wäre, sondern alles nur Einfalt, Aberglauben, Bosheit und dazu geschlagene Melancholie zum Grunde hätte, fing ich an, etwas gesetzlicher zu reden, und sagte der Frau gerade ins Gesicht, daß keine Merkmaale einer leiblichen Besitzung vom Teufel, wohl aber Kennzeichen einer teuflischen Bosheit bey ihr anzutreffen wären; und stellte ihr vor, wie schrecklich diese Sünde sey, worinn sie nun schon so viele Jahre verharret und ihren unschuldigen Nächsten betrogen und geärgert hätte. Hierüber ward ihre Galle rege, und der Paroxysmus stellte sich just so ein, wie sie ihn vorher beschrieben, weil sie darauf ausstudirt hatte. Sie entfärbte sich, gerieth in ein heftiges Zucken und Schnucken, Hals und Leib schwoll entsetzlich auf, und ihre ganze Gestalt ward fürchterlich. Ich aber sprang geschwind vom Stuhle auf und schrie sie an: **Du Kanaille sollst mich nicht erschrecken, noch vexiren, wie du andern gethan hast.** Zugleich rief ich meinen Diener und ergriff meinen Stuhl, als wollte ich sie damit auf den Kopf schlagen, in der That aber nur, um sie abzuhalten, wenn sie mir etwa mit den Händen ins Gesicht biegen wollte. Zu meinem Bedienten sprach ich: Geh hin, und ersuche den Richter, alsofort zween Gerichtsdiener

richtsdiener herzuschicken, die diese Kanaille ins Zuchthaus bringen, daß ihr der Teufel durch Postroncke (k) ausgetrieben werde. Sogleich liessen die erkunstelten Verzuckungen und ungewöhnlichen Bewegungen nach, und das Weib bat flehentlich, ich möchte sie doch nicht ins Zuchthaus bringen lassen; hätte sie geirret und gesündiget, so wolle sie sich gern weisen lassen ꝛc. Ich versicherte sie: Wir wären alle bereit, sowol für ihren Unterricht als Unterhalt zu sorgen,, sie müsse sich aber eines christlichen Wandels und ehrlicher Nahrung befleißigen und das faule Umherstreichen nachlassen ꝛc. Das versprachen sie alle beyde, und den andern Tag wollten sie zu mir kommen. Aber ich wartete vergeblich. Sie hatten sich gleich noch denselben Abend aus der Stadt und aus dem Staube gemacht.

Nicht lange hernach kam ein alter hübscher Mann von Haberberge (einer Königsbergischen Vorstadt) zu mir, und brachte eine Frau mit, von welcher er gewiß wissen wollte, sie sey vom Teufel besessen. Er hätte gehöret, sagte er, daß ich mit dergleichen Besessenen sehr gut umzugehen

(k) Was die Postronken für ein kräftiges Mittel seyn, allerhand moralische Teufel auszutreiben, erkläret Herr Prof. Bock in seinem Idiotic Prussico. Es sind wacker anziehende Schläge vermittelst eines Stricks auf den Hintern. Postronack heißt im Polnischen ein dicker hansener Strick; so wie Kos oder Kosuleck ein Korb, wovon das Wort Kaschull oder Koschull (St. 3. S. 340.) herkömmt.

zugehen wisse; ich möchte mich also dieser armen Frau doch auch annehmen, sie sey seines Nachbars, eines frommen Mannes, Eheweib, mache aber ihm und der ganzen Nachbarschaft sehr viel Verdruß und Ueberlast, wenn das Uebel — wie ers nannte — käme. — Kaum konnte ich mich des Lachens enthalten, und ich vermuthete gleich, daß das, was bey Herrn Jester passirt war, in der Stadt ganz anderst, als nach der Wahrheit, müsse seyn erzählet worden. Doch erkundigte ich mich nach den Umständen dieser Frau etwas näher, und erkannte daraus ganz deutlich, daß der böse Geist das hypochondrische oder hysterische Malum, und die vermeynte Besessene eine boshafte Kreatur wäre. Daher erklärte ich mich: Ich fände hier keine Kennzeichen einer teuflischen Besitzung, wohl aber eine schlimme Krankheit; ich wollte ihr also Medikamente eingeben und sie kuriren; bot ihr auch eine starke Dose von der Hallischen Milzessenz; welche sie, nach langem Wegern, endlich einnahm. Den Augenblick aber verwandelte sich das Weib gleichsam in eine Furie, und ihre ganze Gestalt machte eine scheußliche Figur. Der alte Mann erschrack und schrie: Nu is de Düvel schon da! stund auch sowol seinet- als meinetwegen in so grosser Angst und Furcht, daß er zitterte und bebte. Indeß hatte ich ein Glas süssen Wein eingeschenkt, hielt solches in der linken Hand, und holete mit der rechten Hand aus, als ob ich das Weib ins Gesicht schlagen wollte, und rief mit

starker

starker Stimme: Fort! Trinkt das aus, und seyd stille! — Sie ward still und sittsam, trank das Glas Wein bescheidentlich aus, und gab es mit sanften Geberden zurück. Ich fragte den Mann, was ihm nun davon dauchte? O! sagte er, dat is de Düvel nich, de seck vor eener Ohrfiege förchtet! Allerdings, versetzte ich, ists kein Teufel, aber eine beschwerliche und hartnäckige Krankheit ist es; befahl ihm zugleich: Er möchte also das elende Weib nicht verlassen, sondern es veranstalten, daß sie alle zwo Stunden zu mir käme, da ich sie denn, mit Gottes Hülfe, ferner durch meine Arzney gänzlich zu kuriren mich anheischig machen wollte. Man versprach das, aber man hielts nicht; und weil ich ihre Wohnung nicht genau wußte, so konnte ich sie hernach nicht ausfragen.

Da hatte ich nun Gelegenheit, auf des Baron von Schenck pralhaftes Vorgeben zu antworten: daß die Wundergabe, Teufel auszutreiben, in der Evangelischen Kirche weit stärker und sichtbarer sey, als in der Römischen Kirche, indem Er zwar verschiedene Besessene unter den Händen gehabt, aber keinen einzigen vom Teufel befreyet, Ich hingegen nicht nur aus zwo sogenannten besessenen Personen, sondern aus dem ganzen Evangelischen Preussen den Teufel ausgetrieben und verjaget hätte; daß also keine Besessene mehr da wären, ohne in dem Ermeländischen Bisthume und in der katholischen Kirche zu Elbing. — Kein evan-

gelischer Prediger oder Christ hatte, dächt ich, Ursach, sich über diese meine Kontrovers mit den Papisten beschwert zu finden. D. Pauli aber zu Saalfeld, und sein Diakonus, Cantach, hatten sich vorher mit dem einen, für besessen ausgegebenen, Weibe so viel ohne Frucht und Wirkung zu schaffen gemacht, daß sie es itzt sehr übel nahmen, daß man es für keine wahre teuflische Besitzung erkennen wollte. Cantach ließ sich also dahin bringen, eine Censur von demjenigen, was ich vorgenommen hatte, drucken zu lassen. Ich beantwortete solche gründlich und nachdrücklich, obwohl in aller Sanftmuth; er aber nahms dermassen zu Herzen, daß er bald darauf vor Kummer u. Gram starb; und man hat mir glaubwürdig berichtet, wie er auf seinem Todbette sehr über den D. Pauli gewehklaget, daß dieser ihn zu dem Aufsatze jener Schrift überredet hätte. — So weit D. Lysius, dessen, von mir gebrauchten Lebensbeschreibung sich mit dem Jahre 1728. und also noch nicht mit seinem Todesjahre, endiget.

II.

Historische und kritische Nachricht von den Clauiculis Salomonis.

Es verlohnte sich wirklich der Mühe nicht, eines so abgeschmackten, ja recht gottlosen Bu- ches

ches zu erwehnen, wenn es nicht blos in der redlichen Absicht geschähe, die dadurch angetastete und geschändete Ehre Gottes zu retten; und wenn man nicht wüßte, daß es noch heutiges Tages sehr viele, auch vornehme, Leute gäbe, die vor allen andern Bley von Silber und Kieselsteine von Diamanten zu unterscheiden geschickt seyn sollten, sich aber doch, weil sie diese so rare und theure Skarteke selbst nie gesehen oder gelesen haben (l), von diesem und jenen Windbeutel und betriegerischen Praler (m) weiß machen lassen, wunder was Schätze geheimer Weißheit darinn

(l) Denn sie wird sehr heimlich gehalten, liegt nur hier und da in einigen Bibliotheken versteckt, wird für einen hohen Preis feil geboten und verkauft, und der größte Theil der Exemplarien ist von dem Verleger selbst unterdrückt und unsichtbar gemacht worden, nachdem er erfahren hatte, daß er darüber in Gefahr gerathen würde, gefänglich eingezogen zu werden und seinen Kopf zu verlieren.

(m) Wenn man einen solchen Schurken, einen Schriftsteller dieses Gelichters, fragen sollte, wie er hiesse: so würde er, wofern er anderst bey der Wahrheit bleiben wollte, mit dem Sagaristio des Plautus antworten müssen, er hiesse und sey Vaniloquidorus, Nugipolyloquides, Nugiepiloquides, Argentiexterebronides, Nummorumexpalponides, Quodsemelarripides — Numquampostearipides. S. Plaut. Persa, IV, 6, 20. Und in der That sind diese Ehrentitel noch zu gering für ihn; er verdiente weit ärgere.

verborgen lägen. Solchen leichtgläubigen Menschen die Augen zu öffnen, und überhaupt einen Abscheu gegen dergleichen schändliche, und im Finstern herumschleichende Schriften zu erwecken, soll hier von diesen berüchtigten Claniculis Salomonis eine etwas genauere und reichhaltigere Nachricht gegeben werden, als in einigen bekannten Verzeichnissen seltener und merkwürdiger Bücher davon befindlich ist. (n)

Der blasphemische Titel des Werk, nach der ersten Ausgabe in 4. lautet also: „Claui-
„culae Salomonis et Theosophia pneuma-
„tica, das ist, die wahrhaftige Erkenntniß
„Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen
„Geschöpfen, die Heil. Geist Kunst genannt,
„darinnen der gründliche einfältige Weg an-
„gezeigt wird, wie man zu der rechten wah-
„ren Erkänntniß Gottes auch aller sichtigen
„und unsichtigen Geschöpfen, aller Künsten,
„Wissenschaften und Handwerken kommen
„soll. Wesel, Duißburg und Frankfurth,
„drukts und verlegts Andreas Luppius, pri-
„vile-

(n) Z. E. in Vogts Catalogo libr. rar. in Schellhorns Amoenitatibus litterar. T. III in Geoschufs Noua libbr. rar. collectione; in Theophili Sinceri oder Schwindels Nachrichten von lauter alten und raren Büchern; in ebendesselben Thesauro bibliothecali; in Wolfs bibliotheca hebr. in der Histoire des imaginations extravagantes de Mr. Oufle; und in andern dergleichen Büchern mehr.

„ vilegirter Buchhändler daselbst 1686. in 4. „ (drittehalb Bogen) — Da liesse sich füglich drunter schreiben: Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Hiermit stimmt nun die Aufschrift der Ausgabe in Octav, welche 5 Bogen stark, und theils mit lateinischen theils mit deutschen Lettern abgedruckt ist, völlig überein, nur daß zum erstenmal, statt sichtigen und unsichtigen, sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfen und ganz unten: Amsterdam 1686. bey Andreas Luppius, Buchhändler, gelesen wird. Uebrigens ist der Innhalt beyder Editionen von Wort zu Wort einerley. Ich besitze noch eine andere Auflage in Quart von eben dem Jahre, auch 5 Bogen stark, welche aber ein neuerer Nachdruck zu seyn scheint, indem das Papier weisser, der Druck reiner und sauberer, die Schreibart fliessender, hier und da geändert und verbessert, auch der Titel kurzer abgefaßt, und folgendergestalt eingerichtet ist: „Clauiculae Salomonis, „ oder die wahre Beschaffenheit von den Ge„ heimnissen der Geister, worinn der Weg, „ alle sichtige und unsichtige Geschöpfe zu er„ langen, angezeiget wird. Aus einer alten „ Urschrift. Mit Vergünstigung des Geistes „ Aratron. 1686. „ Diese Vergünstigung ist S. 3. vorangedruckt. Man erkennet, so bald man sie list, darinn den dummen Phantasten, den boshaften Witzling, den leibhaftigen Betrieger. Zur Lust will ich sie hersetzen:

„ Wir Aratron, Bethor, Phaleg, Och,
„ Hagith, Opiel, (sollte Ophiel heissen) und
„ Phul, regierende Geister über und unter der
„ Erden, wirkliche Besitzer des Reichthums:
„ Gebieten hierdurch allen und jeden, dieses
„ unsers entdecktes Geheimniß bey Vermeidung
„ unserer Ungnade, auf keine Weise zu verän-
„ dern, zu verfälschen, oder weiter durch den
„ Druck auszubreiten. Die Uebertreter dieses
„ unseres Gesetzes hingegen sollen in Plutonis
„ Reich verbannet werden. Hieran geschieht
„ unser Wille. „ Und dennoch findet man, zu seinem höchsten Erstaunen, auf der andern Seite dieses Blatts eine, mit α et ω überschriebene, Zueignungsschrift des scheinheiligen und eines jeden nach Standesgebühr dienstwilligsten Andreas Luppius, worinn er allen Liebhabern göttlicher und natürlicher Weißheit, bey Offerir- und Dedicirung dieses neu ausgefertigten raren Kunstwunderbuchs (welches, nachdem es lange Zeit im Verborgenen geheim gehalten worden, er hiermit willigst einem jedweden zu seinem Besten communiciret) von dem guten und allein weisen Gott, Gnade, Friede und Barmherzigkeit ꝛc. mit den Schlußworten: „ Nach des Höchsten Wil-
„ len sollen bald mehrere dergleichen rare
„ Schriften publiciret werden. Vale, amice Lector, fruere, eme, lege. „ — Zu kaufen, lesen — darum, und folglich zu seinem eigenen Besten, war es wol freylich dem gewissenlosen und geldhungrigen Luppius

pius (o) vornehmlich zu thun; und dazu läßt sich wol noch einer oder der andere aus guten und unschuldigen Absichten verleiten: aber — brauchen, Nutzen daraus schöpfen? — in alle Ewigkeit nicht.

Die Vorrede füllet in der größern Edition drey, in der kleinern sechs Blätter, und handelt die Fragen ab: Was die Geistkunst sey? Ob es eine Teufelskunst, ob sie jemals gewesen, und ob sie noch in der Welt sey? Alles freylich sehr seicht und kontradictorisch. Ob diese Vorrede vom Verfasser, oder Herausgeber, oder vom Uebersetzer, (denn wir werden hernach auch von einer, aus dem Hebräischen übersetzten Handschrift dieses Buchs reden,) sich herschreibe, ist ungewiß. Die Wirklichkeit der Hagiopnevmatick will der Empäckt mit den Exempeln Adams, Noä, Mosis, Bezaleels, Achalions, Jakobs, Davids, Salomons ꝛc. beweisen; durch die Propheten, Apostel und ersten Kirchenlehrer soll sie, seinen lügenhaften Vorgeben nach, fortgepflanzt worden seyn; endlich habe Gott, bey der Ausartung der Menschen, da sie von ihm nichts mehr lernen wollen, diesen Schatz der Erde entzogen; die Geistkunst sey verloschen ꝛc. und derje-

 nige

(o) maleferiato, vagabundo et miri capitis homini, qui, protrahendis in lucem huius furfuris foetibus ac libellis, non vitae modo magnam, sed et famae ad facultatum optimam partem impendit.

nige so etwas davon besitzt oder angiebt, werde verlacht und für einen Schwarzkünstler und Zauberer gehalten. Er wolle also dieselbe, durch Herausgabe dieses unvergleichlichen Buches, in Israel wieder aufrichten und herstellen; Gottliebende und wahre Gläubige könnten solche erlangen; denn Gott habe ja verheissen, seinen Geist über alles Fleisch auszugiessen ꝛc. Was aber gottlose Leute, Spötter, Abergläubische und Abgötter sind, die sollen dieses Buch in Ruhe liegen lassen, (oder, wie es in der verbesserten Auflage heißt, die sollen dieses Buches müßig gehen,) denn sie werden doch Nichts (damit) ausrichten, sondern sich noch tiefer in den Zorn Gottes zur ewigen Verdammniß verstossen, „ (p) Dies Gewäsche wird am Ende mit 25 biblischen Stellen verklausulirt; wie sich denn überhaupt der V. das Ansehen giebt, fast alle seine Sätze und Behauptungen mit Sprüchen der heil. Schrift zu verbrämen, die aber mehrentheils nur, so zu reden, bey den Haaren herbey gezogen werden und sich auf seine Sachen reimen, wie die Faust aufs Auge.

Das

(p) Hier spricht der Verfasser einmal Wahrheit. Dies Urtheil möchte wol, leider, alle diejenigen treffen, welche von diesem Buche nach der darinn vorgeschriebenen Art Gebrauch zu machen sich haben einfallen lassen.

Das erste Kapittel, (worauf aber weder ein zweytes, noch drittes, noch sonst eine durch Zahlen bezeichnete Abtheilung folget; daher auch in der Octavedition diese Ueberschrift weggelassen ist) fängt an mit der Beschreibung der h. Geistkunst oder göttlichen Theosophie, wie sie hier der so dumme als ruchlose Charlatan nennet. Sie soll aus dreymalsieben Geheimnissen bestehen, den höchsten, mittelsten und schlechtesten. Die erste Klasse begreift göttliche, die andere natürliche, die dritte menschliche Dinge. Zur ersten werden unter andern gerechnet 1) daß man in 7 Tagen entweder durch Charaktere oder durch natürliche Mittel, oder durch die obern Geister alle Krankheiten heile; 2) daß man das Leben verlängere, in so viele Jahrhunderte als man will; 3) daß einem gehorchen müssen die Geschöpfe in den Elementen, die da sind in Gestalt persönlicher Geister, als Zwerglein, Bergmännlein, Wasserfrauen, Erichfrauen, Waldmännlein u. dgl. 4) daß man mit den Geistern reden könne; [wie z. E. Swedenborg, welcher nicht nur mit den Engeln, sondern auch mit Mose, mit den Aposteln, mit vielen alten Kirchenlehrern, mit Luthero, Kalvino, Melanchthone, ja mit der Maria, der Mutter des HErrn, — und auch mit dem Cicero im Himmel gesprochen zu habon vorgab. Siehe dessen Tractat vom Himmel, Hölle, Geisterwelt ꝛc.]; 5) daß man wiedergeboren werde ꝛc. et si quae sunt alia huius commatis lepida

deliria, mit den ganz unerweißlichen Zusatze: „Einer, der da ist eines ehrbaren, aufrichti„gen und beständigen Gemüths, mag diese 7 „Geheimnisse von den Geistern erlernen, ohne „die Ungnade Gottes zu gewarten.„ Zu den 7 mittlern Geheimnissen gehöret die Alchimie (in der kleinern Edition steht Alchimia) oder Verwandlung der Metalle, (die wird aber wenigen, und diesen nur aus sonderbarer Gnade Gottes gegeben;) die Heilung aller Krankheiten mit metallischen Arznenen, entweder durch Wunderthaten oder Edelgesteine, oder per lapidem philosophicum; ferner, daß man möge gestirnkundige und freykünstige Wunderwerke thun, daß man möge alle natürliche Kunstwerke verrichten, alle natürliche Zufälle wissen, alle Handwerkskünste gründlich erlernen 2c. die kleinern und schlechtesten Geheimnisse der dritten Klasse bestehen in menschlichen Sachen, z. B. viel Geldes und Guts zusammen zu bringen, zu hohen Ehren und Würden hinaufzusteigen, ein neues und erleuchtetes Geschlecht aufzurichten, ein grosser General, ein guter Haushalter, ein geschwinder und glücklicher Kaufmann, ein Weiser, ein Polyhistor, ein Student, Biblist, Schriftgelehrter 2c. zu werden, der die Bibel gründlich versteht, erkläret und vollkommen auslernt, der Aufgang faßt die höchsten Geheimnisse, der Mittag die Geheimnisse der Mittel und des Feldbaues, der Niedergang die der Stärke, und die Mitternacht die des strengen Lebens in sich. Dann wird die Theoso-

sophie noch siebenmal, (doch, wie leicht zu erachten, ohne die geringste Beobachtung logischer Regeln) abgetheilt, als in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer wirkenden Ursach, ihres Zwecks, ihrer Mittel u. s. w. Sie ist zum Theil prophetisch, zum Theil weismännisch. Die eine, als des Boalims Geistkunst steigt von dem höchsten Gott herab und beschäftiget sich mit den guten Engeln an Gottes Statt, die andere, wie da ist das Werk des Merkurien (in der neuern Edition: des Merkurium) wirkt mit den Fürsten und Vögeln der bösen Geister, wie z. E. ehedem durch die kleinen heidnischen Abgötter. Einige Geistkundige operiren durch unsterbliche Geschöpfe, andere durch sterbliche Wassernixen, Geistmännlein und dergleichen Einwohner der Elemente. Einige handeln mit den Geistern, frey, öffentlich von Angesicht zu Angesicht, welches doch aber nur sehr wenigen erlaubt oder zugelassen wird, andere durch Träume und Anzeichen aus dem Vogelfluge und aus den Eingeweiden der Schlachtrinder. Die beste Geistkunst ist, da einem die Geister freywillig, ohne künstliche Berufung, dienen, und welche allein von wahren Christen und Gläubigen durch die Gewalt des gesalbten Herrn, erlangt werden kann ꝛc. — Welch ein Mischmasch, welch ein Unsinn, was für Ungereimtheiten, was für Widersprüche, was für difficiles und futiles nugae sind das! Wer könnte sich dabey enthalten, auszurufen: λῆροι, λῆροι! δότε μοι λεκάνην!

Mit

Mit dem Teufel und mit den, ihnen untergeordneten, Schaaren der Kakodämonen giebt sich der fromme Verfasser wenig ab; er kömmt nun sogleich auf die himmlischen Geister, welche er, sehr gelehrt, Spiritus olympicos, betitelt; und das sind solche, welche im Firmament und dessen Gestirn wohnen, die nothzwinglichen Urtheile — Fata — und die nothzwinglichen Fälle zu verwalten. Es sind ihrer sieben, wodurch Gott das ganze Weltgebäude regieren läßt, und ihre sichtbaren Sterne heissen in der himmlischen Sprache: Arathron (Saturn), Bethor (Jupiter), Phaleg (Mars), Och (die Sonne), Hagith (Venus), Ophiel (Merkurius), Phul (der Mond). [q] Der erste derselben ist 49, der andere 42, der dritte 35, der vierte 28, der fünfte 21, der sechste 17, der siebente 7 sichtbaren Landschaften, oder Ritterschaften des Firma-

[q] In einem, itzt vor mir liegendenden, und mit diesem Plunder zugleich von mir erhandelten, Manuskript von den sieben grossen Thron- oder Fürstenengeln, welche über die sieben Planeten herrschen, führen sie zwar eben diese Namen: es wird aber versichert, daß sie auch sonst Oriphiel oder Cassiel, Zachariel oder Sachiel, Samuel, Michael, Anael, Raphael, Gabriel genannt würden. Sie werden da nach allen ihren Eigenschaften, Wirkungen, Einflüssen, Wohlthaten ꝛc, überaus lustig beschrieben.

maments vorgesetzt, daß also der olympischen Landschaften 96. sind; (nach meiner Rechnung kommen 199 heraus) welche sonderbare Dinge alle in der Gnadensternkunst verständlich ausgeleget werden. Hierauf wird von der Gewalt u. Polizey dieser Himmelsadministratoren, wie viele tausend Legionen Geister ein jeder unter sich habe, was für herrliche Gaben, Künste und Kräfte ein jeder den Menschen verschaffe und schenke (r), ferner von ihren Unterthanen und Lieblingen, von der Art, mit ihnen umzugehen, von

ben. Insonderheit wird von dem Ophiel angemerket: wer diesem listigen Vogel und Scherwenzel Merkurio seine luftigen Flügel abschiessen könne, der habe gewonnen Spiel in der Alchymie erlanget.

(r) Z. B. Arathron verkehrt die Schätze in Kohlen, und hinwiederumm die Kohlen in Schätze, macht einen Menschen unsichtbar macht die unbärhaften Weiber bärhaft und fruchtbar, rechnet und leget ein Ding bey einer Nadelspitze aus 2c. Bethor läßt wahrhaftige Gesichte in Träumen erscheinen, macht alte, närrische, aberwitzige, einfältige Leute klug, lehret uns, aus Zinn gutes Gold machen, verlängert das Leben eines Menschen auf 700 Jahr, (welches der arme Phul nur bis auf 300 Jahr erstrekken kann); Och hingegen giebt 600 Jahr mit guter Gesundheit und Weißheit, (bedächtig hat man aber doch hinzugesetzt: So Gott will), verkehrt alle

von den Tagen und Stunden, worinn ein jeder derselben erscheint, oder berufen und zum Gespräch gebracht wird, von der Dauer der Regierung eines jeglichen, von ihren Charakteren, Zeichen, Wapen, Sinnbildern und andern Eigenschaften ꝛc. bis zum Eckel weitläuftig, aber durchgehends unbeschreiblich läppisch, widersprechend, unvernünftig und unordentlich gehandelt. Dabey wird, obwol wiederum in verkehrter Ordnung und mit unaufhörlichen Tautologien, erkläret, was ein rechter Geistkundiger sey und wessen er sich verhalten oder enthalten müsse, auch deutlich vorgeschrieben, wie ein solcher Geistkundiger, Talmid, Gottweiser, der von Mutter Leibe an dazu bestimmt und geboren seyn muß, durch Baden, Waschen, Fasten, Allmosengeben, zu diesem

alle Dinge in das allerreineste Gold und Edelgesteine, schenkt Beutel, worinn Gold wächst, verursacht, daß einen die größten Könige der Welt göttlich verehren ꝛc. Hagith verwandelt das Kupfer in einem Augenblick in Gold, erziehet gute Wurzelgräber, vollkommene Kräuterkenner, zierliche und geschickte Näherinnen und Seidensticker ꝛc. Ophiel lehret den Stein der Weisen machen, Mahlen, Bildhauen, Berge ins Meer setzen, vortrefliche Briefe schreiben ꝛc. Phul heilet die Wassersüchtigen, den Schwindel, die Epilepsie, die Schielenden und Uebersichtigen, kann mit Worten und Werken alle schlechte Metalle in Silber verwandeln ꝛc. — Ad populum phaleras!

diesem grossen und wichtigen Werke sich zubereiten, wie er den Geist citiren, berufen und fragen, was er eigentlich von ihm fodern und verlangen, wie lange er ihn aufhalten (nicht über eine Stunde) und mit welchem Kompliment er ihn, bis auf weitre Ordre, wieder entlassen soll. Einige Beschwörungsformeln oder sogenannte Gebete werden zwar auch angeführt; da aber der göttliche Name darinn so schändlich gemißbraucht wird: so hält mich ein kalter Schauder zurück, solche abzuschreiben. Dimittirt wird der Geist mit dieser Formel: „Weil du „sanftmüthiglich und in stiller Ruhe kommen „bist: so sage ich GOtt dem HErrn Dank, „in dessen Namen du kommen bist; wolltest „nun in Frieden dahin fahren zu deinem „Stand und Ordnung, und wieder zu mir „kommen, wenn ich dich bey deinem Namen, „Ordnung und Amtdienst, so dir von Gott, „dem Schöpfer verliehen ist, berufen werde, „Amen!„ Was S. 10. in der Quartausgabe sehr undeutlich, und S. 38. in der in 8. etwas verändert steht, ist mir ein unauflößbares Räthsel: „Daß höchste Gebot in der Geist„kunst ist, daß einer wisse, was er von seinem „beständigen Geiste zu seinem Gebrauche an„nehmen, oder nicht annehmen soll. **Midas** „ist das beste hieher gehörige Beyspiel, wel„cher, da er alle Dinge in Gold verwandeln „wollte, einen solchen Geist an sich zog, der „solches zu thun vermochte. Dieser böse „Geist aber betrog ihn dermassen, daß er,

„ wenn

„ wenn nicht die Barmherzigkeit Gottes seine „ Thorheit verbessert hätte, gewiß hätte Hun„ gers sterben müssen. Wenn daher die Men„ schen dies Gebot erwegten, und die Geschichte „ des Midas und seines gleichen Historien „ nicht erdichtet zu seyn glaubten und für Fa„ belwerk hielten: so würden sie etwas fleis„ siger seyn in Zähmung ihrer Anmuthung, u. „ so würden sie nicht von Ungeistern, da sie „ durch dieselben zum güldenen Berge zu „ Niendersten gelangen wollen, vexiret „ werden. „ Auch das ist eine sonderbare Anekdote: (S. 21. in 4. und S. 62. in 8.) „ Wer nun ein rechtgläubiger Christ wäre, der „ möchte den Geistfürsten von Ungarn, Jeru„ salem, Konstantinopel, Syrien, Egypten „ und des ganzen Griechenlandes Einöden in„ sonderheit berufen, und ihm befehlen, daß „ er das Türkische Regiment an bemeldten „ Königreichen und Landen abstelle, und die „ teutschen Kayser wieder daran setze, dieselbe „ dabey schütze und beschirme, bis so lang der„ selbige Geistfürst durch die Nachkommenden „ seines Gehorsams entlediget würde. „ Noch mehr auf eben der Seite: „ Wenn jemand den „ Edelgestein, das Buch und geistkündige „ Horn, so ein Geistkundiger aus dem Nea„ polischen Geistkündigerschatze hinweg„ genommen hat, könnte zuwege bringen, der „ möchte gar leichtlich ein einiger Oberherr der „ ganzen Welt werden. „ Man denke doch! Sunt apinae, tricaeque, et si quid vilius istis.

Man

Man merke aber wohl, S. 56. „ Zu
„ dieser Geistkunst taugt keiner, der da buck-
„ licht, einäugig, hinkend und schrom-
„ mend ist, dem der Athem stinkt, der ver-
„ stümmelt ist, oder ein zerbrochenes Glied
„ hat, der ungesund und brechhaftig (gebrech-
„ lich), unehrbar, verläumderisch, unfrucht-
„ bar, unbärhaftig, menstruosisch, blut-
„ flüßig, beinschrötig, mit Todsünden ver-
„ mischt, oder mit unehrlichen Dingen beladen
„ ist. Einem solchen wird von den Geistern
„ keine wahrhafte Antwort, so wenig als dem
„ Ahab, erfolgen.„ Zuletzt S. 71. folgt noch ein Anhang (Appendix, heißts in der Quartedition) von den Bestandtheilen, dem Stande der Wiedergeburt, und der Lebenserhaltung, und der heil- und unheilbaren Krankheiten der Seele, des Geistes und des Leibes der Menschen. (Diese Aufschrift fehlt aber in der Edition in Quart.) Da steht nur: Caro, Affectus u. Ratio. Und diese 3 Bestandtheile werden denn gerade in Jacob Böhmens Sprache erklärt. Der Verfasser versteigt sich hier so hoch, und metaphysicirt von diesen Dingen so überhimmlisch, daß ich ihn gar nicht verstehen kann.

Es wäre wol eine vergebliche und undankbare Arbeit, dergleichen wilde Ausgeburten eines verrückten Gehirns zu widerlegen, adeo siquidem confusus, vbique si non constans et illiteratus Auctor deprehenditur, vt inspiciendam dare cacatam chartam, refutare eandem sit; wie sich der Recensent in der

Noua Collect. libbr. rar. ganz richtig darüber ausdrückt.

Inzwischen haben wir doch schon eine Widerlegung dieses Geschmiers in dem lateinischen Briefe, welcher in der Groschufischen Sammlung rarer Bücher S. 759=781. anzutreffen ist. (s) Hier wird den Clauiculis Salomonis ihr wahrer Werth bestimmt, und der Vater dieser Mißgeburt in seiner völligen Blösse, Unwissenheit, Narrheit und Bosheit an den Pranger gestellt; hier wird auch sehr wahrscheinlich gemacht, daß der unselige Stümper dies sein Sudelwerk aus dem schon weit ältern, unter eben diesen Titel vorhandenen, Manuscript, dessen Tritheim, Gesner, Del-Rio, Fabricius und mehrere Gelehrte gedenken, und aus einigen andern alten magischen und allchymistischen Büchern zusammengestoppelt habe; denn sich einzubilden, daß es wirklich vom Salomo herrühre, wäre wol sehr lächerlich.

Was itztgedachtes Manuscript, als die Urschrift dieses so beschrieenen Werks, betrift: so berichtet Vogt S. 599. es sey solches vom Abraham Calornus auf Befehl des Herzogs von Mantua aus dem Hebräischen ins Italiänische übersetzt worden, werde aber auch hin und wieder in französischer und lateinischer Sprache ge-

(s) Der Verfasser nennt sich Agellius Tranquillus, unter welchem Namen aber der gelehrte und viel zu frühzeitig der gelehrten Welt entrissene, Georg Friederich Thryllitius sich versteckt hat.

funden, doch sey es, seines Erachtens, noch niemals gedruckt erschienen. Von der lateinischen Uebersetzung hat Joh. Alb. Fabricius selbst ein Exemplar besessen, wovon er im Codice pseudepigrapho N. T. pag. 1052. folgende Nachricht giebt: der Titel lautet: *Clauicula Salomonis* seu *Occulta Occultorum*, orationes Semiphoras (Schemhamphoras) Liber de secretis secretorum, septem altitudines et de duodecim altitudinibus Salomonis. Zu Ende des Buchs stehn die Worte: Explicit sanctum *Almadel Salomonis* Regis de secretis secretorum et de XII. altitudinibus coeli, datis *ab Angelo Salomoni* Regi Ierusalem, scriptum et completum per me *I. de Flexia* sub Anno D. MCCCCXXXV. XXIII. Mensis Februarii. Fabricius setzt dies kurze Urtheil hinzu: Scriptum plenum uidetur nugis canoris, et euocationes spirituum crepans, atque magica promittens mysteria; uerum sub illis latet artificium Steganographiae, und macht zugleich mehrere Gelehrte namhaft, welche in diesem Werke die Kunst, mit Zahlen oder geheimen Zeichen zu schreiben, gesucht und gefunden zu haben vorgeben; wenn aber dieser grosse Mann zuletzt versichert, der Schlüssel Salomonis sey unter dem Titel: Theosophia pneumatica, deutsch 1626. in 4. gedruckt herausgekommen: so möchte das wol nur ein Irrthum in der Jahrzahl und keine andere, als obbeschriebene deutsche Ausgabe von 1628. darunter zu verstehen seyn.

Hiernächst bezeuget Theophilus Sincerus (d. i. Georg Jacob Schwindel, ehemaliger berühmter Prediger in Nürnberg, welcher auch mit Geistern einen vertraulichen Umgang gehabt und viele ausserordentliche Offenbarungen von denselben empfangen haben soll) im 2ten Stücke seiner Nachrichten von lauter alten und raren Büchern S. 74. Er habe bey einem Gönner eine Clauiculam Salomonis im Manuscript, mit blauen, rothen und anderen Buchstaben nett geschrieben, gesehen, welches diesen Titel geführet: Clauicula Salomonis Hebraeorum translata in Latinum idioma ex Hebraeo, ex mandato Serenissimae suae Celsitutidinis Mantuae Ducis. Er theilt aber nichts weiter daraus mit als das Register der Kapittel beyder Theile. Dies will ich abschreiben: Tabula primi libri. De amore diuino, quid ad addiscendam scientiam præcedere debet. Cap. I. de diebus, horis, plantarumque virtutibus. Caput. II. de artibus. Cap. III. Forma Circuli. Confessio ab Exorcitatore facienda. C. IV. Oratio et Coniurationes. C. V. Coniuratio fortior. C. VI. Coniuratio validissima. C. VII. de Cantheriis s. Pentaculis faciendis. Cap. VIII. Experimentum Furti, et quomodo in hoc oprrandum. (Sollte hier wol etwa vom Sieb- und Schlüssellaufen, oder vom Augausschlagen etwas gestanden haben?) Cap. IX. de experimentis inuisibilitatis (sich unsichtbar zu machen). Cap. X. de experimento

amo-

amoris; (soll vermuthlich die Kunst seyn, eine jede Weibsperson durch blosses Anrühren in sich verliebt zu machen) Cap. XI. de experimento pomi. Cap. XII. de experimento amoris in somno. Cap. XIII. de experimentis, quae ad odium fiunt et ad inimicorum destructionem Cap. XIV. quomodo praeparentur Ludorum, irrisionum experimenta; quomodo quis desparere valeat, aliosque decipere Cap. XV. quomodo extraordinaria experimenta praeparentur. Cap. XVI. de pentaculis sacris et eorum materia. Cap. XVII. Sacra pentacula expressa cum propriis figuris, coloribus, characteribus et litteris Hebraicis vel Chaldaicis. Tabula secundi libri: Prooemium. Qua hora praeparatis prius omnibus praeparandis artis istius exercitii perfectio dari debeat. C. I. quomodo se gerere debeat Exorcizator. C. II. quomodo se gerere et gubernare debeant socii et discipuli. Cap. III. de ieiunio, obseruatione et custodia. Cap. IV. de balneis quomodo fieri debeant. Cap. V. de vestibus, tibielicus et calceis. Cap. VI. de Locis, in quibus artis fieri possunt. Cap. VII. de cultro, ense, arctauo, pugione, ferreo, lanceola, virga, baculo et aliis instrumentis. Cap. VIII. instrumentorum forma de suffitu thuris, suffumigatione et moderationibus earum rerum, quae ad operationem et praxin in artibus magicis faciunt. C. IX. de aqua et hyssopo. Cap. X. de lumine et igne

igne. Cap. XI. de calamo, atramento aliisue coloribus. Cap. XII. de penna hyrundinis et corui. Cap. XIII. de sanguine vespertilionis vel columbae vel aliorum animalium. Cap. XIV. de charta uirginea, quomodo iu ea operandum sit. Cap. XV. de cera vel terra uirginea. Cap. XVI. de acu et aliis instrumentis. Cap. XVII. de panno sericeo. Cap. XVIII. de characteribus. Cap. XIX. de sacrificiis, quae offeruntur spiritibus, quomodo sieri debeant.

Ausser diesem führet belobter Schwindel in seinem Thesauro bibliothecali T. I. p. 73. wo er nochmals von dem Schlüssel Salomonis handelt, einige Stellen zur Probe daraus an, dergleichen man auch in Johann Christ. Wolfs Biblioth. Hebr. Tom. IV. p. 977. antrift. Vergleicht man nun diese Stellen und die obstehende Tabelle der 17 Kapittel des ersten Buchs mit den Innhalt des vorhin beschriebenen, vom Luppius gedruckten, Werks: so wird man eine sehr geringe oder beynahe gar keine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen beyden bemerken; ein deutlicher Beweis, daß dies letztere nur ein verstümmelter Auszug aus jenem, oder vielmehr eine ganz andere Kompilation eines neuen Betriegers, und bloß zur Anlockung und Hintergehung unfürsichtiger Käufer mit dem prächtigen Titel der Clauicularum Salomonis unb der h. Geistkunst ausgeschmückt sey. Mit mehrerer Zuverläßigkeit kann ich den Innhalt des 2ten Buches, nach

Aus-

Ausweisung der itzt mitgetheilten Tabelle, bestimmen, indem mir vor einiger Zeit — freylich für einen ziemlich hohen Preis — eine deutsche, sauber geschriebene, und, wie es scheint, vollständige, Uebersetzung desselben, nebst verschiedenen andern, dazu gehörigen, Stücken (t) zu

 Hän-

(t) Diese sind: 1.) Eyne Zubereitung der drey Salomonischen Spiegel wie Selbe zu machen, (zu bezeichnen, zu gebrauchen und was man darinn zu sehen bekömmt) (2 Bogen). 2.) Ein, in lateinischer Sprache, unter dem Titel: Omnia ad maiorem Dei gloriam, abgefaßter Zauberprozeß, mit dazu erforderlichen Beschwörungsformeln, Gebetern, Psalmen rc. nebst einer Beschreibung u. Abbildung des Circuli generalis Magiae naturalis (qui est fundamentum totius Magiae et in omnibus processibus nulus allius [so stehts da] Circulis cum maiori fructu potest observari) ingleichen des, aus 7 Metallen zu verfertigenden Salomonischen Ringes und der 3 göttlichen Pentackel; mit dem Epiphonema: Finis coronat opus! Dies scheint der Innhalt der beyden letzten Kapittel des ersten Buchs zu seyn. Es macht nur 9 Blätter aus. 3.) Die 7 grossen Thron- oder Fürstenengel; dem ein Anhang beygefüget worden, nämlich, Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertreflichste und vornehmste Theil Salomonis ist, NB. von jedem, ohne Verletzung seines christlichen Gewissens zu gebrauchen. Die, nach der Vorschrift, aus ungenutzrem Bley oder Jungfernpergament zubereitete und mit den heiligen Characteren und Namen bezeichnete, Tafel soll unzählich viele Kräfte und viele

Händen gekommen ist. Die erbärmliche Schreibart aber und die durchgängig unrichtige und verhunzte Orthographie giebt zu erkennen, daß es das elende Machwerk eines wüsten Kopfs und unstudirten Layen seyn müsse. Es beträgt

Tugenden haben; zum Exempel: wer solche bey sich trägt, kann machen, daß eine Jungfer, wenn er sie nur einmal auf die blosse Haut anrühret, alsobald Liebe zu ihm gewinnet, daß eine schwangere Frau ohne Schmerzen gebiert, daß er vor Gerichten einen jeden Rechtshandel durchsetzt, daß er einen zum Tode verurtheilten Missethäter gewiß vom Tode entlediget ꝛc. 4.) *Fausti* Doctoris Manuale oder der sogenannte Geisterzwang Wilhelmi, (sonst heißt es Johann) FAUSTI Doctoris; procatum est a viris fide dignis et magnis (anderhalb Bog.) 5.) Geneigter Leser, hier will ich Dir Eine Kunst lehren, wie Du die Geister mit grosser Macht und Gewalt kannst bezwingen, daß sie Dir müssen thun, was Du willst. (1 Bogen) Ist das Nämliche als das Vorhergehende, nur etwas verkürzt. 6.) Bereitung deren Rauchwerkh und Zwang, darmit die böse Geister herbey zu bringen oder auch abzutreiben; nebst den Exorcismen nicht nur des Räucherwerks, sondern auch der irdenen Kludpfanne (Glutpfanne) des Feuers, des Messers, der Feder, der Dinte, des Papiers ꝛc. (1 Bogen), Alle diese Stücke, nur das dritte ausgenommen, welches eine zierlichere und geschicktere Feder verräth, scheinen von einer und eben derselben Hand herzurühren, welche das ganze 2te Buch der deutschen Uebersezzung der Clavicularum Salomonis zu schreiben oder abzuschreiben sich die heillose und verunglückte Mühe gegeben hat.

beträgt solches 4 Bogen 32 Blätter in 4. und besteht aus 20 Kapitteln, da doch das Lateinische nur 19 Kap. hat; welches daher kömt, weil der Uebersetzer aus dem Proömio dieser, wie er lügenhaft vorgiebt, Salomonischen Arbeit, nämlich „umb wie viel Uhr mann nach „der Bereitung aller Sachen die Uebung dies„ser Kunst zur Vollkommenheit bringen solle,„ das erste Kapittel gemacht, und dann die übrigen in solcher Ordnung weiter fort gezählet hat. In einer besondern kurzen Vorrede versichert er ausdrücklich, der salomonische Schlyssel sey in 2 Bücher abgetheilt; in dem Erstern sey zu finden die Betrüg der Erfahrungen (Experimente) oder Vollführungen disses Werckhs, in gögenwärtigem zweydem Buche oder zwiten Teille werde gelehret, wie man die magischen Künste zu glücklichem Endt- oder Endtzweck nach seinem Verlangen bringen könne; daher bittet er auch inständigst und beschwöret unterthänigst jeden Besitzer dieses Heiligthums durch den unaussprechlichen Namen Gottes, deren 4 Buchstaben Iod-He-Vau-He und durch den Namen Adonay, und durch alle andere höchste und allerheilligste Namen Gottes, daß er diesses Werkh wohl verwahre und so lieb habe, als seine Eigene seel, und daß er es ja keinem Unwissenden, Unverständigen und Ungetreyen mittheile. (u) In dem ersten Kapittel

(u) Das hat denn wol jenen ehrlichen Mann mit abgeschrecket, von welchem der Fortsetzer der Gro-

schu-

pittel, oder in der Einleitung, wird unter andern auch eines Buchs des Salomo, von der Zihrung und Schönheit, gedacht, worinn derselbe aufgezeichnet haben soll, in welcher verschiedenen Gestalt die aus dem Gewölk, die aus dem Sonnensteiblein, die aus dem Feuer, die aus dem Wasser, die aus der Erde rc. geborne Geister, wenn man sie citiret, zu erscheinen pflegen; z. E. die aus den Wolken und aus dem Feuer erzeugten, kommen mit einer grossen Abentheurigkeit und mit vielem Gereisch; die von den Sonnensteiblein aber in einer sehr schönen und herrlichen Gestalt, angeblasen und erfüllet mit Hoffart, Eidelkeit und Stolz rc. Die Operation von der Unsichtbarkeit (Tab. Libri I. c. 9.) muß in der ersten, zweyten und dritten Stundt, die Martis, bey Tag, die Operation der Lieb, der Erlangung der Gnad und Gunst (cap. 10-12. von

schusischen Collect. libror. rar. p. 773. schreibt: Noui, huiusmodi Codicem asseruari in praecipua quaedam Germaniae Libraria, ante aliquot annos anxio studio in vsum illustris Viri, magicis hisce praestigiis debiti, expetitum. Sed *Vir pius, cui tum Bibliothecae custodia commissa erat*, frustra precibus et pretio ad communicationem sollicitatus, constanter renuit, et adesse negauit. Mit etwas weniger Gewissenhaftigkeit wurde es in der Bibliotheca Anonymiana zu Nürnberg für 25 Gulden feil geboten, und in einigen andern Bücherverzeichnissen habe ich den Preis dafür auf 20 und mehrere Thaler angesetzt gefunden.

von dem Apfel finde ich nichts) in der ersten Stundt der Sonnen und in der ersten der Venus, die Operation der Verwüstung und Verstöhrung (cap. 13.) am Sambstag in der ersten oder bößer in der fünften und achten Stundt bewerckstöhliget und zur Execution gebracht werden; die Erfahrnussen (experimenta) der Schauspihlen, Scherzbetrügereyen und Verspottungen (cap. 14.) sollen gemacht werden in der Venusstundt, der Ersten, und von der achten des Tages, bey der Nacht aber von der siebenten und tritten, wenn der Mand hell oder im Vollicht ist. rc. Doch wird zugleich versichert, da eine so ausgesuchte Vorbereitung der Stunden und Tage, als da beschrieben ist, für diejenigen nicht eben nöthig sey, welche in der Kunst schon erfahren sind, sondern nur für die Lehrjünger und Anfänger, weil diejenigen, welche wenig oder gar nicht unterwiesen sind, und welche sich nicht auf diese Kunst ex professo legen, nicht so viel Glauben an diese Operationen haben, als die darinn geübten Practici. (Das mag wahr seyn.)

Ohne die geringste Besorgniß einiges Anstosses: oder einer Gefahr für unsere Leser, werden wir, zur Erläuterung der obigen Tabelle libri secundi annoch die Ueberschriften der folgenden Kapittel hersetzen und einige Besonderheiten daraus auszeichnen können Wir wollen die eigenen Worte und die eigene Schreibart des Uebersetzers beybehalten.

Daß

Daß 2te Capitel. **Von der Mannir wie der Meister der Kunst Sich hüten, regieren und operiren sol.** Hier sind nun, in ganz versteckter Ordnung, auch die Gebete, so beym Waschen und Baden zu gebrauchen sind, und sich besser ins 4te Kapittel geschickt hätten, schon mit eingerückt. Ehe der Meister zu Werck schreitet, soll er 3 Tage nach einander alle Tage zum wenigsten Einmal früh Morgens, zweymal ungefehr umb die Tertz- und viermal under der None, und Abens fünf mal vor dem Schlaffengehen das folgende Gebet thun: Arrachio - Aſac - Aſacra - Predimulat - Filat - Arabonas Gerablem - Iododac - Achazel - Zophel - Blautel - Paracaton - Eloy - Emagro - Abraxe - Prebarach Zamuel - Cadat - Eraely - Amoſtra - Malched - Domed - Damud - Elamay - Cachel - Pehol Segon - Gomon - Demas! worauf noch ein deutsches folget, welches hier wegbleiben kann.

Daß 3te Capitel: **Von dem, wie die Cammeraten und Lehrjynger sich regieren und bereiren sollen.** Der Meister soll 3 Compagnions oder, in deren Ermanglung, zum wenigsten einen an sich attachirten Hund haben; es ist aber *apsalut* nothwendig, daß man Mitgesellen und Begleider habe 2c. Man kann auch einnen kleynen Knaben, oder, welches noch bösser ist, ein klein Kindt zum Bekleiter nehmen. Der Mitgesellen können auch 5 oder 7 oder 9 seyn. Zur Sicherheit der Seel und des Leibes müssen Meister und Gesellen die pen-

pentacula consecrata, mit einem seydenen Tuch bedeckt, vor der Brust tragen. ꝛc.

Daß 4te Capitel: Uon der Fasten, Wachen und Beowachtung; in Zeit von neun Täg vor dem Anfang der Operation; Wieder 3 vorgeschriebene Gebetsformeln; auch Wiederhohlung der Beicht (B. 1. Kap. 3.) worinn Meister und Disciplin zuvor ihre Bues und Verbößerung der Sinden anzeigen, und sodann einander herzlich kißen.

Daß 5te Capitel: Von dem Baadt, und wie man sie machet. Daß Baadt ist zu allen magischen und schwarzkünstlerischen Sachen nöthig. Beym Aus und Ankleiden werden gewisse Psalmen gesprochen, als: der HErr ist meine Erleichtung ꝛc. der Narr hat in Sein Herz gesagt ꝛc. Laß uns glorios singen ꝛc. Miserere mei Domine etc. In excitu Israel etc. Während des Badens wird dreymal gebetet: Morbalia, Musalia, Defalia, onomalia, Libasisia, Guldasavia, Pedusavia, Gervasia, Geminavia, Giegrofuvia, Cedacghidach, Godoch, Rogil, Mussil, Grassil, Fancri pueri, Godul, Agnet, Asteroth, Sebaoth, Adonay, Aglon, El, Tetragrammaton, Sedim. Anezaron, El, Anapheron, Sequillator, Praurnaton! Mit den übrigen, auch deutschen Gebetern und Exorcismen des Wassers, Salzes ꝛc. mag hier das Papier nicht entweihen.

Daß 6te Capitel: **Von denen Kleirern, und denen Schuchhen;** (auch Stiefeln und Strümpfen) **und den mit Seide drauf gestickten Charakteren und göttlichen Buchstaben.** Beym Anziehen dieser Kleidungsstücke müssen wiederum ein halbes Dutzend Psalmen gebetet (oder schändlich gemißbraucht) werden als: qui habitabit in *Cujudet* etc. Tabernacula tua amabilia sunt etc. super Flumen Babylonis etc. NB **Wan die Kleider solche Kleider sind, alß wie die Leviten sich bedienet, so ist es sehr gudt.**

Daß 7te Capitel. **Von dem Orth, alwo man gemechlich die Kinsten u. Operationen machen kann;** Es muß ein heimlicher, entferneter, öder, unbewohnter Ort seyn; die besten sind die Creutzweege. Im Hingehen trägt der Meister den Stockh und den kleinen Wassertrog; die übrige Geräthschaft tragen die Discipel oder Gehülfen. Jener muß auch ein neues hilzernes Sprachrohr oder ein Trumpetlein haben, womit er, sobald er in den Kreis trit, in alle 4 Theile der Welt blasen soll, um die Geister aufmerksam zu machen auf die Stimme des grossen Gottes. (Der HERR schelte dich, Satan!)

Daß 8te Capitel: **Von dem Messer, Degen, Sichel, Dolch, Stilleth, Eisserne Lanzet, von der Ruth und von dem Straab oder Ströckhen der Kunst.** Das eine Messer muß einen weissen, das andere einen schwarzen Stihl haben; dies letztere muß in

in Katzenbludt und Dollkraut oder Schierlings-safft getränkt seyn: es dient, die Geister zu erschröckhen und firchtig zu machen 2c.

Daß 9te Capitel: Von den Beräucherungen und Räuchwerckhen und andern Sachen, deren man sich in den magischen Künsten berienen solle. Das Räuchwerck ist zweyerley, 1) von einem angenehmen Geruche für die guten, 2) vom stinkenden Geruche für die bösen Geister; beydes aber muß mit gewissen Worten eingesegnet werden.

Daß 10te Capitel: Von dem Wasser und dem Jsopp. — Der Weychwaadel muß von Eissenkrauth, Fenchel, Lavendel, Salbey, Baldriorn, Minzen, Mayoran, Dumkraut, Baßilien, Roßenmarin und Jssopp gemacht, und durch ein Mädtel zusammen gebunden worden. Wohin du von diesem Wasser hinspritzest, da müssen alle Gespenster den Augenblick wegweichen.

Daß 11te Capitel: Von dem Licht und dem Feyerr, (Feuer). Die Kὸrzen müßen aus Jungfernwax, der Dachdt von einem jungen Mädel gemacht werden. Die Charactere, so man in dieselben einkraben soll, und die Exorcisirungen stehen auch dabey. Ferner muß der Meister eine vierckhete Latern mit Christalln-klössern (Gläsern) mit nehmen, um das Licht drein zu setzen.

Daß 12te Capitel: Von der Födtern, (Feder) Düntren und andern Farben. Der dritte Kiel aus dem rechten Flügel einer wilden Gans

Gans taugt nur zu dieser Feder; sie muß aber auch, eben so, wie oben der Hund, exorcisiret werden; wie auch mit welchen Formeln, läßt sich leicht errathen.

Daß 13te Capitel; **Von der Tauben- und Raben-Födter.** Diese werden unter Anrufung des h. Michaels, Mithiels und Miniels, des Erzengels Gottes und obersten Hauptmann der himmlischen Herscharen geschnitten, und mit 2 Psalmen konsekrirt.

Daß 14te Capitel: **Das Blut von den Speckhmeiß (Fledermäusen) und andern Thüren (Thieren);** wobey ein gleicher schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes und der Bibel zu Schulden kömmt, wie bey allen Uebrigen.

Daß 15te Capitel: **Von dem Jungfraupergament, wie solches soll gemacht werden, und wie man es in der Operation verarbeitet.** Es wird von einem Schäfel oder Lämmel genommen, welches noch nicht vorgesprungen ist; das ungeborne Pergament aber von einem, aus dem Bauche seiner Mutter geschnittenen, Thiere. Die, bey dessen Bereitung vorgeschriebenen, häufigen Konsekrationen sind unaussprechlich läppisch und blasphemisch.

Daß 16te Capitel: **Von dem Wachs oder Jungfrauen-Erdten,** (um magische Kerzen und Bilder daraus zu machen.) Dabey müßen 16 den Anfang nach aus der lateinischen Vulgata ausgezogenen Psalmen nebst dieser Beschwö-

schwörung gesprochen werden: Extator, Nestator, Sytacibor, Adonayon, Azozamon, Mechon, Arrmodachu, Lomphac, Eryonas, Propheres, Alyomas, Conomas, Papieredas, Otiodos, Narbonidos, Almoy, Cacay, Coaney, Eguerant, Vemat, Dennay, Comparys, Seier, Serantis, Cosphiladas, Engel Gottes! Dergleichen setze ich bloß her, um meine Leser zum Hohnlächeln oder zum Ausspucken zu bewegen.

Daß 17te Capitel, **Von der Nadel u. andern eisenen Instrumenten.** Auch hier list man eben solche eckelhafte Exorcismen, mitten unter den 7 Psalmen, Sicut cervus desiderat etc. de Profundis etc. Deus, repellisti nos etc.

Daß 18te Capitel: **Von dem seidenen Tuch** (worinn nämlich die Instrumente aufbewahret und zurückgeleget werden.) Die Farbe desselben kann seyn, was für eine es wolle, nur nicht schwarz oder aschgrau.

Daß 19te Capitel: **Von den** Caractheribus, ist sehr kurz.

Daß 20ste Capitel: **Vom Opfern**, welches man den Geistern thut, und von der Arth, wie man es thut. Man opfert Thiere, weisse den guten, schwarze den bösen Geistern; man opfert auch Blut oder Fleisch von vierfüssigen Thieren; item frisches Brot, auserlesenen Wein ꝛc. eine Podeln (Bouteille) mit lebendigen Brunnenwasser; mit den Worten: Ihr Geister N. N. N. welche ihr invitirt seyd,

mit mir zu speisen, kommet, und seyd bereit zu empfangen ꝛc. — Doch, genug von solchen Fratzen!

Das sind nun die herrlichen, oder, richtiger zu reden, die höllischen Vorschriften dieser teuflischen Kunst. Ist es möglich, daß sich ein Mensch, der nur noch Ein Gränchen gesundes Verstandes hat, dadurch verführen lassen, sich bey einem solchen unvernünftigen und aberwizzigen Lehrmeister in die Schule zu begeben, und nebst ihm, Seel und Leib, Verstand, Gewissen, Glück, Ehre und Leben zu verscherzen? Selbst der höchstabergläubische Jesuit, **Martin Anton Del-Rio** fället in seinen Disquisitionibus magicis folgendes Urtheil von diesem verabscheuungswürdigen Buche: Praetexunt (Magi) etiam Salomonis auctoritatem, cuius quandam *Clauiculam* (quam egregie refutat *Baptista Segnius* lib. de vero studio christiano, c. 7.) et aliud ingens volumen in septem distinctum obtrudunt, plenum sacrificiis et incantationibus daemonum. Hunc librum Iudaei in Arabes in Hispania suis posteris hereditario iure relinquebant, et per eum mira quaedam atque incredibilia operantur. Sed quotquod inueniri potuerunt exemplaria, iustissime flammis Inquisitores fidei concremarunt; et vtinam vltimum exemplar nacti fuissent! Ein wahrer Ruhm für die ehemaligen Ketzerjäger, so wie dort für die Römer, (Livius B. 39. K. 16.) für den Kayser August (Sveton. K. 31.) und

und für die bekehrten Epheser (Apostelgesch. 19, 19.) solche vernunft- und religionswidrige von magischen und vorwitzigen Künsten handelnde, obgleich noch so theure Schriften, verbrannt und aus der Welt geschafft zu haben! Aber, daß eben diese Inquisitores haereticae prauitatis so viele Tausend redliche, wahrheitliebende und unschuldige Personen zu Zauberern, Schwarzkünstlern und Hexen machten, und dieselben auf die Folter und auf den Scheiterhaufen beförderten, das war desto unchristlicher und unverantwortlicher, und bleibt ein unauslöschlicher Schandfleck ihres Namens.

III.
Astrologische Thorheiten.

In das deutsche Exemplar des Clauiculae Salomonis, welches dem Pastor Schwindel eigenthümlich zugehörete, hatte ein ehemaliger berühmter Nürnbergischer Astrologe Folgendes hineingeschrieben:

Ein nothwendiger Unterricht von verbottenen Egyptischen Tägen, so bey denen Naturkündigern oder gelehrten alten Medicis, Egyptischen Priestern und Astrologis und Philo-

Philosophis, nichts daran vorzunehmen, verbotten gewest; darauff die Christen auch der Zeit wol Achtung geben mögen.

Martius. Dieser Monat hat 4 verbottene Täg, als den 15. 16. 17. 28. daran solt du mit den Weibern nichts zu schaffen haben. Dann da Sie einen Sohn darinn gebären, so wurd er von der fallenden Sucht sterben ꝛc.

Aprilis hatt 3 verbottene Täg, als den 6. 7. und 14. Da hüte sich der Mensch, damit er nit in Krankheit falle, weil der Zorn seines besten Freundes Tod ist. (Gerade, als wenn der Zorn nicht jederzeit ein höchstschädlicher und oft tödtlicher Affect wäre.)

Majus hat auch 3 verbottene Täg, als den 5. 14. und 16. Daran soll man nicht kauffen oder tauschen, denn weder du noch deine Erben werden es geniessen; du solt auch keinen grossen Handel führen, denn es nimmt kein gut Ende. (v)

Iunius

(v) Nach des Ovidius Zeugniß, Fast. V. v. 487 hat auch der römische Pöbel geglaubt, daß die Ehe mißrathe, welche im May geknüpft wird. Er schreibt:

Nec viduae taedis eadem nec virginis apta
Tempora. Quae nupsit, non diuturna fuit
Hac quoque de caussa, si te prouerbia tangunt,
Mense malas Maio nubere, vulgus ait.

Dieser

Junius hat nur einen verbottenen Tag, das ist der 6. Daran solt du nichts anheben oder fürnehmen; allein die heilige Schrift lesen und studiren. (Das wäre freylich nützlicher. Wer das doch alle Tage thäte! In der heil. Schrift wird das abergläubische Tagwählen ausdrücklich verboten.)

Iulius hat 2 verb. Täg, den 15. und 17. Daran hüte sich der Mensch wol, daß er von seinen Freunden (soll vermuthlich Feinden heissen) nit beleidiget noch gefangen werde, sonst wurd Er nit leichtlich auskommen

Augustus hat 2 verb. Täg, das ist der 19. und 20. soll der Mensch kein Fürnehmen haben, im Wasser zu fahren, denn er würde ertrinken, weilen zu dieser Zeit die bösen Wassergeister ihr Spiel haben und Spectra oder Visiones geben. (w)

Dieser Aberglaube findet noch heutiges Tages in Venedig statt, als woselbst niemals im May eine Hochzeit gefeyret wird. Dies bekräftigen nicht nur glaubwürdige Leute, welche sich viele Jahre in Venedig aufgehalten haben, sondern es wird auch in den Tübingischen gelehrten Berichten aufs Jahr 1762. bey der Recension eines Werks des Tartarotti versichert.

(w) Sehr viele allerliebst lustige Geschichte oder Mährchen von Nixen und Wassergeistern erzählt D. Bräuner im entlarvten teuflischen Aberglauben K. 3. S. 30. u. f. und dennoch behauptet der gute Mann

September hat auch 2 verbottene Täg, den 15. und 18. daran sich der Mensch hüten soll vor der Zauberer Impreßion und Eingriff, darinnen sie mit den Menschen spielen ins Unglück und Untergang.

October hat nur 1 verbottenen Täg, den 16. daran ist kein Bot auszusenden, daran etwas gelegen ist, und nichts zu vertrauen dem Boten.

November hat zwey verbottene Täg, den 15. und 18. daran wirstu von niemand nichts erlangen, was du bittest, darum halt dich allein zu Gott mit dem Gebet. (Das muß an allen Tagen geschehen.)

December hat 3 verb. Täg, das ist der 6. 7. und 13. Ergieb dich in keinen Krieg, (das verbietet sich wol mehrentheils mitten im Winter von selbst) denn du kömmst nit mit Glück herwieder, der Feind lachet deiner.

Ianuarius hat 5 verb. Täg, als den 1. 2. 7. 8. und 14. daran der Mensch seinen Stand nit soll verkehren, noch heyrathen, dann Er würde das Jahr, einer dadurch beweglichen Krankheit halben, sterben. Ist auch mit keiner Kunst zu handeln.

Februarius

Mann in allem Ernst die Wirklichkeit solcher erdichteten Kreaturen. Noch tröstlicher handelt davon, wie von allen übrigen Arten solcher Wundermenschen, M. Prätorius in seinem Anthropodemo Plutonico wo man sie auch abgemalet und in Kupfer gestochen sehen kann.

Februarius hat 3 verb. Täg, den 16ten 17. und 21. Daran soll man nicht in Krieg ziehen, oder mit den Feinden zanken: dann es wird dir nit wohl ergehen.

Diese alle beschriebene Täg soll ein jeder vernünftiger Mensch (Er sey Christ, Jud oder Türck) betrachten, daran bey Verlust seines zeitlichen Lebens und Gesundheit kein Blut aus seinem Körper lassen; wer es verachtet, der nehm es mit der That gewahr, es mag sich ein jeder in seiner Handthierung darnach richten.

Exempl.

Man sagt oft: Hilff Ewiger GOTT! Wie kömmts, daß mir die Kranckheit oder Unglück so gehe (jähe) zusteht? Hab ich doch keinen Exceß begangen, in Eßen und Trincken, Weibern rc. So sollen wir wol und gäntzlich wissen, daß solches alles unser Sünden halben, und auch der Unachtsamkeit und Ignoranz halben leiden müssen, daß wir die Schuld tragen, derwegen, daß wir die Zeiten nicht, oder wenig, betrachten, sondern wie das unvernünftige Vieh leben in Wollust rc. Als sich denn auch oft mancherley Unglück erzeigen, derwegen, daß Er über das Gestirn nicht herrschen kann, das seynd unsere böse Affecken oder Begierden. Daher sollen wir wissen, daß auch Gott der HErr selbst in Erschaffung der Welt seine sonderliche unterschiedliche Täg gehabt, da er uns alles

durch und nach der Zeit vollendet hat, sagt Gott selbsten, da Er alles besahe: Siehe, und es war alles gut. Wie denn die Erschaffung der Welt, die Kreuzigung Christi, der Fall Adä und anderer viel Mirakul im Mertzen und dessen 25sten Tag geschehen. Wir aber machen die guten Täg böß, ob wir schon meinen, wir begehen keinen Excessum. 2c. (Wenn man die Uebel abzieht, welche bloß in der Einbildung bestehen: so wird es wenig unglückliche Tage geben.)

Dieser einfältige Unterricht, dessen Verf. vielleicht sich selbst nicht einmal recht verstanden hat, veranlasset mich, hier über die ungegründeten und thörichten astrologischen Wahrsagungen eine Betrachtung einzurücken, und solche mit einigen historischen und litterarischen Anmerkungen zu erläutern.

Die Menschen haben gleichsam eine angeborne Begierde, in die Zukunft zu sehen, und darinn die Schicksale ihres Lebens und den Ausgang ihrer Unternehmungen, hinter der Decke, welche doch die weise Fürsehung Gottes davor gezogen hat, klar und aufgedeckt zu sehen. (x) Unzufrieden mit den Gründen, sich ein

(x) Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus;
Ridetque, si mortalis vltra
Fas trepidat.

HORATIVS, Od. III. 29.

Dank

ein sicheres Prognostikon zu stellen, welche ihnen Schrift, Vernunft, Klugheit und Erfahrung an die Hand geben und sie belehren könnten, daß ein jeder selbst seines Glücks oder Unglücks Schmied ist, und daß eines jeden Schicksale von seiner Lebensart und Aufführung, von seiner Rechtschaffenheit oder schlechten Gemüthsart, von seiner Klugheit oder Thorheit, von seiner Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit, von seiner Arbeitsamkeit oder Faulheit ꝛc. abhangen, wenn nicht er selbst oder andere die Folgen dieses verschiedenen Betragens vereiteln, haben sie die gottlosesten, thörichtesten und lä-

Dank sey dieser weisen Fürsehung, daß sie uns den Besitz oder die Gabe einer gewissen Vorhersehung der zufälligen Ereignisse entzogen, und den Eingang in den Tempel der Zukunft durch einen unzerreißbaren Vorhang verwehret und verdunkelt hat. Wir wollen unsere künftigen Schicksale in den Händen dieser allgütigen Fürsehung, die nun schon beynahe 6000 Jahr Himmel und Erde nach den Regeln der vollkommensten Weltweißheit regieret hat, unbesorgt stehen lassen, als in welchen sie ohnstreitig am besten verwahrt sind, und wollen die vernünftige Ermahnung (Pred. Salom. 7, 15.) üben lernen: Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Sagt doch selbst ein kluger Heide eben das: Tu ne quaesieris, scire nefas, quem mihi, quem tibi finem Dii dederint, nec Babylonios tentaris muneros. HORAT. Od. I, 11.

cherlichtesten Dinge und Mittel zum Vorherse-
hen oder zum Vorherverkündigen ihrer Zufälle
und Begebenheiten erwählet. Der eine hat sich
von seinen Schicksalen durch den Zauberer und
Zeichendeuter unterrichten lassen, der andere hat
sie in seinen Träumen, der dritte bey den Vö-
geln und in deren verschiedenem Fluge und Ge-
sange gesucht; der vierte hat sie aus der Be-
schaffenheit des Eingeweydes der Thiere, der
fünfte aus den zufälligen Figuren des ins Was-
ser gegossenen Bleyes, oder des Kaffeesatzes in
den ausgetrunkenen Tassen zu erforschen und
zu errathen sich bemühet, der sechste hat sie in
einem Krystallspiegel gesehen, der siebente in
seinen Gesichtszügen oder in den Linien seiner
Hand, der achte gar am Himmel, vermittelst
des Gestirns und der Aspekten der Planeten ꝛc.
lesen wollen. (y) Niemals können Menschen
einen

(y) Es giebt freylich, wie schon oben in der Note
(c) bemerkt worden ist, noch weit mehrere Gattun-
gen solcher Wahrsager- und Erforschungskünste des
Zukünftigen, deren ausführliche und richtige, viel-
leicht manchem nicht ganz unwillkommene Beschrei-
bung aber sehr weitläuftig ausfallen würde, und
daher in ein anderes Stück dieser Beyträge verspart
werden muß. Vorläufig will ich hier nur die Na-
men derselben, so viel mir deren bekannt sind, nach
dem Alphabet hersetzen, doch mit öffentlicher Be-
zeugung meines Unwillens gegen diejenigen, welche
solche abergläubische, unnütze, eitle, strafbare und
zum

einen Hang zu einer Thorheit oder Schwachheit haben, daß sich nicht sogleich andere finden sollten, solche zu ihrem Nutzen anzuwenden, und

zum Theil gefährliche Künste entweder erfunden und eingeführt haben oder noch practisiren. Dahin gehören nun 1) Aeromantie, die Wetterkunde, Wolkenwahrsagerey oder die Wahrsagerey aus den ungewöhnlichen Lufterscheinungen; 2) Alectryomantie, aus dem Fressen eines Hahns; 3) Alphitomantie, aus dem Korn oder Mehl beym Opfern; 4) Alveromantie, aus einer Brodtrinde; 5) Amniomantie, aus dem Häublein oder Schafhäutlein neugeborner Kinder, wovon die Redensart der Franzosen herkömmt, être nè coiffé. 6) Anagrammatismus, durch die Versetzung der Buchstaben des Namens; 7) Anthropomantie, aus dem Eingeweyde geopferter Menschen; 8) Apantomantie, aus Personen oder Thieren, die einem zuerst begegnen; 9) Arithmantie, aus den Zahlen oder Ziffern; 10) Aruspicina, aus dem Eingeweyde der Opferthiere; 11) Astragalomantie, aus Stäbchen oder Würfeln und Knochen; 12) Astrologie oder Astromantie; 13) Augurium, aus dem Vogelfluge; 14) Axionomantie, (s. Anmerk. (e); 15) Belomantie, vermittelst der Pfeile oder kleinen Stöcke, welches noch heutiges Tages bey den Türken uud Arabern gebräuchlich seyn soll (s. Ezech. 21, 21.); 16) Blepharomantie, aus der Bewegung der Augenlieder; 17) Botanomantie, aus den Kräutern. besonders aus Salbeyblättern; 18) Brekomantie, aus dem Regen; 19) Castronomantie; 20) Ceromantie, aus den Figuren des zerlassenen und in ein Wasser geschütteten Wachses; 21) Chiromantie, aus den Linien

und ihr Nahrung zu geben. Der Gaukler, der Taschenspieler, der Possenreisser, der Tanzmeister des Bärs, des Affen, des Murmelthiers, der

nien der Hände; 22) Dactylomantie, aus Zauberringen; 23) Daphnomantie, aus den Knistern der Lorbeerreiser; 24) Dämonomantie, aus den Antworten der Dämonen; 25) Extispicina, (s. No. 10.); 26) Fabänomantie, aus und mit den Bohnen; 27) Gastromantie oder Garosmantie, aus einer mit Wasser gefüllten Bouteille, oder runden Gläsern, in deren Mitte sich Figuren präsentiren, die aber nur ein unbefleckter Knabe oder eine schwangere Frau sehen kann; 28) Geomantie, die Punktirkunst; 29) Halomantie, aus dem Salze oder aus einem Salzfasse oder aus den gesetzten Salzhäufchen; 30) Hepatoskopie, aus der Leber eines Opferthiers; 31) Hieroskopie, aus dem Gange eines Opferthiers zum Altar; 32) Hydromantie, aus dem Wasser, oder aus dem Anstossen der Kügelchen des Schaums vom Getränke an den Rand des Trinkgeschirrs, (s. Num. 27. und Grab des Aberglaubens, St. 4 S. 244.). Man zählt 8 Gattungen der Hydromantie. 33) Ichthiomantie, aus dem Ingeräusch der Fische; 34) Jeduimantie, war bey den Juden gebräuchlich; 35) Kabbala, auch eine jüdische oder rabbinische Weißheit; 36) Kaffeemantie, das Tassenkucken; 37) Kapnomantie, aus dem aufsteigenden Rauche bey dem Opferfeuer; 38) Kataptromantie, aus einem Spiegel, die Verfahrungsart und das dabey zu sprechende Gebet an die h. Helena steht in Scots Discovery, p. 147.; 39) Kleromantie, (s. Nro. 11.); 40) Kephaläomantie, aus einen, über Kohlen gebratenen, Eselskopfe; 41) Klidomantie, das Schlüssel-

der Savoyard, welcher die schöne Margareta an der Wand, oder andere schöne Raritäten im Kasten sehen läßt, würden von den wenigen, welche

sellaufen; 42) **Koskinomantie**, das Sieblaufen; 43) **Kromnyomantie**, aus Zwiebeln den künftigen Bräutigam zu erfahren, bey manngierigen Mädchen sehr gewöhnlich; 44 **Krystallomantie**, (s. Nro. 38.); 45) **Krithomantie**, aus dem Opferkuchen; 46) **Kubomantie**, aus den Würfeln und deren Wurf; 47) **Lampadomantie**, aus dem Brennen der Kerzen und Lichter; 48) **Lekanomantie**, aus einem mit Wasser angefüllten, Becken; (s. Nro. 27. und 36.) **Mich. Psellus** und **Johann Wier** beschreiben solche umständlich; 49) **Libanomantie**, aus dem Geruch des Raucherwerks; 50) **Lithomantie**, aus den Steinen; 51) **Logarithmantie**, (s. Nro. 9.); 52) **Lychnomantie**, aus dem Brennen und Glanze der Lichter und Fakeln; 53) **Margaritomantie**, aus Perlen; 54) **Meteorologie**, aus der Witterung und aus den Lufterscheinungen; 55) **Molibdomantie**, das Bleygiessen der mannsüchtigen Dirnen in der Christnacht; (Grab des Aberglaubens, erste Samml. St. 9.); 56) **Myomantie**, aus dem Gepfeife der Mäuse; 57) **Nekromantie**, die Schwarze Kunst; 58) **Necyomantie**, aus den Gebeinen, Stricken rc. eines Gehenkten, oder durch Heraufrufung der Todten (s. **Lucians** Todtengespräche); 59) **Oculinomantie**, das Augenausschlagen eines Diebes; 60) **Oenomantie**, aus der Veränderung des Opferweins; (s. **Virgils** Aeneis B. 4. v. 454.); 61) **Ololigmantie**, aus dem Geheul der Hunde; 62) **Omantie**, aus Eyern und Eyerschaalen; 63) **Omphalomantie**, aus der Nabel-

welche ihre Künste bewundern, nicht leben können, mithin wurden sie das nicht seyn, was sie sind, wenn nicht ein weit grösserer Theil die Schwach-

belschnur eines neugebornen Kindes, wie auch durch Messung des Bauchs zu erforschen, ob ein Mädchen noch Jungfer sey; 64) Omirologie oder Brizomantie, auch Oniromantie, Oniroskopie genannt, die Traumdeutung; 65) Onomantie aus den Namen, sonderlich aus den Taufnamen eines Menschen; 66) Onychomancie oder Onymantie, aus den Flecken auf den Nägeln der Finger; 67) Pagomantie, aus den Quellen, Flüssen u Brunnen; 68) Palomantie, vermittelst kleiner Stäbe; 69) Parthenomantie, die Jungfernprobe; 70) Peratoskopie, aus ungewöhnlichen Luftzeichen; 71) Phylloronomantie, aus den Blättern der Rosen; (s. Anakreons 53ste Ode); 72) Physiognomie, aus der Gesichtsbildung und der ganzen äusern Gestalt des Menschen oder Thiers; (Hiervon kann doch aber, weil sie einige sichere Gründe und Regeln hat, der Aberglauben abgesondert werden; s. Herrn Lavaters Physiognomick. Sirach 19, 26. 27. Die Scriptores physiognomicae veteres hat H. Franz 1780. in 8. herausgegeben); 73) Pyromantie, aus dem Feuer, aus den Flammen, aus dem Blitz, aus dem Schein und Glanze des Lichts; 74) Rhabdomantie, vermittelst kleiner Stäbe oder auch der Wünschelruthe, (s. Hos. 4, 12.); 75) Saliation, aus der Bewegung der Augen; 76) Salimantie, aus dem Salze, welches ein Kranker in die Hand nehmen muß, um daraus zu erfahren, ob derselbe sterben werde, oder nicht: 77) Sideromantie, aus den, auf ein glühendes Eisen geworfenen, Strohhal-

Schwachheit hätte, sich an ihren, mit der Geschicklichkeit vergesellschafteten, Thorheiten zu vergnügen, und sich dies Vergnügen mit jener

halmen; 77b) Skiomantie, die Schattenwahrsagerey, von welcher Art die Gaukeley des Weibes zu Endor war, s. a. n. 57.; 78) Sphäromantie, aus der Bewegung gewisser Kreise und Kugeln; 79) Phodanomantie, aus der Asche der verbrannten Opferthiere (s. Sophokles in Aedipo, v. 20: ἐπ' Ἰσμηνοῦ τε μαντείᾳ σποδῷ. i. e. ἀντὶ τοῦ βωμῷ, ὅτι διὰ τῶν ἐμπύρων ἐμαντεύοντο οἱ ἱερεῖς); 80) Steromantie, vermittelst der Dämonen in den Leibern der Besessenen; 81) Stöchiomantie oder Stichomantie, durch Aufschlagung gewisser Bücher des Homers, Virgils ꝛc. der Bibel, des Schatzkästchens ꝛc. und Bemerkung der Stellen u. Verse, worauf man ohngefähr zuerst mit dem Daumen oder mit den Augen fält; wohin die Sortes Virgilianae, die Sortes Apostolorum ꝛc. gehören; 82) Stolidomantie oder Stolisomantie, aus der Art, sich anzukleiden; (s. das Exempel Augusts beym Sveton, Kap. 92.); 83) Sykomantie, aus Feigenblättern; 84) Teratoskopie, aus besondern Wunderzeichen, Mißgeburten, Blutregen ꝛc.; 85) Thurifumantie, aus dem Rauch und Dampf des Weyhrauchs beym Räuchern; 86) Tympanomantie, vermittelst der Zaubertrummel, bey den Lappländern; s. Haubers Bibliothec. magic. St. 26.; 87) Tyromantie und Butyromantie, aus dem Käse und aus der Butter ꝛc. Zu den Gelehrten, welche hiervon geschrieben, können annoch, ausser den, in der Anmerkung (e) angeführten, hinzugefüget werden: Ioh. Wier de Praestigiis daemonum, Lib.

jener ihrer Unterhaltung erkaufen. Kein Wunder also, daß es von jeher Leute gegeben hat, welche die Begierde der Menschen, das Zukünftige zu wissen, unterhalten und gestärket haben.

Die Art der Vorherverkündigung und Wahrsagerey aus dem Gestirn oder die vermeyntliche Kunst, aus der Konfiguration oder den verschiedenen Stellungen und Aspecten der Gestirne, und den daher rührenden Einflüssen derselben, nicht nur den Veränderungen der Luft und Witterung, die Frucht- oder Unfruchtbarkeit der Erde und Gewächse, sondern auch die Schicksale, Gesundheit, Krankheit, Geburt, Leben, Tod, Glück und Unglück der Menschen, und den Ausschlag menschlicher Handlungen, sogar in Staats- und Religionsaffairen, vorherzusagen und zu bestimmen (*), mit

Lib. 2. c. 12. H. C. AGRIPPA de Magiae speciebus; B. Becker in der bezauberten Welt, B. 1. K. 3. I. IAC. BOISSARD de Diuinatione et magicis praestigiis, SAM WERENFELS de Superstitione in rebus physicis; und Herr H. C. Schütze in der Abhandlung vom Aberglauben, Kapittel 2. Sect. 3.

(*) Während der Zeit, daß der Prozeß des berüchtigten D. Heinrich Sacheverell, wegen seiner bekannten aufrührerischen Predigten von dem leidenden Gehorsam der Unterthanen, unter der Regierung der Königinn Anna, vor dem Großbrittannischen

mit Einem Wort, die Sterndeutungskunst, (Astrologie oder Astromantie) ist vielleicht eine der allerältesten, und schreibt sich daher wahrscheinlich, so wie die höchstnützliche Sternkunde, (Astronomie) wovon jene nur eine falsche und abergläubische Anwendung ist, von den Chaldäern her, wofern sie nicht aus Indien ihren Ursprung genommen hat. So alt dieselbe ist: so tief hat sie bey allen Nationen, welche

schen Parlamente schwebte, und sich beyde Parteyen welche entweder für oder wider die Sache des Doktors eingenommen waren, das Volk durch allerhand Kudsgriffe und ausgestreute Schriften in ihr Spiel zu ziehen bemüheten, spielten auch die Sterndeuter ihre Rolle bey dieser Streitsache, und einer von dieser erleuchteten Gesellschaft hatte ein so gutes Gesicht in die Ferne, daß er deutlich aus dem Gestirne lesen konnte, der Rechtshandel werde zum Vortheil und zur Ehre des Sacheverells zu Ende gehen. Dieser, sogleich in Verhaft genommene, Prophet aber mußte sich für sehr glücklich achten, daß ein vornehmer Lord dafür Bürge ward, er würde in Zukunft von seiner hohen Weißheit keine Profeßion machen, und aus keinem Stern demjenigen, welcher den leidenden Gehorsam vertheidigte, ein günstiges Schicksal verkündigen. Sacheverell wurde vom Parlament feyerlich verurtheilt, drey Jahr lang die Kanzel nicht zu besteigen, und seine gedruckten Predigten wurden am 7ten April 1710. vor der Königlichen Bank in London, in Gegenwart des Lords Maire und der beyden Sherifs der Stadt, durch die Hand des Scharfrichters öffentlich verbrannt.

welche sich einige Kenntniß des Sternhimmels rühmen, Wurzel geschlagen (z); und es ist eine wahre Schande für unsere aufgeklärte Zeiten, daß sie noch nicht gänzlich ausgerottet und vertilget ist, sondern im Gegentheil, wenigstens in Ansehung vieler Stücke, durch unsere gemeinen Kalender noch fortgepflanzt und unterhalten wird. (aa) Jeder Künstler ist von seiner

(z) Die Türken und Perser in den Morgenländern nehmen kein Geschäft von einiger Wichtigkeit vor, ohne vorher einen Minalzim oder Sterndeuter zu Rathe zu ziehen. Von den alten Römern findet man die Zeugnisse im Livius, Plinius, Tacitus, Xiphillinus, Dio Kaßius ꝛc. und in Juvenalis 6ter Satyre.

(aa) Man fängt, Gott Lob! an, in verschiedenen Ländern, wo die Policey nach einer gesunden Vernunft und nach einem geläuterten Christenthum verwaltet wird, die Kalender von dem astrologischen Unrath zu reinigen, z. E. von dem Gewäsche, daß ein Kind unter diesem oder jenem Stern, in diesem oder jenem Monate geboren, so und so vom Temperament seyn werde, daß an diesem oder jenem Tage gut oder nicht gut Blutlassen, Kinder abgewöhnen, Haar abscheeren, Pflanzen, Säen, Holzfällen ꝛc. sey. In den Preußischen und Brandenburgischen, auch einigen andern Kalendern, wird man dergleichen Alfanzereyen nicht mehr lesen. Was für Unsinnigkeit sagte schon Cicero, ist es, ein Kind nach der Beschaffenheit des Himmel beurtheilen! Allein, es ist zu befürchten, schreibt der Verfasser des Grabes des Aberglaubens, St. 4. S.

seiner Kunst eingenommen: warum sollten es die Astrologen auch nicht von der ihrigen seyn? Cette science, sagt Gabriel du Preau, oder Prateolus, est accompagnée d'une telle gentilesse d'esprit, qu' homme n'y sauroit aspirer, qui ne soit bien né, et qui n'ait le coeur en bon lieu. Car les choses gentilles, précieuses et d'esprit ne se peuvent desirer, que de gentils couragés. Sie verrathen Stolz genug durch die majestätische Abbildung der Astrologie. Sie bilden solche ab, als eine Königinn, mit einer Krone von Sternen auf dem Haupte, mit einem, überall mit Sternen besäteen, himmelblauen Gewande, mit einer stralenden Sonne auf der Brust, mit einem Zepter in der rechten, einer Himmelskugel in der linken Hand, und mit einem Adler zu ihren Füssen. Prächtiges Sinnbild der Herrschaft der Gestirne über diese Unterwelt, und der durchdringenden Scharfsinnigkeit, die verborgensten Wirkungen ihres Einflusses in die irrdischen Dinge und Angelegenheiten zu entdeken!

S. 25. daß, wenn man in diesem Falle durchgehends eine Aenderung vornehmen wollte, die Bauren heutiges Tages sich eben das noch ausbitten würden, (wie auch wirklich irgendwo geschehen seyn soll) was sie ehedem in einem gewissen Schweizerkanton sich ausbaten, als daselbst die Kalender eine bessere Einrichtung erhielten; Sie baten nämlich, daß ihnen erlaubt werden möchte, bey dem alten, alleinselig machenden Kalender zu bleiben.

Diese ganze falsche Kunst beruhet also einzig und allein auf dem ungegründeten und lächerlichen Grundsatze der Möglichkeit des Einflusses der Planeten und anderer Sterne, den sie auf unsern Erdboden und dessen Gewächse, auf Menschen und Thiere, und bey den Menschen nicht allein auf ihren Körper und Bildung, sondern sogar auf ihre Gemüthsfassung, auf ihre äusere Glücksumstände und auf ihren sittlichen Charakter haben sollen. Lasset uns doch sehen, wie ungereimt und abgeschmackt dieser unerwiesene und unerweisliche Satz von den Einflüssen der Gestirne zu den astrologischen Wahrsagereyen und Nativitätstellungen angewendet wird.

Zuvörderst theilen diese klugen und weitsichtigen Herren den ganzen Himmel, durch 6 ganze oder 12 halbe Cirkel (Circulus positionum,) welche in den Durchschneidungspunkten des Meridians und Horizonts zusammen laufen, und wozu auch die beyden grossen Zirkel gezählet werden, in 12 sogenannte himmlische Häuser ab. Die Thorheit der Sterndeuter leuchtet aber auch daraus schon hervor, daß sie in Formirung dieser Zirkel nicht einig sind, indem andere dieselben durch die Pole ziehen, wodurch diese Häuser eine ganz andere Richtung bekommen. Johann Regiomontan, dessen Geschlechtsname eigentlich Müller ist) und diejenigen, welche ihm folgen, beschreiben diese Zirkel nach der ersten Art. Sechs Häuser sind über dem Horizonte, sechs unter demselben;

die eine Hälfte ist östlich, die andere westlich. Jedes Haus begreift also 30 Grad von der Ecliptick; und diese Häuser werden zusammen entweder zirkelhaft in eine runde, oder mit geraden Strichen in eine viereckigte Figur gebracht; welche Figur dann in 12 Triangel vertheilt wird.

Die Konstellation des Himmels ist jeden Tag, jede Stunde im Jahre unterschieden. deswegen muß der Nativitätsteller diese zwölf Häuser, oder sein Thema, seinen Heroskopus, das ist die Figur, woraus er weissaget, nach der Konstellation eines gewissen Tages u. einer gewissen Stunde, z. E. der Geburt 2c. einrichten, welches denn in das mittelste Fach hineingeschrieben wird. Wie alles dies bewerkstelliget werde, muß ich der Kürze halben übergehen. Hat er nun die 12 Häuser auf gehörige Art entworfen: so sucht er den Stand der Planeten auf den gegebenen Tag im Kalender, und bringt sie, nebst etlichen Fixsternen, ebenfalls in seine 12 Triangel. (bb)

(bb) Jedes Haus hat seine besondere Benennung, nach der Bedeutung, welche die Astrologen demselben beyzulegen beliebt haben. Das erste, welches fünf Grad über dem Horizonte anfängt, heißt das Haus des Lebens (Ascendens Cardo Orientis, franz. Ascendant oder angle d'Orient) und verkündiget das Leben, die Beschaffenheit und die Sitten des Körpers. Das zweyte heißt das Haus des Reichthums oder Gewinns (porta inferna; succedante de

Hiernächst eignen die Astrologen jedem Planeten gewisse Zeichen des Thierkreises, als seine

de l'angle d'Orient). Das dritte ist das Haus der Brüder, (Cadante de l'angle d'Orient) und zeiget die Geschwister, die Anverwandten und die kleinen Reisen an; das vierte das Haus der Aeltern (angelus terrae; fouea; angle de Septentrion ou de la terre) und weiset die Aeltern und Erbschaften; das fünfte das Haus der Kinder, (bona Fortuna; succèdante de l'angle de Septentrion; bonne fortune). Das sechste das Haus der Gesundheit (cadante de l'angle de Septentrion, it. mauvaise fortune.) Das siebente das Haus der Heurath oder Ehe, (l'angle d'Occident) welches auch Zank und Streit prophezeyet; das achte heißt das Haus des Todes, (Succedante de l'angle d' Occident; maison de mort.) Das neunte das Haus der Religion, Frömmigkeit und Gottesfurcht, (Cadante de l'angle d' Occident, item, Maison de Dieu.) Das zehnte das Haus der Ehren (angle de modi, auch Maison du coeur du Ciel.) Das eilfte das Haus der Freunde und Wohlthaten, (Démon, Eudémon le bon Ange; bonus Daemon.) Das 12te das Haus der Feinde, (malus Daemon; maligne Esprit); und dies zeiget alles Unglück und Elend an. Dem Gedächtniß zu einiger Hülfe, haben die guten Herren diese wichtigen Bedeutungen aller 12 Häuser in folgende Versus memoriales eingeschlossen:

Vita, Lucrum, Fratres, Genitor, Nati, Valetudo,
Vxor, Mors, Pietas, Regnum, Benefactaque Caroer.

seine Häuser, zu, worinn derselbe vornemlich seine Wirkung äusern soll. Wenn der Planet in cazimi (centro Solis) ist, das heißt, wenn er weder in der Länge noch in der Breite 17 Minuten von dem Mittelpunkte der Sonne entfernt steht: so hat er die größte Kraft. Si Iupiter fortis, sagt Abenesra, fortis domum tertiam adſpexerit, natus Deum diligit, et ab eodem diligitur. Albumazar läßt sich vernehmen: Qui Deo ſupplicauerit hora, qua Luna cum capite Draconis Ioui coniungitur impetrat, quicquid petierit. Maternus versichert: Saturnus in Leone conſtitutus facis longaeuos, quorum anima post mortem ad coelum tranſibit. Kann ein Wahnwitziger tolleres Zeug vorbringen? Da nun der Planeten sieben, der Zeichen des Zodiakus aber zwölfe sind: so haben ihrer fünfe jeder 2 Häuser; von den beyden übrigen muß jeder mit Einem zufrieden seyn. Die Sonne, als die Königinn des Himmels, welche wol mehr als Einem Pallast haben könnte, regieret, und beweiset ihre Kraft nur in den Zeichen des Löwen; so wie der Mond nur in den Zeichen des Krebses; hingegen beherrscht Saturn den Steinbock und Wassermannn, Jupiter den Schützen und die Fische, Mars den Widder und Skorpion, Venus den Stier und die Wage, Merkur endlich die Zwillinge und die Jungfer. Denn woher sollte es sonst kommen, daß nicht alle Knäblein und Mägdlein, welche in einem und eben demselben Jahre geboren

 werden,

werden, einander in Allem so ähnlich seyn sollten, als ein Tropfen Wasser dem andern, wenn nicht die Sonne im Löwen ganz andere Kinder bildete, als der Mond im Krebse; und wenn nicht Mars seinen Kindern im Widder und Skorpion eine ganz andere Falte gäbe, als die Venus den ihrigen im Stier und in der Wage?

Was für Neigungen, Eigenschaften, Glück, Wohlthaten, Begegnisse rc. ein jedes dieser Zeichen den darinn zur Welt kommenden Kindern mittheile, davon belehren uns alle gewöhnliche Haus- Wirthschafts- Bauren- und Bergmanns-Kalender, und wie sie weiter heissen. Ich mag diese Albernheiten nicht abschreiben, noch weniger so muthwillig parodiren, wie erst neulich Herr D. B.... in dem Kirchen- und Ketzeralmanach aufs Jahr 1781. gethan hat; sonst könnte man freylich manche unschuldig lustige Anmerkung drunter streuen. Z. B. der Widder verhilft seinen Kindern zu reichen Heurathen; dies läßt sich richtig aus dem goldenen Vliesse schliessen, welches er trug, ehe er an den Himmel versetzt wurde. Der Stier verschafft den seinigen so gute Beförderungen, daß sie sich manchen schönen Braten von einem fetten Ochsen oder gemästeten Kalbe können auftragen lassen. Der Krebs, der nun schon etliche 1000 Jahr im Trocknen am Himmel steht, liebt doch noch das Wasser, und kanns nicht vergessen, daß er sonst alle Jahr ein neues Kleid angezogen; daher läßt sichs in seinem Zei-

chen

chen gut im Wasser arbeiten und neue Kleider anlegen. Es ist ein Glück für die Kinder dieses Zeichens, daß, da ihnen der Krebs so manche von seinen Eigenschaften mittheilet, er sie nicht auch seinen Gang lehret. Die Jungfrau lehret, Kinder gut entwöhnen; aber, als Jungfer sollte sie billig dies noch gar nicht wissen. Wie der Skorpion, ein so häßliches und schädliches Ungeziefer, an den Himmel gekommen sey, ist schwer zu errathen. Es wäre zu wünschen, daß er gar nicht dran stünde, weil die Astrologen in diesem Zeichen nichts nach Wunsch verrichten können, ausser gut purgieren, wozu denn eben nicht jedermann allemal Lust hat; auch die unter ihm gebornen Kinder sind nicht einen Schuß Pulver werth; denn was kann ihnen der giftige Skorpion Gutes schenken? Im Wassermann, welcher den Januar regiert, soll gut Häuser bauen seyn; Alle Bauverständige aber prognosticiren aus weit sicherern Gründen, das im Jänner geschieht keinen sonderlich glücklichen Erfolg, und erklären also auch in diesem die Sterndeuter für Narren.

Jedoch ihre Narrheit erstreckt sich noch weiter. Jedes dieser 12 Zeichen beherrscht auch gewisse Gliedmassen des Körpers, der Widder das Haupt, der Löwe das Herz, die Jungfer den Bauch, der Skorpion die Schamglieder, die Fische, welche doch größtentheils selbst keine Füsse haben, die Füsse rc. In dem verschobenen Gehirn der Astrologen sind diese 12 Zeichen nicht von einerley Temperament Drey sind

feurig und cholerisch, drey irrdisch und melancholisch, drey lustig und sanguinisch, drey wässerig und phlegmatisch. Daraus machen sie vier Dreyecke, das Feuer- Erd- Luft- und Wasserdreyeck ꝛc. Wer hätte aber denken sollen, daß es unter diesen 12 Signis auch 2 Geschlechter giebt? Vom Widder an allezeit Eines übergeschlagen: Widder, Zwillinge, Löwe, Wage, Schütz und Wassermann sind männliches, die andern sechse weibliches Geschlechts. Der schöpferische Geist der Sterndeuter kann alles; er kann aus dem Stier eine Kuh, und aus dem Steinbocke eine Ziege machen. Auch die Planeten sind in der Astrologie verschiedenen Geschlechts und verschiedener Natur, und haben sowol verschiedene Glieder des menschlichen Leibes, als auch verschiedene Länder und Reiche unter ihrer Bothmäßigkeit. Von den ersten hat man z. E. der Sonne die Herrschaft über das Herz, doch auch über das rechte Auge und linke Ohr der Mannspersonen und über die Nerven des Frauenzimmers, von den letzten aber nur die Herrschaft über Italien, Sicilien und Böhmen eingeräumt, da sie doch die ganze Erde erleuchtet, erwärmet und befruchtet. Sie ist der schönste uud auch der nützlichste Planet, wenn man sie einen Planeten nennen kann, für diese Unterwelt. Man sollte also drauf schwören, daß sie alle übrigen Planeten an Gutheit überträfe. Weit gefehlt! Sie ist nur mittelmäßig gutthätig. Es kömmt drauf an, in was für Gesellschaft, in welcher Konjunktion

mit andern Planeten sie sich befindet. Gerade dem Ausspruch Christi zuwider: Gott läßet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute. Die Venus ist bis zum Entzücken schön; daher macht sie mit jedem Planeten, welcher sie liebäugelnd ansehen muß; einen guten Aspect. Weil sie in ihrem Leben ein etwas freyes und verbuhltes Frauenzimmer gewesen: so beherrscht sie noch am Himmel, den Hals, die Lenden die Nieren, den Bauch ꝛc. und von ihr schreiben sich die mancherley Krankheiten her, welche diese Leibestheile betreffen, vornemlich wenn sie vom Saturn, dem Kinderfresser, und von dem Mars unfreundlich angeblickt wird, welches gewiß in den itzigen bösen französirenden Zeiten weit öfter geschehen muß, als zu den Zeiten unserer keuschen Voráltern. Den armen Merkur machen die Sterndeuter gar zum Zwitter. Er verhält sich, wie Sonne und Mond, gegen die Menschen ganz neutral, und ist ihnen weder günstig noch feind ꝛc. Der Mond giebt Thieren und Gewächsen Gedeihen und Wachsthum. Er regiert das rechte Auge der Weiber und das linke der Männer. Er hat den Bauch, den Magen, die Gedärme, beym Frauenzimmer noch über dies die Leber, und ganz gewiß auch bey den Astrologen die Würmer im Kopfe unter seiner Gewalt, so wie die Witterung ebenfalls völlig in seiner Macht steht. Er bringt Regen und Sonnenschein, Frost u. Hitze, Schnee und Hagel, Donnerwetter, Sturmwinde und heitere Luft, aber doch allemal

mal nach seinem eigenen Kopfe, ohne sich an gewisse Regeln zu binden, welche ihm die Kalendermacher ablernen könnten. Daher ist es kein Wunder, wenn ihre Prognostika von diesen natürlichen Veränderungen sich so oft widersprechen, um sowol seine Unabhängigkeit von ihnen zu behaupten, als auch sie mit ihren Wetterprophezeyungen lächerlich und zu Schanden zu machen. (cc)

Alle sieben Planeten führen eine unumschränkte Herrschaft über den Erdboden. Doch ist es ein grosses Glück für uns, ihre Unterthanen, daß sie dies Regiment nicht gemeinschaftlich führen. Was für Unordnung, was für Unheil, was für Verwüstung würde nicht eine solche gemeinschaftliche Regierung auf der Erde an-

(cc) Der Himmel hat sich sehr geändert,
Nichts fällt auf seinen rechten Tag.
Kein Gallus will zum Schlachten passen,
Margrete reift die Nüsse schlecht;
Zum Baden, Schröpfen, Aderlassen
Steht fast kein einzges Zeichen recht.
Man sucht umsonst, ob bey dem Freyen
Der Mond gehörnt sey, oder voll;
Steht Sonnenschein: so will es schneyen,
Es trocknet, wenn es regnen soll.
Der Almanach hält oft gelinde,
Wenns in den Häusern kracht und blitzt;
St. Vit kömmt manchem zu geschwinde;
Und kurz: die Welt ist abgenützt.

Richey.

anrichten, da sie von so verschiedener Natur u. von so ungleichem Charakter sind! Sie haben sich, dem Himmel sey Dank! in die Regierung getheilt; und ich wollte keinem der Uebrigen rathen, dem regierenden Herrn Planeten ins Handwerk zu fallen und ihn in seiner Staatskunst zu meistern. Wissen sie es besser zu machen: so können sie ihre Weißheit sparen, bis an sie die Reihe kömmt, den Thron zu besteigen. Saturn, der älteste, macht den Anfang. Ob er aber, als ein souverainer Monarch, bloß nach seinem Gutdünken regiere, oder ob seine 5 Trabanten, welche den alten Astrologen noch unbekannt waren, als seine geheimen Räthe, auch ein Wort dabey zu sprechen haben, das weis mir keiner von diesen himmelskundigen Männern zu sagen.

So viel Köpfe, so viel Sinne, heißt es auch bey den Planeten. Jeder hat sich, als ein weiser Regent, einen gewissen Regierungsplan entworfen, wovon er niemals ein Haarbreit abweicht. So wie Saturn das erste Jahr regieret hat, so regieret er auch das achte, das 15te 2c. eben so Jupiter das 2te, das 9te, das 16te 2c. damit aber unterdessen die Uebrigen nicht ganzer 7 Jahr müßige Zuschauer abgeben dürfen, so haben sie alle noch eine gewisse Unterregierung, welche jede Stunde des Tages, die Nacht mit einbegriffen, abwechselt und accurat in 7 Tagen herumkömmt. Dies sind Planetenstunden; und dies ist die Ursach, warum

warum man im Lateinischen die Wochentage nach dem Namen des Irrsterns benennet, welcher die erste Stunde des Tages die Regierung antrit. Doch derjenige, dem diese erste Stunde gehöret, giebt bey seinem Antritte allen übrigen Stunden schon einen solchen Eindruck, welchen seine Nachfolger nicht völlig abändern können. Weil nun der Mond (in der Astrologie weibliches Geschlechts) ein sehr veränderliches Weibsbild ist, und sich alle Tage in veränderter Gestalt sehen läßt: so ist der ganze Montag sehr veränderlich; und man darf es nicht wagen, an diesem Tage ein Geschäft anzufangen, das von einiger Dauer seyn soll. Man soll lieber damit bis zum Dienstage warten. Denn Montag wird nicht wochenalt; und ein Mädchen, welches des Montags in den Dienst geht, läuft gewiß vor der Zeit davon, oder wird bald weggejaget werden.

Bey aller Einförmigkeit der Natur eines Planeten, können aber doch ganz widrige Einflüsse und Wirkungen erfolgen, wenn ihrer zween im Thierkreise in einer gewissen Entfernung von einander abstehen. Diese Abstände heissen Aspecten oder Konfigurationen, und auf dieselben kommt in der Astrologie beynahe Alles an. Es giebt gütige, schädliche und gleichgültige Aspecten. Nicht eine jede Zusammenkunft zweyer Planeten macht gleich einen Aspect; sondern sie müssen gewisse Grade von einander entfernt seyn. Die Alten wußten nur

von

von fünferley Aspecten, diese hiesen a) Conjunctio, Zusammenkunft, wenn nämlich 2 Planeten in Einem Zeichen und Grade des Thierkreises beysammen sind; b) Oppositio, Gegenschein; wenn sie gerade einen halben Zirkel oder 6 Zeichen von einander ab, oder gerade gegeneinander über stehen; c) Trigonus, Gedritterschein, wenn die Entfernung 120 Grad beträgt; d) Quadratus, Geviertersschein, wenn sie 90 Grad oder den 4ten Theil eines Zirkels von einander abstehen; e) Sextilis, Gesechsterschein, Sextilschein, wenn man zwischen beyden 60 Grad zählt. Wie nun aber die Jungen immer klüger seyn wollen, als die Alten: so haben einige nach den Semisextelschein, SS. wenn sie 30. den Decilis, wenn sie 36. den Octilis, wenn sie 45. den Tridecilis, wenn sie 108 den Sesquadrum, wenn sie 135. den Biquintilis, wenn sie 144. und den Quincunx, wenn sie 72 Grad von einander abstehn, hinzugethan. Konjunctionen, welche sich selten zutragen, als die des Saturns und Jupiters, (alle 20 Jahr) heissen grosse Zusammenkünfte. Diejenige, welche am allerseltensten sich ereignet, als eben dieser beyden itztgenannten Planeten im ersten Grade des Widders, welche erst 8mal, so lange die Welt steht, und zwar das letztemal 1583. geschehen ist, und allererst im Jahr 2378. wenn anderst die Welt so lange steht, wiederkommen wird, heißt die allergrößte, und hat, nach dem Wahn der Sterndeuter, die allerwichtigsten

sten und bedenklichsten Folgen. (dd) Opposition bedeutet Feindschaft, Widerwillen, Krieg rc. und ist also bey den Planeten eben so, wie der Gevierteschein, allemal ein böses und unglückliches Zeichen. Denn, wenn grosse Herren sich feindselig ansehen und miteinander raufen: so müssen, nach den Sprichwort, gemeiniglich die Unterthanen Haare lassen. Ja die verzweifelten Aspecten sind auch an allen Krankheiten und Todesfällen Schuld. Wären jene nicht: so brauchten wir keine Aerzte, keine Apothecken, keine Bäder und Gesundbrunnen.

Auch die Sonn- und Mondfinsternissen müssen den Sterndeutern zu schrecklichen Prophezeyungen dienen, denn sie führen jederzeit ein Unglück mit sich, welches doch, nach dem Zeichen, in welchem der verdunkelte Planet alsdenn läuft, entweder grösser oder geringer ist. Aber eine Frau, welche während einer solchen Verfinsterung niederkömmt, lassen die Astrologen, ohne alle Barmherzigkeit, sammt dem unschuldigen Kindlein, sterben. (ee) Wie sie denn

(dd) Z. E. grosse Staatsrevolutionen, allgemeine Wasserfluthen, wo nicht gar den Untergang der ganzen Welt. Man lese die Beyspiele, welche Bayle in den Anmerkungen zu Johann Stoflers beygebracht hat; womit auch die Artikel Joh. Bapt. Morin, und Michael Stiefel, in eben desselben historisch-kritischen Wörterbuche zu vergleichen sind.

(ee) In einer ungedruckten Nürnbergischen Chronick steht: Den 2. August 1654. war eine grosse Sonnenfinsterniß, von welcher viel Dings vorher geschrieben

denn die so weit entfernten Fixsterne bey der Witterung mitwirken lassen, obwohl sie aus den unzählbaren Millionen dieser Sterne nur einige

schrieben worden, deswegen auch grosse Furcht unter den Leuten entstanden, und haben vorher in den Kirchen zu Nürnberg 2285 Personen aus Furcht des Sterbens communiciret; man verkaufte auch Nichts auf dem Markte, und wurde kein Vieh auf die Weide getrieben, auch alle Brunnen wurden zugedeckt, aus Vermuthung des Gifts. Es wurde auch damals ein Dankgebet gedruckt: (1 Bogen stark) Dankgebeth nach vergangener höchstbedrohlich-hochschädlicher Sonnenfinsterniß I. M. D. bey Michael Endter. Darinn heißts unter andern: Wie väterlich hast du, o Gott, solche Finsterniß vorüber gehen lassen! du hast zu eben der Zeit, da die Finsterniß am größten seyn sollen, den Himmel mit Wolken überzogen, daß wir den trübseligen Anblick nicht sehen, noch uns allzusehr, aus Blödigkeit unserer verderbten Natur und aus Schwachheit unsres Glaubens, davor entsetzen sollten. —— Jeder Person in der Gottheit wird insbesondere und überhaupt dem dreyeinigen Gott gedankt, daß er das ängstliche Flehen so gnädig erhöret, und den armen erschrockenen Sündern ihre Bitte gewähret habe. Das Gebet schließt mit ernstlichen Ermahnungen an die verstockten Seelen, welche betrachten sollen: diese und alle andere Finsternisse seyen Zeugen der Blindheit und den verdüsterten Herzen boshafter Menschen; Zeichen der schweren Ungnade des allgewaltigen Gottes; Fürbilde der annahenden finstern Todtenreise; erschreckliche Herolde des

einige erwählen, deren poetischer Auf- und Niedergang einen Einfluß aufs Wetter haben soll. Was schwätzen sie da nicht von den Orion (auch Algebar, Kesil, Jugula, Asugia, Hyriades ꝛc. genannt) von dem Siebengestirn oder der Gluckhenne (Plejaden) von den Hyaden oder den 7 Sternen an der Stirn des Stiers, von dem Hundsstern oder Sirius und von deren Ortu acronico und heliaco? Der letztere bringt bey seinem Sichtbarwerden (gegen den 4ten Julius unter unserm Himmelsstriche, denn zu eben der Zeit ist im südlichen Welttheile die größte Kälte) die unerträglichste Hitze mit sich. Dem Hundsstern diese Hitze zuzuschreiben, ist ein eben so lächerlicher Schluß, als wir machen würden, wenn wir die Ankunft der Schwalben für die wirkende Ursach des Frühlings, und nicht für eine Folge desselben halten wollten.

Aus

einbrechenden letzten Gerichts und ein Vortrab der ewigen höllischen Finsterniß. — Wie einfältig! Die Furcht vor einer Sonnenfinsterniß, einer ganz natürlichen Begebenheit, war also damals eben so groß, als noch itzt bey vielen die Angst die Furcht vor einem Kometen zu seyn pflegt. Was haben wir nicht der bessern Naturkenntniß zu danken! Siehe auch Grab des Aberglaubens, 2te Samml. S. 41.

Aus allem diesen ungegründeten, ungereimten und zum Theil sündlichen Tand stellen nun die Astrologen einen jeden, welcher es verlangt, eben so sicher die Nativität, als die Zigeunerinn für ein Stück Speck und Brot gut Glück sagt, oder eine alte Vettel für etliche Schälchen Kaffee und ein Paar Groschen zum Brantwein aus der Tasse wahrsaget. (ff)

(ff) Der Prozeß dieser läppischen, betrüglichen und oft grosses Unglück stiftenden Wahrsagerey, wodurch sich die dumme und abergläubische Welt eben so, wie durch das Salzhäufchensetzen, Sieblaufenlassen, Kartenschlagen, Bleygiessen ꝛc hintergehen läßt, wird im Grabe des Aberglaubens St. 1. S. 64. ausführlich beschrieben, aber auch nach aller Gebühr und mit redlichem Eifer widerleget, und wenn ich so reden darf, durchgestriegelt. Es wäre noch zu entschuldigen und zu verzeiben, wenn diese Alfanzerey nur unter dem gemeinen Volke im Schwange ginge. Aber das ist doch unerträglich, ja unbegreiflich, daß Standespersonen, vornehme Leute, Leute, welche Poschen tragen und die Höhe ihres Kopfputzes nach Pariserschuhen messen, (und das sind ja vornehme Leute,) sich aus der Kaffeetasse prophezeyen lassen und ihren Stand damit beschimpfen! Leute, bey denen man wenigstens gesunden Menschenverstand vermuthen sollte, sind so albern, daß sie sich von einem elenden Weibesstücke, welches ihre Betrügereyen nicht einmal listig genug einfädeln kann, als von einer begeisterten Pythonisse, bey der Nase herumführen und dadurch in manche Versündignngen und Verdrüßlichkeiten stürzen lassen. Ich wette, es werden noch Propheten und

Nachdem sie es gut oder böse mit der Welt meynen, segnen sie dieselbe in ihren Kalendern, oder drohen ihr Mißwachs, Pest, Ueberschwemmung, Hungersnoth, Krieg, Erdbeben, Verwüstung ꝛc. bald lassen sie ein gekröntes Haupt mit Tode abgehen, bald einen vornehmen General sein Kommando niederlegen, bald den ersten Minister und Liebling eines Königs auf einmal alle seine Bedienungen verlieren. Bald träumt ihnen von wichtigen Unternehmungen eines gewissen Prinzen; und sie wachen nicht eher auf, bis ihnen auch geträumt hat, ob solche von statten gehen werden oder nicht; welches alles denn zu errathen den leichtgläubigen Lesern und politischen Kannengiessern vieles Kopfbrechen verursachet. Jedoch, der Ungrund und die Thorheit aller dieser Fratzen ist leicht darzuthun.

Zuerst bestätigt sich kein einziger Einfluß irgend eines Gestirns auf diese Unterwelt durch eine unwidersprechliche Erfahrung, als bloß der Einfluß ihres Lichts und der, mit den Stralen der Sonne verknüpften, Wärme. Wir wissen, daß jeder Planet seinen Dunstkreis, jeder Stern seinen eigenen Zirkel hat, worinn er der Mittelpunkt ist, und daß die Zwischenräume dieser unzehlbaren Zirkel mit der reinesten, von allen fremden Partikeln befreyeten, Himmelsluft

und Seherinnen aufstehen, welche dem treuherzigen und abergläubischen Häuflein aus dem Kammergeschirre und Nachttopfe wahrsagen werden!

luft angefüllet sind. Wir wissen, daß jede Schwere, welche in die Höhe gebracht wird, einen Druck, Hang und Fall zurük nach ihrem Mittelpunkte hat. Wir wissen, daß jeder Ausfluß der Erde, jedes Aufsteigen von Dünsten nur bis zu einer gewissen Höhe gehe, woraus sie wieder auf ihr Zentrum zurükfallen müssen. Was wir bey unsrer Erde wahrnehmen, gilt auch von andern Planeten. So unmöglich es nun uns scheint, daß ein Ausfluß unseres Erdkörpers, noch ausser unserer Atmosphäre, durch die unendlich reinere, subtilere und leichtere Himmelsluft, dem Aether, bis an den Kreis des Mondes und der übrigen noch viel weiter entfernten Planeten sich erheben und von da zu dem Monde, Saturn ꝛc. wieder herab steigen könne: eben so unmöglich ist es nach diesen physikalischen Begriffen, daß eine Ausdünstung des Monds aus der Mondsatmosphäre (und so der übrigen Planeten) durch den Aether bis auf unsern Erdball zu dringen vermögend sey. Daß ferner die Gestirne keinen Einfluß in die Geburt und Schicksale der Menschen, in die menschlichen Handlungen und weltlichen Händel haben, wird mir ein jeder, der Nachdenken hat, ohne Beweis zugeben. Meinetwegen mögen die Sterndeuter von, ich weiß nicht was für einer, geheimnißvollen Wirkung der Aspecten der Sterne reden. Wer Vernunft hat und das gewisse Wort der göttlichen Offenbarung kennet, wird diesen Kindern des Betrugs kein Gehör geben. Mir wenigstens

nigstens ist es ganz gleichgültig, ob der Anblick des Gestirns in der Stunde meiner Geburt lächelnd oder drohend gewesen. Was haben die Sterndeuter für Grund, den Himmel eben in 12 Häuser abzutheilen? Was hat die Abtheilung einer Sache, die in Gedanken, in der Einbildung geschieht, mit der Wahrheit und mit der Sache selbst für eine Verwandschaft? könnte der Himmel nicht eben so gut 100. oder 1000 Häuser haben? könnten nicht einige Planeten in Einem Hause bey einander wohnen, oder könnte nicht ein jeder derselben hundert u. mehr Palläste, als so viel Residenzschlösser, besitzen? Noch mehr: Da die Fixsterne viele 100000 Meilen von der Erde abstehen, und uns so klein, als ein, des Nachts in der weitesten Entfernung schimmerndes, Licht erscheinen: kann ihr Einfluß auf unsere Erde wol stärker seyn, als der Schimmer eines solchen entfernten Lichts? Wie ist es möglich, daß eines jeden Gestirns oder Zeichens, oder Planetens Wirkung sich bloß auf dieses oder jenes Glied des Leibes, und nicht zugleich auf die andern erstrecken solle? Müßte nicht der gesammte Ausfluß z. E. der Jungfer auf dem Bauch sich in so viele Millionen Ströme theilen, als zu gleicher Zeit Bäuche auf der Erden sind, und müßte nicht ein jeder Strom so oft seine Richtung ändern und jedem Bauche folgen, so oft der Mensch seine Stelle ändert? Gibt dieser Einfluß der Zeichen des Thierkreises dem Gemüth und Körper der Kinder, welche darinn

geboren

geboren werden, eine gewisse Disposition, welche bey aller Freyheit der menschlichen Handlungen die Oberhand behalten soll: warum gibt eben dieser Einfluß den unvernünftigen Thieren die keine moralische Freyheit haben, nicht eben dieselbe Disposition? Warum ist der Esel (gg) der

(gg) Apropos! Ein Geschichtchen oder Mährchen wofür mans nehmen will, vom Esel, zur Ehre der Sterndeuter! (aus J. Marcels Sage folie B. 2. Kap. 7.) Ludwig XI. König in Frankreich, in dessen Gegenwart man das Wort, Tod, nicht aussprechen durfte, und bey dessen Anhörung er sich allemal unter seine Betttücher verkroch, unterhielt verschiedene Sterndeuter an seinem Hofe. Eines Tages, da er auf die Jagd reiten wollte, fragte er einen der geschicktesten derselben: Obs gut Wetter seyn würde? Dieser versicherte: es würde ein schöner und heiterer Tag seyn. Kaum war der König aus Paris und nahe an den Wald gekommen, als ihm ein Kohlenbrenner begegnete, welcher seinen, mit Kohlen beladenen, Esel vor sich hertrieb, und so dreist war, dem Könige zu sagen; Er würde wohl thun, wenn er wieder umkehrete, weil in wenig Stunden ein starkes Gewitter aufsteigen und ein entsetzlicher Platzregen fallen würde. Das traf auch richtig ein. Den andern Tag lies der König den Kohlenbrenner holen und fragte ihn, wo er die Sterndeuterkunst gelernet hätte, und wie er das Wetter so richtig habe vorhersagen können? Sire, war die Antwort, ich bin niemals in die Schule gegangen und kann weder schreiben noch lesen; aber ich halte einen guten Sterndeuter in meinem Hause, der mich niemals betriegt. Er- erschr-

der in den Zwillingen fällt, eben so dumm und faul, als der Esel, welcher im Wassermann oder Schützen (der freylich wegen seines hohen Alters

schrocken fragt der König: Wer ist der? und wie heißt er? Sire, versetzt det Bauer, das ist mein Esel. So bald ein Gewitter aufziehen will, läßt er die Ohren vorwärts hangen, und den Kopf sinken, geht weit langsamer, als gewöhnlich und reibt sich an den Mauren. So machte ers gestern, und darum konnte ich Ewr. Maj. den Platzregen vorhersagen. Sogleich jagte der König seine Sterndeuter fort, beschenkte den Kohlenbrenner und sagte: Viuit enim Dominus, quia deinceps alio non vtar Aſtrologo, quam Carbonarii Aſino. Ey ihr armen Sterndeuter, wo wird man euch eure Wohnung anweisen, wenn ein Esel mehr versteht, als ihr? (S. Baylens Lexikon, Th. 3. p. 176.) Ein anderer Sterndeuter dieses Ludwigs wußte sich besser in der Gnade seines Fürsten zu erhalten. Er prophezeyete, daß eine geliebte Maitresse des Königs in 8 Tagen sterben würde. Sie starb wirklich auf die bestimmte Zeit. Da mußte denn der Prophet vor dem Könige erscheinen, und den Bedienten wurde befohlen, auf eine gewisse Losung, die ihnen der König geben würde, den armen Schelm anzupacken und zum Fenster hinunter zu werfen. Der König redete ihn mit den Worten an: Da du ein so geschickter Mann seyn willst, und das Schicksal anderer Personen so genau einsiehest: so belehre mich doch; wie das deinige seyn wird und wie lange du selbst noch zu leben hast. Ohne Bezeugung des geringsten Schreckens erklärte sich jener freymüthig: Ich werde 3 Tage vor

Ewr.

Alters und seiner zitternden Hände nicht mehr gut treffen kann) zur Welt kommt? Warum ist der Hase, der im Löwen geworfen wird, welcher doch sonst tapfere und beherzte Kreaturen machen soll, eben so furchtsam, als ein Hase, welcher unter dem Zeichen der Zwillinge jung wird? Wer anders, als ein Narr, ein Phantast, ein Wahnwitziger, kann aus Planeten Männer, Weiber und Zwitter machen, und ihren Einflüssen eine solche Richtung bestimmen, daß sie nur vorzüglich auf gewisse Länder, und in gleichen Jahren und Stunden wirken, da doch ihr Lauf im Thierkreise, folglich ihr Abstand von den verschiedenen Weltgegenden sehr unterschieden ist, indem Saturn in 29. Jupiter in 11. Mars und die Sonne in 1 Jahre, Merkur in 87. und der Mond in 27 Tagen ihre Reise vollenden?

Soll die Sonne nebst den himmlischen Zeichen einen solchen Einfluß auf uns haben: so treffen die alten astronomischen Prognostika längst nicht mehr ein, weil diese Sternbilder, als Fixsterne, durch ihren unmerklichen Fortgang von Abend gegen Morgen, welcher in

Ewr. Maj. Ableben sterben. Da ließ es der König wohl bleiben, ihn zum Fenster hinunter stürzen zu lassen. Er that vielmehr alles, was in seinem Vermögen stand, den Tod eines Mannes, welchem der seinige sogleich folgen sollte, weit hinaus zu schieben. Eine ähnliche Historie erzehlt Tacitus, Annal. VI, 21. vom Thrasyllus, einem Astrologo des Tiberius.

100 Jahren etwas über einen Grad beträgt, ihre Stelle im Thierkreise schon lange verändert haben, und itzt beynahe 30 Grad weiter nach Osten fortgerükt sind. Daher kann immer eine Mutter glauben, daß ihr die Sonne im Zeichen des Löwen ein Töchterlein von behenden Leibe, süsser Rede, frommer Aufführung, Fertigkeit, sich in die Leute zu schicken, mit hin und her herumlaufenden Augen geschenkt habe; da doch die Sonne noch wirklich im Krebs steht, und ihr durch dessen Einfluß ein stolzes hochmüthiges Mädchen gegeben hat, welches viel auf den Putz hält, und gern alle Tage ein neues Kleid haben möchte. Denn so sollen die Jungfern beschaffen seyn, welche in diesen 2 Zeichen zur Welt kommen.

Und wie siehts um die ersonnenen Aspecten aus? Wie kann der Stand der Planeten, nach einer willkürlich angenommenen Weite, wie kann, sage ich, dieser Stand, welcher in der That nicht der nämliche ist, als er unsern Augen vorkömmt, Wirkungen haben, welche er haben sollte, wenn er so wäre, wie wir ihn sehen? Der wahre Standort, (Zenith) eines Sterns ist derjenige Ort am Firmament, wo ihn unser Auge erblicken würde, wenn wir solchen aus dem Mittelpunkte der Erde sehen könnten. Derjenige Punkt des Firmaments hingegen, wo er sich von uns auf der Oberfläche der Erde erblicken und anschauen läßt, ist nur sein scheinbarer Ort. Aus dem Zentro der Erde würden wir ihn höher am Firmamente

stehen

stehen sehen, als er uns auf der Oberfläche erscheint. Das Bogenstück des Firmaments zwischen dem wahren und scheinbaren Orte eines, ist seine Parallaxe, welche um so viel grösser ist, je näher der Stern der Erde, und je entfernter er vom Firmamente steht. Zween Planeten scheinen uns also einen Aspect zu machen, den sie wirklich nicht machen, und sie machen wirklich eine Zusammenkunft aus, wenn sie keinen von diesen Ständen zu haben scheinen. Doch dis thäte der Sache nichts: wenn sie nur beyde einerley Parallaxe hätten. Weil aber diese um viel grösser ist, je näher ein Planet sich bey der Erde befindet: so kann, wenn z. E. Saturn mit dem Monde einen Aspect machen soll, die kleine Parallaxe des erstern die ungleich grössere Parallaxe des andern nicht heben oder gut machen. Wenn 2 Planeten, z. B. Jupiter und der Mond in Einem Zeichen und Grade des Thierkreises zusammen kommen, so daß der Adspect der Konjunction daher entsteht: so soll ihr Einfluß auf der Erde glückliche oder unglückliche Tage, Regen oder Sonnenschein, Krankheit oder Gesundheit, Krieg oder Frieden, kurz, alles dasjenige wirken, was den Astrologen von dieser Konjunction zu träumen oder zu phantasiren beliebt. Was enthält das für Widersprüche! Kaum ist der Mond in zwo Stunden einen Grad weiter gerückt: so höret der Aspect mit aller seiner Bedeutung auf; so ist der Einfluß ganz unkräftig, denn der Aspect existirt nicht mehr. Diese

sieben

lieben Irrsterne können uns weder nutzen oder schaden, als bis sie wiederum 60 Grad sich voneinander entfernt haben. In diesem Abstande erhalten sie auf einmal ihre vorige Kraft. Bey dem 61sten Grade schlafen sie wieder ein. ꝛc. So können die Sterndeuter zween Planeten Leben und Wirksamkeit geben und nehmen: sie können aber auch solche 60 Grad hindurch wieder schlafen und unarbeitsam ruhen lassen.

Noch thörichter ist die Bestimmung der Tage zum Mediciniren, zum Aderlassen, zum Schröpfen ꝛc. wobey man sogar vorschreibt, an welcher Seite oder an welchen Gliedmassen des Leibes man schröpfen oder zur Ader lassen soll. Davon hat man in den Kalendern ein besonderes Aderlaßmännlein abgebildet, welches sehr poßirlich aussieht. Wehe dem, welcher sich eine Ader öffnen läßt, wenn der Mond wechselt! Was diese Regel für einen Grund habe, wird so wenig der Kalendermacher, als ein anderer vernünftiger Mensch zu sagen wissen. Sollte der Mond einen Einfluß auf die Erde, in den menschlichen Körper und in das Geblüt haben: so müßte es entweder durch den Druck, welche er durch seinen Lauf in der untern Luft macht, oder durch seine, unserer Luft mitgetheilte, Ausdünstungen, oder durch sein, von der Sonne entlehntes, Licht geschehen. Keines von allen diesen ist erweislich. Der stärkste Einfluß wird dem Monde in das Säen und Pflanzen zugeeignet. Aber auch in diesem Stücke widersprechen sich die angestellten Erfah-

fahrungen, und also bleibt wenigstens die Sache ungewiß und unentschieden. Es mangelt nicht an solchen, sowol unter den Gelehrten, als unter den Landleuten, Gärtnern und Wirthschaftsverständigen, welche die dahin gehörigen astrologischen Regeln für wahr halten und getreulich befolgen; es giebt aber auch eben so viele, wo nicht mehrere, welche dieselben für unrichtig, betrieglich und verwerflich erklären. Ich kann mich, da gegenwärtige Abhandlung schon so weitläuftig gerathen ist, daß ich meine Leser zu ermüden befürchte (hh) in diesen Streit nicht ein-

(hh) Zu einiger Schadloshaltung und Belustigung derselben mag folgende Erzählung aus dem Reiche der Natur und Sitten B. II. S 152. dienen: Ein junger Prediger wurde bey einer Dorfgemeinde eingeführt. Die Bauren sollten dem neuen Pfarrer einige Rechte wieder abtreten, welche nach und nach von der Pfarre abgekommen waren. Man weiß, was ein solcher Antrag bey den Bauren für Schwierigkeiten findet. Indessen sahen diese wohl ein, daß sie endlich doch den Prozeß verlieren würden. Sie faßten also, nach vielen wichtigen Berathschlagungen, welche sie in der Schenke, dem Rathhause der Bauren, unter dem Vorsitze des Schulmeisters, gehalten hatten, den weisen Schluß, nachzugeben; aber nicht ohne Vortheil, welche der Gegentheil einräumen sollte. Der Schulze und der älteste Bauer hatten noch zu rechter Zeit einen vortreflichen Einfall. Sie entschlossen sich nämlich alles Mögliche einzugehen, wofern der neue Pastor verspräche

einlassen, und berufe mich bloß auf die, zwischen Leonh. Christ. Sturm und Johann Ludewig Hennemann deshalb gewechselten Schriften. Insonderheit verdienen des Lamb. Danäus Physica christiana und D. Thom. Browns Pseudodoxia epidemica und Enquiries into very many received Tenents rc. oder

spräche, ihnen durch sein Gebet allemal Regen oder Sonnenschein, je nachdem sie eins von beyden nöthig hätten, zu verschaffen, und damit sogleich den Anfang zu machen. Die Abgeordneten machten dem Prediger diesen Entschluß bekannt, und er läßt sich die Bedingungen gefallen; verlanget aber vorher von ihnen zu wissen, welche Witterung ihnen insgesammt gefällig wäre. Diese Antwort bringen die Deputirten in die Schenke zurück. So groß vorhin die Einigkeit der Bauren war, als sie die gemeine Sache behaupteten: so sehr wurden nunmehr die Gemüther und Meynungen zertheilt, sobald es auf eines jeden besondre Vortheile ankam. Des einen Acker, Garten und Saat erfoderten Regen, des andern Sonnenschein, des dritten eine andere Witterung. Kurz, die Bauren stritten sich vergebens, bis an den lichten Morgen. Endlich begab sich ein Greiß, die Stütze, die Zierde und das Orakel des Dorfs, zum Prediger, und bat denselben, es in Ansehung des Wettermachens und der Witterung nur beym Alten zu lassen, und die Sorge dafür demjenigen ferner zu überlassen, welcher sie bisher allein getragen und immer untadelhaft verwaltet hätte.

oder Untersuchung vieler gemeinen Meynungen, die als wahr angenommen werden, und doch falsch oder zweifelhaft sind (welches vortrefliche Buch in England binnen wenig Jahren wol zehnmahl aufgelegt worden ist, und wovon man auch eine französische und italiänische Uebersetzung hat,) imgleichen das Grab des Aberglaubens, 4te Samml. St. 1. u. 10. wie auch D. Bräuner Kap. 12. vom Nativitätstellen und Kap. 30. von Kalenderwahrsagereyen nachgelesen zu werden. Der ältern und vieler neuern Schriftsteller, welche die weissagende Astrologie, die man aus Grospralerey Apolesmaticam, die vollkommne Kunst zu nennen pflegt, entweder verlacht oder gründlich widerlegt haben, nicht zu gedenken; als da sind Epikurus, Plinius, Plutarch, Cicero, Horaz, Tacitus, Juvenal 2c. Eudoxus, Karneades, Plotinus, Origenes, Basilius, Ambrosius, Augustinus 2c. Lutherus, Kalvinus, Johann Picus Mirandulanus, H. Korn. Agrippa, Abdias Treu, Reginald Scot, Erythräus, Petr. Gassendus, Censorinus, Friederich Spannheim, Phil. Camerarius, Johann Vossius, Paul Middelburg, Leonhard Christoph Sturm, Peter Bayle, Joh. Andreas Schmid, J. P. Meyer, G. Fr. Meier, S. J. Baumgarten, M. Gabriel Block, Joh. Jac. Bräuner, Tharsander, Thomas Browne, Herr Heinrich Karl Schütze, J. Fr. Buddäus, Sam. Walther

ther (ii) und noch hundert andere mehr, von deren Namen man in J. H. Böclers Bibl. crit. c. 35. in Vossens Scient. Mathem. c. 38. und in Reimmanns Gelehrtenhistorie der Deutschen ein Verzeichniß findet. Hingegen hat diese Wissenschaft freylich auch von Alters her, bis auf unsere Zeiten, und in allen Ländern, besonders in Aegypten, Chaldäa und Arabien, hernach auch in Spanien, Frankreich, Italien, England, Deutschland ꝛc. ihre Liebhaber, Verehrer und Vertheidiger gehabt. Ihr Heer ist

(ii) Dieser letztere, mein unmittelbarer Amtsvorfahr, ein sehr würdiger, gelehrter, und höchstverdienter, auch durch viele nützliche Schriften berühmter Schulmann, hat, noch als Konrektor unseres Gymnasiums, 1724. ein artiges Programm von 2 Bogen in 4. herausgegeben, unter dem Titel: *Cleobuli Laus Midae*, applicata, occasione coniunctionis siderum anni 1723 *ad ruinas Astrologiae iudiciariae*; worinn er den Ungrund und die Thorheit dieser Kunst kurz und nachdrücklich zeiget, und unter andern diese Wahrheit vorträgt: Numquam erectior vel Theologus, vel Philosophus, vel Mathematicus exstitit, quin canoras Astrologorum nugas, deliramenta et insanias serio damnauerit. Er setzt die Verse hinzu:

Vatum sidereos quisquis srcutare meatus,
　Dispereas mendax, non nisi vana sonas.
Obstetrix tibi stultitia est, audacia mater;
　O miser, et proprii non bene gnare probri.

ist aber viel zu zahlreich, als daß ich sie alle hier könnte die Musterung paßiren lassen. Nur einigen der Vornehmsten und Berühmtesten, so viele derselben mir eben beyfallen, will ich doch die Ehre erweisen, sie namentlich anzuführen, und zwar, damit kein Rangstreit unter ihnen entstehe, in alphabetischer Ordnung, Krethi und Plethi untereinander. Da treten denn her ohn allen Spott: **Aben Esra, Abuhali Ben-Omar**, dessen Astrologia terrestris, aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt, Freystadt 1703. in 12. ich besitze; **Albertus Magnus**, welcher Christo die Nativität gestellt; **Albohazen Haly**, Filius Abenragel, dessen octo libri de iudiciis astrorum zu Venedig 1485. in Folio gedruckt, (auch, von Anton Stoupa übersetzt zu Basel 1551. in Folio) in **Baumgartens** Nachricht von einer hallischen Bibliotheck, Band 7. S. 137. recensiret werden; **Albumazar**, auch ein Nativitätsteller Christi; **Alchabitius**; **Alchindus**; von diesen beyden siehe **Baylens** Lexikon und von dem erstern auch **Baumgartens** Nachrichten von raren Büchern B. 10. S. 400. wo eine alte Ausgabe auf 80 Blatt Mönchsschrift von Alkabitii Astronomiae iudiciariae Principiis, cum *Joannis Saxonii* Commentario et Annotationibus ac glossa *M. Petri Turelli*, Astrophili, Diuionens. Gymnas. Rectoris, angezeiget wird; **Alfraganius, Peter von Alliaco**, Kardinal und Erzbischof von Cambray; **Petrus Aponensis; Argoll; Asclerario**;

 (s.

(s. Sveton im Domitian Kap. 15.) Arnoldus Villanovanus; Rogerius Baco; Barbillius; Bartholomäus von Parma; Joh. Bischop, welcher sich Student in Astrology and Chymistry betitelt, und von welchem ich das Werk in Händen habe: The *Marrow* (das Mark oder die Quinessenz) *of Astrology*, in two Boocks, whereinis contained the Natures of the Signes and Planets, with their several Governing Angels, according to their respective Hierarchies etc. *The like niver done in English*. London 1689. in 4. Der Verfasser hat in meinen Exemplare verschiedenes mit eigener Hand verbessert und hinzugeschrieben. Guido (Gui) Bonatus, lebte im 13ten Jahrhundert; seine Theorica Planetarum et Astrologiae iudiciaria ist zu Venedig 1506. gedruckt; Tycho von Brahe; Th. Campanella und Hieronymus Cardanus, sind beyde hinlänglich bekannt: Christoph de Cattan (kk); Martin Chemnitz; Heinrich Coley,

(kk) Von diesem befindet sich unter meinem Büchervorrathe ein seltenes und seltsames Werk, ein vollständiges System der herrlichen Astrologie, mit der, in einem schönen Holzschnitt eingefaßten, Aufschrift: La Geomance du Seigneur *Christofe de Cattan*, Gentilhomme Genevois, Livre non moins plaisant et recréatif, que d'ingenieuse invention, pour sçavoir toutes choses presentes, passées et advenir; avec *Roue de Pythagoras*. mis en lumiére

Coley, welcher Bischops Werk mit einer anpreisenden Vorrede begleitet hat, worinn er sich a true Lover of Art and honest Artists nen-

Pp 2 net,

miére par *Gabriel du Preau.* à Paris 1577. in 4. 2te verbesserte Edition. (1 Alphab. 14 Bogen). Es besteht aus 3 Büchern und enthält überaus sonderbare Sachen. Der Verfasser sagt in der Vorrede großsprecherisch: entre tous ceux qui ont escrit de cette science, comme Indiens, Chaldeens, Hebreux, Arabes, Egyptiens, Grecs et Latins (deutsche hat er also nicht gelesen) je n'en ay trouvè, qui soyent d'importance; fors trois livres, qui pour le jourd'huy se trouvent entre les hommes, dont l'un composè par les Indiens se commence *Estimauerunt Jndi*, l'autre par les Hebreaux, qui se commence *Ha veenestre*, et le tiers fait par un de la nation Latine, nomme *Barthelemy de Perme.* (Diese 3 kenne ich nicht.) Aus dem ersten dieser Bücher soll abzunehmen seyn, daß diese Kunst bereits vor der Sündfluth erfunden und geübt worden sey. Vermittelst des angehängten und im saubern Holzschnitte abgeschilderten Roue pythagorique oder *Roue de fortune*, approuvée et confirmée par science et raison de *Pythagoras* soll man alles, was man nur irgend zu wissen verlanget, erfahren können, z. E. ob ein General eine Schlacht gewinnen oder verlieren, ob eine Schwangere mit einem Söhnlein oder Töchterlein niederkommen, ob einem die Braut, so man heurathet, treu bleiben oder ein Hirschgeweih aufsetzen, ob der Mann oder die Frau von 2 Eheleuten eher sterben werde, u. d. m.

net, und er versichert, daß er über 30 Jahr die Astrologie studiret und ernstlich getrieben habe; Joh. Desmarets, Herr von St. Sorlin; Jul. Firmicus; Johann Garcäus, schrieb de iudiciis Geniturarum; Lukas Gauricus; Joh. Gosselin; Heingarter; Herlitz; Wolfg. Hildebrand; Mart. Hortensius; Junctinus; Joh. Kepler; Larrivai, ein berühmter französischer Kalenderschreiber und Wahrsager; Cyprian Leovitius; Lindhut; Manetho; Mark. Manilius; Phil. Melanchthon, Jak. Milich; Th. Moor oder Morus; Joh. Baptista Morinus, einer der größten Sterndeuter und eifrigsten Vertheidiger dieser aberwitzigen Kunst, dessen Leben Bayle und Niceron beschrieben, so wie Baumgarten im 7ten Bande der Nachrichten von einer hallischen Bibliotheck S. 133. von dessen Hauptbuche, Astrologia gallica, woran derselbe 30 Jahr gearbeitet, einen Auszug liefert; Johann Müller, sonst gemeiniglich Regiomontan genannt; Johann Munz oder Munts, welcher 1503. starb; und von dem man einen Traktat de Prognosticis hat; Nigidius; Michael Nostradamus, dessen pralhafte Grabschrift Morri mittheilt (ll); Joh. Partridge; Paullus, der Alexandriner; Nigi-

(ll) und von welchem das, auf alle Sterndeuter passende, Sinngedicht oder Wortspiel bekannt ist:

Nostra

Petosiris; Kasp. Peucer; Placido de Titis; Prateolus oder Gabriel de Preau; Klaudius Ptolemäus; Heinrich Graf von Ranzow; Reginmontan; (siehe Müller) Petr. Remond; Haly Rodeam; Tiberius Rußilianus Sextus; Schlusinger; Schönheinz; Schöner; Spuring, Joh. Stofler, von welchem Bayle einen eigenen Artikel hat; Taruntius; Theogenes; Thrasyllus; Petr. Turrellus; Worral; Wright 2c. Sed ohe iam satis est! ohe, libelle!

Ich schliesse mit dem Urtheil, welches M. E. Seidel seinem Exemplar von Albohazens Haly oberwähnten Werke eigenhändig vorgesetzt hatte: Tales libros *vir bonus et christianus* merito scriptis *impiis* et *superstitiosis* annumerat, et non nisi in testimonium *vanitatis* curiose seruat; caueat tamen sedulo quilibet possessor, ne incautis ac variis eorundem copiam atque lectionem concedat. Dies Urtheil ist, setzt Baumgarten hinzu, vollkommen gegründet, indem es etwas Ungereimtes ist, die Schicksale der Menschen, welche sowol von der göttlichen Fürsehung, als der eigenen Aufführung des Menschen abhangen, aus dem unveränderlichen bestimmten Laufe der Sterne zu schliessen oder zu prophezeyen, oder

 selbst

Nostra damus, cum verba (falsa) damus,
nam fallere nostrum est.
Et, cum verba damus, nil nisi nostra
damus.

selbst die Gestirne als eine wirkende Ursach der Begegnisse der Menschen anzusehen, da das letzte weder von Sternen, die leblose Körper sind, gefodert werden, noch mit der moralischen Freyheit der Menschen bestehen kann. (Soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Können diese Körper mir von künftigen Dingen Nachricht ertheilen, welche sich ihres eigenen Daseyns nicht bewußt sind? Les choses contingentes sont necessaires devant Dieu; il voit éternellement présent à soi ce qui est futur aux choses, il voit en soi la cause de causes, il voit éternellement à faire ce qu'ou a à faire, volontairement ce que volontairement, narurellement ce que naturellement; sans que notre liberté perde aucun de ses priviléges.) Selbst die Erfahrung beweiset zum öftern, wie ungegründet dergleichen Weissagungen seyn, welche nie mit Gewißheit anderst, als in einem so weitem Umfange abgefaßt werden können, daß sie erfüllet werden, eine Sache mag so oder gegenseitig ausfallen. Daher jedermann, welcher sich auf dergleichen Vorherverkündigungen gründet, mit gutem Recht in diesem Stücke für abergläubig gehalten werden kann.

Scrutateurs des choses futures,
Curieux des secrets divins,
Ne consultez plus les *Devins*
Pour apprendre vos avantures!

L'Art

L'Art est *faux* et *pernicieux*,
Qui dans les grands chiffres des Cieux
Croit decouvrir nos destinées;
Dieu seul, comme Roi des humains,
Tient le compte de nos années,
Et le destin du monde est l'oeuvre de ses mains.

IV.

Etat der gesammten höllischen Armee und ihrer Generalität, oder die Pseudomonarchie der bösen Geister.

Gleichwie man aus heiliger Einfalt und mit einem frommen Betruge, aus einigen mißverstandenen Stellen der heiligen Schrift, in einem, dem Dionysius Areopagita untergeschobenen Werke und in den sogenannten apostolischen Konstitutionen die Hierarchie oder die Ordnung der guten Engel erdacht und zu bestimmen sich bemühet hat; wovon der gelehrte Engländer, Thomas Heywood, die ausführlichste und prächtigste Beschreibung (mm) her-

(mm) Unter dem Titel: The Hierarchie of the blessed Angels, their Names, Ordres and Offices. The Fall of Lucifer with his Angels etc. *London*

herausgegeben: ſo haben auch die Necromanten und Exorciſten eine ordentliche Muſterrolle des hölliſchen Heers oder der böſen Geiſter aus ihrem verrückten Gehirn erſonnen, und als eine authentiſche Salomoniſche Urkunde (Legende ſollte ich ſagen) der Welt aufgeheftet; welche ich denn hier, um der Rarität willen, doch nur abgekürzt und auszugsweiſe aus Bodins

London 1635. in Fol. etliche Alphabet ſtark, und mit häufigen Kupferſtichen ausgezieret; womit auch Johann Georg Pertſch Philoſophumena doctorum eccleſiae de Geniis, Angelis etc. praecipue de Angelis tutelaribus, Helmſt. 1748. in 4. verglichen werden können. Man macht nämlich drey Hauptordnungen (διακοσμήσεις) der guten Engel 1.) ἐπαρχίαν, 2.) μεσαρχίαν und 3.) ὑπαρχίαν. Die erſte begreift a) Thronen oder ſieben Geiſter vor dem Throne Gottes (Tob. 12, 15. Offenb. Joh. 1, 4. K. 5, 6.) b) die Seraphim, c) die Cherubim; die zweyte a) die κυριότητας, dominationes, Herrſchaften) b) die δυνάμεις (poteſtates, Obrigkeiten) c) die ἐξουσίας, (virtutes, Kräfte); die dritte a) die ἀρχὰς (principatus, Fürſtenthümer), b) die Erzengel und c) die gemeinen Engel; daß alſo neun Gattungen herauskommen. Welche Eintheilung nicht nur völlig ungegründet und unerweislich, ſondern auch ſehr mangelhaft iſt; indem dabey doch allezeit der Zweifel übrig bleibt, obs nicht noch mehrere Ordnungen gebe, und worinn eine jede hier feſtgeſetzte Ordnung beſte[illegible] Jngleichen iſt ſie überhaupt ganz willkührlich angenommen, da, wider alle Wahrſcheinlichkeit, die Erzengel mit der unterſten Klaſſe für lieb nehmen müſſen.

dins und Wiers Nachrichten und aus Reg. Scot's Discovery of Witcheraft B. 15. Kap. 11. meinen Lesern — gar nicht zum Schrekken, (denn welcher Vernünftiger wollte vor Undingen, Chimären und strohernen Popanzen erzittern?) sondern zum Lachen mittheilen will. (nn)

Die Nekromanten, diese unverschämten Leutbetrüger, diese elenden Bettler, diese ehrlosen Lumpenhunde, diese hassenswürdigen Auswürflinge und Scheusale des menschlichen Geschlechts, (denn einen angesehenen, geehrten, reichen und glücklichen Schwarzkünstler wird man doch schwerlich in der Welt jemals gesehen haben) rühmen sich, über hundert grosse Könige, Herzöge, Fürsten, Markise, Grafen, Ritter 2c. der Hölle, nicht nur von Person, nach ihren Namen, Würden und Eigenschaften

(nn) Scot versichert, dies Secretum Secretorum in einem 1570. mit schönen schwarzen und rothen Buchstaben geschriebenen, und von T. R und J. Cockars zusammengetragenen, Zauberbuche, voller abscheulichen Beschwörungsformeln angetroffen zu haben; welche zween Lotterbuben und Böswichter gleich zu Anfange des Buchs unverschämter Weise vorgegeben: sie hätten solches verfertiget for the Augumentation and Maintenence of their Living, for the Edifyng of de Poor, and for the propagating and intarging of the Glory of God's holy Name, zur Erwerbung ihres Unterhalts, zum Besten der Armen, und zur Beförderung der Ehre des heiligen Namens Gottes.

zu kennen, sondern auch solche selbst auf ihren Wink, als gehorsame Sclaven, zu Befehl zu haben. Sie wollen genau wissen, zu welcher Klasse und Ordnung der guten Engel ein jeder vor ihrem Abfalle gehöret und was er für einen Rang gehabt habe; wie weit und über welche Länder, Nationen und Dinge, auch über wie viele Subalterne sich eines jeden Teufels Gewalt, Gebiet und Herrschaft erstrecke; wann; wo, wie und auf welche Einladung und Beschwörung ein jeder erscheine; was ein jeder zu wirken, auszurichten, mitzubringen, zu verschaffen und zu schenken vermögend sey 2c. wie aus nachstehendem Verzeichnisse mit Mehrerem erhellen wird:

1) Baell, der erste und vornehmste König in Osten, (sollte das etwa der Lucifer seyn?) erscheint mit 3 Köpfen, von welchen der erste einem Kröten, der andere einem Menschen, der dritte einem Katzenkopfe ähnlich sieht; seine Stimme ist rauh; er verleihet einem Menschen das Vermögen, sich unsichtbar zu machen, u. hat 66 Legionen Teufel unter sich. (Wollte man hier den Beelzebub verstehen, welcher in diesem Verzeichnisse gar nicht vorkömmt: so widerspricht solchem Kornreuther, der den Beelzebub für den zweyten Fürsten der Finsterniß angiebt, und ihm nur 1000 Geister unterordnet.)

2.) Agares, erster Herzog des östlichen Gebiets, von der Ordnung der Kräfte, erscheint als ein schöner Greis, reitet auf einem Kro-

Krokodil, trägt einem Habicht oder Sperber auf der Faust, lehret im Augenblick alle Sprachen, erreget auch Erdbeben, und kommandiret 31 Legionen.

3.) Marbas oder Barbas, ein grosser Königlicher Statthalter, läßt sich ordentlich in Gestalt eines Löwen, doch auch zuweilen, auf Befehl des Meisters, in menschlicher Gestalt sehen, entdeckt alles Verborgene, verursacht Krankheiten und vertreibt sie wieder, schenkt die höchsten Kenntnisse in menschlichen Künsten, verwandelt Menschen in Thiere ꝛc. und ist Befehlhaber über 36 Legionen geringerer Geister.

4.) Amon oder Aamon, ein mächtiger Marquis und der stärkste Fürst unter allen andern, nimmt bey seiner Erscheinung die Gestalt eines Wolfs an, trägt einen Schlangenschwanz, hauchet und speyet Feuer aus dem Rachen, weiß eben so, wie der folgende, alle vergangene und zukünftige Dinge ꝛc. und regiert über 40 Legionen.

5.) Barbatos, ein Herzog, auch ein Graf, erscheint in Signo Sagittarii sylvestris, mit 4 Königen, die viele Truppen bey sich führen, versteht den Gesang der Vögel, das Gebelle der Hunde, und das Gebrülle der Ochsen, kurz, die Stimme aller lebendigen Kreaturen, weiset verborgene Schätze nach ꝛc. 30 Legionen stehen unter seinem Kommando.

6.) Buer, ein angesehener Gouverneur, erscheinet in einem besondern Zeichen, lehret aufs vollkommenste die Moral, Logik, Physik und

Botanik, kann auch alle Krankheiten heilen 2c. hat 50 Legionen Subalternen.

7.) Gusoin, ein gewaltiger Herzog, erscheint in der Form eines Xenophilus, beantwortet (eben so wie Boris und Purson) alle Fragen, sie mögen das Vergangene, Gegenwärtige oder das Zukünftige betreffen, erwecket Gunst und Feundschaft, theilt Würden und Ehrenstellen aus 2c. der ihm gehorchenden Legionen sind 60.

8.) Boris, sonst Oris genannt, ein erhabner Graf; man erblickt ihn mehrentheils in der Gestalt einer Natter oder Otter, und wenn er eine menschliche Bildung annimmt, so fletscht er die entsetzlich langen Zähne, zeigt vor dem Kopfe 2 Hörner, und führt in der Hand ein scharfes Schwerdt. Sein Regiment erstreckt sich über 60 Leg.

9.) Barhin, zuweilen Marhim genannt, ein grosser und starker Herzog, welcher an Hurtigkeit, Höflichkeit und Gesprächigkeit in der ganzen höllischen Hierarchie nicht seines gleichen hat, erscheint als ein Riese mit einem Drachenschwanze, läßt sich immer auf einen fahlen Pferde antreffen, versteht sich auf die Kräuter und Edelgesteine, versetzt im Moment Menschen aus einem Lande in das andere 2c. hat 30 Leg. zu befehlen.

10.) Purson oder Curson, ein erschrecklich grosser König, erscheint, wenn er citirt wird, zwar als ein Mensch, aber mit einem Löwengesichte, reitet auf einem Bären, vor welchem

welchem allezeit Trompeter vorher marschiren; er weiset die Oerter, wo Schätze vergraben liegen, kann, wie der beste Magister, von irrdischen und göttlichen Geheimnissen disputiren, und alle Problemata von der Schöpfung der Welt auflösen ꝛc.; 22 Legionen, theils Thronen, theils Kräfte stehen unter ihm.

11.) **Eligor**, sonst Abigor, ein grosser Herzog, erscheint als ein tapferer Ritter, mit Lanze, Fahne und Zepter, versteht das Soldatenhandwerk und die Kriegskunst aus dem Grunde, durchschauet die ganze Zukunft, verschaft Gnade bey grossen Herren ꝛc. 60 Legionen stehen ihm zu Gebote.

12.) **Leraje**, sonst Oray, ein Marquis, erscheint als ein braver Schütze mit Bogen und Köcher, macht alle Schlachten gewinnen oder verlieren, heilet alle Wunden, die von den Pfeilen der Bogenschützen herrühren, quos optimos obiicit tril us diel us. Ueber 30 Legionen führet er das Regiment.

13.) **Valefar** oder **Malephar**, ein grosser Herzog, tritt hervor in der Gestalt eines Löwen mit einem Diebskopfe, geht vertraut mit seinen Bekannten um, bis er sie an den Galgen gebracht hat; (ist vermuthlich der Hauptpatron aller Galgenschwengel, ich meyne, aller Schwarzkünstler.) Sein Häuflein besteht nur aus 10 Legionen.

14.) **Morax**, der auch Foraji heißt, ist ein Graf, läßt sich sehen als ein Stier, doch auch wol in menschlicher Figur, schenkt seinen Freun-

Freunden eine wundersame Geschicklichkeit in der Astronomie und in allen sieben freyen Künsten, ist auch ein erfahrner Kräuterkenner und Juwelier. 36 Legionen respectiren ihn als ihren General.

15.) Ipus oder Ayporos, ein grosser Prinz, erscheint zwar als ein Engel, sieht aber häßlicher und fürchterlicher aus, wie ein Löwe, denn er hat einen Löwenkopf, Gänsefüsse und das Schwänzel eines Haasen; (Potz Tausend! wenn er nun ein Männchen macht!) Geschickt muß er seyn, denn er macht witzige und geschickte Leute. Der ihm untergeordneten Legionen sind ebenfalls 36.

16.) Neberius (Karberius,) ein mächtiger Marquis, nimmt, bey seiner Erscheinung, die Gestalt einer Krähe an, und spricht mit einer sehr dumpfen und heisern Stimme; und dennoch kommen lauter vortrefliche Gelehrte insonderheit grosse Redner, aus seiner Schule; 19 Legionen leisten ihm, als ihren Gebieter, Gehorsam.

17.) Glasia Labolas, auch Kaakrinonalaas und Kaßimolar benannt, einer der gewaltigsten Statthalter des obersten Höllenmonarchen, präsentirt sich als ein Hund, doch mit Greifsflügeln: von ihm lernt man sich unsichtbar machen und noch verschiedene andere Künste; er ist zugleich der Kapitain aller Mörder und Todtschläger 2c. Unter seinem Komando hat er 36 Legionen.

18.)

18.) Zepar, ein Herzog, trit als ein Soldat auf, entflammt die Frauenspersonen zur Liebe gegen das männliche Geschlecht, verwandelt auch wol zu dem Ende, wenns sonst nicht gehen will, ihre Gestalt: hingegen macht er sie in anderer Absicht unfruchtbar 2c. 26 Legionen machen seine Armee aus.

19.) Bileth, ein grosser und schrecklicher König, reitet auf einem Falben, Trompeter und Janitscharenmusik gehen vor ihm her; er stellt sich bey seiner Erscheinung sehr wild und rasend an, und will nicht in die Kette der Geister hinein; dann muß der Exorcist einen Hagebüchenen Knüttel in der Hand haben und damit ausserhalb des Zauberkreises gegen Osten u. Süden einen Triangel abzeichnen, oder auch eine Flasche voll Wein hinsetzen und immer mit Lesen und Beschwören fortfahren, so komt der Geist endlich anmarschirt, und bezeugt sich höflich, gehorsam und hülfreich; aber sodann muß ihn auch der Nekromant mit tiefster Ehrerbietung empfangen, und beständig einen silbernen Ring an dem Mittelfinger der linken Hand vors Gesicht halten. Die Gewalt dieses Prinzen ist so groß, daß sie gar nicht bestimmt werden kann. Er ist von der Ordnung der Kräfte, und hoffet dereinst den siebenten Thron wieder zu besteigen, welches nicht gar glaublich ist. Uebrigens ist er itzt kommandirender Herr von fünf und achzig Legionen.

20.) Sitri oder Bitru, ein vornehmer Prinz, aber ein säuischer und unflätiger Teufel; er erscheint als ein Leopard mit Greifsflügeln; beliebt es ihm hingegen, sich in menschlicher Gestalt zu zeigen: so präsentirt er eine schöne Figur; er macht Personen beyderley Geschlechts verliebt in einander, und hat seine Herzenslust daran, es dahin zu bringen, daß die Weibspersonen sich ohne alle Schaam entblössen. 60. Legionen sind ihm unterthan.

21.) Paimon, ehemals einer von den Cherubim, oder, wie es andere besser wissen wollen, aus der Ordnung der Herrschaften der Luft, der 16te in der Reihe der Thronen, und dem Korban und Marbus subordinirt, ist der aller gehorsamste Diener des Lucifers. Dies ist der Lucifer, welcher Gott gleich seyn wollte, und wegen seines Hochmuths aus dem Himmel gestürzt wurde, von welchem es Ezech. 28, 12-14. heißt, daß er über die massen schön und mit allen Edelgesteinen geschmückt gewesen. (Weiter wird in diesem närrischen Geschwätze des Lucifers nicht gedacht, ausser im Vorbeygehen.) Paimon aber wird durch göttliche Kraft gezwungen, sich vor den Exorcisten hinzustellen; da zeigt er sich, als ein Mensch gestaltet, doch mit einem weiblichen Gesichte und mit einer Stralenkrone auf dem Kopfe. Sein Reitpferd ist ein Dromedar, ein zweybucklichtes sehr schnell laufendes Kameel, vor welchem ein ganzes Heer von Trompetern, Paukern und andern Musikanten voran geht. Anfangs

gries-

griesgramt Paimon, und macht ein gräßliches Gebrülle, damit ihn der Beschwörer nicht verstehen soll. Dieser aber kann ihn bald nöthigen, deutlicher und verständlicher zu sprechen; und alsdenn giebt er ihn auf alles gründlichen Bescheid., was er zu wissen verlangt, auch was der Abyssus ist, und wo der Wind herkömmt. Denn Paimon ist der vollkommenste Philosoph und Polystistor. Weil seine Wohnung in Nordwesten ist: so muß der Exorcist sein Gesicht dahin wenden. Von Paimons Wink hangen überhaupt 200 Legionen Geister ab. Wenn er aber bloß durch ein Opfer eingeladen wird: so befinden sich nur bloß 2 Könige, Bebel und Abalam, nebst einigen kleinern Potentaten und 25 Legionen in seinem Gefolge. Dies ist alles in dem Circulo Salomonis der Länge nach beschrieben.

22.) Belial, einer der größten höllischen Monarchen, welcher 80 Legionen unter sich hat, soll unmittelbar nach dem Lucifer erschaffen worden seyn. Er hatte den Rang vor dem Michael, und war der Vater und Hauptverführer der übrigen gefallenen Engel. Nur die Gewalt Gottes kann ihn zwingen, vor dem Zauberkreise zu erscheinen und Antworten zu ertheilen. Ueber Eine Stunde läßt er sich aber nicht aufhalten. Er nimmt die Gestalt eines schönen Engels, eines Engels des Lichts, an, und sitzt auf einem feurigen Wagen. Bequemt er sich aber nicht freywillig, den Exorcisten Rede zu gestehen: so wirft ihm dieser die Kette der

Geister über den Hals, womit ehedem Salomo alle Teufel, mehr als tausendmal tausend Legionen von 72 Königen, unter welchen Bileth der erste, Belial der zweyte und Asmoday der dritte war, in einem grossen kupfernen Kessel zusammengefesselt und in einen tiefen See bey Babylon versenket hat. Dieses habe ich selbst (sagt der Verfasser des obigen Buchs) von meinem Meister Salomo erfahren; aber das hat er mir nicht eröffnet, warum er den armen Teufeln dies Gefängniß angewiesen; vermuthlich ist es zur Bestrafung ihres Stolzes u. Hochmuths geschehen. Nach geraumer Zeit holten die Babylonier, in Hoffnung, einen unermeßlichen Schatz zu finden, diesen Kessel aus dem See herauf; wie sie ihn aber aufdeckten oder zerschmissen: flogen die Geister fort, ein jeder in seine alte Residenz. Nur Belial blieb bey ihnen, und diesen verehrten sie hernach unter einem gewissen Bilde mit allerhand Opfern und Zermonien. Der Gewährsmann aller dieser närrischen Erzählungen, ist Toez, auf dessen Sprüche man sich dabey beruft.

23.) Bune, ein Herzog, erscheint als ein dreyköpfigter Drache, hat eine majestätische Stimme, kann bewirken, daß die Todten ihre Stelle verändern, und daß die Geister auf den Gräbern der Todten sich versammlen. Reichthum, Klugheit und Beredtsamkeit sind seine Geschenke für den Erdbürger. (Leug, Teufel, leug! Meine Bibel widerspricht dir ins Angesicht. Jac. 1, 17.) Die Anzahl der Untergeord-

ordneten des Herzogs Bune beläuft sich nur auf 30 Legionen.

24.) Forneus, ein Marquis, welcher noch eine Legion weniger hat, nämlich 29., gleicht einem Seeungeheuer, bildet aber doch Redner, die den Demosthenes und Cicero weit übertreffen, ja er macht die Menschen in der Kenntniß aller Sprachen vollkommen, auch bey Feinden und Freunden beliebt.

25.) Ronove, ein Graf, sieht ebenfalls wie ein Monstrum aus, und vermag fast eben alles das zu thun, was der vorhergehende kann; ob er wol nur 19 Legionen zu seinen besondern Diensten hat. Aber

26.) Berith, ein erschrecklicher Herzog, welchen die Necromanten eigentlich Belfry, einige auch Beal nennen, denn Berith heißt er nur bey den Juden, ist ein rechter güldener Teufel. Er präsentirt sich, wenn er gerufen wird, in der Gestalt eines Kriegsmannes in rother Montur, doch mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Sein Gaul ist gleichfalls ein Roth- oder Brandfuchs. Man mag ihn ums Vergangene oder Gegenwärtige oder Zukünftige befragen: er beantwortet alles pünktlich. Zuweilen aber ist er auch ein Lügner. Er wird kraft eines magischen Ringes citiret. Alle Metalle kann er in Gold verwandeln. Seine Stimme ist klar und fein. 26. Legionen stehen zu seinem Befehl.

27.) Astaroth, auch von herzoglicher Würde, erscheint aber in der Gestalt eines unsaubern Geistes, reitet auf einen höllischen Drachen und trägt in der rechten Hand eine Natter. Alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige ist ihm so gut, als dem Belfry bekannt, er redet gern von dem Schöpfer der Geister, und von deren Fall, als wovon er die beste Kenntniß hat. Er versichert, daß er nicht aus eigener Bewegung in den Abfall der Engel gewilliget habe, sondern wider seinen Willen in die Empörung mit hineingezogen worden sey. Doch kommandirt er noch itzt 40 Legionen. Der Exorcist muß sich denselben nicht zu nahe an den Leib kommen lassen, wegen seines unerträglich stinkenden Athems.

28.) Foras oder Forkas, ein Gouverneur, zeiget sich in Riesengestalt, versteht sich auf die Kräuter und Edelgesteine, auf die Logik und Ethik 2c. schenkt langes Leben, weiset verlorne Sachen nach, entdeckt vergrabene Schätze 2c. ist Befehlshaber von 29 Legionen.

29.) Furfur, ein ansehnlicher Graf, erscheint in der Gestalt eines Hirsches mit einem feurigen Schwanze. Wenn er nicht in ein Dreyeck eingeschlossen wird: so spatziret er immer vor der Wahrheit vorbey. Seine Stimme ist rauh. Er unterhält die Liebe zwischen Mann und Frau; erreget aber auch Donner, Blitz und Sturmwinde 2c. 26 Legionen machen seine Armee aus.

30.) **Marchosias**, ein Marquis, läßt sich sehen als eine Wölfinn, mit Greifsflügeln und einem Schlangenschwanze. Aus seinem Maule speyet er, ich kann nicht sagen, was, heraus. In Menschengestalt beweiset er sich als einen vortreflichen Fechter, Raufer und Renommisten. Er hat, als ein ehemaliges Mitglied der sogenannten Herrschaften, 30 Legionen zu gebieten. Nach 1200 Jahren hoffet er, eben so, wie Fakolar, Amy und Phönix, den siebenten Thron wieder einzunehmen, sie werden sich aber alle in dieser Hoffnung schrecklich betriegen. — — —

In diesem Ton, und fast immer auf ähnliche Art und mit einerley Worten fährt nun dieser elende Tropf, dieser Spermologe und Lotterbube etliche Seiten lang fort, noch 38. andere solcher angeblichen höllischen Fürsten zu charakterisiren. Ich halte es nicht der Mühe werth, alles abzuschreiben. Es wird genug seyn, wenn ich nur den seltsamen Namen derselben hersetze und die Anzahl ihrer Legionen bezeichne, Diese letztern belaufen sich auf 1158. Rechnet man nun die obbeschriebenen 1332. dazu: so kommen überhaupt 2490 Legionen Teufel heraus. Und wo existiren die? Wo schwärmen die herum? Wo anderst, als in dem Gehirn der phantastischen Nekromanten? Die Namen der noch übrigen Könige, Herzoge, Fürsten rc. sind: 31) **Malphas**, 32) **Vepar oder Separ**, 32) **Sabnack oder Salmack**, 33) **Sidonay sonst Asmoday genannt**, 34) **Gaap, Goap,**

oder Tapp [oo], 35) Schax oder Scox, 36) Prozel, 37) Furkas, 38) Murmur, 39) Kaim, 40) Raum oder Raim, 41) Halphas, 42) Fokalor, 43) Vine, 44) Bifrons, 45) Gamigin; (dieser kanns bewerkstelligen, daß die im Fegefeuer, nach der Sprache der Necromanten Kartagra, wohnenden Seelen luftige Körper annehmen und sichtbar erscheinen) 46) Zagon, 47) Orias, 48) Valack, 49) Gemori, 50) Dekarabia, 51) Amduscias, 52) Andreas, 53) Andrealphus, 54) Ose, 55) Aym, oder Haborim, 56) Orobas, 57) Vapula, 58) Cimeries,

59)

(oo) Tapp ist der Führer der 4 vornehmsten Könige, und so mächtig, als Bileth. Einige Schwarzkünstler geben vor, es würde derselbe, durch eine vom Salomo erfundene und praktisirte Kunst citiret. Allein, das ist falsch. Cham, der Sohn des Noa, ist der wahre Erfinder dieser Kunst. Dieser beschwur zuerst die bösen Geister, insonderheit den Bileth, und brachte die Wissenschaft in ein System, schrieb auch ein Buch davon, welches vielen Mathematikern bekannt ist. So viel aber soll doch gewiß seyn, daß Salomo auch Elias Heriosolymitanus und Helisäus (Elisa) eine Epistel von den, bey dem Geisterbeschwören zu gebrauchenden, Namen und Mitteln geschrieben haben, welche jedoch dieser scheinheilige T. R. zu entdecken Bedenken trägt, because it is an abomination; wie er denn auch zu dem Ende Nichts von dem Salomo gelernt und erfahren habe, was die Würden, Aemter u. Wirkungen dieser bösen Geister betrift.

59) Amy, 60) Flauros, 61) Balam, 62) Allocer, 63) Saleos, 64) Vual, 65) Haagenti, 66) Phönix und 67) Srolas; von welchen denn der eine als ein Seeweibchen, der andere als ein Pferd, der dritte als ein Storch, der vierte als ein Einhorn, der fünfte als ein Papagey, der sechste als ein Rabe ꝛc. ja einer sogar als ein Krammetsvogel erscheint.

Und das sind sie doch lange noch nicht alle. In andern Zauberbüchern und in den lästerlichen Beschwörungsformeln kommen ihrer noch viel mehrere vor, ohngeachtet sich diese fast insgesammt widersprechen und eben dadurch von selbst aufheben oder Lügen strafen. Da findet man z. B. noch den Athanathon, Orgon, Borolim, Glauron, Opotuck, Swacknar, Zitrael, Malantha, Thamaor, Falaur, Sitrumi, Bealphares, Ziminar, Och, Peolphan, Korban, den großmüthigen Balrin, welcher in dem feuerspeyenden Eisberge, Hekla, auf der Insel Island wohnet (pp),

 den

(pp) Dieser Herr des Glaurons und Luridans, Befehlshaber von 1500 Legionen und Erbbesitzer aller nordischen Gebirge muß durch die Kraft des allmächtigen Gottes (wie blasphemisch!) durch die Kräfte der Erzengel, Cherubim, Seraphim, durch alle wirksame Namen des Himmels, der Erde, der Hölle, durch den gewaltigen Prinzen, Koronzon, durchs Blut Abels, durch die Gerechtigkeit des Seth, durchs Gebet Noä, durch die Stimme des Donners

den Barna, aus dem Orden der Seraphim, welcher 20 Legionen kommandiret, und mit dem Barhim und Paimon ein gleichstarkes Vermögen besitzt; denn dies sind die drey gewaltigen nordischen Jäger in dem Königreiche Fiackim.

Donners und des erschrecklichen letzten Gerichtstages 2c beschworen und citiret werden; er erscheinet in der Gestalt des Bacchus und reitet auf einem Ziegenbocke, nebst ihm zugleich aber eine unzählbare Menge von Pygmäen oder Zwergen, deren jeder auf einem Chamäleon sitzt, und unter diesen besonders ein kleiner Spiritus familiaris, ein pechschwarzer, krausköpfigter Mohr, ein winziges Teufelchen, kaum Einer Spannen hoch, womit Balkin seinen Günstlingen ein Präsent macht. Jeder behält ihn, so lange er lebt, und kann ihm nach Belieben einen Namen beylegen Die 3 letzten Besitzer desselben waren a) Honduros, ein Norweger, welcher denselben Philenar nannte und so oft es ihm gefiel, mit einem Glöckchen herbey klingelte; b) Benno, des Honduros ältester Sohn, der seiner Dienste unter eben dem Namen lange genossen; c) Swarckzar, ein polnischer Priester, dem er unter dem Namen Munkala zur Hand gieng. Er versteht auch, als ein grosser Astrologe, die Natur: die Bewegung und den Lauf des Himmels, der Planeten, Kometen und aller Lufterscheinungen, imgleichen die Wohnungen, den Rang, die Lebensart, die Nahrungsmittel, die Spiele und den Zeitvertreib der Geister in den Gestirnen 2c. Die Regeln und die Form, nach welcher er citirt und beschworen werden muß, hat der Norwegische Nekromant, Vaganostus, ausführlich beschrieben.

Fiackim. Wie solche beschworen werden, wie und mit welchem Gefolge sie erscheinen, und was für wunderbare Dinge man durch ihren Beystand bewirken kann, beschreibt Scot, B. 15. K. 3. Unter andern belehren sie ihre Jünger von der Figur, Einrichtung und Beschaffenheit der ganzen Welt und ihrer Länder, die den Geographen unbekannt sind; sie schenken ihnen auch den kräftigen Siegesgürtel, vermittelst dessen sie, wenn sie damit umgürtet sind, die größten Armeen auf einen Streich über den Haufen werfen und zu Boden schlagen können rc. Endlich, den wackern Luridan, sonst Belilah genannt, nicht zu vergessen, den Sekretair und Kammerdiener des Balkin. Dieser Luridan betitelt sich den Astralgenius von Pomona, der größten unter den Orkneys oder Orkadischen Inseln, woselbst er aber doch nicht beständig residiret. Denn zu Davids und Salomons Zeiten wohnte er, unter dem Nahmen Belilah, zu Salem oder Jerusalem, nachher gieng er mit dem Julius Cäsar nach England herüber und blieb da einige hundert Jahr in Cambria, d. i. in den heutigen Fürstenthum Walis oder Wallis, und unterrichtete daselbst die prophetischen Poeten in der Kunst, Britrische Verse zu machen; er führete daselbst den Beynamen: Urthinwadd-Elgin, Von hier begab er sich 1500 nach Island, wo er, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, seine Herrschaft freywillig den Balkin übergab; und seit der Zeit ist er ein Bedienter dieses Prin-

zen, welcher ihn öfters nach Norwegen, Lappland, Finnland, ja bis in das nördliche Rußland und an das Eismeer, als Geschäftsträger, zu verschicken pflegt. Zuweilen muß er auch in die Türkey, wo er in Einer Stunde hinkommen, und alle Magazine der Türken zerstören kann. Er ist ein geschworner Feind des Feuers und der Feuergeister und lebt daher mit den Einwohnern des Berges Hekla in beständigem Kriege; wobey er denselben aus Schalkheit oft den Possen spielt, daß er in die Zündlöcher ihrer Kanonen pißt, da sie denn solche unmöglich abfeuren können.

Wer nun alle diese aberwitzige Träumereyen, alle diese handgreifliche Lügen, alle diese unsinnigen Gaskonnaden für Wahrheit und für baare Münze annehmen wollte, daß müßte wol ein Mensch seyn, den man auch überreden könnte, daß der Mond ein grüner Schweizerkäse, oder der Mann im Monde ein Titanokeratophyton sey.



V.

Des Edlen, Gestrengen, weitberühmten und streitbaren Heldes, Thedel Unverferden von Wallmoden, tapferer menlicher und Ritterlicher Thaten, viel hübsche, alte, wunderbarliche Geschicht, für etzlichen Jaren zum heiligen Grabe, im Lieflandt, im Stifft Halberstadt und im Lande zu Braunschweig warhafftig ergangen, kurtzweilig zu lesen, auffs fleiszigste in Reim gebracht durch M. Georgium Thym von Zwickau, Schulmeister zu Wernigerode. Gedruckt zu Magdeburg, bey Pangratz Kempf. Im Jar MDLVIII. (in 8.)

Von dem V. dieses sonderbaren Büchleins hat der itzige wolverdiente Rektor zu Wernigerode, Herr Heinrich Karl Schütze, 1754. ein lateinisches Programm herausgegeben, und ich habe von demselben, weil er auch an dem Magdeburgischen Gymnasio verschiedene Jahre als öffentlicher Lehrer gestanden, ebenfalls 1767. eine deutsche Abhandlung oder historische Nachricht drucken lassen, worinn ich verschiedene Umstände seines Lebens und seiner Schriften, theils zu ergänze, theils zu berichtigen

gen und zu erläutern bemüht gewesen bin. Thyms deutscher Geschlechtsname hieß eigentlich Klee, welchen er aber, nach der damals herrschenden Mode, mit jenem lateinischen verwechselte. Von Magdeburg, wo er wahrscheinlich 10 Jahr hindurch nicht ohne Ruhm und Beyfall gearbeitet, wurde er 1548. zum Zwickauischen Rectorat befördert. Eben dies Amt bekleidete er hernach zu Goslar, wiewol daselbst sein Aufenthalt auch nur von kurzer Dauer war. Denn 1550. berief man ihn als Rektor an die neu angelegte Schule zu Wernigerode. Endlich gieng er 1552. nach Wittenberg, hielt daselbst Privatkollegia, u. starb 1561. In dem Leichenprogramm giebt ihm die Universität das Zeugniß einer ungeheuchelten Gottesfurcht und unermüdeten Arbeitsamkeit.

Die Vorrede oder vielmehr die Zueignungsschrift des obgemeldeten Werks (welches auch Geistergeschichte enthält) an den Edlen und Ernvhesten Theodulum von Walmoden, ist in ungebundener Rede abgefaßt und unterschrieben: **Ewer allezeit williger und ehegewesener Preceptor in Goslar M. Georg. Thym, Schulmeister** (d. i. Rektor) zu **Wernigerode.** Der gute Mann giebt hier diesen jungen Herrn, der eine Zeitlang zu Goslar sein **unterthеniger Discipel** gewesen, allerhand schöne vortrefliche Ermahnungen, und versichert dabey ganz treuherzig, daß des Ritters Thedel Unverferd (das heißt: Unerschrocken) Großvater gleiches Namens und

sein

sein Vater, Aschen von Walmoden, mit dem Kayser Theodosius dem Zweyten fern daher aus Grecia in die Braunschweigischen Lande gekommen, und daß diese wunderbarliche Historie, wovon seine Reime die Beschreibung liefern, gründlich und eigentlich geschehen, auch wahrhaftiglich also ergangen seyn, indem seines lieben Junkers Herr Vater, Ludolph von Walmoden, ihm solches nicht nur mündlich berichtet, sondern ihm auch eine bey der Familie verwahrlich aufbehaltene Chronick oder Denkschrift, worinn alles ausführlich erzählet wird, zugestellt und ihm gebeten habe, diese Geschichte schriftlich zu verfassen und der Welt gedruckt mitzutheilen.

Herr Rektor Schütze, welcher aber doch dies Büchlein nicht selbst in Händen gehabt zu haben scheint, ist der Meynung, daß es Thym von seinen Untergebenen als ein Actum dramaticum öffentlich in der Schule habe aufführen und vorstellen lassen. Er nennet es auch, wie alle übrige Gelehrte, die dessen erwähnen, eine Komödie. Ich sehe aber nicht, aus welchem Grunde; indem es weder in seiner Anlage noch Einrichtung irgend eine Aehnlichkeit mit einem Lustspiele hat, und demselben alle wesentlichen Eigenschaften und Merkmale eines Drama oder theatralischen Stückes fehlen. Der Verfasser hat es bloß in 20 sogenannte Punkte oder Abschnitte abgetheilt; und, meiner Einsicht nach, ist es Nichts weiter, als eine matte und trockene, in elenden und holprichten, meh-

rentheils

rentheils achtsylbigen jambischen Versen, in einer niedrigen und gezwungenen Schreibart, mit vielen gemeinen und veralteten Ausdrücken, Redensarten und Flickwörtern, doch auch mit einigen theologischen und moralischen Betrachtungen durchwebte, sonst aber fast ohne alle Verbindung und Ordnung abgefaßte und von allem poetischen Schmuck entblößte, chronologische Beschreibung des Lebens, der ritterlichen Thaten und seltsamen Abentheuer seines Helden. (qq) Hier ist etwas Weniges daraus zur Probe:

Der

(qq) Samuel Walther, ein sorgfältiger Forscher und grosser Kenner Magdeburgischer Alterthümer, führet in seinem Verzeichnisse der Buchdrucker der Stadt Magdeburg eine zahlreiche Menge von denen hieselbst gedruckten Büchern an. Dies gegenwärtige aber hat er nicht gekannt. Ein Katechismus von 1550. schreibt er, ist der einzige Beweis, daß Pangratz Kempf um diese Zeit allhier gelebt hat Auch dem Professor Gottsched, welcher fast alle alte deutsche Komödien und Tragödien gesammlet hatte, ist es unbekannt geblieben. Freytag vermuthet, daß vor der Magdeburgischen Ausgabe desselben schon eine andere vorhergegangen sey. In Wolfenbüttel hat man es 1563 in 12. wieder aufgeleget. Um so vielmehr ist es zu verwundern, wie und warum sich dies Werkchen dergestalt vergriffen und so ungemein rar gemacht habe, daß doch seines merkwürdigen und artigen Innhalts wegen noch wol werth wäre, aufbewahrt und geschätzt zu werden.

Der Eingang oder die Einleitung besteht aus acht und siebzig Reimen, und hebt sich so an:

Als man gezelt hat offenbar
Tausend ein hundert und vier Jar,
Sind diese Geschicht in Wahrheit gehört —
Weil es dann ist ein war Geschicht,
Und nicht ein erlogen Gedicht.
Solt ja billig ein jederman
Dazu werden gereitzet an,
Daß ers vom anfang bis zu end
Vorles, und allen Fleiß drauff wend —
Man thut hierinn vom Thedel zwar
Hören, daß in des leibs gefahr
Der böse Feind mechtig sehr hart
Im zugesetzt hat, und drauff gewart
Das er jhn doch beschleichen möcht
Wie er jhn in seine Kloppe bracht 2c.

Im ersten Abschnitte (99 Zeilen stark) redet der Verfasser von des Unverferds Aeltern, Geburt, Taufe, Erziehung, Studium, Reisen 2c. Thedels Vater, Aschen von Walmoden, wohnte zu Lutter am Barenberge, führte sein Leben erbarlich, in Gottesfurcht fein christlich, hielt sich darneben ritterlich, war eigentlich ein tapferer Held, berühmt hin und her in der Welt 2c.

War nicht sehr prechtig in sein'm Kleidt,
Wie die Edelleut zu der Zeit,
Auch nicht wie Junker Bürger zwar
Sich stattlich kleidt zu dieser Fahr,

Hielt

Hielt sich nicht vberschwenglich sehr
In Speis und Tranck, wie nun geschicht mehr,
Vnd leider auch wol allzuviel. — —
Berta, sein recht Ehlich Gemahl,
Ward zu Gerenrode geboren,
Zum Edlen Stamme außerkoren. — —

Ihren Sohn, **Theodulus**, verkürzt: **Thedel**, das heißt ein **Knecht und Diener Gottes**, hielten sie von Kindheit an, zur **Tugend**, **Zucht** und **Lahr**, und liessen ihn von seinem fünften Jahre an in die öffentliche Schule gehen, da lernte er **Greckisch**, **Hebreisch**, **Latein**, und weil er in der Lehr zunam, daß seine Freunde und sein Geschlecht Freud überkam: schickte ihm sein Vater nach **Paris**, wo er 6 Jahr studirte.

Zweyter Abschnitt (130 Zeilen): Der junge Thedel wird kurz nach seiner Zurückkunft aus Frankreich bey der Taufe eines Kindes vornehmen Standes mit zum Zeugen erbeten. Er versteht des Priesters lateinische Taufformel vollkommen. Da hört er nun das Kind taufen so drat, wie es Christus eingesetzet hat, denkt bey sich in seinem Sinn: Wollt Gott, du werst also gebracht zur Taufe nach christlicher Weis, wolt ich ihm sagen Lob und Preis.— Bey oder nach dem Kindtaufschmause redet er den Priester an:

Herr

Herr Dittrich, sagt mir doch fürwar,
Bin ich auch nach christlicher art
Getaufft, wie dis Kindt auf der fahrt;
Denn mir ist es gezeiget an,
Das ihr mich solt getauffet han. —
Verschweiget mir die Warheit nicht,
Das ichs erfahr vnd werd bericht.

Der Priester antwortet:

Ich bekenn euch bey Jesu Christ,
Der vnser aller Mitler ist,
Bey des Nam man nicht liegen sol —
Es werden jetzund achtzehn Jar
Auf Ostern, welches ist gewißlich war,
Das ihr nicht anders seyd aldo
Getaufft worden, darumb seyd nur fro —

Thedel: Herr Dittrich, bin ich denn also
Getaufft, so bin ich des sehr fro —
Wil mich für niemandts fürchten nicht,
Ja auch nicht für dem Bösen zwar,
Denn er mir nicht ein einges Har
On Gottes willen krümmen kan;
Auf Gott thu ich mich ganz verlan,
Und will mit dem Teuffel zusam
Mit Kampf vnd streit in Gottes nam. —
Den Teuffel diß gar sehr verdroß,
Das des Thedels Glaub war so groß,
Er gedacht in seim sinn hin vnd her,
Wie er zu fall zu bringen wehr. —

Dritter Abschnitt (179. Verse): Thedels Aeltern verscheiden in Gott dem Herrn. Er erbt von ihnen Lorter das Haus, welchs liegt bey vnser Frawen Claus unter dem Ba-

renberg. Einstmals geht er mit seinem Schreiber auf ein weit Feld bey Brelem dar; derselbig Ort heisset die Hahr, da man viel Wildes wird gewahr; Hasen vnd Fuchs wolten sie kuren und fangen, bey der Stockowen. — — Da kamen unvermuthet viel Reuter hergeritten, insgesammt Thedels Landsleute, die doch schon gestorben warn vor langer Zeit.

Vor den'n rit her ein Schwarzer Man,
Führet ein große Schwartze Fahn,
Auff einem feinen Schwartzen Pferd,
Das sprang vnd trieb seltzam geberd.
Thedel, der Kühn vnd Edle Heldt,
War ganz vnd gar da in dem Feld
Vnerferd vnd vnerschrocken — —
Im Hinterhalt er traben sach
Fünf Reutter, die blieben hernach;
Hört nun, wie seltzam Wunder zwar
Geschicht daselbst wol auff der fahr.
Es kam einer geritten her
Von den 5 Reuttern ohn alls gefehr,
Derselbe saß bey seiner Reis
Auff einer schwartz Dreybeinen Geiß,
Dem hatt er gehoben zuuorn
Aus der Tauff ein jung Kind geborn.
Dis (rr) mocht der böse Geist wol sein,
Der in der Lufft bisweilen fein
Pflegt zu führen auff dem Bocke weit
All die sich aus Vermeßenheit

Ihm

(rr) Nämlich der erste schwartze Mann; denn das wird doch Thym nimmermehr haben sagen wollen, daß Thedel dem Teufel ein Kind aus der Taufe gehoben habe.

Ihm ganz vnd gar ergeben han — —
Dieser eine von den 5 Reuttern fängt an, u. sagt:
Frenndlicher lieber Gvatter mein,
Was sucht und macht ihr hier allein?
Seid ihr, Ebentheuer zu sehn
Hergangen, das hie sol geschehn?
Habt ihr von die Lust, lieb vnd sinn,
Nach dem Heilgem Grab mit zu zihn:
So müßt jhr sitzen hinter mich
Auff die Dreybeind Ziegen plötzlich —
Ihr kundt verdienen das schwartz Pferd
Darauff der stoltz schwartz Man herfärt.
Ihr müßt auff dem Weg nur nicht sprechen,
Sonst wird er euch den Hals zubrechen —
Vnd wenn ihr nun zum Heilgen Grab
Kommen seit, solt ihr daselbst ab
Steigen, vnd euch gar wol besehn — —
Wenns euch gefellt, mögt ihr ein Schildt
Hengen laßen, vnd auch ein Bildt
In der Kirchen zum Heilgen Grab
Zum Gedechtnüs malen laßen ab —
Bleibt da, biß in die andre Nacht.
So lange Zeit alda zu sein,
Ist euch vergonnt ohn straff vnd pein.
Wenn aber denn zum Dritten mal
Wird umbgezogen vberall
Der Kirchring, müßt jhr wiederkeren,
Vnd euch alsdenn gar nicht verferen — —
Bald sprach Thedel der Vnuerferd:
Wiltu mir Globen vnuerferth
Zusagen, auf die Stadt zu bringen,
Alsdenn will ich ums schwartz Pferd ringen
Mit dem Man, vnd wil hinter dich
Getrost auff die Zieg setzen mich
Mit Vernunfft, Witz vnd sinn so drat,
Ob sie gleich schon Drey Bein nur hat.

Ich bin durch den Todt Jesu Christ
Erkaufft worden von's Teuffels list ꝛc. — —

Der Held schwingt sich auf die Ziege; in wenigen Minuten kommen sie ans Meer und erblicken das heilige Land. Nun solls nicht mehr lang werden, spricht der Gevatter zum Vnuerferden; laßt ewer rütteln, vnd sitzt still; über die kleine Pfütze da wollen wir hinüber springen. Und siehe, in Einem Satze sind sie drüber, und von Stund an befinden sie sich beym heiligen Grabe, woselbst sie absitzen.

Der Vnuerferd zum Gedechtnüß sein
Läßt malen ei'n Schild hübsch vnd fein,
Den man noch heutigs Tags da findt,
Wie gesehn, die da gewesen sind.
Den liß er in die Kirchen dar
Hengen zum Warzeichen, ist wahr:

Er beichtet auch, geht zum Nachtmahl des HErrn, vertrauet auf Gott, daß er ihn werde aus der Feinde Hand wieder bringen zu Haus und Land. Indem er nun daselbst in der Kirche herum spatziert und alles besieht:

Wird er vnter andern entlich
Gewahr des Herzogen Heinrich,
Der damals mit dem Lauwen sein
Gegenwertig im Thum erschein.

Vierter Punct oder Abschnitt; (besteht aus 76. Zeilen.) der Ritter macht dem Herzog seine Reverenz. Dieser fragt, voller Verwunderung:

Bistu nicht mit namen Thedel
Von Walmoden genant Edel?
Wann und wie bistu herkommen?
Das mus fürwar seltzam zugehn,
Das ich dich itzund hie seh stehn.

Zugleich gibt er ihm die Hand, und erkundigt sich, wie es seiner Gemahlinn und seinen Kindern gehe, wie sein Hofgesinde haushalte, was seine Räthe und lieben Getreuen machen, und wie es im ganzen Braunschweigischen Lande zustehe. Thedel erzehlt kürzlich sein Abentheur, und berichtet, die Herzoginn befände sich nebst den Kindern ꝛc. Gottlob, noch gesund; im ganzen Lande sey auch noch guter Friede, aber weil dort das allgemeine Gerücht gehe, Sr. Gnaden, der Herzog, sey mit Schiff und Gut nebst allen seinen Rittern im wilden Meer versunken und ertrunken: so wolle und werde die Fürstin sich zum ehelichen Leben einen Pfalzgrafen laßen geben, und dis werde geschehen gewiß, wofern Sr. Gnaden nicht vor Michaelis wieder anheim kämen. Es wäre also wol billig, daß der Herzog unverzüglich zu Haus eilete.

Fünfter Abschnitt: (98. Verse): Da tritt Thedels Herr Gevatter herzu, und versucht

sucht zum erstenmal den Kirchring umzudrehen, gibt auch dem Ritter wohlmeynend den Rath, sich ja die künftige Nacht nicht weit von dieser Stelle zu entfernen, weil es sonst um sein Leben gethan seyn würde. Hierauf bittet Herzog Heinrich unsern Thedel zur Tafel, weil er Willens sey, ihm hernach wichtige Briefschaften mitzugeben. Dis weiß dieser Sr. Gnaden nicht abzuschlagen. Denn, sagt er,

Ich hab einen leeren Magen,
Mir sind die Wirth auch vnbekandt,
Vnd hab nicht viel Geldes noch Pfandt,
Das hie wil gelten in dem Land —
So wil mein Zeit hie nicht lang sein,
Ich komm sonst in groß noth vnd pein.

Nach der Mahlzeit, wobey es sehr herrlich hergeht und brav pokulirt wird, empfängt er von dem Kanzler des Herzogs die Briefe, welche er wohl zu verwahren, und in 4 Tagen an Ort und Stelle zu bringen verspricht. Vor der Abreise aber geht er wieder in die Kirche u. bleibt da die Nacht wachend an dem bezeichneten Orte. Gegen die Mitternacht kommt der Teufel, klopft an, und fragt:

Was machstu doch an diesem Ort
Allein, vnd gehst nicht weiter fort?
Wilstu gern han das schwartze Pferd?

Thedel volget seines Gvattern Rath, und sitzt immer stille, so lange, daß dem Teufel darüber angst und bange wird. Dieser klopft daher

her zum Drittenmal an die Thür, und schreyt mit lauter Stimm:

O weh! O weh! Ich dich vernimm!
Ich verhofft, du solsts verschlafen han,
Und mich nicht hören pochen an,
So wolt ich mit dir umbgesprungen,
Und ein ander Lied hab'n gesungen.
Nun ist dein Glaub so ganz und gar
Stark, auch bestendig in Gefahr, daß ꝛc.

Sechster Abschnitt: (100. Zeilen): Da also der Teufel nichts schaffen kann: so schenkt er dem Thedel das schwartze Pferd, welches dieser zu gutem Danke annimmt; er setzt sich drauf, und in weniger als 3 Stunden kömmt er glücklich vor dem Appelnhorn auf eben dem Platze an, wo er seinen Schreiber zurück gelassen hatte. Dieser war unterdessen vor Schrecken und Angst beynahe gestorben, und hatte aus übermäßiger Besorgniß für seinen Herrn in Einer Nacht eisgraue Haare bekommen. Thedel gibt ihm kurzen Bericht von dem, was ihm begegnet war. Beyde reiten unverweilt nach Lutter. Der Stallknecht nimmt das schwartze Pferd, kann es aber weder abzäumen, noch anbinden. Das konnte nur der Ritter selbst thun. Was das Futter betrift: so hatte ihn der schwartze Reuter gelehrt:

Daß er dem Pferd solte geben
Glauend (glühende) Kohlen, und darneben
Dornwaschen (Dornreiser) yberaus sehr scharff,
Die es zu seinem Futter bedarff.

Das solt des Pferdes Essen sein;
Auff dem würd es genesen sein,
Mit Draben, Springen vnd Rennen,
Im Thorniren, wie man es nennen
Mag, auch mit Streiten vnd Kempfen — —
Das soll ihm alles zu Glück kommen.
Woher er aber hat genommen
Das Pferd, soll sein Mund melden nicht,
Der Tod kriegt jhn sonst in seine Pflicht,
Vnd müßt des Dritten Tags hernach
Gewiß sterben, als ich dir sag.

Siebenter Abschnitt: (in 66 Zeilen.) Die Gemahlinn des Thedels empfängt ihn bey seiner Wiederkunft mit offenen Armen, heißt ihn Gott willkommen seyn, und beschreibt die schreckliche Angst, Unruhe und Bekümmerniß, welche ihr sein Dreytägiges Aussenbleiben verursacht; mit der Betheurung, daß sie ihr Lebtage weder bey seinen vielfältigen Ritterzügen, noch bey seinen gefährlichen Tournierübungen, dergleichen Furcht und Bangigkeit empfunden, als bey seiner dismaligen kurzen Abwesenheit. Thedel küßt sie und spricht mit höflichem Geberd zu ihr:

— — Anna, mein liebst Haußfraw,
Der ich dir all Geheimnuß vertraw,
— — Wahr ists, ich bin gewesen
Zu Hierusalem die kleine Zeit,
Welchs ist von hinnen mechtig weit.
Seltzam Ebentheur mir ist
Wiederfaren zu dieser Frist — —

So

So wunderlich auch, das mein Mund
Nicht sagen wird vnd werden kund
Ein jederman all solch Geschicht,
Wie es denn ist von nöthen nicht.
Drumb wollen wirs hie bleiben lan
Vnd nicht nach notturfft zeigen an. — —
Wir wollen nun hinauff zu Tisch gehn
Vnd also die Sach laßen stehn.
Darauff wollen wir nicht mehr denken,
Sondern vns laßen einschenken
Vom allerbesten Bier vnd Wein,
Wöllen darbey guter Ding sein. — —
Bald wurd die Benedictio
Gesagt vber dem Tisch aldo.
Mit Lust vnd Wunne sie aßen,
Gottes dabey nicht vergassen;
Sie trunken, doch mit maßen, wol
Wie zwar billig geschehen sol. — —

Achter Abschnitt: (in 44 Zeilen). Nach der Maalzeit fragt Thedels Hausehre wiederum:

Mein lieber Juncken Vnuerferd,
Wo habt ihr doch das schwartze Pferd
Bekommen, das sich so vngern
Lest satteln, vnd mechtig thut speren?
Wenn mans angreifft vnd zeumen will,
Reißt hin vnd her, vnd helt nicht still.

Hier weiß sich nun Vnuerferd nicht anderst, als mit einer Noth- und Ehrenlüge zu helfen. Er antwortet:

Mein liebſt Hausfraw, vorwar!
Heut hab ichs gekaufft auff der Hahr, (ss)
Von einen Kauffman aus Niederland,
Der war seins Namens nicht bekandt,
Vnd habs bezalt mit parem (baarem) Geld. —

Des andern Morgens macht er ſich auf den Weg nach Braunſchweig, und läßt ſich durch den fürſtlichen Hofmeiſter bey der Herzoginn melden und dieſelbe um eine geheime Audienz erſuchen, weil er wichtige Sachen vorzutragen habe, welche er ſonſt Niemanden, als der Gnedigen Frawe vertrauen dürfe.

Neunter Abſchnitt: (in 60. Reimen). Er wird in der Herzoginn Zimmer geführt, woſelbſt auch die fürſtlichen Kinder zugegen ſind; er entdecket ſein Haupt und neiget ſich, erzeiget ſein Ehr demütiglich; die Herzoginn beut ihm mit gnedigen Worten die Hand, und er hebt an:

Gnedige Fürſtinn zu Braunſchweig,
Der Wolgeborn vnd Durchlauchtig
H rzog Heinrich, Ewer Gemahl
Lebt noch zur Zeit, vnd gebt jhm wol;
Jſt auch noch ſtarck, friſch vnd geſund,
Liebt Ewr Gnad aus Hertzen Grund.
Ehegeſtern hat mich bey der Hand
Sein Gnad, da ich perſönlich fand
Bey dem Heylgem Grab Ewrn Herrn
Zu Hieruſalem alſo fern.

Der

(ss) Die Har oder Hahr, eine Gegend, ein Feld bey Brelem, ohnweit Lutter. S. oben im dritten Abſchnitte.

Der Durchlauchtig Herr, Wolgeborn
Entbeut Ewer Gnad auserkorn,
So viel Heyles vnd guter Nacht,
Als manch rodts Mündlein im Jar lacht, (tt)
Desgleichen auch als viel Sandkorn
Im Meer sind, vnd in allen Born (Brunnen).
Darneben so viel Grässtieb sind,
Die man auff dem ganzen Weg findt,
Vnd werden hie von Braunschweig an
Teglich gesehn, bis man hinan
Gen Hierusalem wandern thut;
Das ist jo ein Anzeigung gut,
Das Ers mit Euch noch hertzlich meint,
Die ihr umb ihn auch oft geweint.

Zehnter Abschnitt: (von 60. Versen).
Der Herzoginn kömmt es ganz unglaublich vor, daß unser Ritter von Walmoden in so kurzer Zeit einen so langen und weiten Weg sollte zu- rückgelegt

(tt) Diese Vergleichung muß damals eine gewöhnliche sprichwörtliche Redensart gewesen seyn; man trift solche öfters in den alten deutschen Gedichten an. Martinus Agricola, ein geschickter Tonkünstler und erster Musikdirector an unserm Magdeburgischen Gymnasio, von dessen Leben und Schriften ich in einem 1758. herausgegebenen Glückwünschungsschreiben an meinen wertheſten Freund, Herrn Johann Heinrich Rollen, ausführliche Nachricht ertheilt habe, hat sich dieses Ausdrucks in seiner 1545. zu Wittenberg gedruckten Musika Instrumentali ebenfalls bedient, wenn er schreibt: Dis hab ich dir wollen am End anzeigen, mit so viel tausend guter Nacht, So manch roter Mund im Jar lacht.

rückgelegt haben. Sie will deshalb mehrere Umstände davon wissen, und fodert zuverläßige Beweise und Wahrzeichen. Hierauf überreicht er die, ihm mitgegebenen Briefe, welche die Herzoginn weinend und seufzend küßt, und sich vorlesen läßt. Da glaubt man ihm, und danket Gott und dem Vnuerfehrd. Dieser letzere muß auch zur Tafel bleiben.

Elfter Abschnitt: (62. Zeilen). Thedel wird von der Herzoginn mit einem neuen Kleide, mit einem neuen wohl ausstaffirten Hute, mit einem güldnen Ringe und Kranze, und mit einer Kette von ungarischen Golde beschenkt,

Die wug wol hundert Gülden schwer,
Ohn was jhm sonst geschach für Ehr.

Auf bezeugte Verwunderung der Herzoginn, wie er diesen Ritt so schnell habe thun können, sagt er;

Ich hatt ein gut behendes Pferd — —
Vnd sag Ewer Gnaden Warlich,
Wie auch der Brieff Datum klehrlich
Mitbringen, vnd dis zeigen an — —
Das sie sind worden Ehrgestern
Gericht vnd geschrieben so fern
Von hinnen zu Hierusalem, — —
Vnd heut eben auff diesen Tag
Sie sie zu Braunschweig, als ich sag,
Zurecht bestellt vnd ankommen. — —

Ewer

Ewer Gnaden will ich auch nun
Für solch gros Ehr Danckſagung thun,
So Ihr mir habt beweiſen lan,
Es ſoll kundt werden jedermann. — —
Vnd will Euch Gott zu dieſer Stund
Befehlen, der ſpar Euch lang geſundt.
Die Fürſtinn gab ihm ihre Hand,
Eh denn ſie ihn von dannen ſandt.

Zwölfter Punct (von 106. Verſen): bey ſeiner Rükkunft in die Herberge will er den Wirth bezahlen. Dieſer will aber kein Geld nehmen, und verſichert, daß ihn die Fürſtinn ſchon befriediget habe Thedel reitet alſo von da gerades Weges zum Grafen von Schladen, um daſelbſt einen Beſuch abzulegen. Auf den Gütern (uu) war an eben den Tage ein Pferdedieb gehenkt worden.

Als es nun auff dem Abendt kam,
Der Bös den Dieb vom Galgen nahm,
Vnd führt ihn auff die Heimligkeit. (vv)
Der Teufel war für Fröligkeit
Luſtig, vnd inn ſeinm Sinn gedacht,
Er wolt ihn han zu Fall gebracht
Mit einem Creutz, das er für ſich
Gemacht ſolt han augenſcheinlich.

Aber

(uu) Welche in dem Stift Hildesheim lagen, von dem das Amt Schladen noch itzt einen Theil ausmacht. Die Grafen von Schladen ſind 1345. ausgeſtorben.

(vv) Auf das heimliche Gemach.

Aber Thedel hatte es verschworen, auch in der größten Gefahr niemals ein Kreuz für den Teufel zu machen, (den man doch sonst durch Kreuzmachen verjagen zu können glaubt;) denn Gottes Wort war ihm ein gewisses Pfand, das hatte er stets für sich zur Hand und tief gefaßt ins Herzensgrund. Schon weit in die Nacht begibt er sich zur Ruhe, geht aber vorher noch aus seiner Kammer, nach Nothdurfft zu thun sein nothwendig Sach, auf die Heimlichkeit.

Der Heldt war kühn und vnuerzagt,
Fand da sitzen, das ihm behagt,
Den todten vnd gehangenen Dieb,
Daßelbig war ihm gantz sehr lieb.
Den nam er beim Kopff mit den Haren,
Vnd sage: ich will dich wol bewahren;
Setzt ihn von den Hol (ww) aldar,
Das sein ein ander würd gewahr.
Sprach: wie bistu hieher kommen,
Das du dis Loch hast eingenommen? — —
Der dich an diesen Orth hat gebracht,
Dem geb ich gar keine Vollmacht
Derselbig wird (wils Gott) mich nicht
Vberwinden, denn er ist gericht. — —
Vnd setzt den todten Dieb wieder
Von Stund an auf das Hol nieder;

Damit

(ww) Von dem Loche, von der, in dem Sitze des heimlichen Gemachs rund ausgeschnittenen Oeffnung: ventuose. Fritsch hat dis Wort nicht in seinem deutschen Wörterbuche.

Damit er sich durch Jhesum Christ
Denn Gott befohl mit Ruwh vnd Rist (Rüst).
Sein Schreiber wollt auch desgleichen
Auf die Heimligkeit hinschleichen,
Sich allda leichter zu machen,
Und zu thun sein nöthig Sachen. — —

Diesen warnet nun Thedel wohlmeynend, und befiehlt ihm, den ungebetenen und unverschämten Gast, der dort einen ihm nicht gebührenden Platz eingenommen, ohne alle Komplimente von dem Hol hinwegzusetzen, damit er ihn nicht etwa verletze und er das Seine thun könne. Allein, der feigherzige Schreiber erschrickt, wie er hinkömmt, dermassen, daß er weder laufen noch gehen kann, und Thedel selbst hinzueilen und ihn aus der Todesgefahr retten muß.

Dreyzehnter Abschnitt (von 65 Zeilen) des Morgens erfährt der Herr von Schladen die Sache, wundert sich sehr darüber, geht selbst hin, und befindet alles so, wie es ihm Thedel erzählt hatte; da dann, auf Befehl des Grafen, der Körper des Diebes wieder von den Scharfrichterknecht aufgehänget wird. Beym Frühstücke versichert Thedel dem Grafen, er habe demohngeachtet die Nacht gut geschlafen. Denn, sagt er,

Gott Lob, ich fürcht mich gar nicht
Für den Teuffel, noch für sein List,
Weil ich bin ein gläubger Christ.

Was ging mich doch der todte Dieb an,
Das ich nicht sollt geschlafen han? — —
Ich hatte mich zur ruwh vnd rist
Begeben, und durch Jhesum Christ
Treulich befohlen darneben
Mein Leib, mein Seel, mein gantz Leben
Gott dem Vater in seine Hand,
Vnd schlieff drauff fein sanfft und behend;
Daßelbig ist wahr vnd gewiß. — —

Vierzehnter Abschnitt (enthält 62 Zeilen): Nachdem unser Unuerferd eine Zeitlang wieder auf seinen Gütern zu **Lutter** am **Barenberge** in der Stille gelebt hatte, kömmt Herzog **Heinrich** mit seinem **Lauwen** (xx) aus dem gelobten Lande zurück in seine Residenzstadt **Braunschweig**,

Wo er denn gantz und gar friedsam saß,
Mit Gerahsamkeit trunck vnd aß,
Wie er nur kunt krigen das Best
Für sich, sein Gemahl, Hoffgesindt und Gest.

Nicht lange hernach läßt er alle benachbarte Fürsten, Grafen und Ritter, und den Ausbund des ganzen Adels weit und fern durch ein öffentliches Ausschreiben freundlich einladen, weil er willens ist

Auf

(xx) Daß Herzog Heinrich einen Löwen aus dem gelobten Lande mitgebracht habe, ist alte Fabel und alte Sage, aber nicht Historie.

Auf dem Moshauß (yy) in seiner Stadt
Zu Braunschweig zu halten mit radt
Einen Hoff (zz), und bat, daß menniglich
Dahin wolt kommen eigentlich (persönlich)

Diese Einladung ging auch den Thedel an, weil er des Herzogs Vasall oder Lehnsmann war. Er ließ sich daher eine neue Rüstung und ein neues prächtiges Kleid machen, und kam auf seinem schwarzen Pferde zu Hofe geritten.

Funfzehnter Abschnitt (124 Zeilen): Herzog Heinrich empfängt ihn sehr leutselig, und Thedel läßt sich ganz untertheniglich folgendermassen gegen denselben heraus:

Gnediger Herr Hertzog Heinrich
Ein Fürst Wolgeborn zu Braunschweig,
Die Land auff der Weser vnd Rein (Rhein)
Vnd auff der Elben sind allein
Ewer Gnaden, wer kan doch sein
Vnter den Reichsfürsten insgemein,
Der Euch nur zu vergleichen sey? — —
— — Ich

(yy) Ein annoch stehendes, aber freylich itzt sehr verändertes und verschönertes fürstliches Schloß, nahe an der Domkirche in Braunschweig. Wahrscheinlich heißt es Mushus, Mushaus, Moshaus von dem alten Worte Mussus. Muserie hieß ehedem so viel, als Gewehr, Geschütz, und Musemester war der Titel des Aufsehers der Artillerie. Die Benennung dieses Gebäudes von Most herzuleiten, wäre lächerlich, ob man gleich, wiewol ohne allen Grund, dis Wort insgemein Mosthaus auszusprechen pflegt.

(zz) feyerliche Zusammenkunft, Banquet, Tournier,

— — Ich bin Ewer Gnaden Unterthan,
Darzu Ewer Gnaden Lehnman,
Vnd derselb will ich auch sterben
Mit mein Kindern vnd alln Erben. — —

Hierauf gibt der Herzog seinen Marschalck Befehl also risch, daß sich alle Gäste zu Tische sezzen sollten; und der ehrliche Thym versichert mit Wahrheit, daß

Vormals gar nicht dis Hoffs gleich
Gehalten worden im teutschen Reich.
Vber Eßens wurd gesungen,
Darnach gerungen, gesprungen,
Getanzt, gefochten und thornirt
Auff Trummeln und Pfeiffen hoffiert — —
Da ward das Ritterspiel getrieben,
Von dem man find zugleich beschrieben
In allen Chronicken deutlich;
Das glaub nur jeder sicherlich.
Thedel wolt jo stedes dabey sein,
Solts ihn kosten Arm oder Bein. — —

Im Tournier und in allen ritterlichen Uebungen hält sich Thedel mit seinem kohlschwarzen Pferde am besten; seines gleichen wurde gar nicht gefunden im Tanzen, Singen, Ringen, Springen, in Schwert und Spieß zu brechen rc. Alle Zuschauer jauchzen ihm zu. Der Herzog lobt ihn öffentlich, und bezeugt, einen solchen Helden noch nie gesehen zu haben, an so vielen Höfen er auch gewesen sey.

Sechszehnter Punct (in 64 Zeilen:) Nach dem Ritterspiel wird wieder zur Tafel geblasen,

Wo die Gest essen Fleisch und Fisch,
Als Lachs, Forelln, Carpen vnd Hecht. — —
An Wilpert war kein Mangel nicht, —
Desgleichen auff vielfeltig Arth
Den Gästen fürgetragen ward
Vberaus sehr köstlicher Wein — —
Auch Muscateller, Maluasier,
Vnd von dem allerbesten Bier. — —
Nach Eßens wurd wieder ein Tantz
Angefangen, vnd ein Gülden Krantz
Geschenckt dem Thedel Vnuerferd — —
Daran hing ein gülden Kleinodt fein
Von Edlen Gstein verwirckt gantz rein
In köstlich Gold, den bracht ihm dar
Ein Jungfraw zart auff sein schön Har. —
Thedel dancket der Jungfraw fein
Vmbfieng sie mit den Armen sein
Vnd mit ihr an den Tantz hintrat,
Gedacht von Grund seines Hertzeus drat;
Ich danck dir Gott zu dieser Frist. — —

Dis andächtige Gebet wird weitläuftig angeführt, und alsdann die ganze Beschreibung der Feyerlichkeit mit einem abermaligen Lobspruche des Herzogs auf den Thedel beschlossen.

Siebzehnter Abschnitt (welcher 174 Reime enthält): Nun tritt ein hämischer Neider auf, ein Hofschranz, welcher dem Thedel die erworbene Ehre und das erhaltene Kleinod nicht gönnt;

Wie denn gemeiniglich geschicht
Zu Hoff, da es viel anders nicht
Zugebt. Denn wo daselbst ein Freund
Gefunden wird, da ist ein Feind,
Glaub mir, davon nicht allzuweit,
Das ist der Gbrauch zu aller Zeit;
Eins Glück ist des andern gros Pein — —

Dieser Neider sucht den Herzog zu überreden, Thedel sey nicht so unerschrocken und unversehrd, als er sich wohl rühme, so hoch auch derselbe schwebe und herfahre. Zugleich versichert er, er verstehe die Kunst, den Thedel zu erschrecken; und gibt also dem Herzog den lächerlichsten Rath: Er solle, wenn er morgen zur Kirche ritte, eine kleine dünne Feder in seines Barts Haare stecken; da werde sich denn Thedel aus Höflichkeit ganz sittsam bestreben, solche Feder fein säuberlich dem Herzoge aus dem Barte herauszuziehen; und alsdann solle ihm der Herzog in die Hand beissen; Er setzt hinzu:

Ich sag, bey meiner Seelen Pfand,
Er wird sein Hand zurückeziehn
Vnd von Erschreckung gar vergehn,
Denn er müßt sein ein behertzt Mann,
Der sich nicht solt verfehren alsdann.

Herzog Heinrich läßt sich den Rath gefallen. Thedel kömmt daher getreten vnter des Fürsten Hoffrethen, wird der Feder im Barte gewahr, und

und nähert sich dem Pferde; der Herzog bückt sich, und Thedel tastet zu.

Der Herzog biß ihm nach der Hand
Dafür Er auf der Backen fand
Ein'n Schlag, der war vberaus gut;
Das thet er aus bewegten Muth,
Vnd sprach auch mit zornigem Mund:
Sind Ewer Gnad worden ein Hund?
Wolln Dieselben nun beißen lern,
Oder mich auf die Weiß verfehrn:
So muß eins fürs ander zwar
Gewarten mit solcher Gefahr. — —
Vnd wenn Ihr mich nicht hett gebißen,
So hett ich Euch Euch nicht geschmißen.
Der Fürst alldo sprach zu der Frist:
Thedel, Wir schweren bey Jhesu Christ,
Hett vns das ein andrer gethan,
Wollten Wirs vngestraft nicht lan. — —
Aber Vns ist von einem Narren
Solcher Vnfall do wiederfarn
Drumb haben Wir auch Narren Lohn
Empfangen, sagen nun fortan,
Ja bey Vnsern Fürstlichen Ehrn,
Das du dich gar nicht thust verfehrn.
Du bist ein vnerschrocken Man,
Hast Vns recht bezalt vnd gethan. — —

Wie der Herzog wieder aus der Kirche kömmt: spricht er zu dem thörichten Rathgeber ernsthaft vnd aufgebracht:

Du bist ein los Schelm vnd Böswicht — —
Werst werth, das wir dich ließen legen
Auff vier Rad, das du erregen
Nicht künst ein Glied an dein Leichnam,
So gantz vnd gar sind Wir dir gram — —
Drumb pack dich aus dem Hoff, du Gast,
Wir wolln dich auch in vnserm Land
Nicht wissen, wie du solche Schand
Vns hast mit deinem falschen Radt
Bewiesen, heb dich also drat (geschwind!) — —

Dieser kluge Hofmann wird also des Landes verwiesen, jedoch so, daß er seine rückständige Besoldung vorher noch ausbezahlt bekömmt. Ueber Tafel vergißt der Herzog seines Leides, und nachher schenkt er für den empfangenen Schlag den Thedel ein schönes braunes Pferd, wol hundert Gülden werth.

Das ist in der Wahrheit geschehn
Wie alle Gest haben gehört vnd gesehn.

Achtzehnter Abschnitt (130 Zeilen lang): Als Thedel wieder zu Hause kömmt, und auf seinem Gute eine Zeitlang ruhig zu leben denkt, findet er einen Boten, der ihm einen Fehdebrief bringt, und zwar von dem Bischof von Halberstadt, welcher, als sein abgesagter Feind, ihm nach Haut und Haar stand, und ihn und sein ganzes Geschlecht durch Krieg um Land und Leute zu bringen geschworen hatte.

Dis von der Burg Langenstein bat (bot)
Der Bischoff zu dem Thedel drat. — —

Den

Den Thedel verdroß nicht so sehr,
Das ihm der Bot bracht solche Mähr,
Vnd sprach: Gott Lob, ich frewe mich,
Der Bischoff hat vielmehr, denn ich,
Das man künn nehmen vnd rauben,
Sag ich mein guten Glauben.
Ich setz gegen sein Meyerhoff
Mein armen geringen Kothoff;
Gott laß mir nur die Gnade sein
Erscheinen zu dem Glücke mein. — —
Ich habs vorwar mein Lebentag
Nicht vmb ihn verschuld, wie ich sag,
Das er mir so nach Leib und Gut
Mit Ernst allzeit nachstellen thut. — —

Hierauf meldet er diesen Vorfall seinen Freunden und Anverwandten. Er bringt auch wirklich eine kleine Armee zusammen, beyde zu Roß vnd auch zu Fuß, vnd dis dem Bischof zu Verdrus.

Von Reutern hat er sich bemannt,
Drey hundert starck man bey ihm fand,
Die gut vnd auserlesen waren. —
Dazu hatt er tausend Landsknecht
Erkriegt, die wollten eben recht
Den Bischoff heimsuchen alldo;
Solcher Rüstung war Thedel sehr froh, —
Zog auf die rechte Straß vnd Fahrt
Bis an den Hartz do er erwart
Des Bischoffs — — — — — — — —
Sie schlugen aus Dörffer vnd Stett,
Was sie funden, nahmen sie mit;
Vber funffzig Dörffer vnd Fleck
Plünderten vnd brannten sie weg.

Sie rannten nach den Kühen im Feld,
Was einer kriegt, macht er zu Geld. — —
Vnd ins Stifft nach Hildesheim zu
Trieben sie Pferd und Küh mit Ruh,
Zum Harlingsberg vnter dem Haus
Theilten sie denn die Beute aus
Ein jeder kriegt Sechs Küh darvon
Desgleichen auch drey Pferd zu Lohn. — —
Der Bischof do gefangen wurd
Und zum New-Walmoden geführt;
Sie zogen ihn gefenglich ein
Vnd must daselbst ein gantz Jar sein,
Als er das Vieh wolt wiederhaln,
Must noch darzu das Saltz bezahln,
Vnd darlegen zwolff tausend Marck. — — (aaa)

Acht-

(aaa) Diese Nachrichten brauchten aus der Geschichte und aus glaubwürdigen Urkunden noch viele Erläuterungen, Berichtignngen und Bestätigungen. Daß Heinrich der Löwe mit dem trotzigen und unruhigen Bischof, Ulrich, von Halberstadt, einen Land verderbenden Krieg geführet, worinn das Stift mit Raub, Brand und Mord angefüllet, auch fast die ganze Stadt Halberstadt den 23ten Sept. 1179. in die Asche geleget, und der Bischof selbst nebst dem Domprobst, Romarus, gefangen, und zuerst nach Braunschweig, sodann nach Ertenebürg, ohnweit Lüneburg, geführet, großmüthig genug daselbst behandelt, im folgenden Jahre aber, auf Fürbitte dee Herzoginn, seiner Gefangenschaft wieder entlassen worden, sich mit dem H. Heinrich ver-

Neunzehnter Abschnitt (28 Zeilen): Nicht lange hernach wird Thedels Gemahlin krank und stirbt in GOtt dem Herrn. Ihr entseelter Körper wird zu Goslar ins Münster, das ist, in die Domkirche, bey ihren Voräl- tern anständig und prächtig begraben.

Zwanzigster Abschnitt (96 Verse): Der verwittwete Thedel überträgt alle seine Güter an seinen Sohn, reitet mit 10 Pferden weit davon nach Liefland, und tritt daselbst, Gott zu Dienst u. Ehren, in den Orden der Schwertritter; mit welchen er denn gegen die Unchristen zu Felde zieht, und unbeschreiblich tapfere Heldenthaten verrichtet. Der Verfasser rechnet

verglichen und ausgesöhnet, und kurz nachher den 30sten Jul. 1180. in dem Kloster Huisburg seinen kriegerischen Geist aufgegeben habe, davon vergewissert uns die Geschichte, und da könnte denn wol Thedel von Walmoden mit dabey gewesen seyn. Jedoch, alles dieses geschah noch vorher, ehe Herzog Heinrich in die Acht erkläret wurde und nach England, so wie in der Folge 1188. nach dem gelobten Lande ging. Nach seiner Rückkunft setzte es zwar noch einige Händel mit dem Bischoff Theodorich oder Dietrich, einem gebornen Herrn von Krosigk, als dem Nachfolger des Ulrichs. Aber auf diesen will sich das alles nicht passen, was Thym hier ohne Beweis der Länge nach erzählet und pritschmeistert.

es ihm als einen grossen Verdienst an, daß er durch Drohungen und Martern beyd Litthawen vnd auch Tarrern genöthiget habe, sich taufen zu lassen.

Von ihm ward kein Mensch vberall
Verschont, sie musten allzumal
Dran, er war arm oder reich,
Jung, alt, gros, klein oder gleich.

Das war nun eben nicht christlich und evangelisch gehandelt, und eine ziemlich barbarische Bekehrungsmethode.

Dis ist vorwar also geschehn,
wie man es kan in Büchern sehn.
Do kam vnter des Orden Hand
In kurzer Zeit das gantz Liefland. — —
Als nun Thedel ein lange Zeit
Hat helfen mehrn die Christenheit
In Liefland mit Ruhm, Ehr und Lob,
Denn er sehr gerühmt wurd drob: — —

Begehret der Teurschmeister (bbb) von ihm zu wissen, wie er doch an das schwarze Pferd ge-

(bbb) Sollte billig nur Meister oder Ordensmeister heissen. Denn die Schwertritter in Liefland, deren, von dem Rigaischen Bischof, Albert, 1201. gestifteter, Orden anfangs der Orden der Ritterschaft Christi hieß, vereinigten sich erst 1238. feyer-

gekommen sey, das sollt er ihm bekennen frey. Jener wegert sich, und bittet sehr, ihm so etwas nicht zuzumuthen. Denn

——— — als-

lich mit den deutschen Orden. Thedel Unverfehrt von Walmoden müßte demnach ein sehr hohes Alter erreicht haben, wenn ihm die Entdeckung seines Geheimnisses von dem Deutschmeister, das ist von dem Hochmeister des deutschen Ordens, sollte zugemuthet und abgenöthet worden seyn. Ueberhaupt muß man bey dieser ganzen Erzählung des Thyms, in Ansehung der Chronologie mit Fleiß ein Auge zudrücken, und es damit nicht gar zu genau nehmen. Liebhaber der Geschichte werden es mir erlauben. daß ich hier zum Beschluß noch Eins und das Andere zur mehrern Erläuterung dieses Werks nachhole. Der Rittersitz des gestrengen Thedel Unverfehrds war, laut des dritten Abschnitts, zu Lutter am Barenberge. Dis sollte eigentlich heissen am Pawenberge oder Bawenberge, woraus man aber schon seit drittehalb hundert Jahren Barenberg gemacht hat. Auf diesem Berge oder Hügel sind annoch die Ueberbleibsel eines alten festen Schlosses zu sehen: welches ein Dietrich von Walmoden erbauet und Pawenburg oder Pauenburg benannt hat, so wie er sich selbst daher Dietrich von Pawenberg zu schreiben pflegte. Dieses gründet sich auf eine alte Chronik oder auf ein altes geschriebenes Haus- und Familienbuch der Herren von Walmoden in Walm, welches Buch schon im 14ten Jahrhundert größtentheils zusammengetragen worden, und ausserdem noch viele andere merkwürdige Begebenheiten enthalten soll, welche durch die Zeugnisse alter Geschichtschreiber zur Glaubwürdigkeit

— — — alsbald er sagen
Würde, das er ihn thet fragen:
Müßt er eigentlich von Stund an
Des dritten Tages sein Leben lan.

Endlich

keit erhoben werden. Ich kann aber nicht für gewiß sagen, ob dis dasjenige schriftliche Verzeichniß sey, worauf sich Georg Thym in der Zueignungsschrift dieses Heldengedichts (wenn ich es so nennen darf) berufet, und welches ihm der Vater seines Junkers und Discipels zu treuen Händen zugestellt, um den Stoff zu seinem Werke daraus zu nehmen. In itzt gedachter Zueignungsschrift wird die Genealogie der Edlen Herren von Walmoden (Walmeden, Walme) folgendergestalt angegeben: Thedel d. i. Theodulus von Walmoden, der Großvater unseres Ritters Unverfehrd, soll aus Griechenland nach Deutschland gekommen seyn, und sich daselbst ansäßig gemacht haben. Dessen Sohn, der Vater des Unverfehrds, hieß Aschen von Walmoden. Dieser hatte, ausser unserm Thedel, noch zween andere Söhne, Alexander und Dietrich genannt. Von einem derselben wurde wieder ein Aschen von Walmoden gezeuget, und dessen Sohn hieß abermals Dietrich. Dieser Dietrich war ein Vater des Heinrichs, und Heinrich ein Vater des Hennings von Walmoden. (Ums Jahr 1396. lebten Heinrich und Thedel (vermuthlich Gebrüder) von Walmoden, welche Verschiedenes mit dem Magistrate zu Goslar abzuthun hatten; s. Braunschw. Anzeigen des Jahrs 1757. Seite 1924. In eben denselben Nachrichten vom Jahr 1755. S. 1923. kömmt ein *Barthold* de *antiquo Walmede* vor. Alt- und Neu-Walmoden, oder Walmde, sind

zwey

Endlich wird es ihm von dem Teutschmeister bey des Gehorsams Pflicht auferleget, davon Bericht zu thun. Da kann sich nun der gewissen-

zwey Rittergüter im Hildesheimischen, welche nebst den Dörfern, Heinde, Listringen und Hohenrode, den Herren von Walmoden gehören.) Erwehnter Henning hat das Paulerkloster zu Hildesheim im Prühl (Brühl) gestiftet und erbauet, worinn er auch, nebst seiner Gemahlinn, Agnes, Graf Ottens von Hallermund Tochter, begraben liegt. Hennings Sohn wurde wieder mit dem beliebten Familiennamen, Thedel, getauft, und die Enkel und Urenkel führten eben diesen Namen. (Einer von diesen 3 Thedeln, ein Knape, hat 1482. einen merkwürdigen Freylassungsbrief für einen seiner leibeigenen Unterthanen ausgestellt, welche Urkunde man in den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1749. S. 1772. lesen kann.) Der dritte von itzt gedachten drey jüngern Thedeln hinterlies drey Söhne, Heinrich, Ludolph und Gaspar, und der Mittlere von diesen, nämlich Ludolph zu Neuen-Walmede, war der Vater des Edlen und Ehrenvesten Junkers, Theodulus von Walmoden, dem dies Werk dedicirt ist. Ausser diesem einzigen Sohne hatte aber Ludolph noch etliche Töchter. Thym rühmt ihn als einen gottesfürchtigen und Wohlgelahrten Herrn, indem derselbe nicht nur Lateinisch reden und schreiben, sondern auch Griechisch lesen und zum Theil verstehen konnte. Befremdlich ists, daß der Verfasser den Namen des Sohnes unseres Ritters Unverfehrd, dem er bey seinem Abzuge nach Liefland seine Güter übergab, ganz mit Stillschweigen übergangen hat.

gewissenhafte Thedel nicht weiter sträuben. Er bittet nur noch um 14 Tage Frist und Aufschub, alsdann wolle er es sagen ohne List. Binnen dieser Zeit bereitet er sich zum Tode, beichtet dem Priester seine Sünden, empfängt das hochwürdige Sacrament, entdeckt, daß er das schwarze Pferd vom bösen Geiste zum Geschenk erhalten,

Vnd auf den dritten Tag hernach
Entschläft er in Christo fein gemach,
Sagend: O Gott, in deine Hand
Ich armer Sünder mein'n Geist send.
Also kam er aus sein'm Elend
Vnd hat nun auch dis Geschicht ein End.





Register
zum ersten Bande der vermischten Beyträge.

A.

B.

Botis,

D.

E.

d'Emiliane

F.

Ge-

H.

Huisburg

J.

K.

Karberius

M.

N.

O.

P.

Pest

Q.

R.

Rothfischer

S.

Side-

T.

Theogenes

U.

Uriel

V.

W.

Walmoden,

X.

Y.

Z.

Die

Die erheblichsten Druckfehler.

Am Ende des Vorberichts lis: gegen einen jeden Gönner.

Seite 61. l. *misereatur*.
- 80. l, Sibyllen.
- 78. und an mehrern Orten, lis: *apparitions* statt apparations.
- 127. lis: Mann, begraben wurde.
- 161. l Es läuft.
- 162. l weit ausgebreitete.
- 167. l. *deuotos*.
- 174. l Infuln.
- 175 l. Bonaventura.
- 183. l. wagen, statt regen.
- 216. l *Desir royal*.
- 226. l Socinianismo.
- 231. l. *Mallaeo*
- 234. l. Luft statt Licht.
- 245 l. überwiegender.
- 272. l *rescindendo*.
- 273. l. sehr freygebig.
- 277. l. stand nie wieder auf.
- 320. l. mir anvertrauten.
- 321. l. Einschluß statt Entschluß.
- 325. l. Münche statt Mühe.
- 336. l. ansehnlichen.
- 341. l. Pesarovius.
- 359. l. Ficinus.
- 360. l. Proteus.
- 374. l. Corona.
- 375. l. davon statt dann. und *claviculas*.
- 376. l. durch und von.
- 377 l. Schippen.
- 381. l. triefende Augen.
- 389. l. die ihr am nächsten ist.
- 406. l. *crassae* st. *crasse*.
- 414. l. töverische Künste.

Seite

Seite 415. l. Allein statt Alem.
- 417. l. zu den Zeiten des Origenes.
- 418. l. denjenigen, den es vorstellt.
- 427. l. vor demjenigen flieht.
- 437. l. *pestem* st. postem.
- 530 l. verführen lassen sollte; und *quotquot.*
- 537. l. Weisheit.
- 542. l. Onirologie.
- 545. l. Sachaverel.
- 548. l. *Circulos.*
- 549. l. Horoskopus.
- 553. l. dem Bauen.
- 575. l. *Apotelesmaticam.*
- 597. l. die seltsamen.

Die übrigen Fehler wird der Leser ohne meine Anzeige berichtigen, und solche überhaupt mit dem vom Aufenthalte des Verfassers entlegenen Druckorte gütigst entschuldigen.

